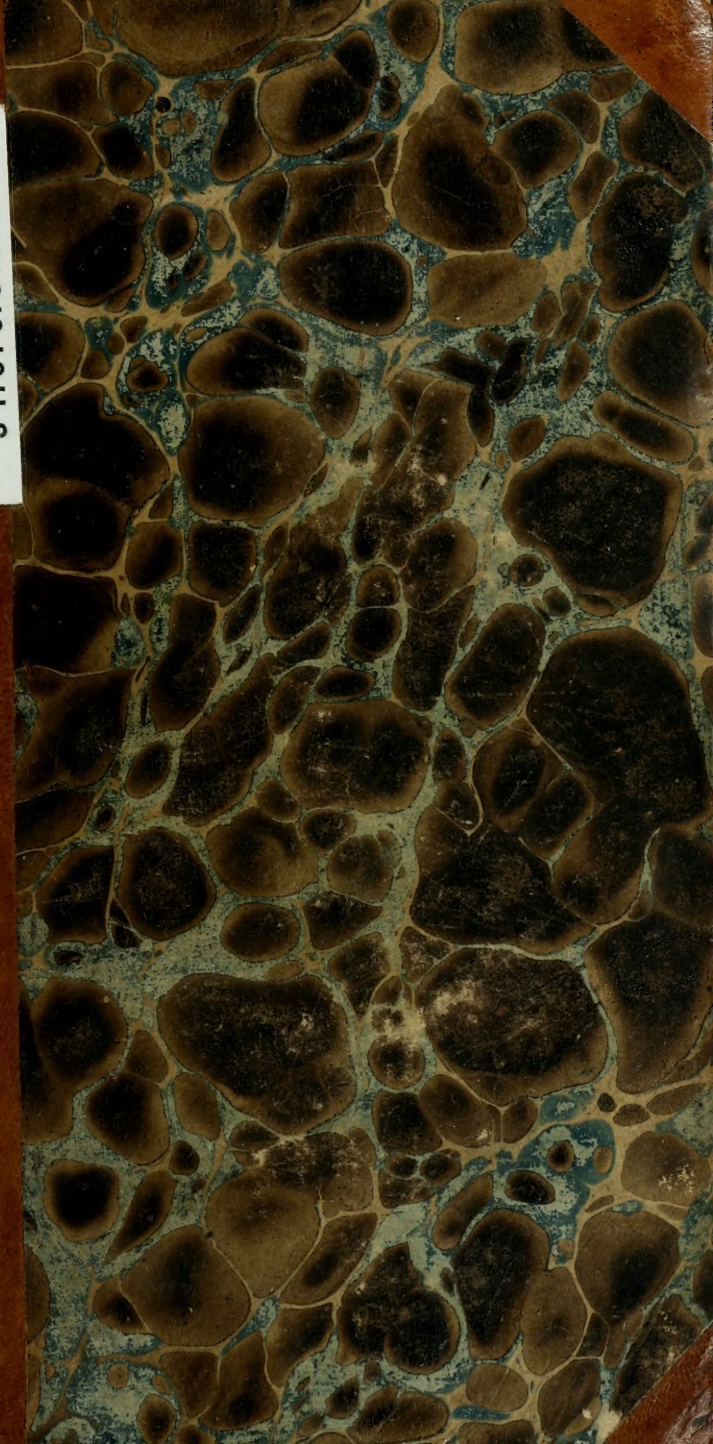





3 1761 07816755 8



184



Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto





Opix del. Dessing sculp.
*N., der bei seiner Rückkunft aus Russland nach Dresden nach
dem Hotel seines Gesandten fragt, erhält von Doctor N.N. zur Ant-
wort: Bei 25 Gr. Kälte zeigt man Niemanden um Mitternacht den Weg.*





Rußlands und Deutschlands

Befreiungskriege

von

der Franzosen = Herrschaft

unter

Napoleon Buonaparte

in den Jahren

1812 — 1815.

Von

D. Carl Venturini.

Zweiter Theil

Krieg in Deutschland

1813.

Mit Kupfern.

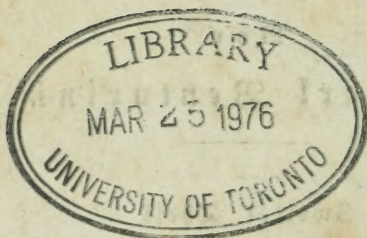


Leipzig und Altenburg:

F. A. Brodhaus.

1816.

OC
236
V46
F.2



Geist und Uebersicht dieses Werks.

Zweiter Theil

Geschichte des heiligen Krieges
in Deutschland

i m J a h r e 1815.

I.

Deutschlands Befreiungskrieg im Jahre 1815, als welthistorisches
Ereigniß in Beziehung auf dessen Ursache und pragmatischen
Zusammenhang betrachtet.

Das Fortschreiten unsers Geschlechts, wird oft unter Sturm und Nothdrang aller Art entwickelt. So zeigt es die Geschichte. In solcher Krisis wurden stets die Wehen der neuen Geburt schmerzlich empfunden und wir können unsere Zeit gar wol mit der, welche Tacitus schildert, vergleichen. Doch haben wir einen schönen Morgen froher Hoffnungen erlebt und sollen uns durch die Nachtgeister nicht schrecken lassen. Zu der tröstlichen Hoffnung: daß die alte Nacht der Knechtschaft nicht zurückkehren könne, finden wir auch leicht triftige Gründe auf. Die Herrscher der Völker erkannten selbst, daß sie gegen Napoleons furchtbare Gewalt, die Volkskraft aufrufen und die öffentliche Meinung freigeben mußten,

wenn nicht Alles verloren gehen sollte. Dieß ist geschehen durch feierliche Proklamationen der größten Monarchen und durch unzählige Flugschriften, denen man freien Spielraum gab. Eine solche Erscheinung kennt in solcher Allgemeinheit die Geschichte noch gar nicht. Der Funke wurde in den gewaltigen Brennstoff geworfen. Dieser loderte auf, — und nun läßt er sich durch Machtgebote schlechterdings nicht wieder löschen; denn es ist die ewige Ordnung der Dinge in der moralischen Welt: daß durch keine physische Gewalt eine mit Thränen, Seufzern und Blut erkaufte Meinung jemahls besiegt werden kann. Die Kabinettswelt erkennt das selbst, und gewiß wird also nicht untergehen, was im großen Freiheitskampfe, unter heftigen Schmerzen und Wehen zur Welt geboren wurde. — Will man aber nicht blind in das bunte Gewühl der lehtverfloffenen Ereignisse hineintappen; so muß man sich eine Weltansicht derselben zu verschaffen suchen. — Dieß ist sie, so weit ein einzelner Mensch sie anzugeben vermag. Als die französische Revolution ausbrach, beherrschte eine falsche, durch Raisonnirgeist sich äußernde Aufklärung die höhern und mittleren Stände der meisten europäischen Staaten. Die Kabinettswelt betrachtete diese hochgerühmte Aufklärung nur aus dem Gesichtspunkte der Plusmacherei. Daraus entwickelte sich bald ein fast allen Ständen eingempfter Krämergeist, der schlaff, feige, genußsüchtig und zu jeder großen oder mit schmerzlichen Opfern für die Sinnlichkeit verknüpften That untauglich, ja sogar dafür unempfänglich macht. Was das Alterthum Tugend und Heroism genannt hatte, erschien uns daher als Narrheit und Schwärmerei. — Die Franzosen bemächtigten sich dieses schlaffen Zeitgeistes und herrschten dadurch über einen großen Theil Europas schon viel früher, als durch ihre Waffengewalt — Eine Nachahmungssucht des Französischen, die uns erniedrigte und unsere nationale Genialität völlig zu ersticken drohte, ging sogar in Kunst und Wissenschaft über; — und dieß

war besonders bei den Deutschen der Fall. Inzwischen war unter dem Wuste seichten Geschwätzes doch noch ein Fond von idealer Gediegenheit erhalten worden, und daraus entwickelte sich dann der Reiz zum Forschen nach dem Reinen und Ursprünglichen im Menschen, vornehmlich weil die äußerlichen Erscheinungen der politischen Welt die Besseren so widrig zurückstießen. — Als Napoleon vollends jeden freien Gedanken verpönte, gehbar die nach innen wirkende höhere Verstandeskraft den Mystizismus unsers Zeitalters. Sobald aber nur Hoffnung leuchtete: der schimpflichen Knechtschaft Ketten zerbrechen zu können, schlug jener Mystizismus in Begeisterungsflammen auf. Diese ergriffen auch das Volk und der alt-religiöse Glaube, der in der Masse noch nicht untergegangen war, gab jener Begeisterung Nahrungsstoff, Kraft und Ausdauer. Also wurden die Erscheinungen längst verflorener Jahrhunderte im Kampfe gegen die Welttirannen wieder sichtbar, und der Aufstand der deutschen Nationalkraft konnte als die Frucht wahrhafter Begeisterung gewürdigt werden, was auch herzlose, politische Rechenkünstler vorbringen mogten, um die heiligsten Nationalgefühle verdächtig, — wenigstens lächerlich zu machen. Politik hat jene Nationalgefühle zwar geleitet; aber nicht hervorgebracht. Dieß wird klar, wenn man die Entstehung und Ausbildung dessen, was Politik genannt wird, richtig ins Auge faßt. — Die Politik, in dem jetzt herrschenden Sinne des Wortes, entstand durch den Nothdrang früherer Zeiten in Italien; kam von da nach Deutschland; untergrub die alte Biederherzigkeit unserer Fürsten; wurde von Frankreichs gepriesenen Ludwig XIV. in voller Ausdehnung angewandt, — und erzeugte damahls als Gegenhebel (besonders in England) die Idee des politischen Gleichgewichts, aus welcher bald das Subsidienystem hervorging. Dieses hat in seiner falschen Anwendung besonders die deutschen Staaten vom mittleren Range, zu dem unglücklichen Mißverstände kleinlicher Pluismacherei

verleitet, wodurch die natürlichen Banden zwischen Fürst und Volk locker gemacht, der Patriotismus geschwächt, der geheime Steuerkrieg angefacht, der Krämergeist allen Volksklassen eingimpft und den trügerischen Vorspiegelungen der französischen politischen Austerweisheit Thore und Thüren geöffnet worden sind. Hierin; nicht in dem unverständlich-hohlem Geschwätz der Austerphilosophen unserer Zeit von Freiheit und Gleichheit, lag der wahre Grund, warum die Franzosen bei der Ausbreitung ihrer Gewaltherrschaft anfänglich ein so leichtes Spiel hatten! Allein gerade dasjenige, was ihnen anfänglich ihr hinterlistiges Spiel erleichterte, mußte es ihnen auch wieder verderben, weil sie alles Ziel und Maas bei Benutzung der falsch-machiavellistischen Maximen überschritten. Die hohe Deffentlichkeit der englischen Rede im Parlament hielt ganz Europa ab, in sflavische Sumpfheit und Gefühllosigkeit zu versinken, und den Besonnenen blieb dadurch wenigstens der Reiz fühlbar, die schreienden Gegensätze der politischen Deflamatoren mit den gegebenen Thatsachen zu beobachten. Und welche Gegensätze! Pillnitz und Polen; Basel, Campo formio und Luneville! Pascysche und saldersche Taktik, — mit der wiederergeborenen spartanischen Kriegskunst der Neufranken! Ueberall Schwäche, Inkonsequenz, halbe Maßregeln und im Finstern schleichende Ränke! Woher also Vertrauen zu der Weisheit der europäischen Kabinette beim Volke? Woher Hoffnung des Sieges mit solchen Mitteln gegen Napoleons geschlossenes Weltherrschaftssystem? Wie natürlich, Erlahmung aller Kräfte, Muthlosigkeit und Ergebung in den Despotenwillen des Allgewaltigen, — wenn nur die vorherrschende Genußgier und die Lust des schlaffen Lebens nicht ganz abgeschnitten würden! — Ohne glaubensvolle Begeisterung wäre Europa in Napoleons Fesseln gewiß zur Sklaverei versunken! Nur Englands Nationalstimmung, welche Pitt benutzte, hielt dem Systeme des Welttirannen glücklich das Gegenge-

wicht. Rußland behielt seine eigenthümliche Politik, und konnte den Strom der französischen Revolution dadurch nicht aufhalten. Auf Oesterreich und Preußen ruhte für Deutschland alle Hoffnung. Charakteristisch der österreichischen Politik. Preußens Verfall und dennoch erhaltener Gährungsstoff zu einer entscheidenden Reorganisation des Staatsgetriebes und Nationalgeistes. Ausbruch dieses Gährungsstoffs. Resultate. Befürchtungen und Parallelen. — 1) Erstarrung und Erschlaffung der Mittelstände durch Krämersinn, durch falsche Aufklärung und Franzosennachäfferei; 2) kleinliche und inkonsequente Politik; 3) vernachlässigtes Fortschreiten der Kriegskunst und 4) Erstaunen über Napoleons Glück, hatten ihm die Gewaltherrschaft über Europa in die Hand gespielt. — Er verdarb sich sein eignes Gewaltspiel, weil Er: 1) nie die Mäßigung kannte, welche die Zuneigung der Menge erwirbt; 2) durch blinde Leidenschaftlichkeit in großen politischen Verhältnissen, die Großen und Gewaltigen fast aller Staaten gegen sich reizte; — 3) so lange betrog und mit falschen Verheißungen die Kabinette täuschte, bis seine Politik durchaus keinen Glauben mehr fand und die Gegner wie mit Gewalt trieb, die von ihm erlernten Mittel gegen ihn selbst zu gebrauchen; 4) das ihn begünstigende Kriegsglück so sehr mißbrauchte, daß er die Verzweiflung der Völker bis zu der Wuth steigerte: Alles gegen Alles zu setzen! Unter solchen Auspicien begann der heilige Krieg in Deutschland. Rußland hatte die Bahn gebrochen, und die Volksbegeisterung vollendete, was in Rußlands Eisfeldern begonnen war.

II.

unmittelbare Folgen der Vernichtung des großen französischen Heers in Rußland, vom Anfange des Jahrs 1813 bis zu Napoleons Rückkehr nach Deutschland, Ende Aprils.

York's und Schwarzenberg's Verfahren vollendet die gänzliche Auflösung des französischen Heers bei seiner Flucht aus Rußland. Die französischen Heers-
trümmern fliehen über die Weichsel nach der Oder zu. Eugen übernimmt an Murat's Stelle das Oberkommando; kann aber auch die zerrüttete Ordnung nicht wieder herstellen. Die durchgezogenen Länder werden durch gräßliche von den Franzosen mitgebrachte Seuchen heim-
gesucht. Die Franzosen lügen noch immer und wollen in Rußland nicht überwunden sein! Die russische Heers-
macht bricht endlich zur Verfolgung der Fliehenden auf. Warschau wird von den Russen besetzt, der Ministerrath flieht und Alexander verheißt Gnade und Amnestie den empörten Polen. Niederlage der Sachsen bei Kalish; — der Polen bei Birke. Alexanders Freundschaft für Preußen. Rührende Scene zu Lyck in Ostpreußen. Regung des Volksgeistes in Preußen. Große Opfer und Anstrengungen für König und Vaterland. Die Russen besetzen Berlin und werden mit Jubel empfangen. Allianz zwischen Rußland und Preußen geschlossen am 28sten Februar 1813 zu Kalish. York's Rechtfertigung. Entscheidungsgewicht, welches Preußen in die Waagschale des Krieges legt. Ansichten Kutusow's. — Werden überwogen durch Alexanders und Friedrich Wilhelms persönliche Zusammenkunft in Spahlig. Breslau; Einzug der Monarchen. Große Maßregeln. Friedrich Wilhelms Aufruf an sein Volk. Aufruf ans Heer. Kutusow's Erklärung an die Deutschen, Namens der Monarchen. Der heilige Krieg. Friedrich Wilhelms Ermahnung an die Bewohner der abgerissenen preussischen Pro-

vinzen. Zuruf des preussischen Heers an die alten Waffenbrüder. Vergebliche Versuche, das sächsische Volk gegen die Franzosen in die Waffen zu bringen. Gegenwirkung der sächsischen Regierung. Ansicht des Betragens des Königs Friedrich August. Enthusiasmus für den Freiheitskrieg in Norddeutschland. Vorleuchtendes Betragen der Herzöge von Mecklenburg. Kritische Lage von Rußland und Preußen, den neuen Anlauf der Franzosen zuerst allein abhalten zu müssen. Festungen, die noch von den Franzosen im Rücken der verbündeten Heere besetzt waren und deren Beremmungen diese Heere bedeutend schwächen mußten. Napoleons ungeheure Rüstungen und Hülfsmittel zu dem neuen Feldzuge. Dreifache Konfiskation; Ehrengarden; Pferdelieferungen; Finanzmaßregeln; stolze Erklärung des Imperators. — Kriegsszenen an der Ober- und Mittel-elbe im März und April. Eugens feste Stellung am Harz. Davoust in Dresden. Sprengung der schönen Brücke daselbst. Blücher in Sachsen. Wittgensteins Vormarsch gegen Eugen. Treffen bei Leithau oder Möckern. Wirkungen desselben auf die Begeisterung deutscher Jünglinge; Halle. — Revolutionsszenen in der 32sten französischen Militärdivision. Alexanders Idee zur Befreiung von Norddeutschland durch Volksbewaffnung. Czernitscheff, Dörenberg und Tettenborn. Aufruhr in Hamburg am 24sten Februar: Folgen. Die Franzosen verlassen Hamburg. Tettenborn in Mecklenburg. Morands Rückzug an die Elbe. Die Kosaken in Hamburg. Hamburgs Begeisterung und Bewaffnung: Heß. Kriegsszenen an der Unterelbe. Morands Niederlage und Tod bei Lüneburg am 2ten April. Folgen dieser Niederlage. — Heimliche Ränke und falsche politische Ansichten, hemmen die allgemeine Volksbewaffnung in Norddeutschland. Seltsames Truppengemisch in und um Hamburg. Wallmoden in Hamburg. Tettenborns Spannung mit dem Magistrat: Kengste!

Bandamme in der 32sten Militärbivision: der neue Alba. Ermordung von Fink und Berger in Oldenburg. Proskription des Grafen Bentinck. Bandammes merkwürdige Proklamation: Urkunde. — Vertheidigungsanstalten in Hamburg. Vorspiele des großen Krieges in Sachsen und Thüringen gegen Ende des Monats April. Eroberung der Festungen Ezenstow, Thoren und Spandau. Ansicht des strategischen Operationsplans zur Eröffnung des neuen Feldzuges.

III.

Große Kriegsereignisse in Sachsen. Die Schlachten bei Lützen und Bautzen mit ihren Folgen. Kriegszüge der kühnen Partiegänger. Hamburgs Schicksale. Vom Ende Aprils bis zum Abschluß des Waffenstillstandes im Junius.

Stärke und Organisation des Heers, womit Napoleon den neuen Feldzug gegen Rußland und Preußen beginnt: Operationsplan. Vorspiele der großen Schlacht bei Lützen. Kleist in Halle. Gefecht bei Weissenfels. Treffen bei Poserna. Stellung des französischen Heers am Vorabend der Schlacht. Schlachtplan der Verbündeten: Wittgenstein, Blücher und Miloradowitsch. Die Schlacht bei Groß-Görschen (Lützen) am 2ten Mai. Zweifelhafter Sieg. Wohlüberlegter Rückzug der Verbündeten. Napoleons Proklam an sein Heer. Friedrich Wilhelms Ruf an das seinige. Gefecht in Halle. Folgen der Schlacht besonders in Sachsen; trauriges Loos dieses Landes. — Leipzig. Rückkehr des Königs von Sachsen nach Dresden; pomphafter Einzug und Napoleons Verheißungen. Torgau und Thielemann. — Vorspiele der Schlacht bei Bautzen. Defensivoperations-

plan der Verbündeten mit Rücksichten auf Oesterreich. Beschreibung des Terrains um Baugen. Stellung der beiderseitigen Heere. Große Schlacht bei Baugen am 20sten und 21sten Mai. Rückzug der Verbündeten. Ungeheurer Verlust der Franzosen zur Erkämpfung des Sieges. Gefechte bei Schöps und Reichenbach; geordnete Bewegungen der Verbündeten. Reitergefecht bei Markersdorf: Dürck's Tod! — Das verbündete Heer überschreitet die Neiße und zieht sich nach Schlesien. Niederlage der Franzosen bei Haynau: Dietrich gegen Maison. Charakterzüge von Napoleon. — Treffen bei Luckau: Bülow gegen Dudinot. — Kühne Parteigängerzüge: Blankenburg; Colomb; Borissow und Czernitschew. Gefecht bei Halberstadt: große Kosackenbeute; Gefangenschaft des westfälischen Generals Dohr. Plan gegen Leipzig: Czernitschew und Woronzow. Vereitelung desselben durch den Waffenstillstand. — Hamburgs Schicksale im Mai. Aufstellung der Vertheidigungsstruppen. Die Franzosen nehmen die Wilhelmshöhe. Dänemarks Bemühungen: Hafner bei Davoust. Dänische Hülfe in Hamburg. — Hamburg selbst wird beschossen. Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig in Hamburg. Abzug der Dänen; politische Mißgriffe. Die Schweden in Hamburg: General Döbeln. Seltsames Benehmen des Kronprinzen von Schweden. Hafners Verabredungen mit Davoust zur Wiedereinnahme von Hamburg. Tottenborns Abzug mit den Russen, und mit einem Theile der Hanseaten unter Mettlerkamp. Flucht der Patrioten. Schreckliche Lage Hamburgs: der Senat! Die Franzosen besetzen Hamburg am 30sten Mai. Davousts Maßregeln. Strafe für Hamburg und Lübeck; Proskriptionen; Amnestie. — Rückblick auf den letztverflossenen Zeitraum. Ansichten.

IV.

Der Waffenstillstand von Pleischwitz. Französisches Bubenstück während desselben gegen die Lühower Freischaar. — Friedensunterhandlungen zu Prag und deren Resultate.

Bestand des französischen Heers beim Abschlusse des Waffenstillstandes. Sarrazins Urtheil über Napoleons vermeintliche Mißgriffe. Ansichten zur richtigen Schätzung dieses Urtheils. Einleitungen zum Waffenstillstande. Debatten. Der Waffenstillstand selbst. Urkunden desselben. Bekanntmachung des Königs von Preußen. Neue Belebung des Muths durch dieselbe. Vor allen war Napoleon der Waffenstillstand wichtig. Heimtücke der Franzosen. Lühows Freischaar. Organisation derselben; Guerillakrieg in Deutschland; erste Züge der Lühower Schaar. Schändlicher Ueberfall bei Rügen. Arrighi in Leipzig. Strafe für die Stadt. Colomb's gefährdeter Rückzug über die Elbe; ist glücklicher als Lühow. Leichtere Entschuldigung der Franzosen (Berthiers) wegen jenes Bubenstücks. — Friedensverhandlungen. Oesterreichs politische Ansichten und Bemühungen. Napoleons Friedensvorspiegelungen. Urkunden aus dem Moniteur. Hinterlist, um die Verbündeten zu trennen; Ausflüchte der französischen Politik. Oesterreichs edle und offene Erklärung. Napoleons Verdruss darüber und bittere Erklärung. Absendung Eugens Beauharnois nach Italien. Vorbereitung zum Kriege gegen Oesterreich. Oesterreichische, russische und preussische Friedensbevollmächtigte zu Prag. — Zurückbleiben des französischen Hauptbevollmächtigten. Gegenseitige große Rüstungen während des Waffenstillstandes. — Französische: Befestigung von Dresden und dessen Umgebungen; der Elbfestungen; der Hauptpunkte an Schlesiens Gränze; ungeheure Heeresverstärkungen aus Frankreich. Russische: Barclay de Tolly's Erklärung; neue Re-

titirung; Reservearmee unter Bennigsen. Preussische: Landwehr und Landsturm; Englands Zufuhr an Kriegsbedürfnissen in den Ostseehäfen. Oesterreichische: Landwehr; ungarischer Nationalbann; Befreiungen in Böhmen. Schwedische: russisch-deutsche Legion; Werbungen im Hannöverschen; Mecklenburgs Landsturm; Hanseaten. Bernadottes Erklärung. — Moreau in Deutschland beim Heere der Verbündeten; Somini; Thielemann. Widrige Stimmung gegen Napoleon durch diese Erscheinungen. — Neue Hinterlist der Franzosen, um den praeger Kongreß zu vereiteln. Caulincourt in Prag. Debatten über die Unterhandlungsform. Heftige Ausfälle gegen Oesterreich. Aufkündigung des Waffenstillstandes von Seiten der Verbündeten. Metternichs Erklärung. Oesterreichs Kriegsmanifest. Hoffnungen und Unruhe Napoleons und seiner Trabanten. Massano's Antwort auf Oesterreichs Kriegserklärung. Allgemeine Stimmung in Deutschland. Politik der Verbündeten unter Englands Leitung.

V.

Der Krieg im nördlichen Deutschland, vom Ablaufe des Waffenstillstandes bis zu den nächsteinleitenden Vorspielen der entscheidenden Schlacht bei Leipzig. Mitte Augusts bis Ende Septembers.

Gegenseitige Streitkräfte. Stärke und Eintheilung des französischen Heers in Deutschland. Oesterreichs Heersmacht und deren Eintheilung. Preussens Heer und dessen Organisation. Rußlands und Schwedens Heersabtheilungen. Die drei großen Heere der Verbündeten; Generalstab. Stellung und Vor-

marsch des französischen Heers beim Abgange des Waffenstillstandes; Ansicht der Operationsbasis und Operationslinie; Napoleons gedrängte Lage. Anfang der Feindseligkeiten in Schlessien. Blüchers Vormarsch gegen den Bober. Napoleons Gegenmarsch. Blüchers Rückzug bis zur Ratzbach. Napoleon kehrt mit dem größern Theile des Heers um nach Dresden. Blüchers herrlicher Vormarsch; Sieg an der Ratzbach; furchtbare Niederlage der Franzosen; ihre zerstreute Flucht nach Sachsen. Aufreibung der Division Puthod bei Löwenberg. Blüchers Proklam an sein Heer. Dank gegen Gott und religiöse Feier des Sieges. Stärkung zu neuen Thaten. Große Kriegsbegehrtheiten bei Dresden und an der böhmischen Gränze. Vormarsch des großen verbündeten Hauptheers nach Dresden. Befestigung dieser Stadt. Gouvion St. Cyr wird zurückgedrückt. Napoleons eilige Rückkehr. Schlacht bei Dresden. Napoleons Vortheile. Urtheil eines unterrichteten Augenzeugen. Moreaus Tod. Großprahlereien vom Siege bei Dresden. Vandammes Einbruch in Böhmen. Dessen Unvorsichtigkeit. Dessen Niederlage und Gefangenschaft bei Kulm. Die Entscheidung durch Kleist auf der nollendorfer Höhe. Sarrazins Urtheil. — Kriegsergebnisse in den Marken und an der Niederelbe. Karl Johannis Klugheit. Stimmung des preussischen Heers. Bülow und Tauentzien. Vorkehrungen zur Eröffnung des Feldzuges: Hoffnungen der Franzosen Berlin zu nehmen. Dudinot mit drei Armeekorps im Marsche dahin. Vorspiele bei Christinendorf und Mölln. Treffen bei Großbeeren. Flucht der Franzosen. Eroberung von Luckau durch Wobeser. Hirschfelds und Czernitscheffs Sieg über Girard bei Hagelberg. Dudinots Stellung um Wittenberg. Ney übernimmt das Kommando der drei gegen Berlin bestimmten Armeekorps. Einleitende Gefechte bei Engern und Waltersdorf. Heftiger Kampf bei Seyda. Entscheidende

Schlacht bei Dennewitz. Unmittelbare Folgen der dort von den Franzosen und Sachsen erlittenen Niederlage. Wobeser erobert Dahme mit Sturm. Ungeheure Flucht der Franzosen. Uebergang eines sächsischen Bataillons zu den Fahnen der Verbündeten. Sachsens Elend. Autenthische Schilderung desselben. Falsche Maßregeln der sächsischen Regierung. — Napoleons zweiter Auszug gegen Blücher, Anfangs September. Errichtung eines neuen (1sten) Armeekorps unter Mouton. Napoleons Wuth gegen Sebastiani: einzelne Züge! Blüchers kluger Rückzug bei Napoleons Ankunft. Rückkehr nach Dresden. — Operationen auf der böhmischen Gränze bis Ende September. Stellung des großen verbündeten Heers. Gefecht bei Peterswalde. Mouton geschlagen vom fleißigen und wittgensteinschen Korps. Gefecht bei Kulm am 17ten September. Blüchers Vormarsch über die Neiße gegen Macdonald. Letzter vergeblicher Auszug Napoleons gegen Blücher vom 21sten — 24sten September. Abtheilung an die Regimenter!! Operationen des wallmodenschen Korps gegen Davoust und die Dänen im August und September. Organisation des wallmodenschen Armeekorps. Erste Gefechte bei Mölln und Lauenburg. Vormarsch der Franzosen nach Schwerin. Scharmügel bei Belhan: Zettenborn und Dörenberg. Davoust in Schwerin. Schwankende Maßregeln Wallmodens, der durch Karl Johannis Befehle sehr beschränkt wird. Die Lützower bei Wittenburg. Körners Tod! Poison in Wismar. Davoust im Lager bei Neumühlen und Wittenförde. Sein Rückzug nach der Stecknitz. Die Dänen in Lübeck. Feste Stellung des 13ten französischen Armeekorps an der Stecknitz. — Kleiner Krieg der Kosacken und leichten Truppen. Picheur wird detaſchirt nach der Elbe. Treffen an der Gördde und Niederlage der Franzosen. Leonore Prohaska! Großer Jubel darüber in den hannoverschen Staaten. Zettenborn in

Lüneburg. Feldzeitung! Darstellung der Lage der Dinge am Ende Septembers. — Streifzügler der Nordarmee. Kleiner Krieg in Westfalen. Untergangskatastrophe des westfälischen Reichs. Czernitscheffs Zug nach Kassel. Hieronymus Flucht. Aufhebung des Königreichs Westfalen. Ulix in Kassel. — Marwitz in Braunschweig. Streifzügler von der großen böhmischen Armee. Thielemann, Platon und Lichtenstein. Gefechte und große Kriegsbeute bei Weisensfeld; bei Naumburg; bei Freiberg u. s. f. — Absendung des Generals Lefebure Desnouettes zur Züchtigung der Streifzügler. Gefecht bei Rösen. Treffen auf den Iddlaer Höhen: Platon, Thielemann und Rudaschew gegen Lefebure Desnouettes; dessen Verlust. — Politische Verhandlungen und Bündnisse im Laufe des September. Baierns Abfall von Napoleon wird vorbereitet. Neue Anstrengungen in Frankreich zur energischen Fortsetzung des Krieges: Marie Louise!

VI.

Unmittelbare Vorbereitungen zur Entscheidungsschlacht bei Leipzig. Schlacht bei Leipzig. Flucht der Franzosen nach dem Rheine. Schlacht bei Hanau. Militärische und politische Resultate der Niederlage Napoleons in Deutschland. Anfang Oktobers bis Ende Decembers.

Stärke und Organisation des französischen Heers in Sachsen zu Anfang des Monats Oktober. Ansichten Napoleons über den Gang der Begebenheiten. Blüchers entscheidender Marsch und Uebergang bei Warthenburg, zwingt Napoleon Dresden zu verlassen und macht dem Wankelmuths Schwarzenbergs ein Ende.

Glückliche Berechnungen Blüchers und Sneyden aus.
Treffen bei Wartenburg: York gegen Bertrand.
Befestigungen bei Wartenburg. Blüchers Plan und
Unterredung mit Karl Johann: gemeinschaftlicher
Plan. Vormarsch des großen verbündeten Heers aus
Böhmen. Bewegungen der französischen Korps in und
um Dresden: Murat; Poniatowsky; Marmont.
Napoleon erfährt Blüchers kühnen Zug und bricht
auf von Dresden, um das schlesische Heer einzuholen
und zu vernichten. Der König von Sachsen muß ihm
folgen. Märsche und Contremärsche der Nordarmee
und des schlesischen Heers nach der Saale: Karl Jo-
hanns Bedachtsamkeit. Gefecht bei Eulenburg: Na-
poleon daselbst am 9ten Oktober. Die Franzosen ver-
mögen Blüchers Zug nach der Saale nicht aufzuhalten:
Napoleons Unmuth. Eigentlicher Stand der ge-
genseitigen Armeen in Sachsen gegen die Mitte des Ok-
tobers: französische Lügen! Angebllicher Operations-
plan Napoleons: Sarrazins Urtheil darüber. Marsch
der Reservearmee unter Augerau aus Franken nach
Sachsen. Thielemann und Lichtenstein: Gefecht
bei Wethau am 10ten Oktober. Vormarsch des gro-
ßen böhmischen Heers in die Gegend von Leipzig. Man-
nöbres des victorschen und poniatowskyschen Armees-
korps dagegen. Napoleon in Düben! Scenen in
Leipzig. Reitergefecht bei Wachau am 14ten Oktober:
Murat! Napoleon auf der Straße nach Leipzig; Zu-
sammenkunft mit dem fliehenden Könige von Sachsen.
Einzelne Züge! Ansicht der Lage Napoleons bei Leip-
zig. Vorbereitungen zum Entscheidungskampfe. Na-
poleons Schlachtplan. Schwarzenbergs Aufruf an das
Heer. Gegenseitige Stellung der Verbündeten und der
Franzosen am 15ten Oktober. Blüchers Vorkehrun-
gen auf der Straße von Halle her. Karl Johanns
Zaudern. Gegenseitige Stimmung der kämpfenden Heere.
Große Schlacht bei Leipzig am 16ten Okto-
ber. Unentschiedener Kampf auf der Südostseite der

Stadt bei Guldengossa, Libertwolkwitz, Wachau, Auenhain u. s. f. — Siegesruf in Leipzig auf Napoleons Befehl. Meervelds Unternehmung gegen Connewitz, mißlingt und er wird selbst gefangen. Bertrand schlägt Giulay's Angriffe auf Lindenau ab und behauptet den Platz. Kampf auf der Nordwestseite von Leipzig. Blüchers herrlicher Sieg bei Möckern über Marmont und Reynier. Fehler des 3ten französischen Armeekorps: Niederlage der Mariniers. — Der siebenzehnte Oktober; Scenen in und um Leipzig! Gefecht bei Mockau und Schönfeld bis Gohlis. Kriegsrath der verbündeten Feldherren zu Gostowitz. Karl Johanns und Bennigsens Ankunft auf dem Kampfplatze. — Entscheidungsschlacht am 18ten Oktober. Darstellung der Stellung Napoleons zur Defensivschlacht: Sarrazins Ansichten. Angriff der schwarzenbergischen Armee auf die Franzosen in drei Kolonnen. Der Kampf beginnt bei Libertwolkwitz. Mörderisches Gefecht bei Connewitz: Poniatowsky. Macdonald bei Holzhausen. Bertrands Zug aus Lindenau nach Eilen: vorbereiteter Rückzug Napoleons. — Kampf auf der Nordseite Leipzigs. Karl Johann setzt über die Partha. Die sächsische und württembergische Reiterei geht zu ihm über. Das ganze sächsische Armeekorps folgt bis auf 500 Mann. Bericht eines Augenzeugen. Blutiger Kampf bei Sellershausen und Volkmarisdorf. Langeron gegen Schönfeld. Stand der Dinge am Abend des 18ten Oktobers. Allgemeine Flucht und Niederlage des französischen Heers am 19ten Oktober. Napoleon in Leipzig beim Könige von Sachsen; Flucht aus Leipzig. — Französisches Bulletin und dessen Würdigung. Leipzigs Vertheidigung und Kapitulationsvorschläge: Alexander und Friedrich Wilhelm auf dem Thonberge vor Leipzig. Napoleon bei der Funkenburg. Sprengung der Elsterbrücke: Gräßliche Moroschauspiele. Leipzig wird erfürmt. Poniatowsky's Tod. Ansicht der

Leipziger Schlacht. Ungeheurer Verlust der Franzosen; langsame Benützung des Sieges von den verbündeten Feldherren, außer Blücher. Entsetzliches Elend in Leipzig. Des Königs von Sachsen Schicksal. Unmittelbare Folgen der Niederlage bei Leipzig. Flucht der Franzosen nach dem Rheine hin. York, Langeron, Sacken verfolgen rasch. — Baierns Politik und Abfall von Napoleon: große Folgen; Baierns Kriegsmacht: Brede und der Kronprinz. Einnahme von Würzburg. Vorbereitungen zur Schlacht bei Hanau. Schlacht bei Hanau. Französischer Bericht. Unmittelbare politische Folgen der Niederlage Napoleons. — Auflösung des Rheinbundes. Westfalens Untergang. Hessen; Hannover; Braunschweig; preussische Provinzen. — Sachsens Schicksal. Württemberg. Baden. Darmstadt. Berg. Frankfurt: Zentralverwaltung. Operationen der verbündeten Heere in den beiden letzten Monaten des Jahrs. Stand der Hauptquartiere am Rheine. Festungskrieg: Dresden wird wiedergenommen und 30,000 Franzosen unter St. Cyr gerathen in Kriegsgefangenschaft; Stettin kapitulirt: Grandea. Samosk und Modlin gehen über. Danzig wird erobert: Rapp. Torgau geht über: Marbonne und Dutailly. Wittenberg wird mit Sturm genommen: La Poype. — Vorspiele des Zuges der Nordarmee gegen Davoust und die Dänen. Tattenborn in Bremen: Thullier. — Karl Johans langsamer Anmarsch und Politik gegen Dänemark. Davoust retirirt von der Steadnitz nach Hamburg. Lübeck geht über an die Schweden: Stedingk. Gefechte mit den Dänen: gefährlicher Rückzug nach Rendsburg. Tattenborns Streifzüge durch Holstein und Schleswig. Treffen bei Sehestedt. Waffenstillstand. Glücksstadt und Friedrichsort gehen über an die Schweden. Offizialbericht des Prinzen Friedrich von Hessen. Friedensunterhandlungen; Debatten; Bombelles. Frieden mit Dänemark zu Kiel. —

Bülow's Zug nach Holland. Aufruf an die Holländer: Wirkungen desselben. Kriegsszenen: die Kosaken im Haag und Amsterdam. Molitor in Utrecht. Die Preußen erobern Arnheim mit Sturm. — Ankunft des Prinzen von Oranien in Amsterdam. Versprechungen; großer Volksjubel; Proklamationen. Oranien souveräner Fürst der Niederlande. Englische Hülfe unter Thomas Graham. Franzosen in Antwerpen: Ausfall nach Breda, das von den Russen besetzt war. Die holländische Flotte. Volksstimmung. Schlaffes Benehmen der Holländer für den Krieg. Ansichten und Hoffnungen am Ende des Jahrs.

Der
heilige Krieg in Deutschland
während
des Jahrs 1813.



THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY
CHICAGO, ILL.



I.

Deutschlands Befreiungskrieg

im Jahre 1813,

als

welthistorisches Ereigniß

in

Beziehung auf dessen Ursache und pragmatischen
Zusammenhang betrachtet.

Οὐ δὲ τὸ πνεῦμα κυρίου, ἐκεῖ ἐλευθερία!

PAULUS.

~~~~~

**U**nleugbar erscheinen dem ernststen Forscher, in der Menschengeschichte Zeiten, wo Segen, Gedeihen und höheres Glück seines Geschlechts, nur in der Zerstörung Gestalt entwickelt, wo unter Sturm und Nothdrang aller Art die faulen Säfte von den besseren Lebenskeimen wohlthätig geschieden und die Grundlagen des zerrütteten Gleichgewichts nur unter Bittern und Zagen der Erdbewohner fast kümmerlich wieder zusammen geschoben und befestigt wurden. In solchen Zeiten war stets die Krise nahe oder trat wirklich schon ein, daß aus dem Veralteten ein neuer Zustand hervorging. Schmerz-lich wurden dann stets die Wehen der neuen Geburt empfunden, und mit der Schmerzensbinde

vor den Augen, merkten oft ganze Generationen kaum, wie sie unwillkürlich fortgeschoben waren zu dem Ziele hin, welches die ewige Weisheit ihnen aufgesteckt hatte. Selbst die Klugen und Nachdenkenden glaubten dann wohl und seufzten still: daß in der Nacht, wo so furchtbare Gespenster und Zerstörungsgeister hauseten, Alles umgestürzt oder gar zernichtet werden mögte, was guten Menschen überhaupt heilig sei und ihrem dunkeln Leben hienieden noch einigen Reiz geben könne! \*) Und siehe! Der Morgen kam, und Alles stand unverrückt, und aus der graußigen Zerstörung hatte sich neue Kraft und neues Leben entwickelt!

Solche Zeiterscheinungen, wie Tacitus sie vorführt in den Geschichten der großen Tyrannen des Römerreichs, (Nero und Domitian) wo Gleichgültigkeit gegen das Alte und Heilige, Scheu vor Arbeit und Gefahr, Liebe zu Genuß und Wohlust, Golddurst und Sklaverei, Despotenwillkühr und freche Tyrannenlaunen, Gaukelspiele mit unsichtbaren und unbegreiflichen Dingen, Mysterien, Weihen und Orden zu erbärmlichen Zwecken, Frechheit und Kriecherei, — vor allen aber Sittenlosigkeit und Überwitz, anstatt Sitteneinfalt und Vernunft an der Tagesordnung waren, haben wir ja selbst gesehen. Auch sind leider viele der Unfrigen untergegangen in Kummer, Noth und Verzweiflung, weil sie hinweggerafft wurden, ehe der bessere Morgen anbrach.

Uns aber, die wir den schönen Morgen erlebten, soll es nicht zaghaft und muthlos machen, daß je zuweilen noch dunkle Wolken vor der herrlichen Morgenröthe sich lagern, daß hier und da

---

\*) Siehe den ersten Theil dieser Kriegsgeschichte. Einleitung S. 4 seq.

noch lustige Nachtgeister im Zwielicht des Tages daher gaukeln, um den freudigen Wanderer zu schrecken oder gar ihn durch machtlose Dunstgestalten zum Umkehren in die alte Finsterniß zu bewegen! Wer mit gläubigem Vertrauen und reinem Herzen ihnen muthig entgegentritt, dem weichen sie! — Wer die Zeit, welche sich vor ungebildeten Augen klar genug entwickelte begriffen hat, der wird in ihr den zureichenden Erklärungsgrund leicht finden, weßwegen es auch den vereinigten Nachtgeistern unmöglich werden muß, das in seinen Grundfesten erschütterte, ja sogar in sehr wesentlichen Theilen umgestürzte morsche Gebäude der alten Knechtschaft, auf die Dauer wieder herzustellen.

Der nächste Erklärungsgrund liegt selbst für oberflächliche Beobachter, in der Art und Weise des Volkskrieges, wodurch Napoleons Tyrannenhoch und die seit fast drei Jahrhunderten behauptete politisch = militärische Oberherrschaft des eben so schlaun als eroberungsfüchtigen Franzosenvolks gebrochen und vernichtet worden ist. Nachdem nämlich durch unzählige Niederlagen den Herrschern und Volksführern auf dem europäischen Kontinent, die Überzeugung recht eigentlich in die Hand gegeben war: daß sie mit ihren alten Cabinets = und Kriegskünsten dem geschlossenen, in hinterlistiger Konsequenz ausgedachten und stets folgerecht beobachteten Plünderungs = und Eroberungssysteme Napoleons und seiner Trabanten, durchaus keinen siegenden Widerstand zu leisten im Stande wären, drang sie die Noth, den bisher gefesselten Löwen: Volkskraft und öffentliche Meinung, gegen den raubgierigen Tiger loszulassen! Sie selbst glaubten die Masse des Volks



wecken und zum entscheidenden Kampfe treiben zu müssen durch Proklamationen, die Freiheit verhießen, große Hoffnungen vorspiegelten, Anerkennung der ewiggültigen Menschen- und Bürgerrechte feierlich zusicherten, — und sogar für den einfältigsten Verstand deutlich genug das Bekenntniß aussprachen: bei dem Volke allein ist jetzt die Macht sich selbst, den Staat und unsere Herrschaft zu retten! Ohne diese Hülfe ist Alles verloren, und wir Alle gehen unter in der gemeinschaftlichen Knechtschaft.

Neben diesen feierlichen Erklärungen der Herrscher und ihrer Heerführer, ließ man frei die Stimmen lange verhaltener Rache und tiefer Erbitterung in unzähligen Flugschriften, die wie durch Sturmwindflügel, vom Palaste bis in die niedrigste Hütte schnell verbreitet wurden.

Aus diesen sybillinischen Blättern sprüheten laut knisternd Lichtfunken von Freiheit, von Menschenrechten und unerläßlichen Herrscherpflichten hervor; — und solche Funken, welche in den Zeiten des gewaltigen Nothdrangs die ängstlichen Zensurbehörden nicht zu ersticken wagten, fanden überall brennbaren Zunder in Millionen Gemüthern. Das Licht gab Leben und brachte Geist in die todte Masse. Es weckte Ideen und trieb durch deren magische Kraft das Volk in den letzten entscheidenden Kampf für Freiheit, Vaterland und angestammte Herrschaft der Fürsten, die es ehrte und liebte.

Die Sache war bald gethan. Denn gegen den Talisman, welcher das deutsche Volk nun begeisterte, vermogten die lahm gewordenen Kriegskünste der bisherigen Welteroberer wenig. In den französischen Heeren war die Macht der Ideen untergegangen, in den deutschen Schaaren sprüheten sie auf mit neuer Lebenskraft. Auf jene Macht konnten die Männer, welche den Geist des Volks ver-

standen, eine, gewöhnlichen Berechnungen überlegene Strategie und eine, im Augenblicke des Gefechts Futz entscheidende Taktik gründen. Eben dadurch ward Napoleon zweifelhaft in seinen Operationen gemacht. Die Siege bei Lützen, Bautzen und Dresden halfen ihm nichts. Der feste Wille war jetzt bei den deutschen Heeren, — und Deutschland ward frei durch ihn.

Nun frage man aber die Weltgeschichte, so weit sie auch seichten politischen Schwärmern bekannt sein mag, ob in ihr eine Periode nachzuweisen möglich, wo die Ideen von bürgerlicher Freiheit, von Volksrechten und Herrscherpflichten so allgemein durch der Fürsten eigene Mitwirkung unter der Masse des Volks verbreitet gewesen, als in der letzten Periode des großen Freiheitskampfes gegen die Franzosen?

Vor Erfindung der Druckpresse, war eine solche Erscheinung nicht einmal möglich. Auch sogar in der furchtbaren Periode des schrecklichen Meinungskrieges, welcher nach der Reformation Europa und am meisten Deutschland dreißig Jahre hindurch zerrüttete, kann nichts der Art nachgewiesen werden, als wir in unseren Tagen gesehen. Jener dreißigjährige Kampf, wobei nicht bloß Deutsche gegen Deutsche fochten, sondern auch Ungarn, Kroaten, Schweden, Dänen, Franzosen und Spanier in den Eingeweiden unsers unglücklichen Vaterlandes wühlten, zertrat das herrlich aufkeimende Selbstgefühl des deutschen Volks als Nation. Dieser letzte, den wir ausgefochten, hat es wieder geweckt und in tausend und aber tausend deutschen Seelen gekräftiget.

Das aber ist die ewige Ordnung der Dinge in der moralischen Welt, daß durch keine physische Gewalt, eine vorherrschend gewordene, mit Thränen, Seufzern und Blut gleichsam erkaufte Meinung, jemals besiegt oder wieder vernichtet werden kann.

Mag man alle Proklamationen und Flugblätter, welche den zündenden Funken in den längstens vorbereiteten Brennstoff warfen, vernichten; die entzündeten Gemüther löscht man dadurch keinesweges und das einmahl laut verheißene Recht, vergessen die aufgerührten Völker nicht. Wohl schweigt der biedere Deutsche dazu, daß langsam und nach ernster Ueberlegung ausgemittelt werde, was für die Zukunft des Vaterlandes Heil fest begründen soll; denn er selbst ist bedachtsamen Gemüths und will nicht das Wichtigste übereilt wissen. Doch hüte man sich, dieses Schweigen für stumpfsinniges Vergessen zu halten! An wenigsten vergift die Grundmasse des Volks, vergift der in stiller Geduld harrende deutsche Bauer seiner Fürsten heilige Verheißung. Täuscht oder betrügt ihn auf die Dauer, und ihr werdet seinen tückisch gewordenen Ingrimme fortan nur mit der Schärfe des Schwerts zu bändigen vermögen! Gilt es dann, die Volkskraft noch einmahl aufzurufen gegen fremde Räuber, — und wer mögte behaupten: daß wir deren in einer langen Reihe von Jahren nicht wieder bedürften? — so wird eine Flamme ausbrechen, furchtbarer als je eine unser theures Vaterland ergriffen hat!

Man mag von Seiten hoher Kabinettsweisheit immerhin die vornehme Miene annehmen, als belächle man dergleichen sybillinische Orakelsprüche. Was sie andeuten, wird dennoch selbst in Kabinetten tief gefühlt, in manchem ernsthaft erwogen, in einigen leider zu allerhand Gaukelpossen verarbeitet, wodurch der erwachte Volksgeist betäubt und allmählig eingeschläfert werden soll. Allein eben diese Erscheinungen sind gewichtige und deutungsvolle Zeichen der gewaltigen Zeit, in deren Ströme wir fortrollen. Auch die Herrscher müssen fort mit dem Ströme; denn das im Wolke



erwachte heilige Gefühl ergreift sie selbst mit magischer Gewalt. Mögen doch politische Rathgeber ihnen noch so deutlich vordemonstriren: daß der Geist des Widerspruchs, der Tadelsucht und Widerseßlichkeit in den Gemüthern des gemeinen Mannes leicht durch Festigkeit, oder allenfalls mit Gewalt zu brechen sei! Die allmächtige öffentliche Meinung, der noch kein Sterblicher ungestraft zu trotzen wagte, die sogar Napoleons eisernen Thron umstürzte, als er ihn an festesten durch den Schrecken zu sichern wähnte, wirkt mehr als jenes politische Raisonnement auf ein nicht ganz verharschtes Gemüth. Und, wer mögte totale moralische Gefühllosigkeit einem einzigen unserer Fürsten zutrauen? Was wir in Würtemberg, in Baden, in Hessen und Hannover, — kurz, in allen deutschen Staaten, wo bei ständischen Versammlungen die Stimme des Volks leise oder drohend sich auszusprechen beginnt, gewahr werden, bekräftigt die Hoffnung: wir stehen auf der Schwelle einer neuen Zeit großer Entwicklungen, segensreicher Schöpfungen oder furchtbarer Stürme, die uns unter Leitung einer höhern Macht sogar unwillkürlich fortstoßen werden zu Dem, was im Rathe der ewigen Weisheit beschlossen ist.

Darum wird nicht untergehen, was unter Wehen und Schmerzen aller Art im letzten Freiheitskampfe gegen die großen Gewalträuber geboren wurde. Wie dieser Kampf in Deutschland hauptsächlich sich vorbereitete und zum Ausbruche reif ward? Das ist nun die Aufgabe, welche, ehe wir die große Tragödie selbst mitführend anschauen, einigermaßen genügend auf dem geschichtlichen Wege gelöst werden muß. Unsere Hoffnungen haben wir ausgesprochen mit ihren Gründen, die selbst der gemeine, wenn nur gesunde Verstand

wohl zu fassen und in ihrer Gewichtigkeit zu prüfen vermag.

Wir stellten sie an die Spitze dieser Erörterungen, weil ohne Glauben und Hoffnung: daß nicht umsonst geschehen sei, was unter Blut und Thränen zu unserer Erlösung geschah, es wahrlich nicht der Mühe werth ist zu erfragen in den Blättern der Geschichte unserer und der leztverflossenen Zeit, den Grund und Zusammenhang, wie auch die nothwendige Folge der furchtbaren und dennoch (so hoffen wir) wohlthätigen Erscheinungen, welche vor unseren staunenden Augen vorüberzogen! Doch mögen wir mit allen Denen, die unsere Ansicht der Entwicklung jener großen Erscheinungen prüfend beleuchten wollen, nicht vergessen, daß es bislang keinem Sterblichen von der höhern Weisheit, die über uns Alle waltet, vergönnt worden sei, sich selbst und sein Zeitalter in völliger Klarheit anzuschauen! Nur daß wir ungefähr verstehen lernen und nachdenkenden Lesern zu verstehen geben, was der seichten Oberflächlichkeit als völlig unbegreiflich oder dem frivolen Leichtsinne als blinder Schicksalswurf erscheint, mag man uns also zumuthen. Um die so viel gepriesene deutsche Gründlichkeit in historisch-politischen Untersuchungen, ist es übrigens nach des genialen Arndt Urtheil, \*) „oft ein wunderliches Ding. „Sie sinkt häufig wie Blei unter, damit sie immer wieder emporkomme! Wer Alles begreifen will, begreift nichts; — und was den tiefsten Grund hat, läßt sich nicht ergründen.“ Daher wird man zufrieden sein hier die Hauptgedanken zu finden, um die leeren Lücken mit Freiheit des Geistes selbst beliebig auszufüllen.

---

\*) Ueber das Verhältniß Englands und Frankreichs zu Europa S. 15.

Als die französische Revolution ausbrach, war bereits in den meisten europäischen Staaten ein großer Brennstoff angehäuft, der oft nur eines zündenden Funkens bedurfte, um in lichte Flammen auszubrechen. Der Raisonnirgeist beherrschte in fast allen Staaten die oberen und mittleren Klassen der bürgerlichen Gesellschaft. Eine Alles beleuchtende und Alles durchgrübelnde Philosophie, die sich bei dem großen Haufen sichter Schwächer in eine Alles wissenwollende herzlose Klügelei verwandelt hatte, konnte den alten Wahn, dessen Dunstwolken noch immer über das Volk verbreitet waren, durchaus nicht ertragen. Sie wollte ihn, — koste es auch die gewaltsamsten Erschütterungen, — aufgeklärt und verscheucht wissen. Diese tolle Aufklärerei hat wenig Gutes, unendlich viel Böses geschafft. Sie war an sich toll, weil ihre Koryphäen fast immer vergaßen, daß das Emporsteigen der Volksmasse zur wahren Kultur von einer Unendlichkeit zusammentreffender Ursachen abhängt, deren Gewebe kein menschliches Auge durchschauert und die kein Herrscher ins Dasein rufen kann, weil er selbst unter dem Einflusse seiner Zeit steht, und nur denjenigen Grad von Bildung besitzt, welchen sie zuläßt.

Die hochgepriesene Volksveredelung der letzten Decennien des achtzehnten Jahrhunderts nahm daher auch den Gang und die Richtung, welche sie unter den vorhandenen Verhältnissen nehmen mußte. Die Ruderführer in den Kabinettern und oberen Staatsbehörden, betrachteten, weil das Plußmachen an der Tagesordnung war, die dringend empfohlene Aufklärung der unteren Stände, nur aus dem Gesichtspunkte: daß die Menschen dadurch um so brauchbarere und fügsamere Stiften und Hölzchen in der Staatsmaschine werden sollten. Das physische Produziren, Erwerben und Geschäftigsein,



ward also die Hauptsache, und die erhöhte Kunstfertigkeit zu allerlei Zwecken, welche etwa die Regierung als nützlich ins Auge fassen mögte; nicht die freie menschliche Wirksamkeit für den eignen höchsten Lebenszweck, schien jenen politischen Rechenkünstlern, höchste Aufgabe der durch Elementar = Normal = und Industrieschulen zu bewirkenden Volksveredelung zu sein!

In den Unterrichtsanstalten kam nun Flickwerk auf Flickwerk, und die Menschen wurden dadurch dergestalt aus ihrem einfachen Naturverstande gerissen, daß ihnen zuletzt auch das Heiligste und Ehrwürdigste, was ihre Väter noch in stiller Ehrfurcht anbeteten, gleichgültig werden mußte. Die rechtlichen und wohlmeinenden Philanthropen erkannten freilich den ungeheuren Mißverstand und Mißgriff, schrien dagegen und schlugen andere Erziehungsmethoden vor. Aber leider! waren sie selbst untereinander nicht einig, und der Wechsel der Erziehungsgrundsätze glich daher dem Wechsel der Moden so vollkommen, daß unter fortwährendem Stoßen, Rütteln und Manipuliren sowohl beim Unterrichte als in der sogenannten physischen Erziehung, — vollends das jugendliche Leben aus seinem freiem Naturspiele gerissen ward.

In den Mittelständen, so weit sie nämlich durch jene Normal = Erziehungsmethoden schief in die Höhe geschoben wurden, begann sich bald ein pfiffiger Krämergeist auszubilden, der jenen vornehmen Finanzkünstlern scharf nachrechnete, seine Pflichten gegen Fürst und Vaterland genau nach Dem, was dabei verdient ward, abmaß, — und zuletzt sogar darauf verfiel, eine ähnliche Rechnungsprobe mit seinem Gott und seinem Gewissen anzustellen, da man ihn unglücklicher Weise auf die Bahn geleitet hatte, auch das Altheilige und Ehrwürdige mit dem sogenannt aufgeklärten, von al-

dem Wahn und Aberglauben befreiten Verstande betasten zu wollen!

Für die höheren Stände, denen die Mittel der Kultur ganz zu Gebote standen, schien zwar das Ideal harmonischer Ausbildung aller intellektuellen und moralischen Fähigkeiten hinlänglich entdeckt zu sein. Allein eben durch die gewählten Mittel (recht systematisch das Ideal zu erreichen) ging fast bei Allen, welche auf dieser Bahn fortgestoßen wurden, die Einheit des großen Lebens und des hohen Gefühls verloren. Meistens lief nun Alles auf Vielwissen und Emporkommen hin.

Aus den hohen Schulen wurden Dressiranstalten, und da sich der Sinn für vaterländische Ehre und Freiheit, für wahre Geselligkeit und Fürstenliebe nicht andressiren läßt, so ging aus dem Vielwissen und viel Schwagen nichts als eine geistlose Masse hervor, welche gleichfalls nur der Hebel des gewinn- und genussüchtigen Erwerbgeistes insoweit umrührte, daß sie nicht in völlige Stagnation gerieth. Jeder wollte erhalten und genießen, nicht mit großem Geiste nur etwas wagen und dulden; nicht mit großer Gefahr auf etwas Neues und Kühnes sinnen. Kurz, die Bildung und Aufklärung der höheren Stände lief darauf hin, das matte und schlaffe Leben seinen ebenen Gang so fortschlendern zu lassen, daß der Genuß nicht gestört werde. Die Schlassheit der Geister ward jedoch unter hochtönenden Worten, als da sind: Toleranz, Liberalität, — und besonders *Humanität* versteckt. Was also in Wahrheit als sicheres Zeichen der Geistesknechtschaft erschien, sollte als Beweis hoher Geistesfreiheit gelten!

Der Zeit, wovon wir reden, und die uns Allen noch in frischem Andenken ist, konnten sich die Franzosen schon ungleich früher als ihre gräß-

liche Revolution ausbrach, leicht bemächtigen. Der arme, nüchterne, klaubende und haarspaltende Verstand, der Alles begreifen, betasten und demonstrieren sollte, hatte ja die Idealität der Vernunft vom Throne gestoßen. \*) In der Region des gewichtigen Verstandes war aber der Franzose recht eigentlich heimisch, dabei noch geschliffen, anschniegender und beweglich; — also ein trefflicher Gesellschafter für Alle, die statt Wirklichkeiten mit bloßen Scheinen zufrieden waren. Die leichten Gaukler, welche so anmuthig unterhielten, herrschten nun über die vornehme Welt und bildeten ihr ein, was sie freilich selbst glaubten; es sei nur ein Leben, eine Kunst, eine Bildung und eine rechte Art: — nämlich die französische! Das vornehme Volk laßte ihre Urtheile nach und sprang noch dazu in steifer, verzierter und kümmerlicher Knechtschaft hinter ihnen her!

O! eine lange, betrübte Vitanei ließe sich darüber anstimmen, was unsere Fürsten und unser Adel durch jene klägliche Franzosenafferei an eigenen Gaben, hohen Gefühlen und Tugenden verlor; wie sie dadurch mittelbar des Volks Freiheit und der Staaten Verfassung zerrüttet; die tiefste Liebe aus den Herzen ihrer Unterthanen gerissen, und sogar in Kunst und Wissenschaft eine Franzosennachstümperei geltend gemacht haben, welche sich bei uns nothwendig in frostig-steife Nüchternheit ohne allen Schein von freier Geisteskraft und Genialität auflösen mußte. Denn wahrlich, die Zwangstiefel, worin jene von hohen Herrschern

---

\*) Dem Norden Europens, — sagt Arnbt a. a. D. fiel die Verarbeitung der letzten drei Jahrhunderte zu, deren trübe und blutige Hefen wir getrunken haben und noch trinken müssen. In dieser Zeit verstümmten einige Völker, welche nur in der Fülle des ganzen Gemüths blühen konnten: Italiener und Spanier.



protegirte Nachstümperei eines Racine, Boileau und Voltaire, deutsche Gelehrten schnürte, haben unsere Kunst und Wissenschaft um keinen Schritt vorwärts gebracht. Wir sind vielmehr auf den unnatürlichen Stelzen nur herumgestolpert und haben bei steter Angst, unser Gleichgewicht zu verlieren, das freie Leben unserer heimischen Kunst fast untergehen lassen. Gab es doch eine Zeit für Deutschland, worin die uns eigene Art in Kunst und Wissenschaft groß zu sein, zum Gespötte französischer Thoren geworden war!

Es führt diese Thatsache (da wir eben von der Bildung der mittleren und höheren Stände des bürgerlichen Vereins zur einleitenden Erklärung der großen Erscheinungen unserer Zeit reden) auf eine prüfende Ansicht des Zustandes unsers gelehrten Wesens und dessen eigenthümlicher Entwicklung in der französischen Revolutionsepoche. Daß die Deutschen ganz vorzüglich ein gelehrtes Volk bilden, wird auch der aufgeblasenste Ausländer wol eingestehen; denn große Ernten in Wissenschaften und Künsten hat Deutschland gehalten, von welchen weder Fürstengunst noch Vorbild des Auslandes sich das Verdienst zueignen darf. Dagegen haben die Fremden sich durch den Vorwurf schadlos zu halten gesucht: daß die Vielwisserei der Deutschen, wie ein breiter seichter Strom, der nirgend ein Bett mehr finden könne, hinfließe, — und daß, weil der Deutsche Alles wolle und versuche, ihm jene Eigenthümlichkeit der Kunst abgehe, welche Franzosen, Engländer und Italiener sich kräftig erhalten hätten.

Wir vermögen diesen Vorwurf nicht ganz zu entkräften. Sein Grund liegt eigentlich in der



Periode jener hochgepriesenen Aufklärung, unter deren Paniere die Menschen immer nur sammeln, bedenken und erörtern, nie in sich selbst hinein greifen und dem verstopften höhern Lebensquelle Luft machen sollten. Inzwischen ertönten doch aus jener breiten Vielwisserei helle Stimmen einzelner hoher Genien, die ächte Wissenschaftlichkeit und Philosophie foderten.

Da trat nun gerade die große Erscheinung der französischen Staatsumkehr ein. Das Interesse der Neugier und Nachahmung erwachte, und überall sprachen sich daher in Deutschland kühne Erwartungen aus von dem gewaltigen Geiste, der unter dem nachbarlichen Himmel offenbar wurde. Aber die Verständigern fühlten sich bald eines Bessern belehrt, da sie erkannten, daß die von den Franzosen ausposaunte politische Weisheit als eine Geburt des gewissenlosesten Leichtsinns, nur auf Schwindelei und Gaukelspiel hinauslaufe. Bei diesen helleren Geistern verlor also das Ausland seinen Reiz und ein neues Leben und Suchen im Innern, kam für sie an die Tagesordnung. Es trat das Zeitalter der Vernunftkritik ein, so bald Fragen und Forschen nach dem Ursprünglichen und Reinen in uns, mehr als leichtes äußerliches Wissen galt. Daß aber zugleich mit diesem Forschen, Hypothesen und neuerbaute Systeme wechselten, wird Niemanden befremden, der den Gang seiner eignen Bildung einigermaßen beobachtet hat. Ein Festes und Ganzes sucht ja jeder Denker in sich zu haben, und je widriger dabei der Druck äußerlicher Verhältnisse verspürt wird, um so mehr pflegt der Geist in seine innere Welt zurückzuweichen, wo der freien Schöpfung aus Ideen, nichts als die sich selbst zügelnde Vernunft entgegen steht.

Je drohender nun die wachsende Zwangsherrschaft Napoleons, das wissenschaftliche Streben

der Deutschen von freier Ansicht der Zeit, wie von praktischer Anwendung kühner Vernunftideen auf das gesellschaftliche Leben zurückscheuchte, um so eifriger verschlossen sich die besseren Geister in ihr eigenthümliches Heiligthum. Die Schwachen und Bejahrten gaben meistens ihre Zeit auf, und dadurch sind viele edle Kräfte schlafend abgestorben. In den jüngeren und kräftigeren Gemüthern wurde zwar die Lebenskraft nicht so leicht erstickt; aber aus der nach innen wirkenden Gährung jener Kraft entsprang, — bei dem Mangel am politischen Leben, — der Mysticismus: jene von seichten Schwärmern, nach ihren wahren Ursachen keineswegs erkannte Geistesverrücktheit, sich in den Abgrund der übersinnlichen Welt zu stürzen, weil die Außenwelt nur ekelhafte und widrige Erscheinungen darbietet.

Man kann gar nicht leugnen, daß selbst in diesen Murrheiten unserer gelehrten Jugend ein heiliger Ernst und eine Geduld der Arbeit erschien, die auf etwas Gewaltiges hindeutete, so bald nur die nach außen einzwängenden Fesseln zerbrochen würden. Sie wurden zerbrochen und nun trat die Periode der Begeisterung ein. Die innere Kraft ergriff das sinnliche Werkzeug, um zu tilgen und zu schaffen für die gute Sache. Die Liebe und der Haß sprüheten aus in kühnen Drafelsprüchen, fachten einen gewaltigen Brand an, und dieser Brand ergriff das Volk, welches sonst bei allen Proklamationen seiner bisherigen Treiber, eine todte unbewegliche Masse geblieben sein würde. Wir wollen keinesweges in Abrede stellen, daß zu der mystischen Begeisterung unserer Zeiten eine Menge fränkender Gefühle mitgewirkt habe. Denn es giebt allerdings einen Fieberparoxysmus aus Schwäche und physischer Ueberspannung, welcher fast dieselben Symptome hat, wie derjenige, welcher aus

Uebermaaß der Lebensäfte entsteht. Auch findet unleugbar ein Krankheitszustand in der Geisterwelt Statt, wobei der Kranke wähnt das Ungעהure und Unerhörte außerhalb bewirken zu können, weil er seinen innern Menschen so allgewaltig durchschauert und ihn in so wundersamen Schwüngen erhoben fühlt. Allein dieser Paroxysm erlahmt schon nach dem ersten Anlaufe und sinkt schnell in die alte bleierne Schwachheit wieder zurück. Unsere überweisen politischen Rechenkünstler haben hauptsächlich darin mit ihrem großen Meister Napoleon (welcher auch von einem Fieberschauer der Deutschen, das sich bald legen würde redete) einerlei Rechnungsfehler begangen, daß sie bloß eine aus kränkelnden Gefühlen der Ueberspannung entstandene falsche Begeisterung beim letzten großen Kampfe gegen die Franzosen anerkennen, ja sogar unseren Herrschern den Glauben einimpfen wollen: jene falsche Begeisterung allein hätte zu Anfang des Jahrs 1813 Feuerlärm getrieben, und das Volk sei bloß aus altem Gehorsam und Pflichtgefühl treusleißigst von Haus und Hof gelaufen, um den Brand zu löschen!

War das Volk (ich meine die Grundmasse der Nation in dem Ackerbau treibenden Bauern- und Kleinbürgerstände) durch die hochgepriesenen Normal- und Industrie-Erziehungsanstalten schon bis zu dem gewizigten Krämergeiste des Mittelstandes, emporgeschoben; so mögte freilich an keine Begeisterung zu denken gewesen sein. Das Feuergeschrei würde dann auch wenig geholfen haben, und che es nicht beim nächsten Nachbar gebrannt, dürfte kaum die Menge zum Feuerlöschen herbeigelaufen sein!



Aber in unserm Volke lebt wahrhaftig ein heiliger Glaube, den die neueren Erziehungs- und Unterrichtsmethoden noch nicht in seinen Grundfesten erschüttert haben. Es ist da noch das alte deutsche Leben: das einfache, genügsame, auf Gott und göttliche Dinge vertrauende. Ein einfacher Naturverstand, den das Franzosengift noch nicht verpestete. Ein Haß und eine Liebe, die vom Vater auf den Sohn vererbt, in dieser Vererbung ihre heiligsten und auf dem Lande allgemein geltendsten Rechtfertigungsgründe finden. Kurz, ein Brennstoff zur ächten Begeisterung, welchen nur derjenige entdecken und richtig würdigen kann, der durch langen Umgang mit dem deutschen Bauer genau bekannt und durch wahre Herzlichkeit der Mittheilung in den Stand gesetzt worden ist, die harte Kruste seiner mißtrauischen Schüchternheit zu durchdringen.

Diese Menschen, die einzigen wahren Deutschen, die es noch giebt, sind durchaus für keine falsche oder kränkelnd überspannte Begeisterung empfänglich. Ein Lärm mit großen Worten bringt sie nicht aus ihren gewöhnlichen Glise, und das Berechnen der Zukunft ist nicht ihre Sache. Doch den Ruf Gottes, und die Stimme des Vaterlandes, welches sie in ihrem heimischen durch saure Arbeit werthgemordenen Boden erkennen, das angeerbte Pflichtgefühl für ihre Fürsten und den Haß gegen fremdes Tyrannenwesen: das Alles fühlen und verehren sie noch in heiliger Glaubenseinfalt. Auch ist dabei eine wahrhafte Begeisterung mittelst der vor ihren Augen hinziehenden ungeheuren Erscheinungen, zu ihren Hütten hindurchgedrungen. Der Stoc der alten Treiber hat nur die Schlechtesten unter die Fahnen gebracht; die Besseren sind als ächt-deutsche Naturmenschen durch die eigne Geistesstimme dahin getrieben worden. Po-



litik konnte sie doch nicht begeistern, denn das wetterwendische, in jede Laune und Mode der Zeit sich schmiegende Ding, mögte wohl dem einfachen Gefühle und Naturverstande am wenigsten zu sagen. Mag der Volkskrieg gegen die Franzosen also immerhin durch politische Hebel fortgeschoben sein; aus der Quelle des politischen Interesse ist er im Volke selbst nimmermehr hervorgegangen. Der Glaube an eine höhere heilige Weltordnung und das darauf gestützte Vertrauen: unter dem Schutze der Allmacht zu fechten, hat jenen Heldengeist erzeugt, ohne welchen Napoleons und seiner kriegsgewöhnten Trabanten überlegene Strategie, fortwährend den Sieg an die Fahnen der Weltstürmer gefesselt haben würde!

Inzwischen ist es doch zur richtigen Beurtheilung der politischen Hebel unserer Zeit sehr ersprießlich eine treffende Uebersicht ihrer Entstehung, Ausbildung und periodischen Umformung zu erhalten, wobei auf die Lokalität der deutschen Staaten und die einwirkende Persönlichkeit ihrer jedesmaligen Ruderführer für unsern Zweck hauptsächlich Rücksicht zu nehmen sein mögte.

Die Politik der neuern Zeit, verdankt ihre Entstehung der italienischen Schlaueit. Denn in Italien brachte gegen die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, besonders das Umsichgreifen einzelner Fürsten und Freistaaten, von Zeit zu Zeit Vereinigung mehrerer Schwächern gegen einen Stärkern zu Stande. Aus jener Periode stammt Machiavellis berühmtes Buch, welches nach der vielseitigsten Deutung schlecht oder gut verstanden, bis auf diesen Tag das wahre Lehrbuch hoher Cabinetsweisheit und der daraus abgeleiteten politi-

schen Gewaltmaximen geblieben ist. Die Nützlichkeit der italienischen Politik bewährte sich früh vor den Augen der Welt dadurch, daß Frankreich am Schlusse des funfzehnten Jahrhunderts alle in Italien gemachte Eroberungen wieder einbüßte, weil es an ein Volk gerieth, das schon gewohnt war sich gegen den Stärkern zu vereinigen.

Als nun das durch die burgundische und spanische Erbschaft vergrößerte Haus Oesterreich mit einer durch Zufluß der amerikanischen edlen Metalle in's Ungeheure erweiterten Uebermacht, zu Anfange des 16ten Jahrhunderts auftrat, und alle übrigen Staaten zu verschlingen drohte, erhielt die italienische Politik ihre Anwendung und Wirksamkeit auch in Deutschland, dessen Fürsten sich nothwendig über gewisse politische Maximen vereinigen mußten, wenn sie nicht Oesterreichs Fesseln tragen wollten. Da es schwer war jener Uebermacht durch offene Waffengewalt zu widerstehen, fanden die italienischen Ränke und heimtückisch ge deuteten Lehren Machiavells, in dem sonst einfachen deutschen Staatsrechte nunmehr Spielraum. Und da der Stärkere die Gewalt zu seinem Rechte machte, schien der Schwächern Nothstand jedes Mittel zu rechtfertigen, wodurch die ihnen drohenden Gewaltgriffe abgewehrt werden könnten. Der stehende Soldat, gleichfalls eine Erfindung jener Zeiten, machte das Uebel Krebsartig und unheilbar.

Indessen wurde die Wuth der Vergrößerungsplane, welche beide Stämme des österreichischen Hauses begeisterte, weniger durch die noch unreife Politik der deutschen Höfe, als durch die Erbärmlichkeit der Staatswirthschaft des österreichischen Hauses gezähmt. Denn selbst nach großen errungenen Siegen, war Geldmangel stets die Ursache, daß Oesterreichs Waffenfortgang stockte. Sully hat:

te also wol das rechte Mittel gefunden, durch eine gute Staatswirthschaft Heinrich IV. von Frankreich in den Stand zu setzen, seine Idee einer europäischen Staatenrepublik durchzuführen, wäre nicht durch Ravaillacs Mordmesser dem schönen Traume ein Ende gemacht worden.

Ludwigs XIV. projectirte Universalmonarchie, war nur Fortsetzung der mißglückten Entwürfe Oesterreichs im 30jährigen Kriege. Entwürfe, welche es weit früher und mit unwiderstehlicherer Kraft als Frankreich hätte ausführen können, wenn an der Spitze des österreichischen Finanzwesens und Staatshaushalts, ein Sully oder Colbert gestanden. Ludwig XIV. und seine Minister nahmen dagegen Machiavells Politik mit allen wälschen Kunstgriffen in Großen an. Ihr Recht war die Gewalt, und das damit verbundene furchtbare System der List, der Bestechung, der Aufsehung und Ausfaat moralischer Verderbniß an den Fürstenthöfen, auch wo möglich von diesen herab in alle Fugen der Sozietät, erhielt seine vorzüglichste Richtung nach unserm unglücklichen Vaterlande hin.

Allein es belebten auch jene Gewaltgriffe mehr als jemahls vorher am Schlusse des siebzehnten Jahrhunderts die Idee eines für Europa nothwendigen Gleichgewichts der Macht. Als der fluge Wilhelm von Oranien den Thron Großbritannien bestieg, ward jene Idee bei der brittischen Regierung gleichsam einheimisch. Georg I. trat genau in die Fußstapfen Wilhelms, und bis auf unsere Zeiten hat man daher allen durch Großbritannien Politik eingeleiteten Bündnissen in Europa, die Foderung des Gleichgewichts wahrhaft, oder scheinbar zum Grunde gelegt. Frankreichs Tendenz zum Umsturz des Gleichgewichts und zur Stiftung oder Erweiterung der Präponderanz des



französischen Reichs, ist dagegen selbst unter den schwachen Regierungen des funfzehnten und sechszehnten Ludwigs stets dieselbe geblieben, wodurch die unauslöschliche Antipathie mit England um so fester begründet werden mußte. Aus diesem Widerstreite der Ansichten und Zwecke Frankreichs und Großbritanniens, kann man füglich die Entstehung des Subsidiensystems ableiten, nach welchem bis zum Ausbruche der Revolution einige Mächte englisches, andere französisches Geld, sogar ohne bestimmt angegebene Zwecke der Allianz und noch dazu mitten im Frieden erhielten.

Nichts scheint die deutsche Staatsmacht, als ein Ganzes betrachtet, tiefer und wirksamer untergraben zu haben, als der Einfluß jenes unglückseligen Systems. Um zu ihren Zwecken zu gelangen, schmeichelte nämlich die brittische und französische Politik, jede auf ihre Weise, den Souverainetäts träumen der deutschen Fürsten, welche ihren Umschwung durch den westfälischen Frieden erhalten hatten, und eine hochgepriesene Finanzkunst gebar dazu um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, die unter dem Namen Plusmacherei bekannte Mißgeburt.

Es gefiel nun den verschuldeten Fürsten sehr, die Bevölkerung ihrer Staaten in dem Lichte einer verkäuflichen Waare zu betrachten; und so ward bald über Menschenkräfte und Menschenglück ohne irgend einen erheblichen Staatszweck gehandelt, als sei von einer Herde Vieh die Rede, welche bei dem über sie abgeschlossenen Kauf und Verkauf weder einen Willen, noch eine entscheidende Stimme haben dürfe. Man kann annehmen, daß dieselben ungeheuren Uebel, welche die Handlungskriege während der beiden lehtverflossenen Jahrhunderte dem europäischen und außereuropäischen Menschengeschlechte in Großen zuführten, unserm in so viele



winzige Monarchien zertheilten deutschen Vaterlande, durch das Subsidienwesen und die darauf gestützte gaunerische Finanzkunst, in Kleinen zugebracht worden sind.

Seitdem nämlich die brittische Navigationsacte den ersten wahren Handlungskrieg neuerer Zeiten veranlaßte, haben stets Handelspekulationen bedeutenden Einfluß auf der Kriege Entstehung, wie auch auf deren Beendigung durch Friedensschlüsse, die schon den Keim neuer Fehden mit sich führten, gehabt. Seitdem man an deutschen Höfen für Geld zu auswärtigen Kriegen und Unterjochungsentwürfen, welche doch den deutschen Potentaten durchaus nichts angingen, Menschen hat kaufen können, ist das alte feste Band, welches vormahls Fürst und Volk so innig umschlang, lockerer geworden. Die Fürsten haben sich und ihre Familien Vortheile von dem großen Zwecke, wozu überhaupt Staaten vorhanden sind, also auch von dem daurenden Wohl ihrer Unterthanen absondern gelernt, und nur dadurch ist die alte Treue, die Liebe und das Vertrauen im Volke mit jedem Jahre schlaffer und schlaffer geworden.

Eine Staatsweisheit, deren Haupthebel Privatnußen oder pekuniäre Vortheile der regierenden Familien und egoistische Herrschsüchtsabsichten sind, muß nothwendig im Laufe der Zeiten sich selbst untergraben und ihre eigenen Zwecke zerstören, indem sie das Heilige in dem Gemüthe des Volks vernichtet, statt dessen ein Gaunerspiel, wobei Jeder seinen Vortheil so hoch treibt als nur möglich, substituirt, und eben dadurch die Kraft religiöser Ideen dergestalt schwächt, daß Niemand in Zeiten dringender Noth zur Rettung des Staats das Große, Gefahrvolle und mit schmerzlichen Opfern des Eigennußes Verknüpfte, zu wagen Lust und Energie genug hat.

Vor dem Ausbruche der schrecklichen französischen Revolution, befanden sich die Regierungen fast aller deutschen Staaten auf diesem gefahrvollen Wege. Das lukrative Prinzip herrschte nach außen und innen, von oben nach unten hinab, und von unten nach oben hinauf, dergestalt, daß die Kammer-, Landschafts- und Leihhauskassen nur Wechsel-, Zins- und Agiotagegeschäfte zu treiben schienen. In dem letzten Reichskriege gegen die Franzosen mietheten die größeren Fürsten sogar von kleinen Abenteuer-Prinzen ihre Contingente, welche dann natürlich aus zusammengeworbenem Gesindel bestanden, während die eigentlichen Landestruppen zu ungleich höheren Preisen wieder an England vermietet wurden.

Wie war es möglich auf diesem Wege im Volke den Glauben zu erhalten: der Krieg gegen die fremden Räuber gelte eben so sehr für Sicherheit und Eigenthum des Volks, als für die Erhaltung der Rechte und Privatvorthelle der Fürsten? Mußte nicht schon instinktartig der Bauer und einfache Staatsbürger, seine besonderen Zwecke und Vorthelle von denen des Fürsten und der Finanzrätthe desselben feindselig absondern? Wurde nicht eben dadurch ein innerer Krieg der List und Verschmißheit gegen die Staatsgewalt (bei Defraudationen des Zoll- und Accise-, ja überhaupt des Staatsrechnungswesens) eingeleitet, der zu den traurigsten Resultaten führte wenn es darauf ankam die Gesamtkraft und den guten Willen des Volks gegen die fremden Räuber zu gebrauchen? Kamen nicht eben durch jenen innern Krieg der Privatvorthelle gegen das gemeine Beste, bei der nur leidenschaftlicher Ansichten fähigen Pöbelmasse, die unglücklichen Ideen von französischer Freiheit und Gleichheit in Umlauf? Und, wurde nicht daraus der traurige Glaube geboren: das Volk

könne nie verlieren, vielmehr immer nur gewinnen, wenn auch der Sieg an die Fahnen des revolutionairen Frankreichs gefesselt bliebe? O! welcher thörichter Wahn der Fürsten und ihrer leicht schwatzenden Rathgeber: daß unsere mit unverständlich hochtrabenden Phrasen einherstolpernden Austerphilosophen, dem Volke jenen unseligen Glauben allein eingeimpft hätten! Was kehrt sich das Volk an solche aberwitzig = unverständliche Klänge, die, wenn nicht stärkere Reize hinzukommen, kaum sein Ohr, noch weniger sein inneres Gemüth berühren? Aber die Pluvmacherei von oben herab, die Herzlosigkeit seiner Treiber, den Hohn seiner heiligsten Gefühle und die Verunglimpfung wahrer Menschenrechte, wird das Volk fühlen, so lange es noch nicht zur Stumpfheit morgenländischer Sklaven herabgewürdigt ist. Nur dieses Gefühl hat jenen Klängen, wie dunkel und verworren sie auch durch einander tönten, Aufmerksamkeit und Bedeutung verschafft.

Die armselige französische Austerweisheit von Freiheit und Gleichheit, hätte sonst nicht ein Mädchen in unserer durch Alter und Gewohnheit geheiligten Staatsmaschine zum Stillstande gebracht. Auch würde der durch falsche (gleichfalls dem leichtsinnigen Franzosenvolke nachgeächte) Aufklärerei erzeugte Raisonnirgeist der Mittelstände, durchaus keinen Eingang in das gemessene, schwere, stumme, oft düstere und stets treue Gemüth des deutschen Bauers und Kleinbürgers gefunden haben, wenn nicht ein Druck ganz anderer Art dazu die Thüren geöffnet hätte. Das ist's, was man den Pluvmachern, die noch immer die Zeit mit ihren furchtbaren Geburtzwehen nicht erfassen und begreifen wollen, unaufhörlich vordemonstrieren muß! Aller Segen, welchen die hochgepriesene Staatswirthschaft unserer Zeit hervorgebracht haben mag, wiegt den



Fluch nicht auf, welchen der eben durch jene Staats-  
 virthschaft dem Volke eingimpfte gewinnsüchtige  
 Krämergeist über unser Vaterland brachte. Wie  
 ber die Gifte in der physischen Welt, nach gewis-  
 sen Potenzen oftmahls als Arzeneimittel wirken, so  
 findet es sich jezuweilen auch in der moralischen  
 Ordnung der Dinge. Darum wollen wir nicht  
 zugeben, daß jener genussüchtige und eigennützig  
 Krämergeist viel, sehr viel dazu beigetragen habe,  
 daß Napoleons Thron umgestürzt und das eiserne  
 Szepter des Welttirannen endlich zerbrochen wur-  
 de. Indessen können sich die Klugen im Lande,  
 die Aufklärer und politischen Rechenkünstler auf  
 eine Weise das Verdienst davon zueignen, daß die  
 Sache so kam, wie sie gekommen ist. Vielmehr  
 war Napoleons Trotz und Tollheit davon die Haupt-  
 ursache! Wir müssen, um dieß klar einzusehen,  
 die politischen Erscheinungen der letztverfloffenen  
 fünfzehn Jahre noch einmahl, — wenn auch nur  
 als Schattenbilder vor unseren Augen vorüberzie-  
 hen lassen!

Der Ausbruch des französischen Revolutions-  
 anwesens hatte unzählige Geister in den Nachbar-  
 staaten exaltirt. Die Verfechtung der Menschen-  
 und Bürgerrechte, gehörte zur Mode des Tages  
 und war freilich bei Vielen, welche darüber schwä-  
 zten und sich als fanatische Thoren gebährdeten,  
 nichts als Mode: so leicht, schlaff und wetterwen-  
 dlich, wie diese überhaupt in schwachen Gemüthern  
 zu sein pflegt. Der Funke des Wahren und Göttli-  
 chen, des Heiligen und Rechten, der nach dem er-  
 sten Aufbrausen in feuerfangenden Gemüthern noch  
 fortglommte, wurde jedoch durch die aberwitzigen  
 Löschanstalten verächtlicher Obskuranten keineswe-



geß erstickt. Das breite und feichte Schwäzchen über die Politik der hohen Potentaten und ihrer Kabinetter, der Ton sogenannter Gespräche in Reiche der Todten, — die während des siebenjährigen Krieges, eine mit wahren Heißhunger verschlungene Lieblingsleserei aller politischen Kannen gießer waren, — und die Vornehmthucerei mit jener überschwenglich-geheimen Staatsweisheit, welche alle untergeordnete Stände der bürgerlichen Gesellschaft, als infallibles Orakel anstaunen sollten und wirklich vormahls anstaunten, befriedigte kaum noch in Tabagien, Pickenicks- und Klubs. Eine politische Keßerei, die nach dem Rechte fragte und von Infallibilität der hohen Häupter nichts mehr hören mogte, war zur Tagesordnung gekommen. Viel feichtes Geschwätz stützte sich freilich auf die französischen Tiraden und großen Worte der Konventsredner, und solches Geschwätz mögte also endlich wohl durch die schreienden Gegensätze einer bluttriefenden Erfahrung vollkommen beschwichtigt worden sein.

Allein, die hohe Deffentlichkeit der englischen Rede und Schrift und die Majestät der großen Verhandlungen im brittischen Parlamente über die unsterblichen Ideen und Grundsätze der Menschen- und Völkerrechte, begeisterten fortdaurend den tieferen Forscher, die vom heiligen Feuer ächter Vaterlandsliebe ergriffenen Gemüther. Da die Guten und Edlen Alle, deren Streben auf Erleichterung des schmählischen Jochs ihrer Brüder gerichtet war. Der Funke, einmal in Brand gerathen, konnte nicht wieder verglimmen; denn England hielt stets das große Buch aufgeschlagen, aus welchem die sibyllinischen Orakelsprüche furchtbar gegen die Tyrannen, unter welcher Larve sie auch erscheinen mogten, hervortönten. Die großen Erfahrungen der Geschichte, die heiligen Geseze der mora-

schen Welt, die tiefen Ideen, welche Plato, Xenophon, Tacitus, Machiavelli, Grotius u. ff. ff. vor Jahrtausenden und Jahrhunderten schon ausgesprochen, erklängen, wenn sie ja vergessen zu werden drohten, aus Westminsterhall zum fernen Lande hinüber. Nie vorher hatte die Opposition durch Tiefsinn, Wortkraft und Geistesfülle so ausgezeichnete Männer, als Fox, Burke, Dunning, Barré und Saville waren, vereinigt. Wenn nun des Ersten Donnerwort: Tauscht in Feld gegen das andere, tauscht Vieh gegen Vieh; allein vertauscht nie eure Völker: denn den Grundstein des Staatenvereins und die gegenseitige Theilnehmung der Unterthanen vernichtet ihr dadurch anzüglich! \*) — sogar in die Kabinette drang, so ab es vollends kein Machtwort, wodurch der durchdringbare Klang von den Ohren und den Herzen der seufzenden Völker hätte abgeleitet werden können.

An solchen Orakelsprüchen erstarkten sich die Gemüther. Selbst Napoleon konnte sie nicht vertilgen; denn die Menschen wurden, — wenn auch das Gefühl ihres Elends allmählig erlahmte, durch jene kühnen Insulaner zu kräftig an ihre Schmach und an ihr Elend erinnert, als daß sie ganz in sklavische Stumpfheit hätten versinken können. Wenigstens blieb den Besonnenen der Reiz, das Treiben und Thun der großen politischen Schauspieler auf der Weltbühne mit prüfenden Blicken zu verfolgen, und die heillosen Gegensätze der Thatfachen mit den zur Berückung der Völker ausgesprochenen Maximen des Staats- und Völkerrechts zu vergleichen. Und welche Thatfachen! Man verband sich zu Pillnitz, um durch Waffengewalt

\*) Fox, am 20sten April 1806 bei der Kriegserklärung gegen Preußen.

die alte Staatsform in Frankreich aufrecht zu erhalten; — und zernichtete mit Waffengewalt nicht nur Polens alte Staatsform, sondern vertilgte dieses Reich gänzlich aus der Reihe der Staaten! Ein heftiger Abscheu wurde gepredigt gegen die verruchten jakobinischen Grundsätze, auch laut ausgesprochen die Behauptung: daß mit solchen Ungeheuern nie Friede zu schließen sei; und die Friedensschlüsse zu Basel, Campo-Formio und Luneville, wobei die alten Rechte Deutschlands wegen der mächtigern Fürstenentschädigung verhöhnt, auch wiederum bedeutende Staaten (Venedig und alle geistliche Fürstenthümer in Deutschland) vertilgt wurden, bewiesen gerade das Gegentheil! Man betheuerte wiederholt: nur aus väterlicher Liebe gegen die Völker führe man den Krieg; und die Völker wurden vertauscht oder gar nach Zahlen auf dem Papier verhandelt und zerkeilt, als wären es lauter willenlose Maschinen!

Für alle diese heillosen Maximen gab es keinen andern Entschuldigungsgrund, als den allgemeinen Nothstand der europäischen Staaten gegen Frankreichs revolutionaires Uebergewicht der Macht. Aber wodurch war jener Nothstand und dieses furchtbare Uebergewicht denn entstanden? — Dadurch unleugbar, daß die französische Schlaueit auf dem Kontinente nur Kabinette zu überlisten; und daß die französische Raubsucht nur Soldheere zu schlagen fand. Dadurch, daß die deutsche Nationalkraft durch winzige Souverainetätssträume und kleinliche Finanzspeculationen schon früher in sich selbst zerkeilt und fast aufgerieben worden war. Dadurch, daß überall kein Mann an der Spitze der Geschäfte stand, der wie Pitt dem Willen und der That seines Volks Ueberzeugung und folgerechte Beharrlichkeit gab. Dadurch, daß eine aberwitzige Aufklärung, die heiligen Bande zwischen



Fürst und Volk locker gemacht, gegenseitiges Mißtrauen geweckt und eine im Stillen wirkende feindselige Scheidung des Volks = und Fürsteninteresse an die Tagesordnung gebracht hatte.

Mit Saldernscher und Laschyschen Taktik, wollte man nun fanatisch begeisterte Horden besiegen; — und wurde besiegt. Blind gegen die großen Lehren der Geschichte, vergaß man, daß in allen Fehden älterer und neuerer Zeit nur die Völker obsiegten, welchen es gelang, ihren Kriegern ein gemeinsames Interesse für die Sache, um derentwillen sie die Waffen ergriffen hatten, einzulösen. Vergaß, daß die wenigen zuerst empörten Schweizer unüberwindlich blieben, nachdem sie Oesterreichs Anfälle abgeschlagen und dadurch den Gemeingeist in ihrem Volke exaltirt hatten! Vergaß, daß Nordamerika dieses warnende Beispiel vor kurzen erst erneuerte! Vergaß, daß es bisher noch keinem Fürsten gelungen war, in die Stelle jenes Gemeingeistes, ein daurendes Surrogat durch gelehrte Kriegskennntniß der Anführer zu schieben; daß aber gar wol, besonders bei dem wetterwendischen Franzosenvolke sich der fanatischen Begeisterung für erträumte Freiheit und Gleichheit, der Eroberungsgeist substituiren ließ, da ja auch derselbe Geist in allen römischen Heeren, so lange sie noch aus Bürgern eines Staats bestanden, dessen Hauptprinzip Eroberungssucht war, fortgewirkt hatte.

Und die römische Geschichte mußten doch billig alle breitschwahende Staatskünstler kennen. Wenigstens konnten sie sich doch aus frischem Andenken die Mittel noch vergegenwärtigen, wodurch Friedrich II. seinen an Macht weit überlegenen Feinden so furchtbar wurde! Aber leider! hat sich überhaupt in keinem Zeitalter so traurig als in dem unsrigen die Wahrheit bewährt: daß die großen Erfahrungen der Vergangenheit für die Folgezeit meistens ohne



Wirkung und Kraft zur praktischen Belehrung bleiben. Sie mußte sich um so stärker bewähren, je aufgeblasener überhaupt die großen Staatsrechnenkünstler durch ihre überschwengliche Zahlenweisheit geworden waren, und je weiter sie die Lehren der Geschichte einer vergangenen Zeit, zu übersehen wähnten.

Dabei konnte aber der einfache gesunde Menschenverstand, wenn er den Strom der Erscheinungen aufmerksam in seinem raschen Laufe verfolgte, unmöglich Vertrauen zu einer Politik und zu einer Kriegskunst fassen, die ihren furchtbaren und durch unsägliche Revolutionsgreuel zu wahrer Riesengröße erwachsenen Gegnern in jedweder Hinsicht nachstanden.

Nur in England, wo der herrschende Minister nichts that und nichts wollte, als was auch das Volk, aus dessen Schoße er hervorgegangen war, wollte; nur in England, wo der Herrscher und die Beherrschten von ein und demselben Geiste getrieben, auch ein und dasselbe Interesse als das ihrige anerkannten; nur da trat der Gemeinsinn gegen Frankreichs fanatische Dämogogen und gegen seine raubsüchtigen Horden kraftvoll in die Schranken und hielt Beiden das Gleichgewicht, während die übrigen Staaten sich selbst zu bloßen Zahlengrößen in der politischen Arithmetik herabgewürdigt hatten, und eben deswegen dulden mußten, daß sie wie Zahlen durcheinander geworfen wurden.

Rußland behielt seine Politik und seine Staatszwecke für sich, so lange es Frankreichs Macht nicht unmittelbar berührte. Machiavelli's Lehren wurden im Kabinette von St. Petersburg sehr wohl verstanden, und Catharina hatte sie stets mit der größten Konsequenz befolgt. Paul warf mit blinder Leidenschaftlichkeit Alles durcheinander, und Alexander's wohlwollendes Herz war allein dem

stürme nicht gewachsen, der schon die alten mor-  
hen Grundpfeiler der europäischen Kabinetsweis-  
heit umgestürzt hatte, als des Waters Thron durch  
ein blutiges Verbrechen dem Unschuldigen und Rei-  
nen erledigt ward. Die Hülfe gegen die Welt-  
ürmer, welche viele Startgläubige mit gutmüthi-  
ger Einfalt von Osten her erwarteten, mußte also  
wohl in jedem Falle zu spät und zu schwach kom-  
men, auch wenn es damit ehrlich gemeint war.  
Rußlands Kraft, konnte ja die wilde eroberungs-  
gierige Macht nur dann erst brechen, wenn sie  
von ihr unmittelbar berührt, oder wenn jene Macht  
gleichsam in dem Schooße des ungeheuren Reichs  
unter den furchtbarsten Krämpfen verschlungen  
wurde. Darauf aber ließ sich mit Wahrscheinlich-  
keit gar nicht rechnen. Denn daß die Raserei ei-  
nes vom Glücke benebelten Eroberers der neuesten  
Zeit, allen warnenden Erfahrungen der Vorzeit zum  
Vorreis, so weit gehen würde, sich blindlings in  
des Verderbens offenen Schlund zu stürzen, durfte  
vernünftiger Weise nicht in das Gewebe politischer  
Calculs aufgenommen werden.

Auf die Vorseher in Deutschland: auf Oester-  
reich und Preußen schien daher allen Unbefan-  
enen der Errettung einzige Hoffnung zu ruhen.  
Denn kräftig mit einander verbunden zu einem  
Zwecke, mußten die kleinern deutschen Staaten ih-  
ren sämtlich folgen, und es kam also nur darauf  
an, ob diese Mächte den Geist der Zeit und das  
eine, was Noth that, begriffen hätten.

Hören wir zunächst, wie sich ein wohlunter-  
richteter, — doch möchten wir nicht sagen, völlig  
unbefangener Staatsmann, über den Geist der  
österreichischen Politik, ausspricht. \*) „Der wahre

\*) In den Zeitgenossen. Kaiser Franz I. von  
Oesterreich. — Stück I. p. 26 sq.

„Gegenstand des Oestreichschen Krieges, welcher  
 „1792 begann und 1815 (Gott gebe es) endigte,  
 „war und blieb sehr einfach: es war der Frenel  
 „öffentlich und feierlich gebrochener Eide, verspot-  
 „teter Religion und Gesetze, beleidigter Majestät  
 „der Vorkwelt und des Glaubens; es war die Ge-  
 „fahr, welche die innere Ordnung von Europa,  
 „die Familienzerrüttung, welche die Christenheit  
 „bedrohte; es war die höhrende Entweihung eben  
 „jener menschenfreundlichen Ideen, für die sich Jo-  
 „seph und Leopold mit so vieler Wärme verwen-  
 „det hatten. Die Gesinnung des Kaisers, auf die es  
 „hier ankommt, liegt der Welt vor in dem Verfolge  
 „und Ausgange der großen Geschichte unserer Zeit.

„Allein nach Dem, was 1809 geschehen,  
 „durfte der Wille der Vorsehung in der Seele  
 „des Kaisers zweifelhaft, ja es durfte gefragt  
 „werden: ob durch die Macht der Revolution  
 „hindurch, durch Vergeltungen und Abbüßungen  
 „in ihr selbst, nicht auch ein Weg zur bürger-  
 „lichen Ordnung und zur Genugthuung der mora-  
 „lischen Welt geführt haben könnte? Ob dem Un-  
 „widerstehlichen nicht die Kraft inwohner  
 „möchte, sich selbst zu widerstehen? Ob seine Ver-  
 „söhnung mit dem alten Europa, seine Reinigung  
 „in dem Heiligthume der alten Hausordnung die-  
 „ses Welttheils nicht auszuführen wäre dadurch,  
 „daß man ihm rücksichtslos die Hand böte, daß  
 „man ihn geradehin auch die Art der Größe zu-  
 „traute, die man von ihm verlangte? Der  
 „Versuch, den Beherrscher von Frankreich, da die  
 „äußere Macht ihn zu stürzen unbedingt ver-  
 „sagte, durch eine sittliche Gewalt zu bezähmen,  
 „war eine neue Wendung, aber keine Veränderung  
 „der österreichischen Politik. Durch den Schritt, da-  
 „die eigene Tochter und späterhin die eigener  
 „Hilfsvölker im Vertrauen auf den Beistand der



Vorsehung für ein so groß und gutgemeintes Werk hingegeben wurden, erschien die Politik Oesterreichs erst in ihrem eigenthümlichen Lichte! Dem Namen nach gab es keinen römischen Kaiser mehr in Europa; aber die alte Statthaltertschaft des Rechts, mit der alten langmüthigen Hingebung für das Glück und die Ruhe der Welt, unter gehorsamen Beachten jeder Fügung des Himmels, dauerte fort!!!“

Ha! welch eine sublime und gottergebene Politik! Was läßt sich damit nicht Alles verfechten, rechtfertigen, beschönigen? Man denke an die jesuitischen Beichtväter im dreißigjährigen Kriege! Man beachte genau den Sinn in der Wendung von dem alten Statthalter des Rechts, er das Höchste, was selbst der Göttliche auf Erden that, vollführte, indem er sich für das Glück und die Ruhe der Welt opferte! Eine so herrliche, unübertrefflich moralische Politik, — sollte man zweifeln, — müsse auch höchst kraftvoll und unerschütterlich in sich selbst, durchaus konsequent in ihrer Anwendung, völlig abgewandt von heimlichen Ränken zu ihren Zwecken, und ein wahrer Kalisman gewesen seyn, den Gemeingeist im Volke zu den erhabensten freiwilligen Opfern zu stimmen! Sollte indessen sich durch unwidersprechliche Thatfachen der Geschichten unserer Tage nachweisen lassen, daß jene erhabene Politik dennoch ihres Zweckes verfehlt habe, so möchte dabei schwerlich ein anderer, als der biblische Trostgrund übrig bleiben: daß die Kinder dieser Welt klüger sind, als die Kinder des Lichts in ihrem Geschlechte!

Rechtlichkeit, Biederkeit und Frömmigkeit des Monarchen, ersetzen die fehlende Intelligenz und den hochnöthigen Gemeingeist im Volke keinesweges. Sie sind sehr achtungswürdig an sich selbst;



aber viel zu schwach, auch dann moralische Begeisterung zu wecken, wenn alte, dem Zeitgeiste geradezu widerstrebende Staatsformen, Schlafheit und Erstarrung der Gemüther erhalten. Warum haben Thugut, Cobenzl und Stadion, welche in politischen Künsten wol eben so erfahren und gewandt waren als Pitt, so wenig mit Oesterreichs Staatskraft auszurichten vermocht, während der englische Minister mit Englands Staatskraft so unendlich viel that? Weil Pitt im Geiste seines Volks lebte und handelte; unter jener Administration aber der österreichischen Monarchie ein Vereinigungspunkt der Nationalkraft fehlte. Weil der Unger noch immer ein ganz anderes Staatsinteresse, als der Böhme und Oesterreicher hatte. Weil die Staatsbrudersführer fortdauernd taub gegen die Forderungen des Zeitgeistes blieben und das leck gewordene Staatsschiff nur durch allerlei schiefe Finanzkünste aus dem Sturme retten zu können wähten.

Der Gedanke: Die Nationalkraft in Landwehr und Landsturm zu bewaffnen, um damit den letzten entscheidenden Anlauf auf den großen Gewalträuber zu machen, war kühn und groß an sich; aber er blieb schlaff und höchst ungenügend in seiner (1809 erfolgten) Ausführung, weil der einzige Hebel, wodurch jener Gedanke Umschwung im Volke erhalten konnte: der Gemeinsinn und die Begeisterung für große Ideen mangelte. Der Mangel dieses unentbehrlichen Gemeinns bewirkte unstreitig auch den Mangel an strategischer Intelligenz bei der Kriegsführung.

In einem Kriege, wie der vom Jahre 1809 war, mußte der Feldherr von unten herauf begeistert und inspirirt werden; denn von oben herab (aus den kleinlich abgemessenen Formen des Hofkriegsraths) konnte nimmer eine Strategie kommen,

welche mit Napoleons und seiner Trabanten Kriegsunst auf die Dauer sich zu messen vermochte. Was half der Sieg bei Aspern? Wie ward der Volksaufstand in Tyrol unterstützt und benutzt? Welches waren die Erfolge der, Monate lang ausgedachten Manoeuvres auf der Ebene von Wagram?

Hat denn die Vorsehung für den großen Gewalträuber, für den Untertreter menschlicher und göttlicher Rechte Wunder gethan? Keinesweges! Die Wirkungen sind immer nur ihren Ursachen gleichgeblieben. Napoleon überlistete das österreichische Cabinet, weil es mit alten abgenutzten Künsten gegen ihn, der unverrückt sein Ziel im Auge behielt, focht; weil es nicht durch den Nationalwillen gegen seinen eisernen Tyrannenwillen begeistert wurde; weil es nur den Staat, nicht die Nation zu retten suchte; weil es, nachdem Oesterreichs Heere geschlagen und zerstreuet waren, keine Rettung vom Untergange durch die fast erloschenen Flammen der Nationalbegeisterung hoffen durfte oder hoffen mochte. Dieselben Ursachen, welche das österreichische Cabinet schwach machten, lähmten auch die Kraft seines physisch tapfern Heeres. Es hat diesem Heere bis zum letzten deutschen Befreiungskriege an strategischer Nationalintelligenz gefehlt; nicht an Taktik, nicht an Kriegsgeübtheit und kräftiger Ausdauer. Große Ausländer: ein Eugen von Savoyen, Montecuculi, Laudon u. s. f. — haben große Dinge mit jenem Heere gethan; ungleich weniger die Einländer, welche von der Gemeinheit der herrschenden Ansichten befangen waren. Oesterreich hat den wahren Impuls zur strategischen Nationalintelligenz erst im Jahre 1813 erhalten. Nach Maßgabe Dessen, was es bis zu diesem entscheidenden Zeitpunkte leistete, konnte Napoleon sowol im Kabinette als im Felde stets das Uebergewicht be-

hauften. Auch wußte er das so gut und baute so fest darauf, daß im Jahre 1813 nach dem Waffenstillstande ebenfalls seine Hauptabsicht war: Oesterreich durch einen gewaltigen Schlag zu lähmen, als wovon Er einen schnellen Separatfrieden erwartete.

Der Talisman, welcher den preußischen Geist im siebenjährigen Kriege geschaffen hatte und wunderbar genug ihn noch Jahre lang in der öffentlichen Meinung erhielt, war bereits unwirksam geworden, als die französische Revolution ausbrach. Aber die hohe Meinung lebte in den Söhnen berühmter Väter, und der preußische Offizieradel wähnte, an seinem Schwerte und Heroismus hänge die Entscheidung des Weltchicksals. Ein Wahn, der uns um so verzeihlicher erscheint, da selbst ein Archenholz ihn theilte! Wenn Das, was im Jahre 1805 u. f. f. die Meinung des preußischen Offizierstandes war, auch die Meinung des Volks gewesen wäre, so würden nimmermehr Schlachten, wie die bei Muerstadt und Jena mit ihren gräßlichen Folgen geliefert worden seyn! Allein solche Konformität der Meinung eines privilegierten Standes mit der Stimmung des Volks konnte durchaus in dem fast unnatürlich zusammengewebten Staate nicht mehr Statt finden, sobald er das erste Prinzip seiner bisherigen Bedeutung in Vergessenheit stellte.

Preußen war groß geworden unter einem großen Könige durchs Schwert, durch jene künstliche Begeisterung seiner Krieger, welche sich damals selbst der Volksmasse mittheilte, und durch jene kluge Staatswirthschaft, welche mit einer auf



die genaueste Kunde der Zeitverhältnisse gestützten Politik, verknüpft wurde. Mit der Hand am Schwerte und mit einem wohlgefüllten Schatze, imponirte Friedrich II. doch nur künstlich ungleich mächtigern Staaten. Der Schein blieb, als der große König todt war, freilich noch eine ziemliche Zeit; aber der Geist, welcher diesen Schein erschuf, erstarb täglich mehr sowol im innern Haushalte, als im Heere und bei dessen künstlicher Organisation. Ein Staat, der bedeutend geworden ist durchs Schwert, darf dieses nur selten ruhen lassen, wenn nicht Erschlaffung erfolgen oder der belebende Kriegsgeist in kleinliche Kriegerstän-  
deleien ausarten soll. Eine künstlich zusammenge-  
setzte Staatsmaschine darf nie des Haupthebels (der Intelligenz und Thatkraft des Staatshaupts) ermangeln, wenn sich nicht eben durch ihre künstliche Zusammensetzung das Räderwerk abschleifen und dadurch von Zeit zu Zeit mehr ins Stocken gerathen soll. Diese großen, durch warnende Erfahrungen aller Zeiten bewährten Lehren, vergaß man im preussischen Staate. Daher erlahmten alle Triebfedern, die früher so mächtig gewirkt hatten. An die Stelle allgemeiner Kriegsbegeisterung des Heers, trat venomistischer Wortprunk seiner privilegirten Offizierkaste. Der Soldat in der gemeinen Reihe that nur seine Pflicht für kärglichen Lohn, mit Ausnahme Weniger, die in Friedrichs Kriegsschule gebildet, durch die Erinnerung großer Thaten sich noch exaltirt fühlten. Durch eine in jede Zeitform schmiegsame Politik, suchte nun die preussische Kabinettsweisheit das früher Gewonnene nicht nur zu erhalten, sondern es auch bei jeder schicklichen Gelegenheit zu vermehren. Dieß gelang ihr solange über die Massen gut, bis sie an der durch Revolutionsgreuel wieder erstarkten französischen Politik ihre Meisterinn fand und fast auf



allen Punkten von derselben überflügelt wurde. Das Geheimniß der wahren Schwäche Preußens war bis dahin nur Wenigen bekannt, und diese Wenigen zitterten mit Recht vor dem Ausbruche eines Krieges, der bald jenes Geheimniß aller Welt aufdecken mußte. Der einfache Sinn und der anspruchlos helle Geist des hochachtbaren Monarchen, konnte sich über Preußens wahre Lage nicht täuschen. Den blinden Enthusiasmus der Brauseköpfe, an deren Spitze der Prinz Louis Ferdinand stand, theilte er daher nicht; sondern Erhaltung des Friedens blieb sein eifrigster Wunsch, nachdem die preußische Politik sich einmal zur Handhabe der französischen hatte herabwürdigen lassen.

Inzwischen war doch im preußischen Staate eine Masse gährender Ideen noch von Friedrichs des Großen Zeiten her in Umlauf, welche selbst in den niederen Ständen den Gemeingeist und das Gefühl der Nationalehre nicht ganz untergehen ließ. Mehr als irgend einem deutschen Volksstamme dünkte es daher dem altpreussischen Volke unerträglich ohne Ehre fortzuleben. Die Erinnerungen seiner Bedeutenheit in der Kette der europäischen Staatenfamilie, waren noch zu neu, um durch die furchtbaren Schläge der letzten Schicksale ganz vertilgt zu werden. Das Obskuranwesen und die angemessene Herrschaft über die Geister hatten während der letzten Regierung nicht tief genug Wurzel schlagen können. Ein schrecklicher Orkan warf nun den auf morschen Pfeilern ruhenden Staat zwar über den Haufen; aber ein Fond geistiger Gediegenheit blieb dennoch unter den Ruinen zurück, woraus sich eine geistige Wiedergeburt, die spät oder früh auch eine kräftige Reorganisation des Staats bewirken mußte, vorbereiten ließ.

Die ungeheure Gährung der Gemüther, wel-

Sie sich im Laufe der Jahre 1806—1810 durch eine Menge Thatsachen und noch mehr durch die heftigsten Kritiken in unzähligen Flugschriften aussprach, bewies jedem Unbefangenen, daß im preussischen Staate ein Feuer unter der Asche fortglimmte, wie in keinem andern deutschen Lande. Der Tyrann und seine Trabanten hatten allerdings Vorahnungen von dem Unheile, welches der Ausbruch jenes Feuers ihnen bringen könnte. Preußen wurde daher in der Gewaltpresse zusammengequetscht, wie kein anderer unterworfenen Staat. Hohn und Gewalt sollten nicht nur den angestammten Heldengeist des preussischen Volks unterdrücken, sondern ihn wo möglich durch das Gefühl rettungsloser Knechtschaft völlig ausdämpfen. Die Rechnung war falsch. Die bessern Geister zogen sich in sich selbst zurück und bewahrten das heilige Feuer um so tiefer in der verschlossenen Brust. Der gemeine Mann nahm einen bitter gährenden Grimm in sein Gemüth auf, den er gegen die verhassten Unterdrücker wie ein Heiligthum bewahrte. Der alte Kastengeist versank wenigstens periodisch in der gemeinsamen Noth und widerstrebte nun nicht mehr eigensinnig durch alte abgenutzte Formen. Ja, als die Stunde der Rettung herannahte, schien er ganz entschlafen zu sein. Das preussische Soldheer wurde also in der Nationalmasse verschlungen, und erstand wieder aus dieser Masse mit erstarktem, mit erneuertem Geiste einer wahrhaft spartanischen Tapferkeit. Der Gemein-sinn, zu dem die nach Abnutzung aller vormaligen Künste, so sehr gedemüthigte Kabinettsweisheit die letzte Zuflucht nehmen mußte, gab endlich ihren Bemühungen (wie in England) — Nachdruck, festen Rückhalt und jene einfache Konsequenz, welche selbst dem bisher mißtrauischen Nachbar Vertrauen einflößte. Ein frommer, tugendhafter und wahr-

haft ritterlicher König, oft bekrittelt und dennoch allgemein verehrt wegen seiner auf Thronen so seltenen Eigenschaften, gewährte den unumgänglich notwendigen Vereinigungspunkt, ohne welchen das preußische Volk aus seiner Schmach und aus seinem Elende zu neuem Leben kaum erstehen konnte.

Es liegt wahrhaftig keine parteiische Vorliebe in der Behauptung: daß ein solches Zusammentreffen und Zusammenwirken gewaltiger Hebel für Deutschlands großes Rettungswerk in keinem einzigen deutschen Staate wie im preußischen ange-  
troffen wurde. Unleugbar fehlte den kleineren Staaten Deutschlands der Hebel des Nationalstolzes, der gekränkten Nationallehre und der gleichsam absichtlich verhöhten frischen Erinnerung eines großen politischen Lebens. Ein Hebel, der in Altpreußen unzählige Gemüther, — vom Könige bis zu dem ärmsten, unter Friedrichs Fahnen ergraueten Bauer herab, — emporschnellte. Der ritterlich-fromme König konnte daher aus dem Herzen zum Herzen seines Volks mit Wahrheit sprechen: „ehelos zu leben vermag der Preuße nicht; lieber rühmlichen Untergang also, als feige Unterwerfung u. s. f.“

Das war keine hohle Phrase, sondern ein heiliger Ruf, den das Volk verstand und der mächtig in seinem Innersten nachklang. Nennt mir den deutschen Staat ehrlich und wahr, wo er so verstanden wäre! Verwechselt das Werk der Vorsehung nicht mit Dem, was der Menschengestalt frei und aus eigener Kraft dazu that! Daß Preußens Volk schmälicher und empörender als irgend ein anderes, welches die Faust des Welttirannen zermalmend packte, an Geist und Körper untertreten wurde, und daß eben dadurch sein tiefer Grimm unauslöschbar werden mußte, bleibt freilich eine



unleugbare Thatsache. Aber solche Thatsache erklärt allein die hohe Begeisterung dieses Volks nicht. Daß Preußen zuerst Gottes Gericht an den zerlumpten, erfrorenen, in gräßlichem Elende durch seine Marken hinziehenden Räuberhorden mit staunenden Augen anschauete und dadurch den kräftigsten — doch nicht den ersten — Impuls zum Abschütteln der schmällichen Sklavenbanden erhielt; ist wahr: aber es ist nicht wahr, daß dieselben Erscheinungen, wenn nämlich die Tamerbilder des französischen Heers etwa über Warschau, Ludomirien, Galizien u. s. f. die österreichischen Staaten durchzogen hätten, überall dieselben Wirkungen hervorgebracht haben würden, die sie, wie durch einen Zauberschlag, in Altpreußen, in den Marken und selbst in Altwestfalen zu Tage förderten.

Warum hat Schwarzenberg nicht gethan, was er in militärischer Hinsicht noch weit entscheidender als York am Schlusse des Jahrs 1812 thun konnte? Weil ihm der Impuls dazu aus dem Volke fehlte; weil es in Oesterreich keinen Gemeinfinn, keinen Nationalwillen und keine Intelligenz der Art gab, die eine solche Verletzung herkömmlicher Pflichten und Formen rechtfertigen, ja sogar heiligen konnten! Ein Preuße handelte im Geiste seines Volks; ein Oesterreicher mußte gleichfalls im Sinne des seinigen handeln.

Es mag keinesweges geleugnet werden, daß dieselben Gefühle und Ideen, welche das preußische Volk bewegten, überall durch ganz Deutschland die Geister aufrührten; allein es fehlte in den kleineren monarchischen Staaten der Centralpunkt, wodurch die Geister vereinigt wurden. Das winzige politische Interesse eines Althannoveraners, Braunschweigers, Hessen, Mecklenburgers, Kursachsens u. s. f. konnte sich nie, wie in Altpreußen zu der



Idee einer selbstständigen, mit Ehre lebenden, oder im schlimmsten Falle mit Ehre sterbenden Staatsverfassung erheben. Es waren da keine große Erinnerungen, keine Nationalideen, sondern nur allgemeiner Haß und Abscheu gegen die fremde Zirannei wirksam. Die freien Städte Hamburg und Lübeck haben darum, dem Willen und Geiste nach, mehr gethan als irgend ein deutscher Staat vom zweiten Range, weil ihre Bürger den Werth Dessen so tief fühlten, was fremde Räuber ihnen genommen hatten, und was die Unterdrückten mit Aufopferung von Gut und Blut wieder zu erringen strebten, sobald nur einige Hoffnung des Gelingens ihnen entgegenleuchtete. Man hat Hamburg und Lübeck nicht zur Abfindung einer fremden Macht wegschenken dürfen, weil selbst die politische Rechenkunst, welche sonst nur Zahlenkalkül zu beherzigen pflegt, es gegen die Donnerstimme der allgemeinen öffentlichen Meinung, da mahl's noch nicht wagen mochte, daß kaum erwachte deutsche Nationalgefühl gegen sich zu empören! In Preußen hätte kein Jugendbund etwas schaffen können, wenn ihm nicht der Nationalwille und das bittere Gefühl gekränkter Nationallehre zu Hülfe gekommen wären. In Hamburg möchte schwerlich binnen wenigen Wochen eine hanseatische Legion und eine sechs Bataillonen starke Bürgermiliz ausgerüstet worden seyn, wenn der Impuls dazu vom Senate allein hätte kommen sollen!

Von allen diesen großen Erscheinungen unserer Tage hat die Politik nur sehr wenige auf ihre Rechnung zu schreiben. Sie hat zugelassen, was sie nicht hindern konnte, oder höchstens mit gutem Rathe nachgeholfen, wenn die wildausbrausenden Kräfte ihr eigenes Ziel zu überrennen drohten. Dieses Verdienst soll ihr nicht abgesprochen werden, wenn sie nur bescheiden genug bleibt, sich

den großen Impuls zum Aufstreben und zur Vereinigung jener Kräfte, welche das Joch der Tyrannie zertrümmerte, nicht auf ihre Rechnung setzen zu wollen. Das große Erbeben aller Gefühle und Gedanken Derer, die noch nicht in der Knechtschaft untergegangen waren, als der Herr richtete in Rußlands Eisfeldern, kam von Gott, und lag weit hinaus über alle früheren politischen Rechnungen und Kombinationen. Nur da, wo der ungeprüfte und einfache Glaube an etwas Höheres, als irgend eine Politik der Welt zu schaffen vermag, jene göttliche Offenbarung in sich aufnahm, entstand eine wahrhafte Begeisterung für die gute Sache. Und diese Begeisterung hat im Jahre 1813 die Welt vom französischen Sklavenjoch befreiet. Sie ist der Zeit, dem Orte und der Intelligenz nach, vom preussischen Volke ausgegangen. Auch ist sie unendlich verschieden von der rohen Wuth gewesen, welche die russischen Völkerschaften im wilden Taumel bewegte. Sie hat Männer, wie Blücher, York, Gneisenau, Bülow, Tauenzien, vielleicht selbst den kälteren Scharnhorst, auf ihren Zauberflügeln in die Regionen einer höheren Strategie getragen. Daß es aber der strategischen Intelligenz weder an der zur Ausführung großer Kriegsentwürfe nöthigen Taktik der Unterfeldherren, noch an der unentbehrlichen Kriegsgeübtheit der Masse gebrechen möchte, dafür hatte allerdings vorschauend die berechnende Klugheit schon vor dem Ausbruche des russischen Krieges gesorgt, und dadurch hat sie sich allerdings großes Verdienst um die Rettung des Vaterlandes erworben. Ein Verdienst, welches ihr selbst durch die unleugbare Thatsache: daß in allen Gefechten und Schlachten, die vorher ungeübten preussischen Landwehren eben so viel als

die Linientruppen gethan haben, nicht geschmäleret werden darf.

Napoleon hatte vielleicht Oesterreich, Baiern, Baden, Sachsen u. s. f. richtig beurtheilt, auch die alte preussische Politik tief genug durchschauet; aber den wiedergeborenen Geist des preussischen Volks hatte er nicht begriffen. Er vergaß bei diesem Staate hauptsächlich, daß Waffen zwar den Augenblick besiegen, ein ehrliebendes Volk aber nur daurend durch Mäßigung und Schonung seiner heiligsten Gefühle besiegt wird. Es hat diesem ungeheuren, in der Schule blutiger Revolutionsgreuel erzogenen Manne keinesweges an genügsamer Kenntniß der Bösewichter und der Memmen gemangelt; aber die Menschen und die Männer hat er nie gekannt und darum auch nie richtig beurtheilt. Noch weniger hat seine finstere Menschenverachtung klare Vorstellungen von Dem, was ein edles Volk bis zur Verzweiflung begeistern kann, zugelassen.

Es mag genug gesagt sein, um die großen Erscheinungen des Jahrs 1813 noch ihren Ursachen und in ihrem wesentlichen Zusammenhange unter einige Hauptgesichtspunkte zusammenzufassen!

1) Die durch falschverstandene Aufklärung herbeigeführte Erstarrung und Ermattung des Mittelstandes fast aller Völker des europäischen Festlandes, verbunden mit einer unglücklichen Franzosennachäfferei in den privilegierten Kasten, haben zunächst den revolutionirten Neufranken, welche Kühnheit und Festigkeit mit listiger Planmäßigkeit der Entwürfe verbanden, die Oberherrschaft erleichtert. Napoleon aber hat nach dem Prinzip der Eins-



heit des Bösen in allen Grundsätzen und Maximen jene Herrschaft bis auf den höchsten Punkt getrieben.

2) Die Politik nach alter Form und mit ihren kleinlichen Berechnungen, wobei auf den Geist des Volks fast gar nicht Rücksicht genommen wurde, mußte nothwendig auf die Dauer von der französischen Politik überflügelt werden, weil diese ein für alle Male die Tendenz hatte: das Treueste und Böseste zu thun, wenn es nur zu ihrem Zwecke führte. Einer solchen Einheit im Handeln konnte die Vielheit der Ansichten in den europäischen Kabinetten nimmermehr widerstreben, um so weniger, da sie nicht auf den Gemeinsinn gestützt war, des Vertrauens der Völker ermangelte, und sogar durch die vielschwänzende Aufklärung des Zeitalters bis zur Lächerlichkeit herabgewürdigt ward, während die französische Tirannenlist sich selbst in tausend künstlichen Phrasen den Völkern als die humanste Moralpholitik anpries, und durch so viele liebliche Klänge viele matte und schlaffe Geister wirklich bethörte.

3) Als es zur Waffenentscheidung kam, siegten die französischen Heere fast auf allen Punkten so lange, als in ihnen eine falsche Begeisterung für leere Klänge von Freiheit und Gleichheit, — und späterhin auch die Phantome von Eroberungssucht und Ruhmgier dämonisch wirkten; die Heere ihrer Gegner aber, ohne Gemeinsinn und Nationalbegeisterung, nur für Gold, von oben durch eine matte Ehre, von unten durch den Stoch getrieben, fochten. Sie siegten um so leichter, da ihre Führer, über alle Rücksichten des Völkerrechts wegspringend, sogar das Privateigenthum zum Mittel ihrer Zwecke an sich rissen, und dadurch jedem, an alte Formen der Kriegsführung gebundenen Gegner, in allen Dingen, wodurch Nieder-



lagen vergütet und Siege beschleunigt worden, unendlich überlegen waren.

4) Ungeheure Erfolge, welche fast immer die Meinung des großen Haufens bestimmen, — rissen sogar das Urtheil berühmter Männer, von denen allgemein geglaubt wurde, daß sie die Geschichte verständen, hin zum Erstaunen über Napoleons Genie, Thatkraft und Glück. — Sohanneß Müller, der große Geschichtsforscher, pries ihn sogar als Stifter eines neuen Weltreichs, während Napoleon selbst verkündete und verkünden ließ: er sey zum Schiedsrichter und Herrscher der Völker bestimmt, und ihm zu widerstreben können nur die Unsinnigen. Nicht die Meinung der Thoren und Schlechten allein; — nein! auch zum Theil die der gutmüthig Gläubigen, welche lange schon die Schlaffheit, Inkonsequenz und kleinliche Leidenschaftlichkeit der eigenen Regierungen befeuzten, ward dadurch gewonnen. Auch war es ja verzeihlich für hohe Intelligenz und erhabene Geisteskraft zu halten, was genauer betrachtet, nur als Naturstärke des südlichen Menschen erschien! Der Glaube an den Teufel in Menschengestalt hatte ja so etwas widernatürlich Empörendes, daß schon dadurch die Idee von der erhabenen Seelengröße eines durch das Weltgeschick selbst so hoch begünstigten Mannes (von dem Viele lieber glauben wollten, ihn nicht begreifen zu können, als nach dem Aeußerlichen seiner Thaten ihn verdammten zu dürfen,) — bei gutmüthigen, gewiß nicht sklavisch gesinnten Menschen tiefe Wurzel faßte. — Große Hebel wirkten also bis auf den Punkt, wo Napoleon nebst seinen verworfenen Helfern die gutmüthige Meinung der Deutschen mit Füßen trat, zusammen, um seine Herrschaft zu befestigen und sie auf eine lange Reihe von Jahren hin zu sichern. Er selbst und seine raubsüchtigen Trabanten haben

den eisernen Thron umgestürzt, haben die Schläfer und Faulen zum Widerstande geweckt, haben die Rachegeister zitiert, die erschlafften Bande der alten Vaterlandsliebe wieder straf angezogen, dem Volksgrimme seine bestimmte Richtung gegeben, und selbst gutmüthigen Thoren schrecklich die verblendeten Augen geöffnet. — Wodurch und wie thaten sie das?

1) Napoleon hat nie ein Gefühl für jene Mäßigung und Liebe gehabt, welche die Zuneigung der Menschen erwirbt. Er hat nicht einmahl dem eigennützigen und genußsüchtigen Geiste geschmeichelt, welcher in der großen Mittelklasse der Völker herrschte und allmählig selbst in die unteren Stände der Gesellschaft herabzuwirken begann. Es gab unter seinem eisernen Scepter nicht einmahl Sicherheit der Reichthümer und Wollüste. Er war so trozig und verblindet, daß er auch die Weichlichsten und Feigsten zu Feinden haben wollte. Er empörte durch seine rasenden Beschlüsse gegen England, sogar den kleinlichen Krämersinn der großen Masse des Handelsstandes. Also zerstörte er selbst den sichern Rückhalt, den er sonst an der Weichlichkeit, Faulheit und Genußgier eines durch thörichte Aufklärerei verschrobenen Geschlechts gehabt haben würde. Die Beschlüsse gegen den Handel Englands, die zugleich den Handel des ganzen Festlandes trafen, können darum als Anfangspunkte der Freiheit betrachtet werden, weil sie den Born und Haß der Krämerwelt belebten.

2) Was er auf diesem Wege verdorben hatte, verdarb er durch blinde Leidenschaftlichkeit in großen Verhältnissen noch mehr. War er der Tiefdringende und Weitschauende, wofür seine Lobred-

ner ihn ausgaben, so würde er nimmermehr durch tolle Despotenlaunen die Herrschaft wieder verschert haben, welche Zufall, Glück und Vassallenwalt ihm gaben. Aber er vergaß sich in Worten und Handlungen alle Augenblicke. Er reizte die Herrscher durch persönlichen Schimpf. Er verunglimpfte die Völker, verhöhte ihre heiligsten Gefühle, trat ihre Rechte mit Füßen, und erwarb dadurch den Haß aller mit der Ueberzeugung: daß der Tyrann unversöhnlich sei! Ein solcher Haß giebt Muth oder stählt wenigstens mit Verzweiflung. Denn wo keine Rückkehr zur Gnade möglich ist, muß man hindurch zum Siege oder zum Untergange. Napoleon hatte keine Wahl gelassen; darum ist er untergegangen. Er wollte nur betrügen, und ist selbst betrogen worden.

3) Seine Politik fing sich zuletzt in ihren eigenen Schlingen. Sie hatte beständig entzweit und Zwiespalt gesäet unter den Mächten des festen Landes. Sie hatte gelockt und gedrohet, aber nie Wort gehalten, wo auf Treue und Glauben Alles ankam. Die Deffentlichkeit der Verhandlungen des brittischen Parlaments machte dieß aller Welt kund, und es gab schon im Jahre 1811 kein einziges Cabinet mehr, welches Talleyrands politischen Kniffen etwas anders, als das Böseste in jeder Art zugetrauet hätte. Diese gemeinschaftliche Ueberzeugung der Rudersführer der ersten Continentalmächte, mußte endlich selbst ihre abgenutzte machiavellistische Staatsklugheit läutern, mußte ihnen den nothwendigen Refurs zum Gemeinsinne des Volks, als einziges Rettungsmittel gegen Napoleons Gewaltgriffe empfehlen, und auf diesem Wege die Allianz vorbereiten, welche fester und konsistenter in sich selbst als alle früheren Coalitionen, durch die nun ohnmächtigen französischen Ränke nicht mehr zu zerstören war. Nur Furcht und Schrek-

ten erhielten im Laufe der Jahre 1811 und 1812, Oesterreich und Preußen scheinbar im Bunde mit Frankreich: aber Furcht und Schrecken sind mürbe Bande der Herrschaft.

Ein großer Umschlag des Glücks, und selbst bange und matte Seelen werden nicht nur aus dem Zauberbanne erlöst, sondern sie freuen sich sogar, zeigen zu dürfen, wie tief und unversöhnlich sie hassen! \*) Napoleon konnte, sobald das Glück ihm den Rücken zuwandte, nicht einmal auf ausdauernde Freundschaft Derer rechnen, die er zwar vom gestohlenen Gute bereichert; aber doch auch durch rohe hochtrogige Despotenart, tief in ihrem Miniatur-Despotenstolze gekränkt hatte. So wandte seine tückische Politik (ohne Treue und Glauben alles Recht nach dem eigenen Vortheile ermessend) ihre banditischen Waffen zuletzt gegen ihn selbst. Die lange Bethörten hatten sie endlich begriffen, und verstanden nun die Kunst, ihren Meister mit gleich falscher Münze zu bezahlen.

4) Napoleon hatte wie ein toller Glücksspieler in den meisten seiner Schlachten und bei fast allen seinen strategischen Entwürfen des Heers Existenz auf ein rasendes Würfelspiel gesetzt, auch damit allerdings so lange gewonnen, als seine Gegenspieler voll Schrecken und ohne Vertrauen zu sich selbst waren. Die größten Kunststücke der Art bewies Er in den Schlachten von Eylau und Aspern. Aber der Glückswurf bei Borodino mißlang; denn die Geister waren erwacht, die Soldheere hatten sich in Nationalheere verwandelt, und nun besiegte sogar eine rohe Tapferkeit die Wuth seiner kriegsgeübten Banden. Durch ihn selbst waren diese von allen besseren Gefühlen der altfran-

\*) Arndt loc. cit. p. 69 sq.



jüdischen Kriegsehre entgeistert worden, und das Heer, welches im Frühling 1812 gegen Rußland zog, erschien fast nur als ein wüster, grausamer, von Verbrechen und Greueln besetzter Menschenschwarm, der die Reime seines Verderbens schon in sich trug durch die Fäulniß der Laster, womit er angesteckt war. Die großen Trabanten der Tyrannei, waren mit Reichthümern aus geraubtem Gute zur Fröhnung aller Lüste, von ihrem Herrn und Meister schon überhäuft worden. Die anderen Sklaven, wollten aber ebenfalls reiche Erndten in Gold und Wollust halten. Darum ward mehr und mehr der Räuber- und Banditengeist in diesen entmenschten Schaaren vorherrschend. Sie zerstörten mit grausamer Verleugnung aller menschlichen Gefühle, zuerst die Länder und Güter, durch welche sie zum gewünschten größern Raube hingetrieben wurden; sobald aber das Glück ihnen abhold ward, zerstörten sie auch sich selbst unter einander gleich wüthigen Bestien.

In den fruchtbarsten Ländern sind ja viele tausend Franzosen vor Hunger und Elend umgekommen, weil Befehlshaber, Verpfleger und Lazarethaufseher von der schändlichsten Habsucht angefressen, alles Pflichtgefühl und alle Menschlichkeit verleugnend, das Leben der Soldaten für Gold verkauften. Die hochgepriesene französische Heerverpflanzung hatte ja schon der Gold- und Wollusthunger dergestalt angefressen, daß durch ihre habgierige Scheußlichkeit eben so viele tausend Schlachtopfer den Kirchhöfen geliefert wurden, als der Dämon der Schlachten den feindlichen Schwertern und Kugeln preisgab. Und so hat sich die große Gerechtigkeit des Weltrichters vor Aller ungeblendeten Augen dadurch ausgesprochen: daß der Welträuber Schanden und Laster, ihre Strafen in ihnen selbst finden mußten.

Unter solchen Auspicien begann für die bisherige französische Weltherrschaft das Jahr 1813. Die Grundpfeiler dieser Herrschaft, waren in sich selbst bereits morsch und faul. Der letzte Stoß in Rußland hatte sie bis auf einige das wankende Gebäude nur noch kümmerlich zusammenhaltende Klammern, umgeworfen. Preußens Volk verstand den Ruf Gottes zuerst. Die ängstliche Cabinetsweisheit wollte ihn noch nicht ganz verstehen, — wenigstens nicht mit gläubigem Vertrauen der Donnerstimme vom Himmel gehorchen. Da war es, wo die Begeisterung, deren Ursachen und Fortschreiten wir oben bemerkt gemacht, auch der Cabinetsweisheit den entscheidenden Impuls gab; wo, nicht von oben nach unten hinab, sondern von unten nach oben hinauf, der lebendige Glaube Wunderdinge bewirkte; wo die lange gefesselten Geister endlich ihre Ketten zerbrachen, und es sich zeigte durch die That, daß die höhere Kühnheit des Willens, daß die Herrlichkeit des deutschen Charakters, daß die Kraft der zwar lange verschlossenen, aber sorgsam gepflegten Ideen (mehr als alle politische Weisheit je vermogte) Mittel und Hülfen zur Befreiung des Vaterlandes darboten, — welchen die ihre letzten Kräfte anstrengende Tyrannemacht doch auf die Dauer nicht gewachsen war. In diesem Sturme bewährte sich der alte, so oft mißverstandene Denkspruch nach seiner wahren Deutung: daß des Volkes Stimme Gottes Stimme sei! Da ward klar das große Wort: wo der Geist des Herrn lebt, da ist Freiheit, da ist Kraft, Muth und Ausdauer im Kampfe für des Lebens höchste Güter!

Wehe uns, wenn dieser Geist, wie so viele Unglückspropheten jetzt verkündigen, — schon wieder verschwunden, oder gar von dem sein Haupt auf's neue mächtig erhebenden Krämersinne einer

Kleinlichen Finanzkunst verschlungen wäre! Wehe uns, wenn nur Englands Gold die Begeisterung für ein Jahr aufrecht erhalten hätte! Wehe uns, wenn unsere Fürsten und Vertreter den Hebel des Gemeingeistes ihrer Völker, nicht mehr bei ihren Berathungen über des Vaterlandes dauren- des Wohl zu bedürfen wähten!

Doch dieses Wehe wird Derjenige nicht rufen, der den Geist unserer Zeit und die Bedeutung ihrer großen Erscheinungen begriffen, der dadurch den Glauben an das Eingreifen einer höhern Weisheit und Macht in das Rad der Weltchicksale, in stillem Herzen gekräftigt, der die Empfänglichkeit für das Große und Herrliche, was so viele tausend Geister bewegte, durch ein reines Gemüth sich erhalten hat.

Für solche Gemüther, ist diese Betrachtung des Jahres 1813, als welthistorisches Ereigniß, niedergeschrieben. Es soll aber eine solche vorläufige Uebersicht ihre Ansichten nicht apodictisch bestimmen; sondern nur den Stand- und Gesichtspunkt angeben, von welchem aus der Gang der Ereignisse in einem ganz andern Lichte erscheint, als dasjenige ist, welches diplomatische Verhandlungen und Berichte eines schreibenden Hauptquartiers anzudeuten. Dergleichen Aufklärungen haben ihren großen historischen Werth, und man wird sie daher durchweg in die folgende Darstellung der kriegerischen und diplomatischen Ereignisse verwebt finden. Sie werden zum Theil das Colorit des großen Gemäldes; — aber keinesweges seine Grundfarbe bestimmen. Wir haben bereits mehrere, zum Theil nicht schlecht gelungene Darstellungen des großen Befreiungskrieges vom Jahre 1813; doch haben wir bisher keine, welche sich zu der Idee eines historischen Epos erhöbe; welche die Gemüther so faßte, daß sie noch einmal in der Rückerinnerung

fühlten, was damahls sie so allgewältig bewegte; welche jene schwängelnde Kriecherei, die das Große und Herrliche so gern in ihren erbärmlichen Kreis herabziehen mögte, mächtig überböte, und durch die Schreckbilder der großen Thaten selbst sie in ihre finsternen Höhlen zurückscheuchte; welche endlich das Hochheilige: den Glauben, der jene hohen Thaten erzeugte, in seiner Glorie kräftig erhielt. Das ist die Aufgabe dieser Geschichte. Sie auch nur zum Theil gelöst zu haben, mögte nicht unverdienstlich sein.



## II.

# Unmittelbare Folgen der Vernichtung des großen französischen Heers in Rußland.

---

Vom

Anfange des Jahrs 1813, bis zu Napoleons Rückkehr  
nach Deutschland Ende Aprils.

---

**D**as Benehmen des preussischen und des österreichischen Feldherrn nach der entseßlichen Niederlage des französischen Heers am Schlusse des verhängnißvollen Jahrs 1812, entschied das Schicksal der kümmerlichen Ueberreste jenes Heers jenseits der Weichsel, entschied ihre eilige Flucht über die Oder, und sogar den Rückzug hinter die Elbe.

York hatte durch seine mit Diebitsch auf der Poscherunger Mühle geschlossene Uebereinkunft, im Geiste des preussischen Volks, des preussischen Heers und des edlen preussischen Monarchen gehandelt. Allein er vermogte für diese Handlungsweise keinen schriftlichen Befehl vorzuzeigen, denn sein

König war noch nicht frei! — Berlin und Potsdam, wo sich damals mit dem größten Theile der königlichen Familie der König aufhielt, hatte ja das elfte französische Armeekorps unter dem Befehle des Marschall Mugeran besetzt, und der Kern des Staats befand sich dazu in des übermüthigen Zwingherrn Waffengewalt. Wie unter solchen Verhältnissen des Königs Erklärung über Yorks gefährliches Wagstück ausfallen mußte, ließ sich also wohl vorhersagen, und nicht minder ließ sich Napoleons Wuth und ungezähmte Nachgier über ein solches Unternehmen bestimmt genug ahnen. Denn strategisch-klar lag am Tage, daß Yorks gut zusammengehaltenes, in allen bisherigen Gefechten siegreiches und wohl disciplinirtes Truppenkorps, den Rückzug der französischen Heerstrümmern nicht nur nachdrücklich hätte decken, sondern den Russen sogar den Vormarsch über die untere Weichsel wochenlang hätte streitig machen können.

Aber Yorks Divinationsgabe verbunden mit der Ueberzeugung: im Geiste seines Volks zu handeln, wann er viel wagte, um viel zu retten, gab ihm den glücklichen Gedanken, wenigstens den Kern des preußischen Heers durch jene Uebereinkunft zu erhalten, da es nicht zweifelhaft sein konnte, daß unbedenklich die französischen Feldherren den preußischen General mit seinem ganzen Korps aufopfern würden, um des Heers Trümmern den nachtheiligen Russen hinter der Bormauer preußischer Leichen zu entziehen. Ueberdem ließen sich ja die Greuel der Verwüstung, ließen sich Mord, Brand und Plünderung von den preußischen Provinzen zwischen dem Niemen und der Weichsel, nur durch freundschaftlichen Empfang der russischen Kriegsvölker abwenden. — Und der größere Theil der Regimenter, welche Yorks Truppenkorps bilde-

ten, bestand ja gerade aus Eingebornen jener Provinzen, welche der Russen Rache, sobald man sie feindlich empfing, am ersten treffen mußte. Ein bedeutender Nebenbeweggrund zu dem Entschlusse des preussischen Generals!

So lange Friedrich Wilhelm noch von französischen Bajonetten umgeben war, schien er freilich über die Poscherunger Convention höchlich entrüstet zu sein. Der königliche Adjutant von Ratzenburg wurde nach Ostpreußen gesandt, um die höchste Mißbilligung und Nichtanerkennung der geschlossenen Uebereinkunft dahin zu bringen. Das Yorksche Korps sollte den Befehlen des General Kleist übergeben und unmittelbar unter Murats Oberkommando gestellt werden. Dabei ward Sorge getragen, die strengen Verfügungen gegen York, den sämtlichen Bewohnern der preussischen Staaten, besonders dem Militair bekannt zu machen. Krusenstern war schon am siebenten Januar in Beguelins Begleitung nach Paris geeilt. Ihm nach wurde der Fürst Hatzfeld gesandt, um Napoleons Zorn zu beschwichtigen, der sich in Maret's Bericht über die Yorksche Verrätherie, sehr drohend zu Tage legte.

Und dennoch blieben alle diese Vorkehrungen leere Luftstreiche! York ging rasch auf dem einmal betretenen Wege fort. Der Wurf war geschehen, und der erste Zündfunke in die ungeheure Masse des lang aufgehäuften Zunders gefallen. Die ostpreussische Regierung verstand ohne Anweisung und Befehl von Berlin aus, den Wink des gewaltigen Schicksals. Neue Regimenter wurden schnell dort errichtet; auch wurden mit freundschaftlicher Zustimmung der Russen, alle Vorkehrungen getroffen, um das Yorksche Truppenkorps, welches doch auch 6000 Kranke zählte, für die gute Sache rasch zu ergänzen.

Vorsichtiger und politischer hatte Schwarzenberg seine Maßregeln genommen, um zu denselbigen Resultaten zu gelangen. Weit entfernt, dem Andränge der russischen Schaaren auf Warschau Hindernisse in den Weg zu legen, wandte er sich, sobald Nachricht von der Räumung Wilna's und Elonins zu ihm gelangte, nach Bialystock; legte sein Heer südlich von Warschau in Winterquartiere, wo es von den Russen gar nicht gedrängt wurde; überließ die Sachsen nebst der Division Durutte unter Reynier ihrem Schicksale, und gab den Oberbefehl in die Hände des F. M. L. Frimont, welcher gleich nach Schwarzenberg's Abreise, das Korps nach Galizien zurückführte, wodurch der linke russische Flügel dann eben so freien Spielraum zur Verfolgung der flüchtigen Franzosen und Sachsen, als der rechte durch York's Convention erhielt.

Von ihren mächtigsten Verbündeten verlassen, waren nun die fliehenden Franzosen durchaus unfähig dem Strome der Verfolgung, welcher im furchtbaren Hurrah! der Kosaken hinter ihnen herbrausete, bis zur Oder hin irgend einen schützenden Damm entgegen zu werfen. Das sehr zusammengeschmolzene zehnte Armeekorps unter Macdonald's Führung, hatte in der Gegend von Labiau und Tapiau einen schmerzlichen Abschiedsgruß von den Russen empfangen. Mit nicht geringerem Verluste wurde Mürat bei Mehlsack zurückgeworfen, und da die russischen leichten Truppen bereits zwischen dem Pregel und der Weichsel streiften, mußte Königsberg eiligst verlassen werden. Dieß geschah in der Nacht des vierten Januars. Noch vor Tage sprengten die verfolgenden Russen in die Stadt, ereilten den französischen Nachtrab im westlichen Brandenburger Thore, und

Die fran-  
sösen  
Heerströ-  
men flie-  
hen über  
Weichsel  
Oder hin



nahmen den größten Theil davon nach kurz=entscheidendem Gefecht gefangen.

Da flohen die französischen Heerstrümmern in zwei wankenden und auf vielen Punkten schon von den schnellen Kosaken durchschnittenen Heersäulen, über Brandenburg und Kreuzburg nach Braunschweig hin. Dort schienen sie zwar mit den letzten gesammelten Kräften am siebenten Januar, die verfolgenden Russen durch den Muth der Verzweiflung aufhalten zu wollen. Aber der Erfolg war wie immer, und an festes Standhalten nicht mehr zu denken. Sogar Elbing mußte geräumt werden. Doch an der Mittelweichsel hoffte man sich setzen zu können, als Murat zu Marienwerder die Zügel des Regiments in die Hände Eugen Beauharnois gelegt, und wegen großer Spannung mit seinem kaiserlichen Schwager, Rache sinnend, nach Neapel abgereiset war.

Eugen, der allerdings, wie der Moniteur berichtete, größere Feldherrntalente als Murat besaß, — suchte sogleich mehr Ordnung und Festigkeit in die rückgängigen Bewegungen der sich wild durcheinander wühlenden Masse zu bringen. Allein der unsäglichen Verwirrung, war selbst durch die strengsten Befehle nicht eher zu steuern, als bis man irgend einen festen Punkt, wo der tägliche Andrang der Russen aufgehalten werden konnte, erreicht hätte. Der Brückenkopf bei Marienwerder ging schnell verloren, und es ließ sich also vorhersehen, daß die Flüchtlinge zwischen der Weichsel und Oder nirgend Ruhe haben würden. Voll Aerger und Ingrim verließ jetzt ein Marschall nach dem andern die jämmerlichen Ueberbleibsel des noch vor sechs Monaten so furchtbaren Heers; denn die Korps jener Marschälle existirten entweder nicht mehr, oder waren doch bis auf kleine Haufen zucht=

gen B.  
nimmt  
Murats  
elle das  
umando.

loses, halb verhungertes und halb verfrorenes Gefindel, das gar nicht den Namen von Soldaten verdiente, zusammengeschmolzen.

Dieses Gefindel gewährte bei seiner Flucht, den Bewohnern der Städte, Flecken und Dörfer vom Niemen bis zur Oder ein Schauspiel, gräßlicher als es die wildentflammteste Phantasie sich früher hin ja vorbilden konnte. Gottes Gericht war darin unverkennbar. Der fast gesunkene Glaube wurde neu belebt. Es wuchs dadurch die Hoffnung naher Rettung, und eine allmächtige Begeisterung ergriff tausend und aber tausend Gemüther unter den widersprechendsten Gefühlen des Abscheues, des Eekels, der Rache und des unführlichsten Mitleidens. Großprahlerei, Kriecherei, hündische Furchtsamkeit, rohe Wuth und schlecht verhehlte Rachzier, wechselten täglich in mündlichen und thätlichen Aeußerungen jener verhungerten Weltstürmer ab; je nachdem sie oder ihre kräftigen Wirths die Stärkeren waren. Scenen der brutalsten und posirlichsten Art, gab es daher fast in jedem preussischen Dorfe, wo jene lumpigen Theaterhelden noch einmahl ihre hohe Rolle zu spielen versuchten. Nie ist die Tygeraffennatur des französischen Soldatenpöbels kräftiger gedemüthigt worden, als in den preussischen Gränzmarken zwischen der Weichsel und Oder.

Aber jene zahnklappernden und halbverhungerten Großprahler, rächten sich schon damals gleich giftigen Heuschrecken durch Seuchen der furchtbarsten Art und ansteckend wie die Pest, welche sie den von ihnen durchzogenen unglücklichen Ortschaften mitbrachten. Das ganze Land von Niemen bis zur Saale hin glich, wo Heerhaufen standen, einem großen Lazareth. In Posen starben zu Anfange des Jahrs täglich 40 Menschen; in Warschau 60; und in Königsberg oft 70 bis 80. Bei

Von den  
fliehenden  
Franzosen  
wird die nor-  
dische Pest  
allen Län-  
dern, welch-  
sie durchzie-  
hen, mitge-  
theilt.

der lauwarmen Februar- und Märzwitterung, verbreitete sich jene nordische Pest sogar weit über die Elbe hin, und wer französische Soldaten, — besonders sogenannte Konvalescenten in's Quartier bekam, mogte sich glücklich schätzen, wenn nicht das ganze Haus von der Seuche ergriffen wurde. In Leipzig starben an der unglücklichen Krankheit während des Frühlings fünf Aerzte. In der Niederlausitz raffte sie fast alle Physici weg, und ganze Dorfschaften empfingen so durch ihre verruchten Gäste den Keim des Todes. Denn es brachten die Unholde vom großen Raubzuge nach Rußland, ihren deutschen Wirthen die Plagen mit, wodurch der Weltrichter sie geschlagen und gezüchtigt hatte!

Wem grauset nicht jetzt noch bei lebhafter Erinnerung der Greuelscenen, die wir im Frühlinge des verhängnißvollen Jahrs 1813 erblickten? Sene langen Wagenzüge voll sterbender, verhungelter, schon zum Theil abgestorbener Menschengespenster! Sene zerlumpten Schreckensgestalten mit erfrorenen Nasen, Händen und Füßen! Sene brutalen Ungeheuer, die mit teuflischem Gelächter ihre Gaukelpossen trieben, wenn halbtodt oder sterbend, vielleicht gar schon entseelt die Unglücksgefährten von den Wagen herabkrochen, oft herangeworfen wurden, ohne sich durch eigene Kraft nach dem nahen Quartiere schleppen zu können! Sene Todtenkarren, die täglich mit voller Ladung schichtweise die Entseelten nach den Gruben des Todes und der Verwesung rollten. Sene's Angstgeschrei, Gewimmer, Geächz und Geflüche der Elenden, die man Duzendweise wieder in die Lazaretho schleppte. Sene kanibalische Gefühllosigkeit der Lazarethaufseher, der Aerzte und Wächter, welche stets gierig nach neuem Raube die Opfer ihrer unersättlichen Habsucht empfingen!!! Ja, es war ein furchtbares Ge-



richt, welches der Herr über Leben und Tod hielt, das freche Laster durch das noch frechere mit Schlangengeißeln züchtigend! Wer es gesehen und dadurch nicht in den innersten Tiefen seines Gemüths erschüttert worden ist; den wird auch die Geschichte jener verhängnißvollen Tage, wenn gleich sie mit Feuerflammen geschrieben würde, aus dem Seelenschlase, dem jede fromme Begeisterung nur als träumerisches Gaukelspiel erhitzter Phantasie erscheint, nicht aufrütteln.

Eugen, in der Hoffnung dem reißenden Strome des russischen Vordringens Einhalt thun zu können, hatte sein Hauptquartier nach Bromberg verlegt, während die Oesterreicher bei Pultusk unthätig standen, und die Sachsen unter Reynier nach Warschau zurückwichen. Noch immer fehlte es nicht an großen Worten und großen Lügen, um die erlittenen Unfälle als unbedeutend darzustellen, oder die noch zu erwartenden, sogar als Unmöglichkeiten zu schildern. Eugen beklagte sich bitter und schimpfte weiblich über die falschen Berichte der Russen in der St. Petersburger Zeitung. Großprahlerischer noch erhob Davoust seine Stimme, und Ney fand es so lächerlich als abgeschmackt, daß der russische Oberfeldherr sich anmaße, das französische unüberwindliche Heer jemals geschlagen zu haben. Nur der Natur habe dieses unterlegen. Darum seien auch durch des Kaisers Genie und Thatkraft, wie durch die ungemeine Energie und Tapferkeit der großen Nation alle jene Unfälle leicht wieder gut zu machen!

Habe doch des Kaisers Staatssekretair Basano (Hugo Maret) bereits zu Warschau mit dem Kriegsminister Poniatowsky, eine polnische Na-

Große Worte und große Lügen der franz. Heerführer, die nicht von den Russen überwunden sein wollen.



tionalbewaffnung verabredet, wodurch binnen kurzem 25,000 gutberittene leichte Reiter und 60,000 Mann polnischer Gränzinfanterie auf die Weine gebracht sein würden, die den Russen ihren tollen Dünkel: über die Weichsel vorzudringen, wohl verleiden möchten! Verkündete doch Rapp zu Danzig, nachdem ihm die Angst vergangen, daß die Russen in Potemkins oder Sumarows Manier über die gefrorenen Gewässer einen entscheidenden Sturm auf die Festung wagen würden, „daß zwar die Elemente einen Augenblick des größten Kaisers Glückstern gebleicht, daß jener Stern „aber bald seinen ganzen Glanz wieder erhalten, „und die französischen Adler dann Ehrfurchtgebietender als vorher wieder erscheinen würden.“ Eine tolle Phrase, die jedoch durch die Drohung: daß jeder Verbreiter furchtsamer Gerüchte mit geschorenem Haupte aus der Stadt gejagt werden sollte, schreckliche Bedeutung erhielt.

Dergleichen Großprahlereien mochten allerdings die Schwachen, die Furchtsamen und Schlafenden stutzig machen, weil man bis zur Mitte Januars nichts von dem Vormarsche der russischen Hauptmacht erfuhr. Es hatten sich nämlich die gleichfalls sehr geschwächten Heersmassen unter Kutusow, Wittgenstein und Eschitschagoff, welcher letztere aus guten Gründen bald vom Commando entfernt wurde, in Litthauen vereinigt, und rasteten drei Wochen in der Gegend von Wilna. Sobald sie sich aber wieder in Bewegung setzten, floh Alles, was von französischen und rheinischen Bundestruppen noch jenseits der Weichsel verweilt hatte. Danzig wurde bereits am 16ten Januar von den Russen eingeschlossen. Doch gelang es dem General Grandjean (nach heftiger Kanonade bei Dirschau) seine sehr geschwächte Division hinein zu manövriren. Nun war es freilich zu

pät, den gut versorgten und mit 400 Feuerschlünden versehenen festen Platz durch einen kühnen Handstreich, welcher früherhin wahrscheinlich gelungen wäre, zu nehmen.

Die Oesterreicher verließen beim Vormarsche der Russen, die Stellungen jenseits der Weichsel, sicherten ihren ungestörten Rückzug nach Galizien durch zweckdienliche Unterhandlungen, und gaben Warschau Preis, welches Reynier, der am 24sten Januar sein Hauptquartier dorthin verlegt hatte, — auch nicht mehr schützen konnte. Alle Aufgebote Poniatowskys und der Warschauer Behörden zeigten eben so wenig Erfolg, als der am 21sten Januar von Dresden aus erlassene Aufruf Friedrich Augusts zur allgemeinen Bevaffnung der Bewohner des Herzogthums gegen die andringenden Russen.

Alexander, der Gütige, schlug seine Feinde mit Milde und sicherte durch ein von Wilna aus erlassenes Manifest allen abtrünnigen Polen aus den russisch-polnischen Provinzen Verzeihung unter der Bedingung zu: daß jeder binnen zwei Monaten in seine Heimath friedlich zurückkehre. Auch versprach er auf sein kaiserliche Ehre: die ganze Vergangenheit ewiger Vergessenheit und dem tiefsten Stillschweigen zu übergeben, dergestalt, daß alle und jede Untersuchungen oder Denunziationen für die Zukunft durchaus verboten sein sollten u. s. f. \*)

Jetzt hielt der hohe Minister Rath fürs Klügste, Warschau zu verlassen und die Erhaltung der Ordnung den Municipalobrigkeiten anheim zu stellen. Dem Kaiser Alexander wurden die Schlüssel der Hauptstadt demüthig nach Plozk gesandt.

Warschau wird dennoch von den Russen besetzt; und Kaiser Alexander verspricht Gnade und Verzeihung den gegen ihn empörten Polen.

\*) Von Wilna aus den 24sten Dezember 1812.

Die Minister flohen nach der kleinen Bergfeste Czernstochow, und am 8ten Februar besetzten die Russen Warschau, wobei der Oberfeldherr Kutusow den Behörden befahl auf ihren Posten zu bleiben, den Einwohnern aber vollkommene Sicherheit der Personen und des Eigenthums verhiess.

Niederlage  
der Sachsen  
bei Kalish  
am 13ten  
Februar.

Unterdessen hatten sich die von den Oesterreichern verlassenen Sachsen nach Kalish gezogen, wo sie in eng geschlossenen Kantonirungen einige Ruhe und Erholung zu finden hofften. Der Meinung war aber nicht ihr Verfolger, der rasche Winzingerode. Seine leichten Truppen, — etwa 800 Reiter und noch einmal so viel Fußvolk, — setzten kühn über die halb zugefrorene Warthe und überfielen am 13ten Februar die sich sicher haltenden Sachsen und Franzosen so schnell und unvermuthet, daß keine Vereinigung der Regimenter zum geschlossenen Widerstande mehr möglich war. Jedes Einzelne schob sich daher so gut es die Noth zuließ in gedrängte Bierecke und suchte unter beständigen Angriffen der russischen Reiterei und unter einem mörderischen Hagel von Kartätschen das Hauptquartier zu erreichen. Jämmerlich zusammengeschmolzen, gelangten so mehrere Bataillone nach Kalish. Ihr Geschütz war jedoch im fünfständigen Kampfe meistens genommen. Das ganze — nur noch 450 Mann starke Regiment Prinz Anton gerieth in russische Gefangenschaft. Der Rest des unglücklichen sächsischen Kontingents entrann über Kobylin und fand hinter der Oder bei Glogau endlich einen Ruhepunkt.

Noch trauriger hatte der rastlose Czernitscheff, einer polnisch-litthauischen Division unter Kommando des Fürsten Gedroycz bei Birke mitgespielt. Einverstanden mit den Einwohnern des Städtchens, schlüpften die Kosacken auf Brettern



einzelnen über die kaum zugefrorene Warthe, besetzten die Straßen nach Posen und Meseritz und überfielen um Mitternacht (vom 11 — 12 Februar) das in Zirke postirte Korps. Nur wenige Polen konnten sich retten. Der Fürst Gedroycz, 30 Offiziere, 900 Soldaten und 1000 Pferde fielen in die Hände der Russen.

Niedertage  
der Polen  
bei Zirke am  
12ten Febr.

Da dieses aufgehobene Korps den Nachtrab des französischen Heers ausmachte, eilte Eugen Posen zu verlassen. Die Russen drangen vor über Bromberg und das französische Hauptquartier ward nach Meseritz verlegt. Am 16ten Februar setzte Zettenborn mit 1000 Pferden über die Oder anweit Zellin, und bei Briesen machte Benken-  
dorf 500 französische Soldaten, 2 Staats- und 20 Subalternoffiziere zu Gefangenen.

In Berlin war man frühzeitig genug von dem Laufe der Dinge unterrichtet worden. Der König hatte Potsdam am 22sten Januar verlassen und traf am 25sten d. M. zu Breslau ein, wo er sich freier nach eigener Ueberzeugung bewegen und selbstständig dem Impulse, welchen die großen Ereignisse des Tages und die hohe Begeisterung seines Volkes zu außerordentlichen Maßregeln gaben, folgen konnte. Welche Resultate eintreten würden, ließ sich aus den Vorgängen in Ostpreußen und Schlesien schon mit Bestimmtheit vorhersehen. In Ostpreußen wirkte Yorcks kühner Heldenentschluß unmittelbar. Auch kamen die Russen als Freunde. Und der Hetmann Platow erklärte zu Landsberg feierlich den Vornehmsten des Orts: „Mein Kaiser und ihr König sind Freunde. — Auch wir wollen Freunde seyn!“

Rührender und allgemeinere Begeisterung



Alexanders  
Ankunft zu  
Lyck in Ost-  
preußen.

weckend, war noch die Scene bei Alexanders Ankunft im ostpreussischen Gränzstädtchen Lyck. Dort (am 19ten Januar) empfingen ihn die Abgeordneten des Magistrats und die Geistlichkeit, den 80jährigen Superintendent Gisevius an ihrer Spitze. Dieser trat dem Kaiser mit den Worten entgegen: „Empfangen Sie gnädig die Huldigungen eines jubelnden, Ihnen entgegenströmenden Volks! Was in diesem Augenblicke Sie umringt, was, allergnädigster Kaiser und Herr, Sie hier sehen, das alles, o das alles sind Herzen, die voll Bewunderung, Ehrfurcht und Liebe Ihnen entgegenschlagen, — und Augen, bei Ihrem Anblick mit Bonnethränen erfüllt, und zum Himmel erhobene Hände, Segen herab zu flehen für Sie, um Schutz und Gnade von dem Allmächtigen! — Herr! So werden überall Ihnen die Herzen entgegenschlagen; denn Sie kommen ja zu uns nicht zu zerstören, sondern zu beglücken; nicht zu unterjochen, sondern zu befreien; nicht zu verderben, sondern zu erquickern und Heil zu bringen der zerschlagenen Menschheit.“

Hier rief Alexander im höchsten Affekt: „Nein! Nein! Nicht zu unterjochen!“ Und als der greise Redner dann eindringlicher fortfuhr und seinen Segen aussprach über den Gesandten des Herrn, da rief der Kaiser in tiefster Rührung: „Ich komme als der treueste Freund Ihres Königs und werde es zeigen, wie sehr ich sein Freund bin. Sagen Sie das dem Volke.“

Bedurfte es denn wohl eines andern Commentars, wie die am 3ten Februar zu Breslau erlassene Aufforderung des Königs, zur Errichtung von freiwilligen Truppen bei der eingetretenen gefährvollen Lage des Staats, zu verstehen sey? Sprach sich dadurch der Zweck der Verordnung über die Aufhebung der bisherigen Exemtionen

von der Kantonpflichtigkeit nicht deutlich genug aus? \*) Lagen darin nicht die verständlichsten Winke, was für eine Bedeutung die den Majoren Bülow und Petersdorf ertheilte Erlaubniß zur Errichtung von Freikorps haben sollte? \*\*)

Der König hatte den Sinn seines Volks verstanden. Nun verstand auch das Volk ihn ohne (dermalen vielleicht noch zu gefährliche) Erörterungen. Ein einziges Schauspiel, wie noch kein Volk neuerer Zeit es darbot, gewährte Preußen. Ein Geist, ein Wille schien Alle zu beleben. In Millionen Gemüthern brannte der Rachetrieb und das heilige Nationalgefühl. Eine nie erlebte Bereitwilligkeit Aller: Gut und Blut der Erhaltung des Ganzen aufzuopfern, bewies sich in tausend patriotischen Handlungen. Die Jugend der höheren Stände flog zu den Waffen, sobald nur die erste Aufforderung dazu erklang. Alle wußten, wem es galt! Nicht geringeren Eifer zeigten die niederen Stände, als von oben herab ihrer Begeisterung keine Schranken mehr gesetzt wurden. Selbst Staatsbeamte verließen ihre Posten, um die Gefahren des Vaterlandes in Reihe und Glied zu theilen. Wer keinen unmittelbaren Antheil am Kriege nehmen konnte, unterstützte denselben durch sein Vermögen. Ja es entstand ein so schöner Wettstreit, daß selbst Fremde hingerissen wurden, beträchtliche Summen zur Rettung Preußens niederzulegen. Auch die Weiber fühlten wieder ihren schönen Beruf, an der großen Sache des Vaterlandes Theil zu nehmen. Viele opferten auf seinem Altare ihre Kostbarkeiten. Noch mehrere weihten sich der Pflege und Wartung verwundeter Vaterlandsvertheidiger.

Regung des  
Volkseizes  
in Preu-  
ßen.

\*) Vom 9ten Februar.

\*\*) Vom 13ten Februar.

An der Spitze dieser edlen Frauen stand vorleuchtend die Gemahlinn des Prinzen Wilhelm von Preußen.

Das Wetterleuchten des für die Franzosen in Preußen so furchtbar aufziehenden Gewitters, war wochenlang vorher schon sichtbar, ehe die Russen der Hauptstadt naheten. Die Hörsäle der Professoren, die Comtoire der Kaufleute, die Büreaux der Behörden waren schon leer geworden. Denn alle Jünglinge mit rührigen Gliedern und feurigen Seelen strömten nach Schlesien, um in die freiwilligen Jägerdetaschements oder in Lüthows Heldenschaar zu treten. Selbst den Faulen und Feigen ertönte Körners Ruf: „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los; — wer legt noch die Hände feig in den Schooß?“ — so furchtbar, daß Schaam sie trieb, wenn gleich der Ehre und des Vaterlandes Ruf unwirksam bleiben mochte.

Also standen die Sachen, als früh Morgens am 20sten Februar die ersten Kosacken vor Berlins Thoren erschienen, und Czernitschew, der Kaskade, vom Dorfe Pankow aus, zum Marschall Ugerau einen Parlementaire sandte, der zur Räumung der Hauptstadt auffoderte. Höhnisch wurde der Antrag zurückgewiesen, und als baare Tollheit den Bewohnern Berlins zur Kunde gebracht. Doch siehe! Schon sprengten 80 Kosacken, geführt von kundigen Wegweisern, in mehrere Thore der schlecht bewachten Stadt. Sie trieben die überraschten Wachposten vor sich her und rührten mit ihrem Hurrahgeschrei den Pöbel dergestalt auf, daß heillose Verwirrung befürchtet werden mußte.

Unterdessen wirbelten die Trommeln; es sammelten sich schnell die Franzosen; Kanonen wurden am königlichen Palaste, auf den großen Plätzen



und an den Ecken der Straßen aufgefahren; die Thore wurden verrammelt und Bivouacke auf den Gassen bezogen. Dennoch hatte die Polizei große Mühe des Pöbels drohende Bewegungen zu hemmen. Mehrere Bürger küßten bei dem Tumulte das Leben ein. Die Kosacken kamen ohne bedeutenden Verlust aus der Stadt. — Marschall Ugerau aber suchte zugleich drohend und schmeichelnd durch eine Proklamation (folgenden Tages) die Einwohner Berlins wegen seiner militairischen Maßregeln gegen den Ueberfall der Russen zu beruhigen.

Am 22sten Februar erschien Eugen mit etwa 4000 Infantristen und 1000 Reitern von jammervollem Ansehn, zu Köpenick unweit Berlin. Er nahm dort sein Hauptquartier. Ugerau verließ die Stadt, nachdem er den Oberbefehl in derselben dem Marschall Souvion St. Cyr übergeben. Als jedoch Wittgensteins Vortrab bei Güstebüße am 2ten März über die Oder setzte und in Eilmärschen gegen Preußens Hauptstadt heranzog, hielt sich Eugen auch in Schönberg nicht sicher, sondern gab Berlin Preis am 4ten März.

Die Russen besetzten Berlin am 4ten März.

Schon um fünf Uhr Abends waren keine Franzosen mehr in der Stadt. Czernitscheff folgte ihnen mit seinen schnellen Reitern auf dem Fuße. Um zehn Uhr erschien mit Husaren, Dragonern und Kosacken, Fürst Repnin. Um Mitternacht folgte das Fußvolk mit dem Geschütz. Die Entflohenen wurden beim Dorfe Steglitz ereilt, — und ihrer 218 zu Gefangenen gemacht; mehrere noch waren niedergesäbelt worden. Am 6ten März gab's wieder ein scharfes Gefecht zwischen dem russischen Vortrab und Greniers Truppen, welche nach Treuenbriezen getrieben wurden.

Nun gerieth Berlin mit seinen nächsten Umgebungen in einen Freudentaumel, den selbst der empörende Anblick der Feuersäulen, welche Span-



dan's Vorstädte in Asche legten, nicht schwächte. Der Rachetrieb ward dadurch nur stärker gereizt. Eugen hatte auf Ehre verheißen: die schreckliche Maßregel bis zum äußersten Nothfall zu verschieben. Den Nothfall wollte kein Berliner, kein Märker damahls anerkennen. — Auch die letzte Hülle sank also, welche bislang des preussischen Volks wahre Stimmung den laurenden Trabanten Napoleons kümmerlich genug verdeckt hatte.

Als der Staatskanzler Hardenberg dem französischen Gesandten St. Marsan (der dem Könige nach Breslau gefolgt war) am 16ten März die Erklärung seines Herrn: „Daß Preußen „bei sich selbst in der Liebe und dem Muthе seiner „Völker, wie in Rußlands großmüthiger Theilnahme Rath finden müsse, um seine verlorrne „Unabhängigkeit zu erkämpfen und künftigen Wohlstand zu sichern,“ übergab; — da war zu Ka-  
 lisch am 28sten Februar der Bund zwischen Rußland und Preußen schon besiegelt. Wie Alexander es meinte gegen seinen alten Freund, (nach jener feierlichen Erklärung zu Lyck) das bewies die Uebergabe der Festung Pillau an die preussischen Truppen. Als nämlich jene Festung nach vierwö-  
 chentlicher Blokade kapitulirt hatte, (am sieben-  
 ten Februar) und der aus 1200 Gefunden und 400 Kranken bestehenden französischen Besatzung freier Abzug nach dem Vaterlande gestattet worden war, besetzten nicht Russen, sondern Preußen den Ort.

Bund zwis-  
 chen Alex-  
 ander und  
 Friedr. Wil-  
 helm am  
 8ten Febr.

Die Folgen dieser erneuerten Freundschaft entwickelten sich mit reißender Schnelligkeit. Am elften März hielt Wittgenstein seinen feierlichen Einzug in Berlin, und an eben dem Tage

ward York durch eine offene Erklärung seines Königs wegen der mit Diebitsch geschlossenen Convention vollkommen gerechtfertigt. Alles deutete darauf hin, daß Preußen vermöge der Tugenden, die jetzt mit Wunderkraft neu belebt waren, in dem bevorstehenden schweren Kampfe obzusiegen verdiene. Nie hatte es sich so sehr als Eine Nation empfunden. Alle großen Erinnerungen waren in ihm geweckt, und inniger als jemals vorher vereinigten sich jetzt die sonst so scharf geschiedenen Rassen zu einem Zwecke.

So legte Preußen das Hauptgewicht in die Schale der großen Entscheidung: ob Europa frei sein, oder dem Machtgebote eines gewaltigen Zwingherrn fernerhin gehorchen solle. Diese Entscheidung begriff Alexander. Was Preußen sein und werden könnte durch die Begeisterung seiner Bewohner; durch die klugen Vorkehrungen zum Kriege, welche in der Stille früher schon getroffen waren; durch ein 150,000 Mann starkes schlagfertiges und wohlgeübtes Heer, das mit der Nation innig verschmolzen war; durch den Rückhalt, welchen acht trefflich bewaffnete Festungen und zwei verschanzte Lager gaben; durch bewährte Feldherren, die in der Schule des Unglücks gestählt und mit dem Geiste der neuern Kriegsführung durch schmerzliche Erfahrungen hinlänglich vertraut waren; durch einen Generalstab unter Scharnhorsts Leitung, der den schwer zu lösenden Aufgaben im Kampfe mit den Weltstürmern gewachsen zu sein Anspruch machen durfte: — Das leuchtete dem Kaiser und seinen vertrautern Rathgebern ein. Kutusow aber, dem Alter und warnende Erfahrungen sehr bedächtig machten, theilte keinesweges die fast allgemeine Begeisterung, sondern stimmte, als ächter Russe, dafür: man müsse zwischen der Oder und Weichsel, im Rückhalte der schlesischen Festungen,

eine unangreifbare Defensivstellung wählen, um abzuwarten, ob Napoleon rasend genug sein würde einen zweiten Versuch auf Rußland zu wagen. Doch wurde der bedachtsame Feldherr überstimmt; — denn wahrscheinlich brachte die persönliche Zusammenkunft Friedrich Wilhelms mit Alexander den großen Gedanken: Deutschland völlig vom Franzosenjoch zu befreien, zur unwandelbaren Festigkeit. Jene Zusammenkunft verdient selbst in die Darstellung so großer welthistorischer Ereignisse aufgenommen zu werden. Damit auch das rein Menschliche im Charakter der edlen Völkerhirten dem Andenken einer dankbaren Nachwelt erhalten werde, dürfen wir sie nicht übersehen.

Zusammenkunft der beiden Monarchen in Schlesien am 15ten März.

Friedrich Wilhelm war dem erhabenen Freunde bis Dels und von da bis zum Dorfe Spahlitz entgegengefahren. Seiner wartend trat der gute König in die Hütte eines einfachen Landmanns, ließ sich die dargebotenen Kartoffeln mit Salz wohlschmecken, lobte die arbeitsame Hausfrau und sprach tröstende Worte über Schlesiens traurigen Verfall. Als man die Annäherung des kaiserlichen Wagens verkündete, eilte Friedrich Wilhelm ihm entgegen, — und Alexander, den königlichen Biedermann erblickend, sprang rasch aus dem Wagen und warf sich mit Herzlichkeit in des Freundes offene Arme. Eine stumme lange Umarmung besiegelte die Erneuerung des schönen Bundes unter lautem Jubel und unter unzähligen Freudenthränen der umstehenden Zuschauer. Beide Monarchen stiegen dann in den kaiserlichen Wagen. Am Marienthore zu Dels wurden sie von den bewillkommenden Behörden empfangen. Bei Hundsfeld aber bestiegen Alexander und Friedrich Wilhelm die entgegengeführten Rosse und zogen so unter Kanonendonner und Glockengeläut durch die langen Reihen eines jubelnden Volks



nach Breslau hinein. Es war halb vier Uhr Nachmittags am 15ten März, als Alexander im Dorfe Spahlitz den königlichen Freund zuerst wieder an sein Herz drückte! \*)

Nun folgte Schlag auf Schlag. Um den heiligen Krieg, wofür auch der Orden des eisernen Kreuzes — ein hochbedeutendes Sinnbild! — fünf Tage früher gestiftet worden war, nach seiner wahren Absicht zu verkünden, ergingen mehrere begeisternde Proklamationen. Zu seinem treuen Volke sprach Friedrich Wilhelm in einem von Breslau am 17ten März erlassenen Aufruf also:

„So wenig für mein treues Volk als für Deutsche überhaupt bedarf es einer Rechenschaft über die Ursachen des Krieges, welcher jetzt beginnt. Klar liegen sie dem unverblendeten Europa vor Augen. Wir erlagen unter der Uebermacht Frankreichs. Der Friede, der die Hälfte meiner Untertanen mir entriß, gab uns seine Segnungen nicht; denn er schlug uns tiefere Wunden als selbst der Krieg. Das Mark des Landes ward ausgesogen. Die Hauptfestungen blieben vom Feinde besetzt. Der Ackerbau ward gelähmt, so wie der sonst so hoch gebrachte Kunstfleiß der Städte. Die Freiheit des Handels war zernichtet, und dadurch die Quelle des Erwerbs und des Wohlstandes verstopft. Das Land wurde ein Raub der Verarmung. Durch die strengste Erfüllung eingegangener Verbindlichkeiten, hoffte ich meinem Volke Erleichterungen zu bereiten und den französischen Kaiser endlich zu überzeugen, daß es sein eigener Vortheil sei, Preußen seine

Die begeisternden Aufrufe Fr. Wilhelm an sein Volk und an sein Heer.

\*) Das Andenken dieser Stunde erhält eine Inschrift an der Thür des Hauses, wo Friedrich Wilhelm seinen kaiserl. Freund erwartete.



„Unabhängigkeit zu lassen. Aber meine reinsten  
 „Absichten wurden durch Uebermuth und Treulo-  
 „sigkeit vereitelt, und nur zu deutlich sahen wir,  
 „daß des Kaisers Verträge, mehr noch wie seine  
 „Kriege, uns langsam verderben mußten. Jetzt  
 „ist der Augenblick gekommen, wo alle Täuschung  
 „über unsern Zustand aufhört. Brandenburger,  
 „Preußen, Schlesier, Pommern, Litthauer! Ihr  
 „wißt, was ihr seit sieben Jahren erduldet habt,  
 „ihr wißt, was euer trauriges Loos ist, wenn  
 „wir den beginnenden Kampf nicht ehrenvoll en-  
 „den! Erinnert euch an die Vorzeit, an den gro-  
 „ßen Churfürsten, den großen Friederich! Bleibt  
 „eingedenk der Güter, die unter ihnen unsere Vor-  
 „fahren blutig erkämpften: Gewissensfreiheit, Ehre,  
 „Unabhängigkeit, Handel, Kunstfleiß und Wissen-  
 „schaft. Gedenkt des großen Beispiels unserer  
 „mächtigen Verbündeten, der Russen. Gedenkt  
 „der Spanier und Portugiesen! Selbst kleine  
 „Völker sind für gleiche Güter gegen mächtigere  
 „Feinde in den Kampf gezogen und haben den  
 „Sieg errungen. Erinnert euch an die heldenmü-  
 „thigen Schweizer und Niederländer!“

„Große Opfer werden von allen Ständen ge-  
 „fodert werden, denn unser Beginnen ist groß  
 „und nicht gering die Zahl und die Mittel unse-  
 „rer Feinde. Ihr werdet jene lieber bringen für  
 „das Vaterland, für euren angebohrnen König, als  
 „für einen fremden Herrscher, der, wie so viele  
 „Beispiele lehren, eure Söhne und eure letzten  
 „Kräfte Zwecken widmen würde, die euch ganz  
 „fremd sind. Vertrauen auf Gott, Muth, Aus-  
 „dauer und der mächtige Beistand unserer Bun-  
 „desgenossen werden unseren redlichen Anstrengun-  
 „gen siegreichen Lohn gewähren. Aber welche Opfer  
 „auch von Einzelnen gefodert werden mögen, —  
 „sie wiegen die heiligen Güter nicht auf, für die

„wir sie hingeben, für die wir streiten und siegen  
 „müssen, wenn wir nicht aufhören wollen Preußen  
 „und Deutsche zu sein. Es ist der letzte entschei-  
 „dende Kampf, den wir bestehen für unsere Exi-  
 „stenz, unsere Unabhängigkeit, unsern Wohlstand.  
 „Keinen andern Ausweg giebt es, als einen eh-  
 „renvollen Frieden, oder einen ruhmvollen Unter-  
 „gang. Auch diesem würdet ihr getrost entgegen-  
 „gehen, weil ehrlos der Preuße und der Deutsche  
 „nicht zu leben vermag. Allein wir dürfen mit  
 „Zuversicht vertrauen, Gott und unser feste Wille  
 „werden unserer gerechten Sache den Sieg verleih-  
 „en, mit ihm einen sichern glorreichen Frieden  
 „und die Wiederkehr einer glücklichen Zeit!!!“

An demselben Tage erließ der König einen  
 Aufruf ans Heer. Voll hoher begeisternder Worte  
 war solcher folgendes gestellt: „Vielsältig habt  
 „ihr das Verlangen geäußert, die Freiheit und  
 „Selbstständigkeit des Vaterlandes zu erkämpfen.  
 „Der Augenblick dazu ist gekommen! Es ist kein  
 „Glied des Volks, von dem es nicht gefühlt würde.  
 „Freiwillig eilen von allen Seiten Jünglinge und  
 „Männer zu den Waffen. Was bei diesen freier  
 „Wille, das ist Beruf für Euch, die ihr zum  
 „stehenden Heere gehört. Von Euch, geweiht  
 „das Vaterland zu vertheidigen, ist es berechtigt  
 „zu fordern, wozu jene sich erbieten. Seht! wie  
 „so Viele Alles verlassen, was Ihnen das Thuerste  
 „ist, um ihr Leben mit Euch für des Vaterlandes  
 „Sache zu weihen. Fühlt also doppelt Eure hei-  
 „lige Pflicht! Seyd Alle ihrer eingedenk am Tage  
 „der Schlacht, wie bei Entbehrungen, Mühselig-  
 „keiten und innerer Zucht. Des Einzelnen Ehrgeiz,  
 „er sey der Höchste oder der Geringste im Heere,  
 „verschwinde in dem Ganzen. Wer für das Va-  
 „terland fühlt, denkt nicht an sich. Den Selbst-  
 „süchtigen treffe Verachtung, wo nur dem allge-

„meinen Wohl es gilt. Diesem weiche jetzt Alles.  
 „Der Sieg geht aus von Gott! Zeigt Euch sei-  
 „nes hohen Schutzes würdig durch Gehorsam und  
 „Pflichterfüllung. Muth, Ausdauer, Treue und  
 „strenge Ordnung sey Euer Ruhm! Folgt dem  
 „Beispiele Eurer Vorfahren! Seyd ihrer würdig  
 „und Eurer Nachkommen eingedenk! Gewisser  
 „Lohn wird treffen Den, der sich auszeichnet; tiefe  
 „Schande und strenge Strafe Den, der seine Pflicht  
 „vergißt. Euer König bleibt stets mit Euch; mit  
 „ihm der Kronprinz und die Prinzen seines Hau-  
 „ses. Sie werden mit Euch kämpfen. Sie und  
 „das ganze Volk werden kämpfen mit Euch;  
 „und an unserer Seite ein zu unserer und zu  
 „Deutschlands Rettung gekommenes tapferes Volk,  
 „das durch hohe Thaten seine Unabhängigkeit er-  
 „rang. Es vertraute seinem Herrscher, seinen  
 „Führern, seiner Sache, seiner Kraft — und Gott  
 „war mit ihm! So auch Ihr! Denn auch Wir  
 „kämpfen den großen Kampf an des Vaterlandes  
 „Unabhängigkeit. Vertrauen auf Gott, Muth  
 „und Ausdauer sey unsere Losung!“

Fr. Wilh.

Noch mit diesen ermuthigenden Aufrufen zu-  
 gleich und an demselben Tage erschien lange vor-  
 bereitet die Verordnung über Organisation der  
 Landwehr. Der König erklärte dabei: „gesichert  
 „können Unabhängigkeit und Ehre des Volks nur  
 „werden, wenn jeder Sohn des Vaterlandes die-  
 „sen Kampf für Freiheit und Ehre theilt. Zu die-  
 „sem Zwecke ist nothwendig, daß eine allgemeine  
 „Landwehr aufs Schleunigste errichtet und in Land-  
 „sturm eingeleitet werde. — — Der gute Wille  
 „jedes Einzelnen kann sich hier zeigen. Mit Recht  
 „vertraue ich auf ihn u. s. f.“

Rutufow's  
 Erklärung  
 an die Deut-

Nun sprach auch im Namen des Kaisers von  
 Rußland zu Kalisch Fürst Rutufow Smolensk,



am 25ten März) den Sinn, die Bedeutung und Absicht des heiligen Krieges durch einen Aufruf in die Deutschen folgendermaßen aus: „Indem Rußlands siegreiche Heere, begleitet von denen Sr. Majestät des Königs von Preußen, in Deutschland auftreten, kündigen beide Monarchen den Fürsten und Völkern Deutschlands die Rückkehr der Freiheit und Unabhängigkeit an. Sie kommen nur in der Absicht ihnen diese entwandten, aber unveräußerlichen Stammgüter der Völker wieder erringen zu helfen, und der Wiedergeburt eines ehrwürdigen Reichs mächtigen Schutz und dauernde Gewähr zu leisten. Nur dieser große, über jede Selbstsucht erhabene und deshalb der verbündeten Monarchen allein würdige Zweck ist es, der das Vordringen ihrer Heere gebietet und leitet. Diese unter den Augen beider Monarchen, von ihren Feldherren geführten Heere vertrauen auf einem waltenden gerechten Gott, und hoffen vollenden zu dürfen für die ganze Welt und unwiderruflich für Deutschland, was sie für sich selbst zur Abwendung des schmachvollsten Joches so rühmlich begonnen. Voll von dieser Begeisterung rücken sie heran. Ihre Loosung ist Ehre und Freiheit. Möge jeder Deutsche, der des Namens noch würdig seyn will, rasch und kräftig sich anschließen; möge Jeder, er sey Fürst, er sey Edler oder stehe in den Reihen der Männer des Volks, den Befreiungsplänen Rußlands und Preußens beitreten, mit Herz und Sinn, mit Gut und Blut, mit Leib und Leben!“

sehen, Namens der beiden Monarchen.  
Der heilige Krieg!

„Diese Gesinnung und diesen Eifer glauben die Monarchen nach dem Geiste, welcher Rußlands Siege über die zurückwankende Weltherrschaft so deutlich bezeichnet, von jedem Deutschen mit Recht erwarten zu dürfen. Und so fordern



„sie denn treues Mitwirken, besonders von jedem  
 „deutschen Fürsten, und wollen dabei gern voraus-  
 „setzen, daß sich Keiner finden werde unter ihnen,  
 „der, indem er der deutschen Sache abtrünnig sein  
 „und bleiben will, sich reif zeige der verdienten  
 „Vernichtung durch die Kraft der öffentlichen Mei-  
 „nung und durch die Macht gerechter Waffen.  
 „Der Rheinbund, diese trügerische Fessel, womit  
 „der Allentzweiende das erst zertrümmerte Deutsch-  
 „land, selbst mit Beseitigung des alten Namens,  
 „neu umschlang, kann als Wirkung fremden Zwan-  
 „ges und als Werkzeug fremden Einflusses länger  
 „nicht geduldet werden. Vielmehr glauben die  
 „verbündeten Monarchen einem längst gehegten,  
 „nur mühsam noch in beklommener Brust zurück-  
 „gehaltenen allgemeinen Volkswunsche zu begegnen,  
 „wenn sie erklären: daß die Auflösung dieses  
 „Bereins nicht anders als in ihren bestimmten  
 „Absichten liegen könne.“

„Hiermit ist zugleich das Verhältniß ausge-  
 „sprochen, in welchem Se. Majestät der Kaiser  
 „aller Reussen zum wiedergeborenen Deutschland  
 „und zu seiner Verfassung stehen wollen. Es  
 „kann dieß, da Sie den fremden Einfluß vernich-  
 „tet zu sehen wünschen, kein anders sein, als eine  
 „schützende Hand über ein Werk zu halten, dessen  
 „Gestaltung ganz allein den Fürsten und Völ-  
 „kern Deutschlands anheim gestellt bleiben soll.  
 „Je schärfer in seinen Umrissen und Grundzügen  
 „das Werk heraustreten wird aus dem ureigenen  
 „Geiste des deutschen Volks, desto verjüngter,  
 „lebenskräftiger und in Einheit gehaltener wird  
 „Deutschland wieder unter Europens Völkern er-  
 „scheinen können. Uebrigens wird Se. Majestät  
 „nebst ihrem Bundesgenossen, mit dem Sie in den  
 „hier dargelegten Gesinnungen und Ansichten voll-  
 „kommen einverstanden sind, dem schönen Zwecke

der Befreiung Deutschlands vom fremden Joche, Ihre höchsten Anstrengungen jederzeit gewidmet sein lassen."

„Frankreich, schön und stark durch sich selbst, beschäftige sich fernerhin mit der Beförderung seiner innern Glückseligkeit. Keine äußere Macht wird diese stören wollen, keine feindliche Unternehmung wird gegen seine rechtmäßigen Gränzen gerichtet werden. Aber Frankreich wisse, daß die anderen Mächte eine fortdauernde Ruhe für ihre Völker zu erobern trachten, und nicht eher die Waffen niederlegen werden, bis der Grund zu der Unabhängigkeit aller Staaten von Europa festgesetzt und gesichert sein wird."

Im Namen des Kaisers und Selbst-  
herrschers aller Reussen  
und Sr. Majestät des Königs von  
Preußen.

Weil nicht mehr gelten durfte, was Gewalt und Uebermacht geschaffen; weil die natürlichen Banden, womit alt angeerbte Provinzen dem Hauptstamme der preussischen Monarchie verknüpft waren, als nicht zerrissen durch abgezwungene Friedensschlüsse fernerhin betrachtet werden sollten; weil der Kampf die Entscheidung um Sein oder Nichtsein galt; also durchaus keine furchtsamen Rücksichten (sich den Weg zur Erneuerung schimpflicher Freundschaft mit dem gewaltigen Zwingherrschaften zu halten,) weiter gestattet wurden; so rief auch Preußens edler König, die Bewohner der abgetretenen vormals preussischen deutschen Provinzen wieder zu sich. Wahr und kraftvoll ausgesprochen verfehlte sein Waterruf des großen Zweckes keineswegs.

„Nicht mein freier Wille, — sagte er — oder meine Schuld riß euch, meine vormals so geliebten und getreuen Unterthanen, von meinem

Ernennung  
Fr. Woll  
an die Be-  
wohner der  
abgetretenen  
preussischen  
Provinzen.

„Vaterherzen. Die Macht des Verhängnisses führte  
 „den Frieden von Tilsit herbei, der uns gewalt-  
 „sam trennte. Aber selbst dieser, so wie alle spä-  
 „ter mit Frankreich geschlossene Verträge, wurden  
 „von unsern Feinden gebrochen. Sie selbst haben  
 „durch ihre Treulosigkeit uns unserer lästigen Ver-  
 „bindung mit ihnen entledigt, und Gott hat durch  
 „die Siege unserer mächtigen Bundesgenossen die  
 „Freiheit Deutschlands vorbereitet. Auch Ihr  
 „seid von dem Augenblicke an, da mein treues  
 „Volk für mich, für sich selbst und für Euch die  
 „Waffen ergriff, nicht mehr an den erzwungenen  
 „Eid gebunden, der Euch an Eure neuen Beherr-  
 „scher knüpfte. An Euch richte ich also die näm-  
 „lichen Worte, welche ich über die Veranlassung  
 „und den Zweck des gegenwärtigen Krieges, zu  
 „meinem geliebten Volke sprach.“

„Ihr habt jetzt wieder gleiche Ansprüche an  
 „meine Liebe, so wie ich an Eure Ergebenheit  
 „Mit meinem Volke wieder vereinigt, werdet Ihr  
 „gleiche Gefahren, aber auch gleichen Lohn und  
 „gleichen Ruhm theilen. Ich rechne auf Eure  
 „Anhänglichkeit, das Vaterland auf Eure Kraft  
 „Schließt Eure Jünglinge an meine Krieger, die  
 „jüngst den Ruhm der preussischen Waffen auf  
 „neue bewährt haben. Ergreift das Schwert, bil-  
 „det Eure Landwehr und Euren Landsturm, nach  
 „dem Vorbild Eurer hochherzigen Brüder, die ich  
 „mit gerechtem Stolze meine Unterthanen nenne  
 „Gehorcht unbedingt den Beamten, die ich Eud  
 „senden werde, Euch meine Befehle kund zu thun  
 „und Eure Kraft zu leiten: Männer, die frühe  
 „mit Vertrauen und Nutzen unter Euch gelehrt  
 „und gewirkt haben. Dann, wann Ihr mitge-  
 „kämpft für das gemeinsame Vaterland, wann  
 „Ihr durch Eure Anstrengungen unsere Selbststän-  
 „digkeit mit begründet und bewiesen habt, daß



„Ihr Eurer Ahnen und des preussischen Namens würdig seid; dann heilt die Zukunft die Wunden der Vergangenheit, und wir finden das verloren gewesene Glück in dem Bewußtsein von gegenseitiger treuer Anhänglichkeit und im ungetrübten Genuße der Freiheit und des Friedens.“ \*)

Friedrich Wilhelm.

Das preussische Kriegsheer erließ an seine Landsleute, Verwandten, Freunde und alten Waffenbrüder jenseits der Elbe, einen Aufruf voll glühender Begeisterung für Freiheit und Rache: darstellend mit den brennendsten Farben die Schmach und Erniedrigung, welche die Völker von Napoleon erlitten hatten. — Und, damit man den Speihelleckern und Augendienern unserer Tage, die so gern die Thatsache jener hohen Begeisterung und was dadurch zu Deutschlands Befreiung gewirkt worden, in Vergessenheit bringen mögten, die heimlichen Kniffe verleihe, muß auch dieser Aufruf (als unzerstörbares Denkmal der Geschichte) hier noch seinen Platz finden.

Brief des  
preussischen  
Heers an die  
alten Waf-  
fenbrüder.

„Der Tag des Heils, riefen die Hochbegeisterten den Entfernten zu, ist da, der Tag der Errettung, der Erlösung und Auferstehung. Sechs unglücksvolle Greueljahre sind vorüber: eine lange, schreckliche Zeit des Elends, der Schande, der Schmach und der Sünde. Eine feindliche Gewalt hatte uns äußerlich getrennt, und wählte eine ewige Scheidewand aus den Trümmern unsers Staats gebauet zu haben. Solche Vermessenheit war teuflisch und kindisch, als vermögte des Eroberers Wort, Willen und Werk des Volksgefühls zu vernichten. Darum haben wir in stiller Ergebung, im Glauben auf Gottes Vorse-

\*) Berlin vom 6ten April 1813.



„hung gehofft und geharrt, gelebt und gelitten,  
 „und kommen jezt zu Euch wie lange verschollene  
 „Brüder mit neuer Freundschaft und Liebe. Wir  
 „kommen zurück aus dem Elende und der Knecht-  
 „schaft zu den Trümmern unsers ehrwürdigen Va-  
 „terhauses, um es mit Euch vereint schöner und  
 „dauerhafter wieder aufzubauen.

„Auch wir waren in der sechsjährigen Tren-  
 „nung höchst unglücklich, und doch hatten wir un-  
 „sere angestammten König, unsere Muttersprache,  
 „unserer Väter Recht, wohl erworbenes Eigen-  
 „thum, eigne Freiheit mit allem Vaterländischen  
 „gerettet. Aber uns war doch das wohlthuende  
 „Gefühl des Schmerzes geblieben! Euch posaunte  
 „man tagtäglich die neue Beglückung vor, und die  
 „herrliche Gegenwart und die noch schönere Zu-  
 „kunft. Man pries Euch glücklich mit schamlosen  
 „Worten und quälte Euch mit ruchlosen Werken.  
 „Da ward im Nu vertilgt, was geheiligt war  
 „durch Alter, Sitte und Recht. So wurde allen  
 „Euren Altvorderen Hohn gesprochen und Eurem  
 „frühern Bürgerleben. Was nur irgend daran er-  
 „innern konnte, daß es vor der Knechtschaft eine  
 „andere Zeit gegeben, mußte fort. Nicht einmal  
 „in der Erinnerung sollte die Vergangenheit fort-  
 „leben. Die Wappen Eurer früheren Fürsten, die  
 „Ihr groß, die Euch glücklich gemacht hatten,  
 „wurden aus den Hallen gebrochen, die einst Eure  
 „Väter baueten. Banner und Fahnen, in blutigen  
 „Fehden gewonnen, wurden aus heiligem Gewahr-  
 „sam gerissen, um Euch, Enkeln einer Heldenzeit  
 „in's Angesicht Hohn zu lachen. Kunstwerke, sonst  
 „die Wahrzeichen Eurer Städte, wurden frevelhaft  
 „fortgeführt, um in Paris als Denkmäler Eurer  
 „Unterjochung aller Welt zur Schau ausgestellt zu  
 „werden. Sogar die Namen mußten verschwinden,  
 „so seit Jahrhunderten im Krieg und Frieden blüh-

en, und Kennzeichen, Schild und Helm von Hunderttausenden waren.

„Euren Wohlstand hielt der Unterdrücker für gefährlich, und es gelang ihm eine allgemeine Verarmung hervorzubringen. Nun sind die Handelsstraßen Steppen, die Ströme Wassermüsten, die Messen Krämerei und Trödel. Das Meer ist gesperrt, die Schiffe verfaulen in den Häfen, auf den Straßen wächst Gras. Was Ihr dennoch erarbeitet und erdarbt, raubt der Zwingherr durch zahllose und unzählbare Abgaben, damit es seine Schergen in Frankreich verprassen. Redlichkeit, Biedersinn und Volksgefühl, seit Jahrtausenden Deutschlands Stolz und Ruhm, hat der ausländische Unterdrücker in Bann und Acht gethan! Sonst begegneten sich Deutsche mit Zutrauen; ein ehrlicher Name war Geleit; ein ehrliches Gesicht gab Sicherheit; Thür und Thor standen der Gastlichkeit offen, man brauchte nicht das Wort auf die Goldwage zu legen. Jetzt horcht und lauert eine Schergenbande, eine Rundschafterrotte umschleicht allen Handel und Wandel, Brief und Siegel sind nicht mehr heilig. Meineid wird Staatsdienst; Hochverrath Dienstpflicht. Durch Lug und Trug kommen Schurken zu Ehren und Würden, die Volksverderber verüben hoch belohnt jeden Greuel und wetteifern planmäßig die Knechtschaft zu verewigen!

„Eure Söhne werden bis auf diesen Augenblick in ferne Lande weggetrieben, wider Freiheit liebende Völker verheßt und so des Vaterlandes Rächer und Retter aufgerieben. Wir grüßen Euch jetzt als sonstige und künftige Mitbürger, als rühmliche Gehülfen beim Befreiungswerke des Vaterlandes. Jung und Alt hat sich bei uns bewaffnet, unser ganzes Land ist ein Heerlager, die Landwehr ist zum Landsturm bereit, unser Heer-

„bann zieht Euch zu und rechnet auf Euch. Ihr  
 „seid ohne uns, wir sind ohne Euch verloren. Wir  
 „haben große Opfer gebracht, wir wollen die größ-  
 „sten bringen. Es ist nicht allein um uns, es  
 „ist auch um Euch. Wir haben angefangen das  
 „Unsrige redlich zu thun, thut nun das Eurige  
 „Erhebt Euch von der Niederlage, steht auf aus  
 „der Knechtschaft, rührt Euch aus dem Joche, em-  
 „pört Euch wider die Zwingherrschaft! Seid ei-  
 „nig mit Euch, einig mit uns! Stehet Alle für  
 „Einen, Einer für Alle, haltet zusammen in Noth  
 „und Tod, und der Wüterich wird weder durch  
 „List noch Gewalt der guten Sache etwas anha-  
 „ben.“ Glück auf!!!

Wohin diese Aufrufe an die Völker jenseits  
 der Elbe irgend gelangen konnten, rührten sie die  
 Gemüther auf. Denn in ganz Deutschland herrsch-  
 te ein furchtbar zürnender Unwille gegen die Fran-  
 zosen und gegen den großen Tyrannen. Die Hoff-  
 nung und die Wuth des Volks sprachen sich aus  
 durch heftige Gährungen im Hannöverschen, in  
 Hessen, in den alt-preussischen Provinzen des vor-  
 mals westfälischen Kreises. In Hamburg, in der  
 Nähe von Bremen, und besonders am Gestade des  
 deutschen Meers brach der Aufruhr zuerst los.  
 Aber immer noch fehlten der Vereinigungspunkt  
 und die wirre Lenkung roher und ungeübter Volks-  
 kraft. Schüchternheit oder feige Berechnung und hin-  
 terlistige Klugheit der Volkslenker, die den Wurf  
 nicht eher wagen wollten, als bis sie des Spiels  
 gewiß wären, erleichterten unterdessen der einge-  
 schüchterten Schergenbande des großen Zwingherrn  
 die Wiederbesinnung. Also gelang ihr sogar die



stutige Unterdrückung der ersten Ausbrüche einer ungeregelten Volkswuth auf einige Wochen.

Um über die Elbe hinaus nach Westfalen und bis zum Rheine hin kraftvoll auf das Volk wirken zu können, schien den Verbündeten vor allem nöthig zu sein, daß die Sachsen und ihr frommer König für die große Sache der wiedergeborenen deutschen Freiheit gewonnen würden. Denn wenn der König von Sachsen zu den Verbündeten übertrat, mochte mit hoher Wahrscheinlichkeit gehofft werden, daß Sachsens Politik, die von jeher eine friedliche und ausgleichende war, alle Fürsten des Rheinbundes nach und nach an sich ziehen würde, woraus dann der Rückzug der Franzosen über den Rhein von selbst folgen mußte.

Bei dem sächsischen Volke wurde die Erreichung dieses Zwecks auf demselben Wege, wie bei den anderen Bewohnern der überelbischen Landschaften versucht. Schon von Berlin aus, \*) hatte der russische Feldherr, Graf Wittgenstein, den Zweck der verbündeten Mächte bei diesem Kriege, den Sachsen verkündet, und sie zur allgemeinen Bewaffnung gegen den Unterdrücker ermahnt. Die große deutsche Vorzeit rief er in ihre Erinnerung zurück. Den Ruhm Wittekind's und seines Volks im Widerstande gegen den fränkischen Eroberer Karl, (genannt der Große) und die Heldenthaten der Ottonen und der Heinriche, stellte er ihnen dar. \*\*) An Moritz den klugen und an

Versuche  
das sächsische Volk,  
gegen die  
Franzosen  
in die Waffen zu bringen.

\*) Vom 23sten März s. Leipziger Zeitung J. 1813, vom 8ten April und ferner in No. 74 ders. Zeitung.

\*\*) Daß hier von Wittekind, von den Ottonen und Heinrichen, als Helden des Volks, das jetzt Kursachsen bewohnt, geredet wurde, bewies, daß kein Geschichtskuniger jene Proklamationen entworfen hatte. Die alten Sassen waren ein ganz anders Volk.



Luther den kraftvollen Mann, rührte er ihr Andenken auf. Den großen ruhmvollen Endschluß des preußischen Volks zu siegen oder zu sterben, stellte er als Beispiel auf. Dann ließ er ihnen die Wahl zwischen Bündniß oder Krieg, und bildete ihnen vor die Folgen ihrer Wahl für die Unabhängigkeit der sächsischen Krone, für das Urtheil der Nachwelt und die Schmach der gegenwärtigen Unterdrückung. Endlich verhiess er den kräftigsten Beistand der gesammten Macht von Preußen und Rußland.

Noch rührender sprach der edle Held Blücher, von Bunzlau aus: „Sachsen! Ihr seid ein edles aufgekärtes Volk! Ihr wißt, daß ohne Unabhängigkeit alle Güter des Lebens für edelgesinnte Gemüther keinen Werth haben; daß Unterjochung die höchste Schmach sei. Euer Landesherr ist in fremder Gewalt; die Freiheit des Endschlusses ist ihm genommen. Die Schritte beklagend, die zu thun eine verrätherische Politik ihn nöthigte, wollen wir sie eben so wenig ihm zurechnen, als Euch entgelten lassen. Nur für Euren Herrn wollen wir die Provinzen Eures Landes in Verwahrung nehmen, die das Glück, die Ueberlegenheit unserer Waffen und die Tapferkeit unserer Truppen unserer Gewalt unterwirft!“ —

Warum diese  
Verwunde  
nicht gefan-  
gen.

Die Sachsen wollten wohl diesen Aufrufen Folge leisten; denn auch sie waren des Joches der französischen Uebermacht überdrüssig. Aber viele in Schlassheit versunkene und nur auf Erwerb erpichte Menschen mochten nichts wagen, wollten nichts für die große Sache, um die es sich handelte, auf Spiel setzen. Es fehlte ihnen die Begeisterung, welche nicht rechnet, sondern Gott und der eigenen Kraft vertraut. Von oben herab kam kein Impuls, als ein abschreckender. Man zeigte ihnen die am 22sten März durch Blücher geschehene

Wiederbesitznahme der vormahls preussischen Landschaften Gottbus und Peitz, im Lichte eines Mißtrauen erregenden Umstands, und suchte die preussische Politik verdächtig zu machen, als wänere sie noch in dem alten Gleise und wolle hinter großen Worten von Deutschlands Befreiung, nur ihren Vortheil bedenken. Man unterdrückte von oben her geßfientlich den natürlichen Schluß: daß, wenn Jeder das Seine wieder erhalten solle, auch dem Könige von Sachsen, die für Gottbus und Peitz abgetretenen Bezirke nicht entgehen können. Man wollte den Grundsatz nicht gelten lassen: daß gleich beim Beginnen des Krieges gegen den großen Gewaltthäuber, der alte Besitzstand jedes Staats, ohne weitere Unterhandlungen zur Basis dienen müsse. Man verbot endlich, als dennoch der deutsche Sinn des gutmüthigen Sachsen-Völkchens entschiedene Parthei für die große Sache der deutschen Freiheit zu nehmen drohete, die Theilnahme unumwunden, und ermahnte das Volk, in schlaffer Resignation zu erwarten, wie die Dinge laufen würden.

Die Stimme des Volks entschied also Nichts, und die einseitige fast kleinliche Politik der Rathgeber des frommen Königs konnte nicht durch die Gewalt der öffentlichen Meinung eingeschüchtert werden. Napoleon schreckte noch immer zu mächtig! Friedrich August versagte sich daher den Auffoderungen der Verbündeten mit einer Steissinnigkeit, die um so mehr beleidigen mußte, da doch gehofft werden durfte: der König werde durch seinen Uebertritt zu den Verbündeten, wenigstens den Vortheil gewinnen, den Kriegsschauplatz aus Sachsen zu entfernen und die Entscheidung des Kampfs nach Süddeutschland zu schieben. Er hatte den herannahenden Sturm ausweichend, schon am 23sten Januar Dresden verlassen und

sich nach Plauen im Voigtlande zurückgezogen. Von da floh er, als die Lage der Dinge bedenklicher ward, nach Regensburg, und zuletzt nach Prag, um unter Oesterreichs Schirm die flügste Parthei nach dem Laufe der Dinge zu nehmen. Die Geschichte wird jedoch einräumen müssen: daß es damahls für den König von Sachsen allerdings eine sehr kritische Aufgabe war, sein persönliches Interesse und seine Privatvorthelle mit dem großen Verufe als erster tonangebender deutscher Fürst, zu vereinigen.

Er verdankte dem großen Zwingherrn Europas, den Königstitel und bedeutende Vergrößerungen. Die Krone von Warschau war ihm zu viel werth, um sie, wie doch wohl geschehen mußte, wenn er dem großen Bündnisse beitrug, vielleicht ohne Ersatz hinzugeben. Die sächsische Politik hatte sich seit fast einem Jahrhunderte unbequem in der Abhängigkeit von dem mächtigern Preußen gefühlt. Diese Gefühle waren noch wirksam und jetzt um so schärfer, da nach dem Unglücke, welches Preußen vor sechs Jahren betraf, Sachsens Macht der preußischen völlig das Gleichgewicht hielt, ja sie durch Napoleons Begünstigung fast überwog. Friedrich August war dabei durch Vorschüsse zum spanischen Kriege, ein sehr bedeutender Gläubiger Napoleons geworden, und wegen der Wiederbezahlung jener Vorschüsse auf Kapitalien angewiesen, die Preußen den Bewohnern des Herzogthums Warschau, als dieses noch eine preussische Provinz war, vorgeliehen oder doch im Lande angelegt hatte.

Wie sollte es nun, wenn Warschau verloren ging, mit diesen Kapitalien werden? Würde man nicht Sachsens Benchmen gegen die preußischen Offizianten, gegen die Witwenkassen u. ff. vergolten haben? — Und, was bei einem frommen Ge-



müthe vielleicht mehr als jene Rücksichten sagen will, hatte nicht Napoleon, den König von Sachsen vor allen Fürsten des Rheinbundes durch sein Vertrauen ausgezeichnet? Verdiente das nicht feste Treue, und mußte nicht Friedrich August bei seinem Mangel an strategischen Einsichten, um so mehr zu dem Glauben geneigt sein: Napoleon, der so ungeheure Mittel zur schnellen kraftvollen Erneuerung des Krieges auftrieb, werde den erlittenen Unfällen zum Troste, dennoch als Sieger aus dem Kampfe scheiden? Daß Friedrich Augusts politische und Gewissensräthe, Ihm den Sinn, die Bedeutung und unbefiegbare Kraft der preußischen und der deutschen Volksbegeisterung im rechten Lichte sollten gezeigt haben, läßt sich eben nicht vermuthen, wenn auch kein Hofprediger, wie Hoheneck berücktigten Andenkens, die Karten mischte! Große Entschuldigungsgründe für den frommen von einseitiger Ansicht allerdings befangenen Fürsten! Aber mehr als Entschuldigungsgründe, wird ein solches Verfahren vor dem Richterstuhle der Geschichte auch wohl nicht geltend machen wollen! — So hatte Friedrich August, die Zuschrift des preußischen Monarchen, welcher ihn zum Beitritt auffoderte, kalt und förmlich beantwortet: die pflichtmäßige Rücksicht auf das bleibende Wohl seiner Unterthanen vorschiebend. Indessen schien er nichts dagegen zu haben, daß sein General Thielemann, die Festung Torgau den Franzosen nicht einräumte. Denn die Uebergabe dieser Festung sollte wahrscheinlich der Preis sein, um welchen man die Gunst dessen, der den Sieg behielt, zu erkaufen gedachte.

Wie in Sachsen die leidige Politik, so hemmten im Königreiche Westfalen, die Annäherung der französischen Heerhaufen, die Furcht vor der geheimen Polizei und der Schrecken, welchen Davoust

Enthusiasmus für den  
Freiheitskrieg in  
Norddeutschland.



und Wandamme durch ihre Henkermaßregeln verbreiteten, den Volksaufstand für die Befreiung des Vaterlandes; obgleich die Verbündeten feierlich dazu ermahnten. Weniger ängstliche Rücksichten fanden Statt im Mecklenburgischen; denn Tetenborn wurde am 14ten März zu Ludwigslust mit allgemeinem Jubel empfangen. Auch war es ihm leicht gelungen, den edlen Herzog von Mecklenburg-Schwerin nicht nur vom Rheinbunde abzuziehen, sondern sogar zu dem Versprechen: unverzüglich 3000 Mann Hülfsstruppen zu stellen, zu bewegen.

Stetlich folgte diesem Vorbilde. Ein begeisternder Aufruf an's Volk erging den 30sten März. Die Fürsten entäußerten sich sogar ihres Tafelsilbers, um die neuen Kriegskosten zu bestreiten. Ein treffliches Husarenregiment ward errichtet, das mit in den ersten Reihen der Preußen focht. Die Schwerinsche Garde eilte nach Hamburg zur Vertheidigung der freigewordenen Hansestadt gegen die Angriffe der Franzosen, und der Landsturm kam schnell in Gang. Hohe Ehre haben also Mecklenburgs Fürsten und Mecklenburgs Volk in dem heiligen Kriege errungen! Hätten ihnen furchtsame Rücksichten gegolten, mögten sie leicht noch triftigere Ursachen: mit der Erklärung für die gute Sache zurück zu halten, gefunden haben, als in Sachsen, wo auf den Schutz der russisch-preussischen Heere doch zu rechnen stand, geltend gemacht werden konnten!

Oesterreich hatte sich seine Bahn mit Besachtsamkeit so fest vorgezeichnet, daß auf seinen Beitritt vor völliger Ausrüstung des Heers, nicht gerechnet werden konnte. Des französischen Geschäftsträgers Otto Berichte von Wien aus, ließen jedoch Napoleon keinen Zweifel, daß Oesterreichs Freundschaft und Bündniß, der zärtlichen

Zerschwägerung zum Troste, nichts weniger als fest der gar entscheidend gegen Rußland und Preußen ein werde. Die Süddeutschen Rheinbundsstaaten agten dagegen fortdaurend in Napoleons Fesseln, und konnten sich unmittelbar vor den Thoren des großen Räuberreichs, schlechterdings nicht frei bewegen. Wäre ihren Regierungen, wie doch sehr zu bezweifeln steht, aber auch der Wille: sich für Deutschlands Selbstständigkeit zu erheben, eigen gewesen; so dünkten ihnen doch die Gefahr und das Opfer zu groß!

Ihre Fürsten waren ja durch Napoleons Gunst, Könige und Großherzoge geworden. Er brauchte ja nur Ihren Souverainetätsideen zu schmeicheln und sein zwingherrliches Verfahren etwas zu mäßigen, so wichen sie (der Volksstimme zum Hohne — gewiß nicht, so lange das Glück hold blieb, von seiner Seite. Nur ein entscheidender Schlag, welcher Napoleons Macht zerschmetterte, konnte es jenen Souverainen nach ihrer Politik rathlich machen, die Miene patriotischer Wiedergeburt anzunehmen. Bis zu einem solchen entscheidenden Schlage blieben also Rußland und Preußen auf ihre eigenen Kräfte zur Vollendung des großen Werks beschränkt. — Von England durfte man zwar kräftige Unterstützung an Waffen, Geld und Kriegsbedürfnissen; aber keine dem großen Kriegsspiele Entscheidung gebende militärische Diversion auf Deutschlands oder Frankreichs Nordküsten erwarten. So lange der Krieg in Spanien noch die ganze disponible Macht der Britten beschäftigte, war daran nicht zu denken!

Schweden hatte sich zwar bestimmt genug gegen Frankreich erklärt. Auch waren bereits auf Rügen und zu Stralsund 8000 Mann schwedischer Truppen (am 25sten März) gelandet, die bis auf 30,000 anwachsen sollten. Allein das men-

schonarme Schweden, hatte große Ursache seine Bevölkerung zu schonen. Ueberdem schien unter Carl Johannis Einfluß, seine Politik keinesweges dazu geeignet, ihr den reinen Willen für jenen großen Zweck zuzutrauen, für dessen Erreichung sich Preußens Volk erhob, und wozu Alexander mit Friedrich Wilhelm sich auf's Innigste verbunden hatte.

Ueber Dännemarks Theilnahme entschieden die zu London eingeleiteten Unterhandlungen. Dabei schienen aber leider die englischen Minister, zu sehr nach kaufmännisch einseitigen, und die dänischen Unterhändler, zu sehr nach kleinlich habgütigen politischen Berechnungen zu Werke zu gehen. Ein unglückliches Verhältniß, wodurch nie ein großes Resultat errungen werden mochte! Preußen und Rußland durften daher für den ersten Akt des erneuerten großen Kampfs, nur ihre eigenen disponiblen Streitkräfte in Anschlag bringen; denn die deutsche Volksbegeisterung konnte erst durch große Waffenerfolge, oder wenigstens durch unleugbare Beweise kraftvoller Ausdauer der verbündeten Mächte, zu einer so hohen Bedeutung anwachsen, daß sie für den endlichen Sieg der guten Sache mit in Rechnung zu bringen war.

Preußen  
und Ruß-  
land sind für  
den neu-  
beginnen-  
den großen  
Kampf auf  
ihre eigenen  
kaum ent-  
wickelten  
Kräfte be-  
schränkt.

Rußland stellte gegen die Mitte Aprils in Deutschland etwa 80,000 Mann von allen Waffenarten, — besonders viel Reiterei auf. Preußen zählte damahls an vollkommen geübten Truppen, ohne die Festungsbesatzungen, 50,000 Mann, und an solchen, deren Bildung noch nicht vollendet worden, 35,000 Mann. In den Festungen lagen 15,000 Mann, und das Heer hatte über 10,000 Kranke. Ein beträchtlicher Theil der russisch = preussischen Macht mußte jenseits der Oder zur Bewachung der noch von den Franzosen besetzten Festungen, zurückbleiben. In Thorn lag General Pointeoin,



mit 4000 Baiern und 1500 Franzosen; in Mod-  
 in, General Daendels, mit 1000 Sachsen,  
 000 Franzosen und 6000 Polen; in Zamosk  
 waren 4000 Polen. In Stettin befand sich Ge-  
 neral Grandjean, mit 9000 Franzosen; in Gü-  
 ltrin General Fournier d'Albe, mit 3000  
 Franzosen; in Glogau, General Laplane mit  
 1000 Franzosen; in Spandau, General Bruny  
 mit 3000 Franzosen. — In Danzig endlich mog-  
 en unter Kapp leicht 25,000 Mann französische  
 und Rheinbundstruppen haufen.

Mit fast 64,000 Mann im Rücken, sobald  
 man über die Oder vorging, — blieb demnach das  
 Kriegsspiel sogar in dem Falle, daß Napoleons  
 zertrümmerte Militärmacht nur zum dritten Theile  
 wieder hergestellt ward, ein sehr wagliches Unter-  
 nehmen. Selbst kalte Männer (wie Scharnhorst)  
 mußten also auf die Begeisterung des Heers, muß-  
 ten auf den Geist der Völker, welchen die Monar-  
 chen das Sklavenjoch abzunehmen verhießen, das  
 Meiste für die Dauer des Krieges rechnen. Ru-  
 kusow, der die Sache rein strategisch betrachtete,  
 hatte durchaus kein Vertrauen auf das wagliche  
 Spiel. Unterdessen foderte den durch unsägliche  
 Strapazen ermüdeten Helden = Greis, der Tod am  
 28sten April zu Bunzlau ab in das Land des Frie-  
 dens und der ewigen Ruhe. Wittgenstein,  
 der kühne hochbegeisterte Mann, ward nun sein  
 Nachfolger im Kommando des russischen Heers,  
 welches gegen die Elbe vordrang.

Den meisten Beobachtern und Beurtheilern  
 der Zeitereignisse, schien es durchaus unmöglich,  
 daß Napoleon von seinem ungeheuren Verlust  
 sich erholen und im Frühjahr ein Heer aufstellen



Napoleons  
ungeheure  
Rüstungen  
und Hülfsmittel  
für  
den neuen  
Krieg.

könnte, welches vermögend wäre, mit Erfolg um die Fortdauer der Weltherrschaft zu streiten. Nur eine kleine Zahl von Ruhigen und Unbefangenen verkannte die ungeheuren Hülfquellen nicht, welche dem eisernen Starrsinn des Tyrannen zu Gebote standen. Die Masse, der zu Frankreich und seinen Bundesstaaten gehörenden Völker; die Tigeraffennatur der auf Kriegsbeute und Kriegsrühm erpichten (in Napoleons Schulen erzogenen) Franzosen mit ihrer Anstelligkeit und leichten Umrüstung zum Kriegsdienst; die unlugbar treffliche Verwaltung aller zum Kriegswesen gehörenden Administrationszweige; die in der Revolutionszeit entwickelten außerordentlichen Mittel, welche unter Napoleons Regiment in Betracht ihrer schnellen Wirksamkeit noch verdoppelt worden waren; endlich das Talent und die Erfahrungen der französischen Heerführer, in Verbindung mit der Kniffigkeit der französischen Politik sowohl bei Bearbeitung der Volksmasse, als bei Bethörung fremder Regierungen: — das Alles zusammen genommen bot Frankreichs Beherrscher Hülfsmittel zur Fortsetzung des Kampfes dar, wie sie in keinem Staate gefunden werden mochten.

Im Geiste dieser Maßregeln, erschien bereits den elften Januar ein Senatus-Consult, wodurch 350,000 Mann zur Verfügung des Kriegsministers gestellt wurden. Bezogen ward diese Menschenmasse 1) aus den hundert Kohorten des ersten Heerbannes. (100,000 M.) 2) Aus den Konstriptionen der Jahre 1809, 10, 11 und 1812, (100,000 Mann) und 3) aus der Konstription des Jahres 1814, welche 150,000 M. liefern sollte.

Diese Rüstungen noch lange nicht für zulänglich haltend, wurden auf Befehl der Regierung, Städte, Landgemeinen und Korporationen aller Art, von den Präfekten und Mairen auf das Eindring-

chste bearbeitet, sich einander in sogenannt-freiwilligen Anerbietungen von ausgerüsteten Reitern und brauchbaren Dienstpferden zu überbieten. Der Kaiser selbst bestimmte, durch ein Dekret vom 18ten Januar, die Beschaffenheit der Menschen und Pferde, bestimmte ihre Versammlungen in den Hauptorten der Departements, und ordnete den Tarif der Summen, welche dazu von jedem Bezirk entrichtet werden sollten.

Raum war Preußens Abfall bekannt geworden, als durch ein neues Senatus-Konsult vomritten April wiederum 180,000 Mann zur Verfügung des Kriegsministers gestellt wurden. Eben dasselbe S. K. befahl die Aushebung von 10,000 Ehrengarden, wozu man die Söhne der vornehmsten und reichsten Leute, mogten sie Stellvertreter im Heere haben oder nicht, zwang. Sie mußten sich auf eigene Kosten beritten machen und ausrüsten! Endlich wurden im Frühjahr noch 80,000 Mann vom ersten Heerbanne der Nationalgarden, und 90,000 Mann als Zugabe der Konskription vom J. 1814, unter die Waffen gerufen.

Dem Mangel an tüchtigen Dienstpferden suchte der Zwingherr dadurch ferner zu beseitigen, daß die Postmeister 40,000 Pferde gegen eine gewisse Vergütung unverzüglich stellen mußten. Die aus 16,000 Mann alter Reiterei bestehende Gendarmerie, gab für den Reiterdienst geschickte Offiziere und Unteroffiziere. Um jedoch gleich für den ersten Anlauf eine brauchbare Reiterei zu haben, wurden Abtheilungen der alten Garde und fast zwanzig Regimenter Dragoner, Husaren und Jäger zu Pferde, aus Spanien nach Deutschland gezogen. Einen Kern kriegsgeübter alter Soldaten gewährte auch das, unter Bertrands Oberbefehl, aus Italien an die Elbe gezogene 45,000 Mann starke Truppenkorps, und dazu kam die fast 30,000 Mann starke

Division des Generals Grenier, welche gleichfalls aus Italien im Anfange des Jahrs zu den Heerstrümmern unter Eugen Beauharnois, gestoßen war.

Um den gänzlichen Verlust des in Rußland aufgeriebenen Artilleriekorps zu ersetzen, bot Napoleon 30,000 Marine-Artilleristen und Seesoldaten auf, welche in diesem Dienstzweige hinlängliche Erfahrung besaßen. Aus den Festungen der zweiten und dritten Linie, nahm er das brauchbare Feldgeschütz. Auch waren alle Waffenwerkstätten und Pulvermühlen u. ff. in beständiger Thätigkeit, um den nöthigen Kriegsbedarf zu liefern. Zugleich geboten drohende Machtbefehle den Vasallen in Süddeutschland und am Rheine, ihre Kontingente schnell zu ergänzen; eigentlich neu zu erschaffen. Baiern brachte 8000 Mann guter Truppen auf die Beine. — Württemberg, Baden, Darmstadt, Frankfurt, Westfalen folgten dem Machtworte des großen Zwingherrn in demselben Verhältnisse.

Einem Despoten, dem kein Recht und kein Eigenthum gilt, konnte es nicht schwer werden auch zu diesen unerhörten Rüstungen die nöthigen Geldmittel herbeizuschaffen. Ein Gesetz wurde also gegeben, daß durch den Verkauf von National- und Gemeindegütern bis zum Belauf von 560 Millionen Franken, die Ausgaben für den Krieg hinlänglich gedeckt werden sollten. Um das Maß der Schändlichkeit voll zu machen, mußten sogar die Hypotheken, welche auf jenen Gütern hafteten, auf die den Gemeinden bleibenden fast keines Ertragsfähigen Gebäude (auf Kirchen, Kasernen, Rathhäuser u. ff.) übertragen, und durften nur, wenn diese nicht zureichten, die Schulden in das große Buch der Nationalschuld geschrieben werden.

Bei der Alles niedertretenden despotischen Gewalt, womit so heillose Maßregeln durchgetrieben



urden, konnte es nicht fehlen, daß Napoleon den Feldzug in Deutschland mit einer, der noch nicht entwickelten Macht Rußlands und Preußens weit überlegenen physischen Kraft eröffnete, und daß also die Erfolge der weit stärkern Waffengewalt, anfänglich für die Dauer seiner Herrschaft sprachen. Aber der Geist einer, wenn auch nur erträumten Ehre war gewichen von den französischen Heeren. Napoleon hatte die alten Soldaten nicht mehr, und den ertödteten Geist, vermochte er mit aller seiner Macht nicht neu zu erschaffen. Die Macht der Ideen und die Kraft einer hochherzigen Begeisterung wirkten bei dem preußischen Heere. Ein stachelndes Gefühl gerechter Rachgier trieb die Russen in den schweren Blutkampf. In Betracht der Antriebe, welche Raubgier und Plünderungswuth zu kühnen Kriegsthaten geben können, standen denn wenigstens die leichten Truppen der Russen und vor Allen die Kosacken, den französischen Banden in keiner Hinsicht nach.

In stolzer Selbstverblendung beim Anblicke so furchtbarer Kriegsmittel, erklärte indessen der große Tyrann vor seiner Abreise zum Heere in einer Rede vom Throne: „Die Russen werden in ihr abscheuliches Klima zurückgejagt werden. Ich aber wünsche den Frieden; denn die Welt bedarf seiner. „Doch werde ich nie einen Frieden schließen, der „nicht ehrenvoll, dem Interesse und der Größe meines Reichs nicht angemessen wäre. Meiner Feinde „thörichte Hoffnungen werden gänzlich vereitelt „werden.“

Sobald die von den Franzosen besetzten Ober- und Weichselfestungen eingeschlossen waren, brachen die Heere der Verbündeten fast gleichzeitig nach



der Mittel- und Niederelbe auf. Das Heer, welches, etwa 38,000 Mann stark, über Dresden vordrang, führte der Heldengreis Blücher. Unter ihm befehligte Winzingerode ein russisches Korps von 13,000 Mann und dieses bildete die Vorhut. Das nach Magdeburg vordringende 25,000 Mann starke Heer stand unter dem Oberbefehle Wittgensteins, dem die preussischen Generale York und Yorstell zugegeben waren.

Eugen hatte also die schwere Aufgabe zu lösen: die Elblinie so lange zu behaupten, bis das französische Heer ergänzt und vervollständigt zum Hauptkampfe über den Rhein herankommen könnte. Die Elbe selbst bot ihm nur auf einigen Punkten wesentliche Vertheidigungsmittel gegen die Verbündeten dar. Magdeburg, Torgau und Wittenberg, allenfalls auch Dresden, mochten zwar als Schlüssel des Uebergangs angesehen werden. Allein Dresden war keine Festung mehr; Torgau blieb von Thielemann den Franzosen verschlossen; Wittenberg ward erst in eine wirkliche Festung verwandelt, und Magdeburg konnte unterhalb um so leichter umgangen werden, da Hamburg von den Franzosen verlassen war. Auch gab es auf der ganzen weiten Strecke zwischen beiden Städten kein Festungswerk, welches den Elbübergang verwehrte.

Den obern Theil des Flusses von Pirna bis Wittenberg hinunter, schienen jedoch die Franzosen aufs strengste zu bewachen. Sämmtliche Elbfähne waren dort versenkt oder ans linke Ufer gebracht worden, und Davoust, welcher mit etwa 16,000 Mann die Umgegend von Dresden besetzt hielt, schonte Nichts, brauchte vielmehr jedes ihm zweckdienlich scheinende Mittel, um den andringenden Russen den Elbübergang zu verleiden. Schon am 12ten März opferte er deswegen die herrliche

Kriegs-Ge-  
nen an der  
Ober- und  
Mittel-Elbe  
im März  
und April.

Vordrang  
der Russen  
u. Preußen  
gegen die  
Elbe, hinter  
welcher Eu-  
gen eine sehr  
starke De-  
fensiv-Posi-  
tion ge-  
nommen.

Brücke bei Meissen den Flammen. Dem gleichen Schicksale der Zerstörung ward die Prachtbrücke u. Dresden, der Baukunst Meisterwerk und die Freude der Dresdner, geweiht. Alle Bitten um Schonung halfen nichts. Davoust folgte nur dem eisernen Gesetze des Krieges. Auch der Aufstand des Volks in Dresden, um jenes Meisterwerk zu retten, brachte ihn nicht auf andere Gedanken. Er unterdrückte den Volkstumult mit Gewalt und schüchterte den Pöbel durch furchtbare Drohungen ein, während dreißig Bergleute die verbindenden Pfeiler binnen drei Tagen künstlich rauhöhlen mußten. Die Höhlungen wurden mit Pulver gefüllt, — und als früh Morgens am 19ten März Winzingerodes schnelle Reiter am jenseitigen Ufer erschienen, stürzten mit dumphdonnernden Explosionen zwei Bogen des köstlichen Bauwerks zusammen.

Davoust selbst zog mit der Hauptmacht selbigen Morgens ab nach Nordhausen hin, um mit Eugen in Zusammenhang zu bleiben. Doch ließ er 2000 Mann zurück, welche die zerstörte Brücke beobachten und durch einige Batterien die Versuche der Russen, das gesprengte Werk wieder gangbar zu machen, so lange als möglich verhindern mußten. Der Jubel, unter welchem die Kosacken Dresdens Neustadt besetzten, bewies nur zu sehr, daß Friedrich August den Wünschen seiner Unterthanen entgegenhandelte. Inzwischen hielten Davousts Maßregeln seine Verfolger bis zum 26ten März auf. Die zurückgebliebenen bairisch-französischen Truppen bewirkten für sich durch Unterhandlungen freien Abzug, und nur bei Colditz kam es zu einem lebhaften Scharmügel, welches jedoch auf die Hauptoperationen keinen wesentlichen Einfluß hatte.

Während Blücher, welcher die wegen poli-

Blücher besetzt  
Dresden.

tischer Meinungen verhafteten Bürger Dresdens, gleich beim Einmarsche in die Altstadt, wieder in Freiheit gesetzt hatte, an der Oberelbe zur behutsamen Fortsetzung der Operationen Halt machte, hatte Eugen seine ganze Macht an der Mittel-elbe zusammengezogen und eine, sowol für den Angriff, als für die Vertheidigung, treffliche Stellung gewählt. Der Harz deckte nämlich seinen Rücken, die Elbe seine Stirn und die untere Saale seine rechte Seite. Die linke bis über Gardelegen zur Beobachtung der Elbe ausgedehnte Flanke, hatte zwar keinen unmittelbaren Anlehnungspunkt; allein er konnte sie im Nothfalle künstlich verstärken und von Magdeburg aus täglich das rechte Elbufer beunruhigen. Von der Weser her kamen ja auch wöchentlich neue Ergänzungsstruppen zu seinem Heere, welches Ende März etwa 40,000 Streiter zählen mochte.

Ihm gegenüber hatten sich nun die Heerhaufen von Wittgenstein, York und Borstell zusammengezogen; doch war der Versuch, Wittenberg mittelst eines Handstreichs zu nehmen, durch die Festigkeit des französischen Kommandanten (Divisionsgenerals Lapoyne), vereitelt worden! Den 31sten März befand sich Wittgensteins Hauptquartier zu Zerbst. Wittenbergs Vorstädte waren von den Franzosen angezündet worden, und die Beschießung der Festung von Seiten der Russen und Preußen, gab ebenfalls kein Resultat. Seinen Gegnern der Zahl nach überlegen und voll jenen stolzen Vertrauens, daß sich in der von Königsborn ergangenen Proklamation aussprach, \*) wollte

Wittgenstein  
dringt gegen Eugen  
an die Mittel-elbe.

\*) „Weiß es Europa nicht, daß vom Niemen bis nach Moskau, und von Moskau bis an die Elbe, der Feind sich noch keines andern Erfolgs zu rühmen hat, als das ber-



ugen die Gunst seines kaiserlichen Stiefvaters noch höhern Maße durch eine vorläufige glänzende Waffenthat erringen. Darum stand sein Plan nach Berlin hin, welches er, in der Hoffnung die schwachen Gegner über den Haufen rennen zu können, leicht zu erreichen gedachte.

Zu diesem Zwecke verließ sein Heer, etwa 10,000 Mann stark, mit 40 Kanonen Magdeburg am 3ten April, und warf sich auf die unter Yorck's Führung bis Königsborn vorgedrungenen preussischen Schaaren. Diese wichen der Uebermacht; sie zunächst auf Medlitz und folgenden Tages auf Kleina zurückziehend. Nun kam Wittgenstein selbst (den 5ten April) von Zerbst über Gommern heran. Auf dem halben Wege zwischen Leitzkau und Dannigkow, stieß eine vom General Hünerbein vorgeschickte preussische Husarenpatrouille auf eine französische und warf sie zurück nach Dannigkow. Hier wurden die aufgestellten französischen Schwadronen von zwei Schwadern des ersten Leibhusarenregiments rasch angegriffen und über den Haufen geworfen. Die Verfolgung hemmte ein hinter dem Dorfe gelegtes Versteck. Zugleich ging Leitzkau (von den Franzosen angezündet) in Flammen auf, als eben die preussische Artillerie den Ort passiren wollte. Doch ließen die Tapfern sich dadurch nicht abschrecken. Links und rechts und mitten durchs brennende Dorf jagten sie mit dem Beschuß und bald entspann sich bei Dannigkow ein mörderisches Gefecht. Die Scharfschützen des ersten ostpreussischen Infanterieregiments fochten hier mit heldenmüthiger Tapferkeit gegen den Feind,

---

„Ihrer Kabinett zur Treulosigkeit verleitet zu haben!!“ — Allen, welche Russen oder Preußen anhängen mögten, wurden zuletzt in dieser Proklamation fürchterliche Strafen gedrohet!



welcher durch fortwährend erhaltene Verstärkung das Dorf behauptete.

Unterdessen war zwar Major von Grammen über die Bergmühle gegen Gommern vorgedrungen, mußte aber, um nicht abgeschnitten zu werden, bis auf gleiche Höhe mit Dannigkow wieder zurückweichen. Um die Zeit war es, als General Borstell, der aufmerksam gemacht war durch das rollende Geschütz- und Kleingewehrfeuer, von Zepernief über Wahlwitz nach Wehlitz mit Reiterei und Geschütz vorging. Der letztere Ort war mit französischer Infanterie besetzt, welche gegen eine russische Reservedivision mit vier Kanonen die Brücke über die Ehle und des Dorfes Eingang wüthend vertheidigte. Ihre Vierecke, durchs russische Geschützfeuer oftmals auseinander gesprengt, bildeten sich immer wieder. Als aber Borstells Fußvolf herankam, nahm das Waffenspiel bald eine andere Wendung. Nun griff nämlich das vierte ostpreussische Füsilierbataillon die linke, das zweite Bataillon des pommerschen Regiments die rechte Seite des Dorfs an, und beide wurden von einem Bataillon russischer Jäger und von einem Milizbataillon unterstützt. Zur Vermeidung des Kanonenfeuers, welches die Brücke bestrich, durchwateten diese Truppen die Ehle und wurden am andern Ufer von 800 französischen Reitern angegriffen. Allein sie empfingen diese mit einem so gutgezielten Musketenfeuer, daß die ganze Reitermasse in Unordnung durch das Flüschen sprengte, um jenseits des Dorfs Schutz zu suchen. Da wurde sie dann von den grodnoschen Husaren und von einigen Kosackepulks gar jämmerlich in Empfang genommen. Die preussische Infanterie erstürmte mittlerweile das Dorf, und die Franzosen mußten sogar ihre starke Stellung auf dem Windmühlenberge verlassen.

Treffen bei  
Mörtern  
oder Reiskau  
am 5ten  
April.

Bei Dannigkow und Leitzkau endigte die Nacht das Gefecht. Noch vor Einbruch derselben schlug General Dypen, der Bülow's Reiterei führte, die gegen ihn anrückenden Schwadronen mit einem Verluste von 150 Gefangenen in die Flucht. General Grenier ward schwer verwundet. In wil- der Unordnung kehrten die Franzosen nach Magdeburg zurück, und die dort ausgebrochene vorlaute Siegesfreude des Präfekten wurde sehr gemäßigt. Denn außer vielen Todten und mitfortgeschleppten Verwundeten, wurden 1000 gefangene Franzosen, eine Kanone und fünf Pulverwagen von den Preußen als Siegeszeichen nach Berlin gesandt. So endete das Treffen bei Möckern und Leitzkau.

Am 6ten April hatte sich Eugen schon wieder aufs andere Elbufer gezogen und durch Vernichtung aller Brücken und Stege des Kläusdammes den Siegern das Verfolgen erschwert. Wie sehr die aufmerksame Polizei auch die Verbreitung des Gerüchts von der Franzosen Niederlage zu verhindern suchte; dennoch ward sie durch eine Menge von Augenzeugen schnell bekannt. Aus den Provinzen jenseits der Elbe strömte nun die Jugend schaarenweise zu dem rettenden Paniere Preußens. Sie wollte lieber der Sache deutscher Freiheit, als dem verruchten Konfektionsgesetze Gut und Blut opfern. Unter solchen Umständen lösete sich die Universität Halle auf und die Hörsäle wurden leer; denn die meisten Studierenden eilten fort, um unter die freiwilligen Jäger aufgenommen zu werden. So gab Halle den übrigen hohen Schulen des nördlichen Deutschlands ein lofendes Vorbild. Der unruhige Drang nach Thaten beschleunigte die Neigung zum Abfalle von der Tirannei, und schon damahls war die neu entstehende westfälische Armee ihrer völligen Auflösung nahe. Auch erbitterten diese Erscheinungen den

großen Tyrannen und seinen ausgemergelten Bruder Hieronymus dergestalt, daß zum warnenden Straferempel die Universität Halle ganz aufgehoben und Unschuldige mit Schuldigen gleich hart bestraft wurden.

Revolutions-  
szenen  
in der 32sten  
französischen  
Militärdivi-  
sion.

Von noch schlimmerer Bedeutung für das nahe Ende der französischen Herrschaft war jedoch, was an der Niederelbe und bis nach Hollands Grenzen hinunter, in den durch des großen Zwingers Herrn Machtgebot unnatürlich mit Frankreich verbundenen Provinzen, geschah. Die seltsamen Vorgänge, welche Hamburg und Lübeck um diese Zeit periodisch vom französischen Joche befreieten, machen einen so wichtigen Zwischenakt des großen historischen Drama im Frühjahr 1813 aus, daß eine nicht bloß oberflächliche Schilderung ihrer Entstehung und ihres Zusammenhanges hier allerdings Platz finden muß.

Der brennbarste Zunder zu Empörungen lag unstreitig in der sogenannten 32sten Militärdivision des französischen Kaiserreichs. Beraubt ihrer Sprache, ihrer natürlichen Nahrungsquellen, ihres alten auf Fleiß gegründeten Wohlstandes und ihrer durch Jahrhunderte geheiligten alten Verfassung, hatten die Einwohner jener Provinzen fast Alles verloren, was ihnen das Leben noch werth machen konnte. Sa sie waren fast auf den Punkt der Verzweiflung gelangt, wo dem Menschen jede Veränderung seiner Lage willkommen ist, weil sie nicht schlechter als der bisherige Zustand sein kann. Also brach im Großherzogthume Berg, schon zu Anfange des Jahrs beim ersten Hoffnungsstimmer, wegen der neuen Konskription ein heftiger Aufbruch aus. Allein die Zeit war noch nicht reif.



Der Aufruhr ward mit Wassengewalt unterdrückt und dessen Anstifter, Peter Luckenhaus, am 1ten Februar hingerichtet. Sobald die Franzosen vor dem Andrang der Russen das Mecklenburgische räumten, standen die Bauern in der Grafschaft Bentheim und Steinfurt auf. Der Graf selbst war an ihrer Spitze. In der Gegend von Brennerlehe, wo einige hundert Engländer gelandet waren und Waffen gebracht hatten, gab es bald scharfe Gefechte mit den französischen Douaniers. In Düsseldorf wurde die Wohnung des Maire zerstört. Im Oldenburgischen bewaffneten sich die Landleute und in Lüneburg setzten die Bürger die französischen Behörden ab und verjagten mit Hülfe weniger Kosaken die Gendarmen, welche sich der Stadt wieder bemächtigen wollten.

Im russischen Hauptquartiere kannte man die Stimmung der Bewohner jener Gegenden, so wie die in Hannover, Hessen und Altwestfalen herrschende, genau. Es war daher ein Lieblingsgedanke des menschenfreundlichen Kaisers Alexander, dorthin zuerst das Panier der Freiheit zu tragen. Vorsichtige Rathgeber warnten zwar, den Brand nicht zu früh anzufachen; allein während Alexander noch schwankte, brach zu Hamburg am 24sten Februar ein blutiger Tumult aus, und dieses Ereigniß mit seinen nächsten Folgen bestimmte den Entschluß des Kaisers unwandelbar. Czernitscheff, Benkendorf, Dörenberg und Lettenborn erhielten ihre Richtung nach den Gegenden, wo das Feuer bereits im Aufblodern begriffen war.

Drei zu Hamburg eingerückte Kohorten des ersten Bannes der Nationalgarde hatten in der Mitte Februars unter Kommando des Generals Lauriston, welcher zum Befehlshaber einer sogenannten Elbobservationsarmee bestimmt sein sollte,



Hamburg zwar verlassen. Der General Cara St. Cyr war jedoch mit der Präsekturgarde, den Douaniers und einigen schwachen Truppenabtheilungen dort geblieben, und Morand stand noch mit einer starken Division an Mecklenburgs Gränzen. Die hamburger Zeitungen mußten jede Furcht vor Annäherung der Russen lächerlich zu machen suchen und alle Gefahr als weit entfernt darstellen. Indessen drängte sich doch am 23sten Februar die Nachricht durch: daß disseite der Oder starke Kosackentrupps gesehen wären. Diese Nachricht reichte hin, die tiefe Erbitterung des hamburger Pöbels zum Ausbruche zu bringen. Die Veranlassung dazu fand sich leicht am folgenden Tage (24sten Februar).

Aufruhr zu  
Hamburg  
am 24sten  
Februar.

Am Hafen sollte nämlich ein Theil der Präsekturgarde, welche meistens aus gebornen Hamburgern, zum Theil aus Söhnen der wohlhabendsten Familien bestand, eingeschifft und ganz gegen die anfängliche Bestimmung jener Garde, zur Armee geschafft werden. Eine ungewöhnliche Volksmenge war wegen der Neuheit des Schauspiels versammelt. Als nun zugleich eine beträchtliche Anzahl wohlgefüllter Geldfässer über die Elbe geschafft werden sollte, brach der Tumult los. Der Pöbel stürmte auf die Douanen ein, sprengte sie aus einander, riß die Zollbuden nieder und zertrümmerte die französischen Adler. Mehrere Douanen und Gendarmen blieben todt auf dem Plage; andere wurden fürchterlich gemißhandelt. Der Polizeikommissair Mohr und der Maire Abendroth entgingen mit genauer Noth der Wuth des Pöbels.

Um dieselbe Stunde entstand ein nicht minder gefährlicher Auflauf am Altonaer Thore, wo die Douanen einen jungen Wundarzt, Namens Knorr, der von seinen Geschäften im Hospitale nach der Stadt zurückkehrte, mit Gewalt durchsuchen woll-

ten. Weil der junge Mensch sonst stets frei durchgegangen war, widersehte er sich dem brutalen Verfahren der Douanen und diese zogen ihre Sadel. Aber nun stürzte auch das versammelte Volk herzu, trieb die feuergebenden Douanen schnell aus einander, riß die Wachthäuser nieder und tobte Aufruhr schreiend durch die Gassen.

Alles, was französisch war, wurde nun, wenn es dem wilden Pöbel aufstieß, verspottet oder gemißhandelt. Besonders richtete sich die Wuth der Zerstörung gegen alle Schilder der Lotterie- und Tabakskregie, wie überhaupt gegen alle Zeichen der französischen Herrschaft. Mit Tragstangen bewaffnet, rannten viele Brauerknechte nach dem Rathhause, wo eben Konfribirte loosen mußten, — drangen mit dem Ausrufe: Brüder ihr seid frei! in den Saal und ließen die Konfribirten heraus. Inzwischen war doch durchaus kein Plan und keine Einheit in diesen Volksbewegungen; denn kein angesehener Bürger nahm Theil daran. Vielmehr erscholl bald die Bürgertrommel, und mehrere von den Angesehenen der Stadt bezogen, unter Anführung vormahliger Bürgerhauptleute, die Wachen. Mit Hülfe dieser braven Bürger, — die selbst so manchem Franzosen, der bislang sie empörend gequält hatte, vor der Pöbelwuth in ihren Häusern Zuflucht gaben, — war ein schwaches dänisches Husarenkommando, welches von Altona hereinrückte, zureichend, bis gegen Abend die Ruhe gänzlich wieder herzustellen.

Nun kamen dann auch die französischen Behörden vom ersten Todeschrecken wieder zur Besinnung, und ließen unter dem Schutze der Bürgerwachen mehrere Verhaftungen vornehmen. Ein gewisser Kupfer, der russische Bulletins verkauft hatte, wurde als Spion vor Gericht gestellt und gleich darauf erschossen. Eben so schnell schritt die Mi-

litärkommission mit sechs anderen Männern aus der Stadt zu Werke. In dem kurzen Zeitraume von zwei Stunden wurden sie vor Gericht gestellt, vernommen, verurtheilt und hingerichtet. Nun erklärten aber die Bürger, daß sie sich nur versammelt hätten, die Franzosen gegen die Wuth des Volks zu schützen; nicht die Hinrichtung ihrer Mitbürger zu fördern. Diese Erklärung wirkte. Von den Verhafteten wurde Keiner mehr hingerichtet. Auch bildete sich im Stillen, unter v. Heß und Perthes Leitung, eine in Waffen wohlgeübte Bürgergarde, damit man auf alle Fälle gefaßt wäre, gekränkte Rechte zu vertheidigen und der Gewalt mit Gewalt zu begegnen. Diese neue Bürgergarde entzog sich jedoch der Verpflichtung keinesweges: gemeinschaftlich mit den alten Bürgerkompagnien und dem französischen Militair den Wachtdienst zu versehen.

Je mehr unleugbare Nachrichten indessen von der Annäherung der russischen Truppen bekannt wurden, um so mehr Zeichen des nahen französischen Abzuges wurden auch sichtbar. Militairs und Douanen waren zum Abmarsche bereit. Es schloß sich ein Bureau nach dem andern und die Autoritäten hatten längstens eingepackt, als noch auf höchsten Befehl (officiel gleichsam) durch die Zeitungen gelogen wurde: „Der Kaiser Napoleon werde zu Münster stündlich erwartet, weil er von dort nach Hamburg reisen wolle, um über 100,000 Mann seiner an die Elbe marschirenden Truppen Musterung zu halten!“ Dieß geschah an demselben Tage, wo bereits ein Hr. v. Winnigen, als russischer Abgeordneter, bei von Heß sich nach den Umständen und in wie fern beim Vormarsche russischer Schaaren auf Theilnahme des Volks gegen die Franzosen zu rechnen sei? erkundigte. Heß verabredete mit diesem Manne das Merkzeichen, wodurch der



nahende Oberst Tettenborn vom Abzuge der Franzosen unterrichtet werden sollte, und überzeugte ihn leicht: das Gelingen des russischen Plans u. Hamburgs Befreiung, beruhe hauptsächlich darauf, daß Morands Vereinigung mit Sara St. Cyr gehindert werde.

Inzwischen lag für beide französische Generale der Hauptbeweggrund, sich auf die Vertheidigung Hamburgs nicht einzulassen, in der Erklärung des dänischen Staatssekretärs Rosenkranz gegen den französischen Geschäftsträger Alquier zu Kopenhagen: „Weil die Lage von Hamburg jeden dort vorkommenden kriegerischen Auftritt für Altona und das umliegende dänische Gebiet höchst gefährlich mache, so werde Dänemark nöthigenfalls die Räumung Hamburgs selbst mit zu erzwingen suchen.“

Diese Erklärung in Verbindung mit der drohenden Stimmung einer Volksmasse von fast 30,000 Waffenfähigen, bewogen den französischen General Sara St. Cyr am 12ten März zum Abzuge aus Hamburg. Der Ausmarsch geschah ruhig. Die Abziehenden erfuhren durchaus keine Mißhandlung, und selbst das Privateigenthum der übermüthigen Bedrücker blieb den Hamburgern heilig. Tettenborn, der mit drei Kosakenregimentern (Denissoff, Grepzoff und Kommissanoff), mit einem Theile des Ismuschen Husarenregiments, einem Kommando von den kasanschen Dragonern und zwei leichten von 64 Artilleristen bedienten Feldstücken; also etwa überhaupt mit 1600 leichten Reitern, zu Ludwigslust am 14ten März erschienen war, und den edlen Herzog zum Versprechen thätiger Hülfe bewogen hatte, erhielt dort das mit Heß verabredete Zeichen. Mit diesem zugleich bekam er einen Tagesbefehl des dänischen Kommandanten (Oberstlieutenant Haffner) zu Altona, wodurch

Die Franzosen verlassen Hamburg am 12ten März.

sowol dem dänischen Militär, als den dänischen Unterthanen überhaupt anbefohlen ward, die vor-  
dringenden Russen freundschaftlich aufzunehmen.

Unter solchen Umständen mochte der russische Befehlshaber es ohne Gefahr wagen, dem General Morand, welcher alle vorwärts Hamburg bis Stralsund hin zerstreute französische und Rheinbundstruppen gesammelt hatte und damit nach der Elbe, wo er sich mit Cara St. Cyr zu vereinigen gedachte, zurück wich, rasch zu folgen. Morand stand noch in Mölln, als Tettenborns vorsprengende Kosacken bereits in Lauenburg waren. Nun eilte er über die Stecknitz nach Bergedorf zu kommen, um die Depots und Douanen aus Hamburg an sich zu ziehen und vorwärts der Vierlande eine starke Defensivstellung zu nehmen. Bereits am 15ten März Nachmittags stieß jedoch Tettenborns Avantgarde, unter Major von Benkendorff, vor dem Dorfe Eschenburg auf Morands Nachhut. Das Gefecht begann und während desselben schlug sich ein Kosackenkul auf Umwegen nach Bergedorf und überfiel dort die französischen Feldwachen. Andere Kosackentrupps eilten nach dem Zollenspieker in Morands rechte Flanke, und nun sah sich der durch die Dänen ernstlich von ihrem Gebiete zurückgewiesene französische Feldherr gezwungen, das rechte Elbufer schnell zu verlassen.

Glücklich genug sicherte ihn das von unzähligen Kanälen durchschnittene Erdreich gegen die Ueberlegenheit der russischen Reiterei. Auch erhielt er dadurch Zeit in der Nacht das Gepäck über die Elbe zu schaffen. Sechs auf dem Deiche beim Zollenspieker aufgeführte von sächsischen Artilleristen bediente Kanonen sicherten sowol den Rückzug, als die auf Böten bewirkte Ueberfahrt der Truppen. Tettenborn ließ durch ein starkes Detaschement

in Paß beim Zollenspieker besetzen und zog mit dem Hauptkorps nach Bergedorf.

In Hamburg sah man dem Resultate dieser Besetzung mit ängstlicher Erwartung der Dinge entgegen. Die Stadt blieb ohne Militärkommandanten und ohne Garnison völlig ruhig. Die aus fünf Mitgliedern bestehende neu errichtete Kommandantenschaft verhielt sich völlig leidend. Man hörte keine gebietende Sprache und keine Subordinationsforderung; aber die Freude über den Abzug der verhassten Unterdrücker und die Hoffnung auf glücklichere Zeiten wirkten so allmächtig, daß durchaus kein Laster aufkommen konnte. Alle Einwohner schienen in der gespannten Sehnsucht nach der Befreier Zukunft, ein Herz und eine Seele zu haben. Zum Oberst Tattenborn ward eine Gesandtschaft nach Bergedorf gesandt. Der gab er die Antwort: Hamburg sei ihm und seinem erhabenen Herrn keine französische Stadt. Bevor sie die altreichsstädtischen Behörden nicht wieder eingesetzt, könne und werde er nicht einrücken.,,

Als nun dieser Forderung schnell ein Genüge geleistet ward, brachen die Russen früh Morgens am 18ten März von Bergedorf auf, marschirten links auf Hamburger Gebiet über Billwerder und wurden durch die Vorstadt Ham und Horn von der Ehrengarde, der Schützengilde und einer ungeheuren jubelnden Volksmenge in die Stadt geführt. Nie gab es in Hamburg ein größeres Fest; denn das ganze Dasein seiner großen Bevölkerung ließ in dem einen Gefühle der wiederkehrenden Freiheit zusammen. Man hatte für nichts Gedankes, als für das wiedererlangte Glück; und so vergaß man auch gern, daß Czar St. Cyr noch in Harburg stand, daß seine Truppen über die Billhelmsburg und den Hamburger Berg leicht nach der Stadt vordringen konnten, während Mo-

Die Russen unter Tattenborn zogen ein den 18ten März.



rand mit einem Marsche durch den Ochsenwerder über den Elbdeich vor den Thoren zu erscheinen vermogte. Vor den Thoren einer jubelnden Stadt, worin kein Fußvolk, kein ordentlich bedientes Geschüs, und in diesen Augenblicken der Freude, auch durchaus keine Vertheidigungsvorkehrungen gefunden wurden!

Die Freude verschlang Alles. Morand und St. Cyr blieben geschreckt durch Dännemarks Drohungen und den Enthusiasm einer mächtigen Volksmasse. Die Nacht hindurch war die ganze Stadt erleuchtet durch zahllose Lampen und Lichter, und selbst den totalen Mangel der Polizeiaufsicht schier die Freude ersetzt zu haben. Denn es geschah gar kein Unglück. Während Morand und St. Cyr durch den auslödernden Brand an der Niedermawse genöthigt wurden, dorthin zu eilen, damit nicht die ganze Volksmasse in wilde Bewegung gerathe, erließ Tettenborn (schon am 19ten März) an Hamburgs Bürger einen begeisternden Aufruf, zu den Waffen für Freiheit und Vaterland zu eilen. Dem Senate ward freundlich anheim gestellt, die Errichtung eines Truppenkorps für den Felddienst, wie auch die Zubildung einer Bürgergarde zum Waffendienste in der Stadt, zu besorgen. Erstes sollte den Namen hanseatische Legion führen, und Hamburg dazu 2,400 Infanteristen nebst 600 Reitern stellen. — Für Bremen wurden 2000, und für Lübeck 1000 Mann als Beitrag zur hanseatischen Legion angesetzt.

Hamburgs  
Begeisterung und  
Bewaffnung.

Zwei diesem Aufrufe unmittelbar folgende Bekanntmachungen verkündeten den Hamburgern Freiheit des Handels und Einziehung alles französischen Staatseigenthums. In Hamburg schien die Begeisterung eben so allgemein die Gemüther zu ergreifen, als in Alt-Preußen. Schon am 22sten März, hatten sich 900, und noch vor Ab-

lauf der Woche, 2,000 Freiwillige zum Waffendienste gemeldet. — Da vier Eskadronen Reiter nebst zwei Bataillonen Fußvolf, waren schon der Mannszahl nach übervoll, ehe man Waffen, gediente Offiziere und nöthige Kriegsbedürfnisse anzuschaffen vermogte. Aus einer edlen weiblichen Seele ging die Idee einer Sammlung bei den weiblichen Dienstboten Hamburgs, zum Besten der armen hanseatischen Krieger hervor, — und der Ertrag belief sich über 10,000 Mark. Auch wurden schnell durch den Bürgerschluß, 200,000 Rthlr. zur Equipirung und Bewaffnung des neuerrichteten Truppenkorps bewilligt.

Zu der auf 7,200 Mann angesetzten Bürgergarde, geschahen die Einzeichnungen auf der Börsehallen, im englischen Hause und auf dem Lotteriesale. Täglich füllten sich bogenlange Register, und schon hatte unter ihren Chefs: F. L. v. Heß, Krüger, Lottmann und Riedemann die Bürgergarde acht Tage vor dem Damnthore Waffenübungen gehalten, ehe der Wille des Senats zur Bürgerbewaffnung öffentlich und förmlich ausgesprochen worden war.

Klar genug kam also die Begeisterung nicht von oben herab. Vielmehr waren die meisten Herren des Raths sehr ängstlich wegen baldiger Rückkehr der Franzosen und ihrer, alsdann schweren Verantwortung besorgt. Freilich ließ man gehen, was nicht gehindert werden konnte! Aber den Hebel selbst mit zu schieben, daß rasch vorwärts schreite das große Werk, davor hütete sich die alte Regierungsweisheit, da sie reiflicher erwog, welche Gefahr der theuren Vaterstadt drohte, als es die jubelnde excentrisch-begeisterte Menge einsah.

Lettenborn aber, welcher von der Stimmung des Volks und seines Kaisers Willen zur Genüge unterrichtet war, erblickte in jener zögern-

den Behutsamkeit nur bösen Willen. Daraus entstand bei der Heftigkeit seines Charakters, — vielleicht auch durch mancherlei verborgene Zuhaltungen, zwischen ihm und dem Senate ein gespanntes Verhältniß, welches der guten Sache sehr schadete; auch unstreitig für die Folge eine Hauptveranlassung dazu wurde, daß die Herren des Rathes, bei wachsender Gefahr ihre eigenen heimlichen und höchst behutsam erwählten Wege einschlugen.

Was des Senats Kengstlichkeit in den ersten 14 Tagen der Besetzung Hamburgs durch Tottenborns leichte Reiter allerdings rechtfertigen konnte, war die schreckende Nachricht vom Vormarsche eines starken Truppenkorps unter Morands Führung. Dieser General schritt nämlich von der Niederweser her wieder vorwärts gegen Lüneburg und die Mittelelbe hin.

Kriegsereignisse an der Unterelbe in März und April.

Als er um die Mitte des Monats März in Verbindung mit Cara St. Cyr sich den durch Landungen der Engländer in Aufstand gerathenen Gegenden nähern mußte, wurde in Verbindung mit Tottenborns Marsch nach Hamburg, den russischen Heerhaufen unter Dörenberg und Czernitscheff der Uebergang der Unterelbe sehr erleichtert. Zwar lief ihr erster Versuch, den Fluß bei Werben zu überschreiten, noch schlecht ab, weil Eugen Beauharnois, 5000 Mann über Arneburg am 26sten März detaschirte, welche mit überlegener Stärke die Dörenbergsche Avantgarde zurückwarfen.

Als aber der schlaue Czernitscheff durch zahlreiche Kosakenhaufen die Franzosen bei Wustrow harzelirte, und Eugen für seine in der



Zust stehende linke Flanke dadurch so lange machte, daß dieser nicht wagte die Linie weiter auszu dehnen, kamen am 31sten März die Russen bei Benzen ohne Verlust glücklich über den Strom. Im freundschaftlichen Kriegsrathe hatten die Führer beschlossen: daß Dörenberg mit dem Fußvolke, wobei zwei schwache preußische Bataillone und ein Detaschement Lüzkower Jäger sich befanden, nach Dannenberg; Benkendorf mit der Reiterei nach Lukow; und Czernitscheff nach Wustrow vorgehen sollte. Dort erfuhren sie, daß Morand mit 3,000 Mann Infanterie, 300 Reitern und 11 Kanonen über Tostadt nach Lüneburg vordringe, um die Einwohner dafür zu strafen, daß sie gewagt hätten, in Vereinigung mit einigen Kosacken die französische Gendarmierie zu vertreiben. Nunmehr beschlossen die verbündeten Generale, ohne Zeitverlust nach Lüneburg aufzubrechen, um den unglücklichen Bürgern dieser Stadt Hülfe zu leisten. Obgleich die Truppen einen Marsch von zehn Meilen in 24 Stunden zurücklegten, kamen sie doch zu Breitenstein und Bienenbüttel, erst zwölf Stunden nach dem Einmarsche der Franzosen in Lüneburg, an.

Bereits waren einige Menschen als Rebellen erschossen worden, und noch fünfzig verhaftete Bürger sahen einem ähnlichen schrecklichen Schicksale unter dem eisernen Szepter einer mitleidslosen Tirannei am folgenden Morgen, entgegen. Um unter so dringenden Umständen keinen Augenblick zu verlieren, erhielt Oberst W a h l e n Befehl: mit zwei Kosackenpuls auf dem linken Ufer der Elmenau die Stadt zu umgehen, den Angriff schnell zu beginnen, und dadurch des Feindes Aufmerksamkeit von dem Hauptangriffspunkte, welcher auf des Flusses rechtem Ufer bestimmt ward, abzuziehen. Die Stellung bei Bienenbüttel ließ Czer-

nitscheff stark besetzen, damit das Korps vor Umzingelung gesichert werde; — auch wurden die Straßen nach Dannenberg, Gartow und Lukow mit höchster Vorsicht bewacht.

Sobald sich Czernitscheff und Dörenberg der Stadt am 2ten April auf dem rechten Ufer der Ilmenau näherten, begann Pahlen den Angriff auf der andern Seite. Morand sandte der vermeinten Streifparthei, zwei Bataillone mit drei Kanonen entgegen, um sie von der Straße nach Bienenbüttel abzuschneiden. Pahlen gerieth mit diesen Truppen in's Handgemenge; Dörenberg und Czernitscheff aber attackirten in demselben Augenblicke die Stadt selbst. Morand befand sich, als dieser Angriff geschah, auf dem Markte, und hielt die immer häufiger fallenden Kanonenschüsse, für den Donner seines eigenen dem Feinde entgegengesandten Geschüzes. Jetzt aber kam ihm die Nachricht: es sei keine Streifparthei, sondern zwei starke Infanteriekolonnen stürmten bereits die beiden nach Osten über die Ilmenau führenden Thore. Sofort sandte er nach jener Seite ein Bataillon, dem zwei Kanonen und 150 Reiter zur Unterstützung mitgegeben wurden. Da entbrannte der Kampf mit voller Wuth. Die französische Reiterei ward rasch von der russischen geworfen. Die preussische Infanterie trieb wild die französische in die Stadt zurück, und die beiden französischen Kanonen wurden von der Stadt abgeschnitten.

Die Franzosen besetzten nun die Wälle, die Thore und die denselben zunächst gelegenen Häuser. Länger als zwei Stunden dauerte der Kampf noch am Eingange Lüneburgs. Endlich erstürmte das preussische Bataillon Bork, das Lüne Thor, und machte der nachfolgenden Reiterei Bahn. Da zog Morand schnell von den übrigen Thoren das

Niederlage  
der Franzo-  
sen bei Lü-  
neburg am  
2ten April.

Geschütz ab, und überließ deren Vertheidigung schwachen Wachen, um mit dem Haupttheile seiner Macht und mit den übrigen Geschützen auf den Höhen bei Neppenstädt, welche an der westlichen Seite der Stadt liegen und worüber der Weg nach der Unterweser führt, eine zusammengeschobene feste Stellung zu nehmen.

Unterdessen waren die Preußen in die östlichen Thore Lüneburgs gedrungen. Hinter den Fliehenden stürzten die Sieger in die Gassen, und erzuhrten durch bereitwillige Wegweiser überall die nächsten Wege und die bequemsten Angriffspunkte. Ein ganzes Bataillon Franzosen mit mehreren Stücken Geschützes ward auf die Weise abgeschnitten. Die eingekerkerten Schlachtopfer wurden bereit. — Von allen Seiten erhielten die Erretter Erquickung und innigen Dank.

Allein Morand hatte sich von dem ersten Schrecken erholt und sichere Kunde erhalten: daß er es nur mit einem an Fußvolf und Geschütz schwachen Feinde zu thun habe. Also entschloß er sich selbst zum Angriff, bildete zwei Bierecke, ließ einige Kanonen auf den Flanken, andere in der Mitte wirken, und drang so gegen das neue Thor an. Die domirenden Höhen vor diesem Thore waren unterdessen mit zwei preußischen und zwei russischen Kanonen besetzt worden. Diese empfingen die anrückenden Franzosen mit einem mörderischen Kartätschfeuer. Dennoch blieben ihre Glieder geschlossen und immer vorwärts trieb sie der erbitterte Feldherr. Da zogen sich die Preußen in die Stadt, ließen den Feind bis auf zwanzig Schritte heran kommen, und begrüßten ihn nun mit solchen Salven, daß ganze Glieder niederstürzten. Viele Offiziere fielen; Morand selbst wurde schwer verwundet, — und in diesem Augenblicke drangen mehrere Kosakenregimenter in des Franzo-



fen Rücken vor. Da blieb dann nichts anders als Ergebung übrig. Gegen 3,000 Mann, worunter 1,400 Sachsen, streckten die Waffen; 40 Offiziere wurden zu Gefangenen gemacht; 9 Kanonen und drei Fahnen waren erbeutet. Die übrigen Siegeszeichen waren früher von den Sachsen, die mit großer Erbitterung fochten, in den Graben geworfen worden. Dagegen hatte aber auch für die Preußen eine Dienstmagd, (Johanne Stegen,) an dem blutigen Gefechte Theil genommen, und den Jägern unter einem Hagel von Kugeln, stets neue Patronen zugetragen. Erst als einer der braven Jäger an ihrer Seite tödtlich getroffen niedersank, wich sie vom Kampfplatze.

Die Nachrichten von den Siegen bei Möckern und bei Lüneburg, liefen zu Berlin fast an einem Tage ein, und begeisterte viele junge Gemüther von neuem, daß sie den vaterländischen Fahnen zueilten. Indessen gestatteten weder bei Möckern noch bei Lüneburg die Umstände, den erlangten Vortheil zu verfolgen. Dapoust war mit einem, wenigstens 10,000 Mann starken Armeekorps gegen Lüneburg von der Mittelelbe her im Anzuge, und seine Avantgarde unter Montbrün, als das Gefecht vorfiel, nur noch wenige Meilen von der Stadt entfernt. Czernitschew und Dörenberg mußten also der Uebermacht weichend, mit ihren Gefangenen über die Elbe zurückgehen. Morand starb unterwegs und ward zu Boizenburg mit kriegerischen Ehrenbezeugungen begraben. — Montbrün verweilte nicht lange in Lüneburg. Die Stadt wurde von Tattenborns und Dörenbergs Truppen, wozu auch bereits einige Hanseaten gestoßen waren, neuerdings am 10ten April besetzt.

Die russische leichte Reiterei streifte gegen die Weser und Aller; Kosacken kamen nach Celle, brach-

ten Hannover und Braunschweig in Unruhe, und neckten Davoust unaufhörlich, der sich in den Allermwinkel bei Gifhorn gesetzt hatte. Endlich brach er los. Dörenberg wich also am 25ten April nach Lüneburg zurück, und ging von da, als Sebastiani ihm auf dem Fuße folgte, bei Uitenburg und Bleckede wieder auf's rechte Elbufer. Viele Lüneburger waren bereits, Davousts Henkerhand fürchtend, aus der geliebten Vaterstadt entflohen. Dennoch wurden noch manche wegen ihrer Freiheits- und Vaterlandsliebe haben bluten müssen, hätten nicht Dörenberg und Czernitscheff dem wilden Davoust Botschaft gesandt: daß jede an Lüneburgs Bürgern begangene Grausamkeit doppelt an den in russischer Kriegsgefangenschaft befindlichen Franzosen solle gerächt werden. Nach dieser Erklärung wurde wenigstens kein Lüneburger weiter am Leben gestraft. Einen mit Briefen von Dörenberg beschwerten Braunschweigischen Kaufmann, (Ernst,) den Davoust aufgefangen, sandte man nach Braunschweig, von wo er nach Kassel zur strengern Untersuchung geschleppt ward.

Die glückliche Besiegung der Franzosen bei Lüneburg schien in Hamburg und dessen nächsten Umgebungen die kriegerische Begeisterung noch mehr zu entflammen. — Ungleich größere Erfolge als wirklich dadurch bewirkt wurden, hätten jedoch bewirkt werden können, wenn Einheit, Energie und festes Zusammenwirken der höchsten Behörden bei der Volksbewaffnung Statt gefunden hätten. Das war nun leider keinesweges der Fall. Eine im Finstern schleichende feine Politik schien vielmehr absichtlich die Begeisterung zu hemmen, und den

Schlaffheit  
und heims-  
liche Ränke  
hemmen die  
Volksbe-  
waffnung in  
Nord-  
deutschland.

edlen Monarchen selbst (welche darauf bei ihrem Befreiungswerke doch rechneten) solche zu verleiden. Man hätte ohne allen Zweifel durch eine zweckmäßige Volksbewaffnung unter kriegsgewöhnten Anführern, schon in März und April bis zu den Grenzen Hollands hin, den wieder andringenden Franzosen einen unüberwindlichen Heerbann entgegenstellen können. Aber das sollte nicht sein! Das lag nicht in dem Systeme jener finstern Staatsklugheit, die, wie das Sprichwort sich bezeichnend genug ausdrückt, nur im Trüben fischen, oder für sich nur gewinnen wollte.

Während Graf Wittgenstein durch feierliche Proklamationen die Bewohner des Kurfürstenthums Hannover zur allgemeinen Bewaffnung und Erhebung gegen den verhassten Feind aufforderte; widerrieth der Kronprinz von Schweden dem hannöverschen Kabinettsministerium jede allgemeine Volksbewaffnung aufs Dringendste und warnte angelegentlichst gegen voreilige Vergendung der Kräfte, weil daraus nur um so früher die gefährlichste Lähmung entstehen würde. Während Tettenborn von dem Prinz-Regenten Vollmacht erhielt, in den hannöverschen Landen Truppen zu werben, und geschickte Offiziere dabei anzustellen; hielt der Kronprinz von Schweden dergleichen Maßregeln auf dem linken Elbufer für viel zu voreilig.

Gegen den preussischen Landsturm und dessen Organisation und Instruktion, erhob sich eine Menge bedachtsamer Stimmen, und diese lähmten auch wirklich die groß und kühn gedachte Idee in ihrer Ausführung. Nicht einmahl die Bildung der Lützowschen Freischaar aus meistens hochbegeisterten Jünglingen, fand Gnade vor den Augen jener Faktiker von altem Handwerksgebrauch, die immer noch mit wohl dressirten Maschinen den furchtbaren



Kampf um Sein und Nichtsein auszufechten vermeinten. Kurz, es war bei der Volkerhebung und Bewaffnung, die doch in so vielen Proklamationen verkündigt, empfohlen und als des Vaterlandes letztes Rettungsmittel gepriesen wurde, durchaus kein Prinzip der Einheit, der Kraft und Konsequenz sichtbar. Was dennoch geschah, kam aus dem Volke selbst, entstand aus seinem begeisternden Glauben und aus seiner frommen Hoffnung, ohne zweckmäßige Leitung von oben herab.

Um die Mitte Aprils sah man daher in und um Hamburg das seltsamste Gemisch und das bunteste Gewühl aller möglichen Truppenarten. Von der Mecklenburger Garde, waren unter Obristlieutenant Both, 500 Mann, ein trefflicher Stamm zur Bildung neuer Schaaren brauchbaren Fußvolks, in Hamburg eingerückt. In Lübeck, welches Major von Benkendorf mit einigen 100 Kosaken besetzt und begeistert hatte, bildete man schnell zwei Eskadronen hanseatischer Reiter und ein Bataillon Fußvolk, welche sich in allen nachmahligen Kriegszügen vortheilhaft auszeichneten. Ueberdem erhielt Hamburg zum Stamme neu zubildender Schaaren, aus verschiedenen preussischen Regimentern, ein Kommando von 200 Mann Fußvolk unter dem Hauptmann von Luceadou. Dazu kamen 100 leichte Pferde, unter den Befehlen des Major v. Schill, und eine halbe Batterie preuss. reitender Artillerie.

Die hamburgischen Feldtruppen zählten vor dem Ende Aprils bereits drei volle Bataillone Fußvolk und vier Reiterschwader, deren eins der patriotische Hanft auf seine Kosten aus lauter kernhaften gut berittenen Schlachtern gebildet hatte. Es gab damahls schon ein hanseatisches Infanteriedepot, bestehend aus 300 Mann, unter dem Hauptmann von Wigleben, und ein Kavallerie-

depot von 130 Mann mit 40 Pferden, welches der Major v. Katt befehligte. Die hanseatische Artillerie wurde von einem mecklenburgischen Artillerieoffizier unter Mitwirkung der Hauptleute Spormann und Wertheim eingerichtet, und zählte damahls schon acht Kanonen und vier Haubizen.

Nicht minder lebhaft war die Vorbereitung zum Kriege in den nahen hannöverschen Landen. Zu Radeburg errichtete Major von Berger ein Bataillon Lauenburger Schützen, wozu einige hundert aus England angelangter Hannoveraner stießen. Zu Stade suchte Major von Busche, aus der jungen Mannschaft der Fürstenthümer Bremen und Verden, gleichfalls ein Bataillon zu bilden. Einige Eskadronen Husaren warb der Obristlieutenant von Estorf zusammen. Der Oberst Graf Kielmannsegg und der Forstmeister v. Beau-Lieu, errichteten ein hannöversches Jägerkorps. Aller Orten war Lust zu den Waffen. Zahlreiche Haufen Konskribirter kamen aus den nahen westfälischen Departements, um unter den Fahnen deutscher Freiheit zu fechten. Die Wälder, die Moore und Heiden beherbergten in ihren Verstecken viele sogenannte Widerspenstige und Ausreißer, die nur auf den günstigen Augenblick lauerten, um vereinigt mit ihren deutschen Waffenbrüdern, Rache gegen die verhassten Peiniger zu üben. Nie hatten die Gensdarmen einen so beschwerlichen und gefährlichen Dienst gehabt. Längs der Elbe hin bewaffnete sich mit allerlei Todeswerkzeugen der Landsturm, dem es nur an kriegserfahrenen Anführern fehlte, um eine furchtbare Truppe zu werden.

In Hamburg waren 6000 Flinten zur Bewaffnung der Hanseaten angekommen. Von der städtischen Miliz erschienen Ende Aprils ungefähr

,000 gehörig bewaffnet. In und bei Hamburg fanden sich um diese Zeit an dienstfähigen Truppen: 3,120 Reiter, (Tettenborns Kosacken mit gerechnet;) 3,650 Mann Fußvolk; 18 Stück Feldgeschütze, und im Nothfalle als Reserve, 6000 Mann Bürgergarden.

Es leidet, in Betracht der Stimmung aller umliegenden Landschaften, fast keinen Zweifel, daß in geistvoll-energischer Anführer, einverstanden mit den alten Landesbehörden, welchen die Lokalität bekannt war, jene 13,000 Kombattanten, binnen vier Wochen auf 30,000 hätte vermehren können. An dem moralischen Hebel fehlte es nicht; — wohl aber mangelte der intellektuelle.

Die Sage lautete: der General Graf von Wallmoden, welcher aus österreichischen Kriegsdiensten, in russisch-englische übergetreten sei, werde den Oberbefehl dieser durch neue Formationen noch zu verstärkenden Truppen übernehmen. Auch kam wirklich der vorsichtig kluge Herr mit einem das wunderseltsamste Farbengemisch darstellenden Generalstabe nach Hamburg. — Es hieß sogar: daß die Korps von Dörenberg, Czernitschew, Benkendorf und Tettenborn gleichfalls an seinen Befehl gewiesen wären. Aber Wallmoden mischte sich durchaus in keine auf Hamburgs Vertheidigung Bezug habende Maßregel. Noch weniger traf er Anstalten zur Organisation des Landsturms oder der Landwehr am linken Elbufer. Eine seltsame Erschlaffung herrschte in diesem Hauptquartiere. Einheit der Maßregeln war nirgend zu sehen.

Tettenborns Spannung mit den Herren des Rathes nahm täglich zu. Nur die allgebietende Noth trieb, auf einige Vertheidigungsmaßregeln zu denken, weil der furchtbare Wandamme seine Henkersrolle schon in Bremen spielte, und



weil Davoust mit verstärkter Macht aus seinen Winkel bei Gifhorn über Lüneburg nach der Niederelbe vordrang.

Das lange unter der Asche glimmende Feuer der Volksraube war schon in März an der Wesermündung ausgebrochen und, mit Hülfe einiger 100 gelandeter Engländer, war der ganze Kanton Bremerlehe in Aufstand gerathen. Cara St. Cyr hatte nichts angelegentlicheres bei seinem Abmarsch von Hamburg zu thun, als den gefährlichen Brand zu löschen. Starke Detaschements sandte er in die revolutionirten Gegenden, und gegen die kriegsgeübten Trabanten einer rücksichtslosen Tirannei, konnte freilich das in Waffen ungeübte Bauernvolk sich auf die Dauer nicht vertheidigen. Bremerlehe und die Batterien von Blexen, wurden nach der verzweifeltsten Gegenwehr mit Sturm genommen, die Engländer auf ihre Schiffe getrieben, die Bauern auseinander gesprengt, und 24 sogenannte Hauptaufwiegler nach kurzer Prozedur erschossen.

Anderer 40 angebliche Empörer schleppte man zu gleichem Schicksale nach Bremen. Unter ihnen befanden sich zwei angesehene edle Männer, deren Verbrechen nur darin bestand, daß sie im Oldenburgischen nach Vertreibung der französischen Behörden, die öffentliche Ruhe sicher zu stellen gesucht hatten. Vor seiner Flucht, setzte nämlich der französische Unterpräfekt Frochot eine Administrativkommission ein, welche aus den Kanzleiräthen von Berger und von Fink bestand, denen die Kaufleute Negelein, Balling und Kläve-  
mann zugeordnet wurden. Diese Männer erließen eine Proklamation, die unleugbar auf Erhaltung

Baudamme  
in der 32sten  
Militärdivi-  
sion, ein  
neuer Alka.

er Ruhe abzweckte, welche jedoch nach der teuflischen französischen Auslegungskunst, als ein Emörung begünstigendes Manifest gedeutet wurde.

Das berückichtigte Senatus-Konsult, welches die constitutionelle Regierung in den Departements der 12ten Militärdivision aufhob und alle Ortschaften jener Departements dem Kriegsgesetze unterwarf, wurde nun in der Hand des blutgierigen Bandamme zum Henkersbeile.

Bandamme kam mit einigen neu gebildeten Bataillonen von Hollands Grenzen heran, brach durch die Gewalt der Bajonette jeden Widerstand, und ließ v. Fink und v. Berger durch eine Militärkommission als Verräther und Rebellen gegen den Kaiser, zum Tode verdammen. Beide wurden erschossen. Berger fiel mit offenen Augen auf den ersten Schuß; — Fink endete, schlecht getroffen, erst nach mehreren Salven das Leben. Rebelein, Balling und Klävermann mußten Augenzeugen des Bluturtheils sein, und erfuhren erst nach Beendigung desselben, daß des Kaisers Gnade ihnen das Leben schenke!

Graf Bentink sollte, weil er sich an die Spitze der Unzufriedenen gestellt, einer Militärkommission übergeben und zum Tode verurtheilt werden. Zu Papenburg wurde das Haus eines gelütheten Bäckers, der als Anstifter aufrührerischer Bewegung angeklagt war, wirklich niedergerissen. Mehrere Ortschaften, worunter vorzüglich Lillienhal, wurden auf Bandammes Befehl ausgeplündert und der Soldatenwuth Preis gegeben. Alle Waffen und Pulvervorräthe mußten bei Todesstrafe ausgeliefert werden, und der neue Albatronte solche Henkersmaßregeln am 3ten April durch eine Proklamation, die werth ist, als Denkmal deutscher Schande und Knechtschaft unter frem-

der Tirannengewalt, aufbewahrt zu werden. Sie lautete im Wesentlichen also:

„In der Lage, worin sich das Armeekorps befindet, welches der Kaiser mir anvertrauet hat, sehe ich mich genöthigt außerordentliche Maßregeln zu ergreifen, welche die Umstände mir vorschreiben und meine Pflicht mir gebieten. Seit dem Anfange meiner kriegerischen Laufbahn an alle Wechsel des Krieges gewöhnt, habe ich früh gelernt nichts zu fürchten, und mich stets über die Ereignisse zu stellen. Der Posten, welchen ich bekleide, legt mir schwere Pflichten auf; aber umgeben und unterstützt von ausgezeichneten Beamten, die mit mir die Verbindlichkeit theilen, unserm erhabenen Beherrscher treu zu dienen, habe ich die feste Ueberzeugung, daß der Feind Das theuer bezahlen dürfte, was er gegen uns zu unternehmen wagen mögte. Glückliche in allen meinen Unternehmungen habe ich keiner Widerwärtigkeiten mich zu erinnern. Ich werde dem Lande kein Leid thun, als was ich ihm zuzufügen nicht werde umhin können. Aber in den Grund-sätzen der reinsten Ehre!! aufgezogen, werde ich niemals meiner Pflicht etwas ver-geben.“

„Ich werde in allen Stücken das Beispiel von Dem geben, was wir dem Herrscher und dem Vaterlande schuldig sind. Ich hoffe so sehr, als ich es wünsche, daß die Obrigkeiten und Einwohner des Departements, deren Oberkommando mir anvertrauet ist, sich mit aller Klugheit und Umsicht betragen werden, welche ihre Lage erfordert. Ich rechne besonders auf den Eifer und die Ergebenheit der guten Stadt Bremen. Niemand wird hoffentlich das unsinnige Betragen der Hamburger nachahmen, welche von Wahnsinn er-



„griffen scheinen. Gut und bieder von Karakter, gerecht durch Gewohnheit, werde ich schrecklich durch meine Pflicht. Ganz Soldat und den Pflichten dieses Standes treu, schone ich nichts, wenn der Wille meines Herrschers, das Wohl des Vaterlandes und der Ruhm unserer Waffen es erfordern.“

### Bandamme.

Nach einer solchen Proklamation und den zu Bremen bereits gegebenen Beweisen, daß sie mehr als leere Drohworte enthielte, konnte Niemand über das Schicksal Hamburgs und aller nach französischen Begriffen im Aufruhrstande begriffenen Gegenden zweifelhaft sein, — wann die blutgierige Gewalt die Oberhand wieder erränge. Um die Mitte Aprils begann in Gemeinschaft mit Bandamme, Davoust drohende Bewegungen. Gener von Bremen und der Niederweser her mit 8,000; dieser von Braunschweig über Lüneburg her mit fast 12,000 Mann und einer beträchtlichen Artillerie.

Unter solchen drohenden Umständen mußte wenigstens für Hamburgs unmittelbare Vertheidigung etwas geschehen. Die Außenwerke vor dem Stein- und Dammthore waren schon vor Jahren rasirt. Da, wo das Stein- und Altonaerthor gewesen, hatte man weite Einschnitte in den Wall gemacht, und statt der Zugbrücken einen Damm durch den Graben gezogen. Alle diese demolirten Festungswerke wiederherzustellen, schien in der gestatteten kurzen Frist unmöglich zu sein. Tettenborn glaubte sich also auf das Nothwendigste beschränken zu müssen.

Tettenborn ließ die Dämme durchschneiden und die Breschen ausfüllen. Vor dem innern und äußern Stein-, wie auch vor dem Deichthore wur-

den Raveline angelegt, und auf der Feddel eine Schanze aufgeworfen. Man errichtete auf dem Hamburger Berge eine, — und auf dem Grasbrock drei Batterien. Unweit Harburg ward auch in das Fahrwasser der Elbe, welches Reiherstieg genannt wird, zur Vertheidigung desselben eine Art Blockschiff gelegt. Freilich war den Kriegsverständigen klar genug, daß zur entscheidenden Vertheidigung Hamburgs gegen eine feindliche Macht von 20 bis 30,000 Mann, nothwendig erforderlich sei, nicht nur die Insel Wilhelmsburg, sondern auch Harburg und den schwarzen Berg und die Spitze von Moorwerder in die Vertheidigungslinie zu ziehen. Als Außenposten aber die Hooperschanze, den Zollenspieker nebst Bergedorf an der Elbe; an der Alster den Lizenziatenberg bei Hastehude und die Sternschanze wohl zu besetzen.

Inzwischen beruhigte man sich bald durch die Voraussetzung naher Hülfe. Täglich wurden mehrere Bataillone Fußvolk zur Unterstützung der hanseatischen Macht, vom Heere der Verbündeten erwartet. Dieses Heer befand sich gegen Ende Aprils mitten in Sachsen. Die Armee des Kronprinzen von Schweden war ja schon größtentheils in Pommern gelandet, und 10,000 Dänen standen ja ganz in der Nähe von Hamburg. Wie es hieß mit dem Befehle: nicht zuzugeben, daß französische Truppen auf dem rechten Ufer der Unterelbe feindselig handelten.

Also schienen die Sachen gegen Ende Aprils in Hamburgs nahen Umgebungen, als das große Kriegsspiel in Sachsen seinen Anfang nahm, nicht ungünstig zu stehen. Der erste für Napoleon glückliche Wurf zwischen der Mulde und Oberelbe, bestimmte auch Hamburgs trauriges Schicksal. Den Faden der Erzählung dieser Schicksale werden wir

unmittelbar an die Darstellung jener großen Ereignisse knüpfen müssen!

Die Vorspiele des großen Krieges in Sachsen und Thüringen gaben allerdings frohe Hoffnungen. Blücher's ausgesandte Streifparthien hatten aller Orten glückliche Erfolge. Der preussische Major Hellwig, fiel mit 120 Pferden bei Langensalza (12ten April) in ein bairisches Regiment von 1,300 Mann, zerstreute es, und nahm ihm 5 Kanonen nebst 3 Wagen ab. Elf Tage nachher sprengte er bei Wansfried ein westfälisches Husarenregiment auseinander, und brachte nebst 2 Gefangenen 50 Pferde als Beute davon. Mit einem Husarenkommando von 80 Mann, schlug Major Blücher die Avantgarde des General Souham dreimahl durch Weimar, bis er sich endlich nöthigt sah der Uebermacht zu weichen. Allein eben durch diese glücklichen Streifzüge, erfuhren auch die verbündeten Monarchen und ihre Feldherren, welche Streitermassen sich hinter dem Thüringerwaldgebirge sammelten.

Eugen stand durch Lauriston mit 20,000 Mann verstärkt, fest in seiner alten Stellung; den linken Flügel an der Elbe, den rechten am Harz. Sey war in Erfurt. Marmont in Gotha. Bessieres in Eisenach. Bertrand in Koburg, Souham in Weimar. Von den sächsischen Truppen, war nur das herzogl. weimarische, gothaische, koburgische und hildburghausische Jägerbataillon, welches sich gutwillig dem Major Hellwig bei Ruhla ergab, unter Preußens Fahnen getreten. Einzelne Detaschements des königl. sächsischen Artilleriekorps folgten zwar dem Beispiele; aber die Erwartungen von Sachsens kraftvoller Mithülfe wa-

Vorspiele  
des großen  
Krieges in  
Sachsen u.  
Thüringen



ren doch bis jetzt unerfüllt geblieben. Thielemann schien in Torgau zu tergiversiren. Friedrich August hatte seine entschiedene Abneigung auf die Seite der Verbündeten überzutreten, ausgesprochen. Oesterreich unterhandelte und lähmte dadurch zum Theil die Begeisterung derer, die gelosbrechen wollten.

Eroberung  
der Festung  
gen Czestochau,  
Thoren und  
Spandau.

Glückliche Erfolge im Rücken der verbündeten Heere wogen die drohende Gefahr in ihrer Front und auf ihren Flanken, nicht auf. Czestochau ergab sich zwar nach dreitägiger Beschießung am 6ten April dem Generallieutenant von Sacken und 900 Polen, welche der Festung Besatzung bildeten, wurden kriegsgefangen. Thoren, von den Russen seit dem 9ten April förmlich belagert, ergab sich, sobald die zweite Parallele gezogen worden durch Kapitulation. Nur 100 Franzosen wurden kriegsgefangen; 400 Polen und 3,500 Baiern erhielten gegen das Versprechen: nicht länger wider die Verbündeten zu dienen, Erlaubniß in der Heimath zurückzukehren. In der Festung fand man 200 Stück Geschüßes.

Weit größere Schwierigkeiten zeigte die Eroberung der Festung Spandau. Gleich nach dem Einmarsche der Russen in Berlin, hatte der Gouverneur Bruny die Vorstädte abbrennen lassen. Unmittelbar nachher war die Verrennung der Festung erfolgt. Sobald die Preußen unter General von Thümen sich hinlänglich verstärkt hatten, begann auch die Belagerung, zu deren Behuf Berlin erst Mörser hatten gegossen werden müssen. Bruny bat, als die Aufforderung zur Uebergabe an ihn erging, um dreitägigen Waffenstillstand, damit er vom Vizekönige Verhaltensbefehle einholen könne. Einer seiner Adjutanten eilte, als der Wunsch bewilligt worden, begleitet von einem preussischen Offizier, in Eugens Hauptquartier. T

dessen wurden beide Offiziere auf Wittgensteins ausdrücklichen Befehl, zurückgesandt und Thümen die Ordre zugefertigt: ohne weiteres das Bombardement zu beginnen. Der Anfang damit wurde also gemacht am 17ten April, und 393 Bomben flogen in die Festung. Gegen Mittag flog ein Pulvermagazin mit ungeheuren Krachen in die Luft. Bald nachher gerieth der sogenannte Juliusthurm in Brand, und ein großes Stück Mauerwerk von der Zitadelle stürzte zusammen. Brunn bot nun an: die Festung zu übergeben, wenn man ihm freien Abzug mit Gewehr und Waffen und mit Beibehaltung des Oberkommando, ohne Eskorte bewilligte.

Dies ward abgeschlagen. Das Bombardement begann von neuem und, um zu zeigen, wie entschlossen man sei, das Aeußerste zu thun, wurde selbst die Stadt nicht verschont, welche nach der Festung hin bald in vollen Flammen stand. Zwar mißlang ein Sturm, der hiermit in Verbindung gesetzt wurde; da aber Brunn dessen Wiederholung vorhersah, bequeme er sich zur Kapitulation, nach welcher die Besatzung zwar freien Abzug erhielt, doch so, daß ihr die Waffen nachgefahren werden sollten. Also verließen am 26sten April 244 Offiziere mit 2,985 Unteroffizieren und Gemeinen — Franzosen, Polen und Holländer — die Festung, worin 118 Stück Geschütz, 40,000 Pfund Pulver, 6,000 Gewehre und eine große Anzahl von Kugeln vorgefunden wurden.

Die Belagerungskorps von Gzenstochau, Thorn und Spandau brachen zwar sogleich auf zur Armee. Indessen blieben noch immer an der Weichsel, die Festungen: Modlin, Zamosk und Danzig; an der Oder, Glogau, Küstrin und Stettin; an der Elbe, Wittenberg und Magdeburg in den Händen

der Franzosen. Die Verrennung derselben erforderte bedeutende Korps, die also der im Felde stehenden Armee entzogen wurden, weswegen diese auch an Mannszahl weit geringer als Napoleons Streitmasse blieb.

Unter solchen Umständen war die strategische Aufgabe: wie man operiren sollte? um die Mitte Aprils sehr schwierig zu beantworten. Hätte es nicht an Streitkräften gefehlt, so mögte am rathsamsten gewesen sein, über die Unterelbe, wo die Hvere in dem Geiste der Einwohner und in ihrer Neigung zum Aufstande gewiß die größte Unterstützung gefunden haben würden, nach dem Rheine hin zu operiren. In diesem Falle ward Eugens Stellung am Harz und bei Magdeburg in der linken Flanke umgangen, und konnte von ihm unmöglich ferner behauptet werden. Er hätte sich entweder nach Thüringen hin, oder hinter die Weser, oder gar bis an den Rhein ziehen müssen. Waren bei dieser Operation der Verbündeten, die Thüringer Pässe besetzt, so konnten auch die Franzosen dadurch nicht vorbrechen, sich nicht zu Meistern der Oberelbe machen und also zwischen den vorgedrungenen Schaaren der Verbündeten und der russischen Hauptarmee nicht Posto fassen.

Zu dieser kühnen und entscheidenden Operation gehörte aber außer der nach der Unterelbe geschobenen Masse, eine starke Heersabtheilung, welche von der Oberelbe her vordringend, in Franken sich aller Pässe des Thüringer Waldgebirges bemächtigte; gehörte als vorläufige Bedingung des Gelingens, Wittenbergs Eroberung und Torgaus



sicherer Besitz; gehörte, daß man im Falle eines Unglücks, nicht auf eine zwischen Wittenberg und Magdeburg zu errichtende Schiffsbrücke beschränkt war.

Da es nun, um diese unerläßlichen Bedingungen zu erfüllen, allerdings während der Monate März und April an den nothwendigen Streitkräften mangelte, in Sachsen kein Enthusiasmus zur allgemeinen Bewaffnung für die große Sache des Vaterlandes zu bewirken stand, und die russische Hauptarmee noch weit zurück war; so konnte auch keine von den anderweitig sich anbietenden Offensivoperationen ausgeführt werden. Wollte Blücher sich mit Wittgenstein zur Vertreibung Eugens aus dessen fester Stellung vereinigen; so mußte um die Mitte Aprils, wo die französische Macht hinter dem Thüringerwalde sich schon furchtbar gehäuft hatte, ihr die unbeschränkte Oberelbe mit allen Brücken bei Dresden, Meissen und Mühlberg preisgegeben werden. Selbst beim Versuche dieses ungeheuren Wagstücks, hatten die verbündeten Feldherren doch nicht einmahl die Wahrscheinlichkeit für sich, den Stiefsohn Napoleons zur Schlacht zu bringen. Denn es leuchtete aus dessen ganzem Betragen ein, daß er die gemessensten Befehle haben müsse, sich auf nichts Entscheidendes einzulassen; — lieber, wenn er zu sehr gedrängt würde, nach Thüringen zurückzuweichen. Konnte man ihn also nicht durch kraftvolle Umgehung seiner linken Flanke zur Retirade nach der Weser zwingen; so würde immer nur auf eine für die Verbündeten höchst gefährvolle Weise die Gestalt des Kriegsschauplatzes in so fern verändert worden sein, daß der Feind sich, mit Macht von Thüringen aus zwischen die Heere der Verbündeten zu werfen, freie Bahn erhalten hätte!

Um nicht zu viel auf's Spiel zu setzen, nahm man daher lieber auf Vorrichtung fester Brückenschanzen an der Mittelelbe Bedacht, und verschob die angreifenden Bewegungen bis zur Ankunft der russischen Hauptarmee. Aus diesen Umständen allein steht die Waffenruhe während des Monats April zu erklären.

Blücher's Heer beschränkte sich darauf, Sachsen zu besetzen, um die Hülsquellen dieses Landes zu benutzen und in steter Verbindung mit dem Heere des Grafen Wittgenstein zu bleiben. Unter dem Grafen Woronzow war ein Korps von sieben Regimentern über Berlin nach Magdeburg vorgegangen, wo es die Truppen des General Bülow, damit diese wieder zur Hauptarmee stoßen könnten, ablöste. Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen waren am 23ten April zu Dresden angekommen. In den letzten Tagen des Monats, wo große Begebenheiten erwartet werden konnten, begaben sie sich zu ihren Heeren.

Wer den Stand der Sachen oberflächlich oder mit vorgefaßter Meinung betrachtete, mochte es allerdings für unmöglich halten, daß Napoleon so schnell als wirklich geschah, wieder als Sieger aufzutreten vermögte. War es nicht eine ungeheure Flucht vom Niemen bis zur Elbe; — ja selbst bis zur Weser hin? War die Eroberung so großer Landstriche, durch die Verbündeten nicht mit ungleich größerer Schnelligkeit geschehen, als Napoleon eine solche jemals vorher bewirkt hatte? Durfte man nicht hoffen, daß das Glück seiner Waffen und daß sogar seine Streitkräfte auch für die Folge völlig gelähmt sein würden? — So urtheilten Tausende. Aber die wenigen unbefangenen Beobachter sahen doch vorher, daß noch ein großer Sturm losbrechen werde, ehe die letzte Ent-

scheidung erfolgen könne. Oesterreichs Zaudern machte mißmüthig und ängstlich. Der Menschen Berechnungen reichten also auch diesemahl nicht aus. Aber das Weltgeschick hatte entschieden. In seinem Plane lag des großen Tyrannen Verblendung, und eben diese gab der Sache den letzten Ausschlag.

---



### III.

#### G r o ß e

## Kriegsbereignisse in Sachsen.

---

Die Schlachten bei Lützen und Bautzen mit ihren  
Folgen. Kriegszüge der kühnen Partheigänger.  
Hamburgs Schicksale.

---

Vom

Ende Aprils bis zum Abschluß des Waffenstillstandes  
im Junius.

---

Die vier ersten Monate des Jahrs hatten dem gewaltigen Zwingherrn von Frankreich und dessen Vasallenstaaten, hingereicht, in Thüringen und an der Niedersaale eine Macht aufzustellen, welche dem Heere der Verbündeten an der Elbe, fast um das Doppelte überlegen war. Napoleon dekretirte die Schöpfung von drei neuen Armeen; — und sie wurden geschaffen. Die erste erhielt den Namen Observationskorps des Rheins und bestand unter Neys Oberbefehl, aus sieben starken Divisionen. Die zweite, welche nachrückte, zählte vier Divisionen und stand unter Marmonts Befehlen. Die dritte wurde Observationskorps der Elbe genannt, erhielt Lauriston zum Befehlshaber, und ward aus fünf neuen Divisionen gebildet.

Ein Nebenkorps hatte sich in Italien gesammelt, zählte ebenfalls fünf Divisionen und ward von Bertrand geführt. Bei Frankfurt sah man den Sammelplatz der alten und jungen Garden, welche über 25,000 Mann geschätzt werden mochten. Diese Massen mit dem Heere des Vizekönigs von Italien und den Festungsbefestigungen zusammengerechnet, gaben, ohne Davousts Korps gegen die Unterelbe, eine Streitmacht von wenigstens 200,000 Mann.

Die verbündeten Heere unter Wittgenstein und Blücher konnten dagegen etwa auf 55,000 Mann angeschlagen werden. Dazu kam dann die russische Hauptarmee unter Miloradowitsch von 60,000 Mann; und so belief sich die ganze Stärke der Verbündeten auf 85,000 Mann. Darunter waren 25,000 treffliche Reiter, denen die Franzosen noch keine 6,000 schlechte Kavaleristen entgegenführen konnten.

Key brach von Würzburg, wo er bisher sein Hauptquartier gehabt, gegen Erfurt auf. Bertrand, Tyrol und Baiern in Eilmärschen durchziehend, näherte sich Koburg. Marmont ging mit seinen vier Divisionen und den Garden über Fulda nach Eisenach. Eugen und Lauriston zogen sich, stets den Harz im Rücken behaltend, längs der Saale hin, um mit Key in Verbindung zu kommen.

Napoleon verließ St. Cloud am 13ten April, verweilte einige Tage in Mainz, wo mehrere Fürsten des Rheinbundes ihm demüthig neue Versicherungen ihrer Treue und Ergebenheit gaben, — und traf am 25ten April zu Erfurt ein. Damahls bildeten seine Heeresmassen schon eine ungeheure Linie, die vom Ausflusse der Saale über Hannsfeld, Eisleben, Weimar und Saalfeld fortzief, während die Garden, verbunden mit der

55ten und 36ten Division unter Dubinot, einen Nachhalt gaben, der jeden Tag sich mit der ersten Linie über Eisenach in Verbindung zu setzen vermochte.

Bald wurden die vorgeschobenen Truppen der Verbündeten zurückgeworfen. Während nun Blücher sein Hauptquartier von Altenburg nach Borna verlegte, kam Eugens Hauptquartier zu Mannsfeld an. Der linke Flügel lehnte sich an den Ausfluß der Saale; Kalbe und Bernburg aber wurden durch Vortruppen unter Victors Befehlen besetzt. — Das fünfte Korps unter Lauriston war selbigen Tags (25ten April) zu Aschersleben, Sandersleben und Gerbstädt. In Eisleben stand die 3te Division, und rückwärts in Reserve lagen noch zwei andere gleich starke Heerhaufen. Ney marschirte bereits vorwärts Weimar. Marmont war bei Gotha. Bertrand zu Saalfeld. Dubinot bei Koburg. — Die Garde in Erfurt bei Napoleon.

Sobald die Franzosen ohne bedeutenden Widerstand Meister der Uebergänge und Pässe des Thüringerwaldes geworden, ging Napoleon hauptsächlich darauf hin, gleichfalls die Uebergangspunkte der mittleren und unteren Saale zu gewinnen. Auf diesen Punkten mußte demnach der Kampf im Großen zuerst eröffnet werden. Der in der Nähe hatte Wittgenstein sein Hauptquartier zu Dessau; York war mit dem rechten Flügel zu Röthen, und Blücher befand sich mit dem linken zu Pegau unterhalb Leipzig. Den Oberbefehl führte vor jetzt Wittgenstein, dem Blücher sich freiwillig unterordnete.

Vor der Uebermacht der Feinde zogen sich zwar an der mittleren Saale die Russen und Preußen zurück, so daß am 28ten April das ganze linke Saalufer von den Anhöhen bei Ebersdorf bis zur Mündung des Stroms in der Franzosen Gewalt

Vorspiele  
der großen  
Schlacht bei  
Lützen vom  
28ten April  
bis 2ten  
Mai.



m; allein es ging doch nicht ohne blutige Gecchte auf mehreren Punkten an der unteren Saale. Es war am 28sten April, als 8,000 Franzosen mit 24 Kanonen den General Kleist in Halle angriffen. Das Gefecht wurde eins der heftigsten Vorspiele des diesjährigen großen Krieges. Die Preußen fochten mit unsäglichlicher Erbitterung und blugten die Franzosen zurück. Folgenden Tags ab's ein eben so heftiges Gefecht bei Merseburg, welches der M. Macdonald mit überlegener Stärke angriff. Ein ostpreußisches Regiment hielt gegen den fünfmal stärkeren Feind den Kampf mehrere Stunden, mußte aber endlich der Uebermacht weichen.

Nicht minder blutig war an demselben Tage der Kampf bei Weißenfels, zwischen der Division Souham und einer russischen Division unter Panskoi, welche sich auf ihr Hauptkorps zurückzog. Am 30sten April verließen die Preußen Halle und zogen nach Leipzig. Die russischen Truppen, welche am linken Elsterufer unfern dieser Stadt standen, brachen gleichfalls auf und verließen die Dörfer Lindenu, Leutsch, Schöna und Plagwitz. Gegen 8 Uhr Abends, zog auch das preußische Korps unter York durch Leipzig nach Zwenkau. Bange Vorahnungen der Dinge, die kommen sollten, bewegten die Bewohner der umliegenden Ortschaften. Die Verbündeten waren voll hohen Muths und, begeistert von heiligen Ideen, überwogen sie an moralischer Kraft den Feind bei weiten. Doch wurde dieser unleugbar von gewandteren Feldherren geführt, und war immer noch voll Vertrauen auf den alt eingelernten Kriegskunstgriff unter der Hand des bewährten Kriegsmeisters.

Dieser hatte am 1sten Mai Morgens bereits sein Hauptquartier zu Weißenfels und der Stiefsohn das seinige zu Merseburg, Marmont war

zu Raumburg; Dudinot in Tena und Bertrand im Dorfe Stößen. Ueberdem hatte Napoleon bei Weissenfels und Raumburg sechs Brücken über die Saale schlagen lassen; während Alexander und Friedrich Wilhelm mit ihren Garden gegen Pegau heranzogen, Miloradowitsch aber sich von Altenburg nach Zeitz bewegte.

Das Vorrücken der französischen Kolonnen wurde noch durch die russische Reiterei unter Winzingerode, erschwert. Sie hielt die Anhöhen des Engpasses bei Poserna unter dem Schutze von sechs Kanonen besetzt. Nachmittags 1 Uhr machten daher die Franzosen mit vier geschlossenen Vierecken, wovon jedes 16 Kanonen führte, einen wüthenden Angriff. Hinter den Vierecken bewegte sich eine Kavaleriedivision, welche Kellermann der Sohn befehligte. Den rechten Flügel bildete Marschall Bessieres mit der ganzen Kavalerie der Garde. Es erhob sich eine furchtbare Kanonade und die Franzosen bemächtigten sich bald des Defilees von Poserna. Souham nahm mit seiner Division darauf die Richtung nach Lützen. Die Division Girard schlug dagegen die Straße nach Pegau ein, indem Napoleon ihre Batterien mit 12 Kanonen von der Garde unter Drouot verstärkte. Nun mußte Winzingerode weichen. Seine Hauptabsicht war überdem nur eine große Reconnoissance gewesen. Die Korps von Macdonald und Lauriston kamen auch gegen 4 Uhr heran. Zenes setzte sich auf der Straße nach Leipzig in die linke Flanke; dieses drohte in die rechte Flanke zu gehen. Also war ein zeitiger Rückzug das Klügste, wozu Winzingerode greifen konnte; denn die Franzosen rückten in immer größeren Massen von Weissenfels nach Lützen hin. Um sechs Uhr Abends hörte — da Winzingerode den Kampfplatz verließ, das Kanonenfeuer ganz auf, und die fran-

fischen Berichte priesen dieses Gefecht als einen ähnlichen Vortheil, welchen 15,000 Mann Infanterie über eine gleiche Anzahl Kavalerie errungen hätten. Sie konnten jedoch den schmerzlichen Verlust, den sie durch den Tod des Marschall Bessieres erlitten hätten, nicht verheelen. Dieser ausgezeichnete Feldherr, der seit 18 Jahren Napoleon fast nie verließ, hatte stets seine Leibtruppen befehligt, sogar noch, als er zum Grade des Marschalls von Frankreich emporgestiegen. Sein Geburtsort war Quercy. Man rühmte ihn allgemein als einen Mann ohne Furcht und Tadel, das Muster des Heers durch sein rechtliches Betragen sowol, als durch ausgezeichnete militärische Fähigkeiten. Jenseits Poserna fand er den Tod durch eine Kanonenkugel, welche ihm die Hand zerriß und die Brust zerschmetterte.

Am Vorabend des merkwürdigen Trauerspiels auf den Ebenen von Lützen, nahm Eugen sein Hauptquartier zu Markranstädt; Lauriston zu Liegsdorf; Ney zu Raxa; Marmont zu Pözna. Bertrand war noch zu Stößen, und Caulaincourt auf dem Marsche nach Raumburg. Die Armee gegen Leipzig und die Oberelbe gerichtete Armee, zählte wenigstens 120,000 Mann für die bevorstehende Schlacht.

Die Feldherren des verbündeten Heers hatten die Wahl: ob sie Sachsen preisgeben und sich hinter die Elbe zurückziehen, oder den Feind auf der Stelle angreifen wollten. Im ersten Falle war nichts zu gewinnen; viel, besonders in der öffentlichen Meinung, worauf es doch bei diesem Kriege sehr ankam, zu verlieren. Taktisch betrachtet, konnte auch die zurückgehende Armee durch den verfolgenden Feind in eine um so gefährlichere Vertheidigung verwickelt werden, da die Elbe, an welcher Wittenberg und wahrscheinlich auch Torgau



zur Verfügung des Feindes standen, der Verfolgung keine bedeutende Hindernisse entgegenwar. Eine Schlacht mochte dagegen bei der vortrefflichen Stimmung des ganzen Heers, selbst im schlimmsten Falle, nie so gefährlich werden, da Mangel an Reiterei beim Feinde und die große Ueberlegenheit dieser Waffe bei den Verbündeten, unmittelbare schnelle Benützung der etwa errungenen Vortheile dem Feinde schlechterdings unmöglich machte. Ueberdem war man in dem Falle, durch raschen Angriff den kühnen Gegner zu einer Defensivschlacht nöthigen zu können, die ihm selbst bisher fremd geblieben, auch dem Charakter seiner Truppen wenig entsprach.

Solchen kaum geahneten Berechnungen der verbündeten Feldherren entgegen, ging diesesmal Napoleons strategischer Plan wieder ins Große und Ungeheure hinaus. Denn dem alten Glück und seiner Ueberlegenheit an Streitkräften vertrauend, dachte er auf nichts Geringeres, als die Verbündeten gänzlich von ihrer Operationsbasis abzuschneiden, sein Heer auf rechte Elbufer hinüber zu manövriren, und die Gegner dann in einer für ihn so vortheilhaften Stellung zur Schlacht zu nöthigen, daß er des entscheidenden Erfolgs gewiß sein könnte. Diesem Plane gemäß, sollte Eugen den Vortrab des Heers bilden, und von Merseburg her, das nur von höchstens 8,000 Preußen vertheidigte Leipzig nehmen, während Napoleon selbst mit der Hauptmacht die Verbündeten von hinten anfallen und ihnen den Rückzug abschneiden wollte. Darum hatte er eigentlich am 30sten April die Saale überschritten. Inzwischen bedurfte es doch noch einiger Märsche, um das große Spiel entwickeln zu können, und eben darum wurden die Verbündeten durch den Angriff auf Winzingerode der Thatsache gewiß: daß Na-

oleon sich vorerst in die Ebenen von Leipzig ziehen werde. Also machten sie nun selbst Front gegen den Weg von Leipzig, um den anrückenden Gegner noch vor der Entwicklung seiner Kriegskünste zu überraschen, ihn wo möglich von Weisensfeld und Naumburg abzudrängen und gegen die kampfsüchtigen Arme der mit der Elster vereinigten Meißner zu treiben.

Die preussische Armee sammelte sich daher am 1ten Mai bei Rötha nach Zwenkau herüber. Wittgensteins Heer befand sich bei Pegau. — In der Nacht vom 1sten auf den 2ten Mai zogen die Russen durch Pegau, die Preußen nach Genthra. Die Garden blieben im Gefolge der beiden Monarchen als Reserve. Miloradowitsch aber war, sobald er Gewißheit hatte, daß auf der Straße von Chemnitz her kein Angriff zu besorgen sei, nach Zeitz vorgegangen, um die Wege von Naumburg und Ramburg zu decken, wenn der Feind von diesen Punkten aus etwa der schlagenden Armee in den Rücken zu kommen suchte. Faßt man diese Umstände scharf ins Auge, so fallen Sarrazins Beschuldigungen gegen Wittgenstein von selbst weg. \*) Der Vorsicht und strategischen Klugheit,

---

\*) Histoire de la guerre de Russie et d'Allemagne etc. p. M. Sarrazin. Paris. 1815. pag. 261.  
 „Wittgenstein beging zwei Hauptfehler: der erste bestand darin, daß er nicht wartete bis die französische Armee in die großen Ebenen von Leipzig gekommen war, wo ihm seine schöne Reiterei die trefflichsten Dienste geleistet haben würde. Dagegen ließ er sie, ohne irgend ein vortheilhaftes Resultat, auf einem durchschnittenen Boden vernichten, wo ihr die französische Infanterie Widerstand leisten und sie schlagen konnte. Der zweite Fehler war der, daß er Miloradowitsch mit seinem Korps zu Zeitz gelassen hatte, der ihm einen Hauptschlag hätte thun helfen können, als sich der französische Mittelpunkt zurückzog!!!“ — Aber wurde

die nicht Alles aufs Spiel setzt, gemäß, mußten die Verbündeten nothwendig auf die angegebenen Weise manövriren. Daß Napoleon und sein trefflichster Taktiker Soult, im entscheidenden Augenblicke die besten Maßregeln ergreifen würden, ließ sich freilich voraussagen.

Die  
Schlacht bei  
Lützen oder  
Groß-Gör-  
schen am  
2ten Mai.

Der 2te Mai brach an, ein heller aber ziemlich kühler Tag. Die Russen, welche über Nacht an der Elster hinauf über Großzschocher, Knauthayn und Knautnaundorf nach dem Flossgraben hingezogen waren, fielen mit Tagesanbruch auf die Knie und beteten zu Gott dem Allmächtigen, daß Er ihnen verleihen möge den Sieg. — Die Preußen hielten gleichfalls ihre Morgenandacht und gingen mit begeisterndem Vertrauen in den Kampf. In der ganzen Aue herum und an der ganzen Elster herunter schwärmten Kosacken, welche die Brücken zerstörten oder versperrten. Die feierliche Morgenandacht und die kindliche Milde, womit sich die Einwohner der umliegenden Ortschaften behandelt sahen, gab ihnen Muth sich Nachmittags tief ins Schlachtgewühl zu wagen.

In Leipzig ließ früh Morgens der Kommandant bekannt machen: Jedermann möge ruhig bleiben, wenn in der Nähe Gefechte vorsielen. Viele Neugierige eilten aus den Thoren; Niemand glaubte

deun die Schlacht am 2ten Mai nicht auf einer Ebene geliefert, und konnten die Verbündeten die Dörfer wegschaffen, worin sich die französische Infanterie hielt? — Durste Miloradowitsch von Dudinots Marsch unterrichtet, den Rücken des schlagenden Heers preisgeben? Daß Dudinot noch zu weit zurück war, um einen entscheidenden Schlag zu führen, war dem russischen General gewiß nicht genau bekannt.



ie Franzosen so nahe, als sie wirklich waren. Inzwischen traf um 11 Uhr Mittags das Korps von Lauriston vor der Stadt ein, und es begann in Gefecht mit den Truppen, welche General Pleist bei Rückmarsdorff postirt hatte. Die Preußen und Russen zogen sich fechtend vor der Uebermacht zurück und steckten bei Lindenu die Brücke über die Luppe in Brand. Allein die Franzosen schritten schnell das Feuer, trieben die Verbündeten durch Leipzig und verfolgten sie bis Paunsdorf. Es war gerade Mittag, als fürchterlicher Kanonendonner von Lützen her ertönte, und während Preußen und Franzosen sich gegenseitig bei Paunsdorf beobachteten, die furchtbar blutige Schlacht an der schon aus dem 30jährigen Kriege berühmten Ebene begann,

Die preußisch-russische Armee, etwa 70,000 Mann stark, war in kleinen Kolonnen über den Floßgraben gegangen und hatte eine Schwenkung rechts gemacht, dergestalt, daß sie ihren rechten Flügel an den Floßgraben lehnte und hinter der Erhöhung stehen blieb, welche eine halbe Stunde vom Dorfe Großgörschen aufsteigt. Die meisten Regimenter hatten 36 Stunden fast ununterbrochen marschirt — und bedurften einer kleinen Erholung. Von jener Erhöhung sah man die französischen Heersmassen über Lützen nach Leipzig zu in Marsch. Die in einem verschobenen Viereck nahe an einander liegenden Dörfer Großgörschen, Kleingörschen, Kana und Raja waren von der französischen Division Souham besetzt.

Beide Theile hatten sich in ihren Voraussetzungen geirrt. Napoleon glaubte keinesweges, heute angegriffen zu werden und dachte nur darauf, sobald Leipzig durch Lauriston genommen wäre, sein Heer aufs rechte Elsterufer überzusetzen; dann die Verbündeten im Rücken zu fassen. Die

Verbündeten wählten: eben genannte vier Dörfer seien nur durch eine schwache Avantgarde gedeckt. Sie würden solche also leicht wegnehmen und ihre Hauptkraft dann gegen den rechten Flügel des Feindes wenden können. Ihr Plan war nach dieser Voraussetzung: des Feindes rechten Flügel zu werfen und von der Saale abzudrängen; mit der Reiterei sein Heer dann zu umstellen und so die Sache zur Entscheidung zu bringen.

In der Schlachtordnung der Verbündeten bildeten jetzt die Preußen unter Blücher die erste Linie; die Russen unter Wittgenstein die zweite. Winzingerodes Korps mit den Grenadiern und Garden blieb in Reserve. Also rückte gegen 2 Uhr Nachmittags das Heer gegen den Feind. Napoleon nahm auf der Stelle seine Maßregeln mit der ihm eignen Geistesgegenwart. Soult war die Seele aller Bewegungen. Eugen erhielt Befehl, an Neys linke Flanke zu rücken. Aber diese Bewegung erforderte bei dem unerwarteten Angriffe mehrere Stunden. Ney mußte also mit fünf Divisionen den ersten Anfall aushalten; ihn unterstützten jedoch die Garden. Marmont bildete mit vier Divisionen den äußersten rechten Flügel. Bertrand sollte, wenn das Gefecht am heftigsten sei, im Rücken der Verbündeten losbrechen, konnte aber damit nicht zum Zwecke kommen. Lauriston ward durch Kleist bei Leipzig festgehalten. Dudinot befand sich noch weiter entfernt.

Der erste Angriff auf Großgörschen geschah von der Brigade des Obersten Alär. Rasch fuhren drei Batterien in einer Entfernung von 800 Schritten vor dem Dorfe auf und machten ein mörderisches Feuer auf die in Vierecke gestellten Schlachthaufen des französischen Fußvolks. Dem Kanonenfeuer boten die Franzosen Trost, als aber

Die Preußen das Gewehr gefällt mit wildem Ungestüm auf sie einstürzten, gaben sie Fersengeld und in wenigen Minuten war das Dorf gereinigt. Bald kehrten sie jedoch in größeren Massen zurück. Der Kampf wurde mörderisch erbittert, und die Preußen wichen nicht, so viele neue Schlachthausen Ney auch ins Gefecht brachte, um das Dorf zu erobern. Nun zog sich die Brigade Ziethen rechts vom Dorfe heran. Die Preußen erhielten dadurch das Uebergewicht und jagten unaufhaltsam den Feind aus Aleingörtschen und Kana, welche Dörfer rechts und links nur auf Kanonenschußweite von Großgörtschen liegen. In größter Nähe schlugen sich also mit furchtbarer Erbitterung mehrere Stunden lang. Todte und Verwundete in Menge bedeckten den Kampfplatz. Mit jeder Minute fast wurde von Seiten der Preußen mehr Artillerie herbeigezogen. Auch erspähete die preussisch-russische Reiterei, welche das zweite Treffen der im Gefecht begriffenen Brigaden bildete, manche Gelegenheit mit kleinen Haufen von 1 und 2 Schwadronen in des Feindes Linien zu brechen. Ney hatte gleichfalls seine Reiter und mehr Geschütz herangezogen. So ward auf einem von Dörfern, Gräben und Wiesen durchschnittenen Erdreich in einer Ausdehnung von höchstens 1,500 Schritten mit allen Waffen in so großer Nähe gestritten, daß nothwendig der Verlust von beiden Seiten ungeheuer sein mußte.

Die Hauptmassen des festgeschlossenen französischen Fußvolks, vermogten jedoch die braven Reiter nicht zu durchbrechen. Napoleon, als er die begeisterte Wuth, womit die Preußen fochten, erblickte, verstärkte Ney's Divisionen dergestalt, daß gegen fünf Uhr die Franzosen das Dorf Aleingörtschen wiedernahmen. Aber sie konnten sich des Vortheils nicht lange erfreuen. Die preussischen



Führer erinnerten ihre weichenden Soldaten an den geleisteten Eid, an des Vaterlandes Gefahr, an die Schmach der Besiegung. Da brach mit lautem Hurrah das herrliche Fußvolk wieder vor; und die Reiter stürmten mit verhängtem Zügel in den Feind. Der wich voll Entsetzen, und Kleingörtschen fiel wieder in der Preußen Gewalt.

Nun kam auch eine aus Garden und Grenadiere bestehende Reservebrigade der Verbündeten heran. Diese nahm ihre Richtung gerade auf Raja und stürmte gegen Ney's Mittelpunkt ein. Zwar trat ihr der Feind mit vollen tiefen Bataillonen entgegen; allein die frischen Truppen trieben ihn dennoch aus dem rechts liegenden Dorfe Hahalati, und warfen die zerstreuten Haufen weit hinter Raja zurück. Mehrere Hundert Franzosen von der neuen Konfskription, warfen bei diesem unwiderstehlichen Angriff die Gewehre weg und rannten bis Raumburg und Weißensfels, wo sie die größte Unruhe verbreiteten, ihres Kaisers Geldwagen, als sei schon Alles verloren, plünderten, und die furchtbarsten Schmähreden gegen den Tyrannen, welcher so viele Tausende in gränzenloses Unglück gestürzt, austießen.

Er selbst befand sich damahls unweit Raja, und sagte zu der Deputation einer nahe liegenden Stadt, indem er auf die Menge der Todten und Verwundeten hinwies: Sehet, welch' ein schönes Schlachtfeld! Das seid ihr Deutschen eurer rasenden Tollheit schuldig! Dabei schimpfte er gemein auf die deutschen Universitäten, aus deren Hörsälen so viele Freiwillige in den Blutkampf geeilt. Rund um den großen Zwingherrn her standen Leute, welche der Gegend genau kundig, auf jeden Wink bereit sein mußten, über das Lokal die bestimmteste Auskunft zu geben.

Inzwischen schien doch um sechs Uhr Abends

der Kampf entscheidend werden zu wollen. Raja stand in lichten Flammen. Die Preußen hatten den Erdreich gewonnen. Viele französische Bataillone des Zentrums wankten; — einige waren schon in Unordnung gewichen. Den verbündeten Feldherren leuchtete ein, sie dürften den Feind nicht zu Athem kommen lassen. Zu diesem Zwecke mußte die ganze preussische Infanterie und ein großer Theil der Kavalerie in's Gefecht gezogen werden. Gegen des Feindes rechten Flügel die Hauptkraft zu richten, wie früherhin ihre Idee gewesen, — ließ sich, da das Zentrum schon in so wüthenden Kampf verwickelt war, jetzt nicht mehr ausführen. Man brachte also die Korps von York und Berg, welche 13,000 Mann stark in der zweiten Linie standen, gleichfalls vor.

Damit aber doch der rechte feindliche Flügel festgehalten würde, mußte die preussische Reserve-Kavalerie und ein Theil der russischen Reiterei sich dergestalt in der Ebene entwickeln, daß sie rechts an Blüchers linken Flügel stieß, und mit ihrer linken Flanke dem Dorfe Starrsiedel, an welches die Franzosen lehnten, gegenüber stand. Unterdessen wurden immer noch die russischen Reserven auf den Höhen, außer Bereich, des Kanonenfeuers gehalten, damit nicht alle Kräfte auf einmal in den Kampf verwickelt werden mögten. Dieß scheint wol der Augenblick gewesen zu sein, wo Miloradowitsch 20,000 Mann — (waren sie gegenwärtig,) allerdings die Sache zur völligen Entscheidung gebracht haben würden.

Der furchtbarste Kampf entwickelte sich zwischen sechs und sieben Uhr Abends, und Napoleon erkannte die Krisis. Darum mußte M. Mortier mit sechszehn Bataillonen der jungen Garde gegen Raja losbrechen. Die Generale Dulaury, Drouot und Devaux eilten in ge-

strecktem Tagen mit achtzig Feuerschlünden herbei, und die alte Garde stand in vier dicht geschlossenen Massen hinter dem Centrum, als gewichtiger Nachhalt. Wenn der Kampf wankte, wollte Napoleon sie brauchen.

Also kamen über 40,000 Mann frischer französischer Infanterie in's mordende Feuer, — und gegen eine so ungeheure Uebersahl, konnte das Blüchersche Fußvolf nur mit höchster Anstrengung die eroberten Punkte behaupten. Zwar rückten York und Berg gleichfalls zur Unterstützung vor; da aber die feindlichen Massen bereits in weiter Ausdehnung links neben den Dörfern, deren Besiz Napoleon für entscheidend ansah, — hervorkamen; so mußten auch die Truppen der preussisch-russischen zweiten Linie dergestalt ausgedehnt werden, daß die Unterstützung, welche sie leisten sollten, schon dadurch den nöthigen Nachdruck verlor. Die meisten Bataillone der ersten Linie hatten sich ganz verschossen, und viele kehrten gegen sieben Uhr aufgelöst in kleinen Haufen hinter die eroberten Dörfer zurück, um sich dort zu neuen Kampf zu sammeln.

Wittgenstein wollte jetzt dem wild entbrannten Gefechte eine entscheidende Wendung geben, und befahl daher dem Prinzen Eugen von Württemberg, mit Winzingerodens Fußvolf in des Feindes Flanke zu dringen. Allein in diesem Augenblicke traf Napoleons Stieffohn auf dem Schlachtfelde ein und hielt nun das russische Fußvolf nicht nur auf, sondern überflügelte es dergestalt mit Uebermacht, daß die größte Standhaftigkeit erfordert wurde, einen so ungleichen Kampf auch nur eine Zeitlang zu halten. Die russisch-preussische Reiterei hatte mehrere Male versucht in die Division Bonnet von Marmonts Armee-corps, welches links auf Raja zog, wie auch



auf Vertrands in die Linie rückende Schlachtkorps, einzubrechen. Allein Napoleon war auf diesen Fall gefaßt, und ließ sein Fußvolk nur in leicht und tief geschlossenen Bataillonen vorrücken. Diese Massen konnten jene braven Reiter nicht durchbrechen, obgleich sie Alles, was nicht so geschlossen vorkam, niederritten und zusammenhieben.

Nach sieben Uhr machte der ganze rechte französische Flügel eine Frontveränderung, die rechte Flanke vorwärts. Dieß Manöver, verbunden mit der Ankunft des Vicekönigs auf dem Schlachtfelde, entschied den Entschluß der verbündeten Feldherren. Als es dunkelte, hatten sie freilich noch immer Erdreich gewonnen, etwa 1,000 Gefangene gemacht, und mehrere Kanonen erobert.

Ihr Gegner konnte sich weder des Einen, noch des Andern rühmen. Allein seine Ueberlegenheit war dennoch an Streitkräften so gewaltig, daß Alles auf's Spiel gesetzt werden mußte, sollte folgenden Tages die Schlacht wieder anfangen. Von der russisch-preussischen Infanterie waren 38,000 Mann in's Gefecht gekommen, — und man zählte von dieser Waffenart nur noch 15,000 Mann, die im Kampfe keinen Theil genommen. Dagegen hatte der Feind, nachdem Eugen auf dem Schlachtfelde eingetroffen war, wenigstens 40,000 Mann frisches, noch nicht im Gefechte gewesenes Fußvolk. In jedem Falle erschien daher die Ungleichheit zu groß, um mit Wahrscheinlichkeit des glücklichen Erfolgs einen neuen Kampf zu beginnen.

Dennoch sollte, ehe man den Wahlplatz verließ, ein Versuch gemacht werden, durch plötzlichen Reiterangriff in der Nacht ein glückliches Resultat zu erringen. Um zehn Uhr mußten neun, nach achtstündigen Kanonenfeuer sehr geschwächte Eskadronen der preussischen Reservekavalerie, auf das Feindes vorderste Truppen einbrechen. Allein

theils waren die Reiter, weil sie einen Hohlweg, im gestreckten Zagen passiren mußten, zu weit auseinander gekommen, um in Masse auf den Feind stürzen zu können; theils ward das gesprengte französische Fußvolk der Vorwachen, von den in dichter Tiefe dahinter stehenden großen Schlachthaufen aufgenommen. Also konnte der schwache Angriff den erwünschten Erfolg nicht geben. Der Lärm, welchen jener nächtliche Reitersturm erzeugte, war jedoch so ungeheuer, daß noch mehrere Flüchtlinge nach Weißenfels rannten, wo die Schlacht für die Franzosen entschieden verlohren gehalten ward. \*)

Von Seiten der Verbündeten, wurde nun der Rückmarsch nach Dresden beschlossen. Die Preußen, welche den härtesten Kampf bestanden, zählten fast 8,000 Mann an Todten und leicht Verwundeten. Nur 300 schwer Blessirte waren den Franzosen in die Hände gefallen. Unter den Todten bedauerte man vorzüglich den edlen Prinzen Leopold von Hessen-Homburg, der bei dem Sturme auf Groß-Görschen fiel. Unter den schwer Verwundeten befanden sich die Generale Scharnhorst und Hünerbein. Ersterer starb nachmahls an seinen Wunden zu Prag, weil er sie zu gering geachtet und seine gewohnte Thätigkeit durchaus nicht eingestellt hatte. — Von der russischen Infanterie, die wenig im Gefecht gewesen, zählte man etwa 2,000 Todte und Verwundete; unter letztern den Generallieutenant Kanowiz in.

---

\*) Ein unterrichteter Augenzeuge erzählt: daß Napoleon mit seinem ganzen Generalstabe gefangen worden wäre, wenn die preussischen Reiter nur noch 200 Schritte vorangesprengt wären.

Die Franzosen schleppten ihre Verwundeten nach Raumburg, Weissenfels und Erfurt, wo alle Spitäler und Kirchen damit angefüllt wurden. Sie selbst gaben ihren Verlust auf 10,000 Tödtete und Blessirte an; sicherlich aber waren deren 15,000, worunter General Bruner, der noch selbigen Abends in Lützen starb. Ueberdem hatten sie 1000 Gefangene und zehn Geschütze eingebüßt. — Auch vermogten sie kein einziges den Verbündeten abgekommenes Siegeszeichen aufzuweisen.

Napoleon erwartete wirklich für den kommenden Tag eine neue Schlacht. Als er sich durch den Rückzug der Verbündeten unerwartet als Sieger erblickte, benutzte er das glückliche Ereigniß auf der Stelle, und befahl rasche Verfolgung, die doch aus Mangel an Reiterei nicht Statt fand. Sein Fußvolk marschirte über Tödtete und Verwundete hinweg. Bloß Ney's Korps blieb auf dem Schlachtfelde stehen, weil es am meisten gelitten hatte. Alle zahlreich zusammengebrachten Heereswagen jagten querfeld ein und zermalmten mit ihren Rädern hunderte von Verwundeten. Es half kein Geschrei. kein Flehen. Die Menschlichkeit war erstorben. Man sah das Gegenstück zum träßlichen Trauerspiele bei Borodino.

Die französischen Berichte logen wie gewöhnlich in's Ungeheure. Sie stellten, um den Sieg zu verherrlichen, das Heer der Verbündeten als eine Streitmasse von 200,000 Mann dar, welche in ihrem Marsche auf Raza, mit Kolonnen von so schwarzer Tiefe sichtbar geworden, daß dadurch der Horizont verdunkelt sei. Sie nannten die Schlacht eine ägyptische, weil sie von Seiten der Sieger, nur durch Fußvolk und Geschütz entschieden sei. Sie gaben ihr den Namen von Lützen, in dessen Nähe doch nur die Reserven der napoleonischen Garden standen, um daran die Idee von Deutsch-



lands geretteter Freiheit zu knüpfen, und eine falsche Erinnerung an den großen Gustav Adolph zu wecken. Man ließ überall in den Kirchen gotteslästerliche Lobgesänge zur Feier des herrlichen Sieges anstimmen. Die Lüge und Schande mußte wieder von den Kanzeln verkündigt werden, damit noch einmahl die Deutschen in Erstaunen gesetzt und von jedem kühnen Rettungsversuch zurückgeschreckt würden.

Auf diesen Zweck hinwirkend war auch die stolze Proklamation des durch sein neues Glück bekehrten Tyrannen: „Soldaten! Ich bin mit Euch zufrieden. Ihr habt meine Erwartungen erfüllt. Ihr habt durch Euren guten Willen und durch Eure Tapferkeit Alles wieder ersetzt. Ihr habt an dem berühmten Tage des zweiten Mai, die russische und preussische Armee vernichtet und zerstreuet. Ihr habt den Ruhm meiner Adler mit neuem Glanze umgeben. Ihr habt gezeigt, wessen französisches Blut fähig sei. Die Schlacht von Lützen wird über die Schlachten von Austerlitz, Jena, Friedland und an der Moskwa gestellt werden!!!“

Daß den Folgen nach die Schlacht bei Groß-Görschen für die Verbündeten verlohren war, leidet keinen Zweifel. Besonders da Napoleon seinen glücklichen Stern sowol politisch, als strategisch auf's Beste zu nutzen verstand. Demohnachtet hatten die Preußen ein vollgültiges Recht, jene Schlacht unter dem Gesichtspunkte der militärischen Ehre, die in ruhmvollem Kampfe mit einem überlegenen Feinde errungen und behauptet worden war, — als einen herrlichen Sieg zu verkündigen, und den Herrn der Heerschaaren dafür in demuthsvoller Andacht zu danken.

Die Art des Kampfes selbst, die Behauptung des Schlachtfeldes bis zum folgenden Morgen, die

luge mit strategischer Bedachtsamkeit angeordnete und vom Feinde gar nicht gestörte rückgängige Bewegung, die unleugbar errungenen Trophäen, und ihr völlig ungeschwächte Muth des begeisterten Heers, beweisen zur Genüge, daß es jetzt mit Napoleons vormahliger Kriegsführung und Einschüchterung seiner Gegner aus sei; daß man das rechte Mittel gefunden, seinen hochfliegenden Planen nachdrucksvoll zu begegnen; daß für die preußisch-russischen Heere keine Folgen, wie bei Austerlitz und Sena wieder eintreten würden.

Darum sprach Friedrich Wilhelm, der frommlich = fromme König, mit einfacher, herzerhebender Wahrheit zu seinem tapfern Heere in ruhiger Würde also: „In der Schlacht, deren Zeuge ich war, habt Ihr durch hohen Muth, feste Ausdauer und freudige Hingebung, Euch des alten preußischen Namens würdig gemacht. Nehmt das für das Zeugniß meiner ungetheilten Zufriedenheit. Kein ausgezeichnetes Verdienst, welches mir bekannt wird, soll unbelohnt bleiben. Nach der Schlacht ist Vertrauen, Ordnung und Gehorsam die erste Soldatentugend. Ich darf meine braven Krieger nicht erst daran mahnen. Gott ist mit uns gewesen, und wird ferner mit uns bleiben. Wir sehen schon jetzt mit der schönsten Hoffnung der nahen Frucht unserer Anstrengung entgegen. Ich kann Euch mit Gewißheit verkündigen, daß in wenigen Tagen eine neue mächtige Hülfe uns zur Seite stehen wird. Kämpfet ferner für Euren König, Euren Ruhm und Eure Freiheit, wie am letzten Tage unter meinen Augen, und wir können eines baldigen und glorreichen Sieges gewiß sein!“

Friedrich Wilhelm.

Auch zu Halle fochten am Tage der Schlacht, die Preußen unter General Bülow, mit großer

Tapferkeit. Sie nahmen die Stadt, welche die Franzosen nach Kleists Abzuge wieder besetzt hatten, mit Sturm. In allen Gassen fast kam es zum Handgemenge. Mehrere Studenten schlossen sich den deutschen Kriegern an. Die Franzosen flohen mit Verlust von 500 Gefangenen, sechs Kanonen und drei Pulverwagen. Als jedoch die Erfolge der Schlacht bei Groß-Görschen bekannt wurden, mußte Bülow, um von Berlin, dessen Deckung ihm hauptsächlich übertragen war, nicht abgeschnitten zu werden, den errungenen Vortheil aufgeben, und sich auf Dessau zurückziehen, wo er über die Elbe ging.

In Berlin selbst wurde die Freude über den verkündeten Sieg, durch die gleich nachher eintretenden Vorkehrungen zur Bildung des Landsturms (wofür etwa 40,000 Personen aufgezeichnet werden mochten) sehr niedergeschlagen. Die furchtbaren klingenden Maßregeln: daß alle Staatsbürger von 15 bis 60 Jahren, die Waffen ergriffen, daß, sobald sich der Feind näherte, die Dörfer abgebrannt, die Vorräthe zerstört, die Felder verheert, die Brunnen verschüttet, das Vieh in die Wälder getrieben und allenfalls nur die größern Städte verschont werden sollten, machten alle schwachen Geister zittern.

Mehrere königliche Behörden und angesehene Einwohner verließen jetzt, das Schrecklichste fürchtend, die Hauptstadt und flohen nach Pommern, Schlesien, Böhmen. Aber es gab auch kraftvolle edle Menschen, — selbst Mitglieder der königlichen Familie (wie z. B. die Gemahlin des Prinzen Wilhelm) die fest entschlossen, jede Gefahr mit der Menge zu theilen, auf Hülfe und muthigen Widerstand sinnend zurückblieben, und den Geist achter Vaterlandsliebe durch Worte, Thaten und Vorbild bestärkten. Ruhiger als die Großstädter war



Allgemeinen der einfache Landmann und Kleingewer. Gut geleitet, durfte man von solchen Leuten den entschlossensten Widerstand gegen den anrückenden Feind und die kraftvollste Ausführung der genommenen Maßregeln erwarten. Denn fast alle diese Menschen wollten lieber Gut und Blut opfern, als unter dem Sklavenjoch fremder Räuber, die empörende Rache und den noch empörenderen Hohn ertragen.

Indessen wurden selbst die Schwachen und Ungehörigen mit ihrer Flucht nicht so geeilt haben, wäre sie durch die französischen Lügen: Napoleon mit einem unermesslichen Heere in Deutschland erschienen, werde jeden Widerstand leicht brechen, und seine Wuth besonders an dem abtrünnigen Preußen auslassen u. s. f., nicht gleichsam betäubt worden, oder hätten sie Napoleons wahrhaftige Verlegenheit nach der Schlacht bei Lützen, einigermaßen ruhig ermessen können. Eben darin bestand aber der bislang mit so großer Wirkung angewandte französische Kunstgriff: durch ungeheure Lügen und Uebertreibungen, die Geisteschwachen, Feigen und Genußgierigen zu übertölpeln, und ihre kostbare Existenz dergestalt besorgt zu machen, daß sie ein entmuthigendes Geplärre in den ungebildeten Zirkeln der großen Welt erhöben, welches auch die kraftvollsten Maßregeln der Regierung lähmen mußte.

Unangegriffen zogen sich am 3ten Mai die Preußen und Russen in zwei großen Heereszügen nach Borna und Altenburg; den vierten bezogen sie sich bis Romliß und Kolditz; am 5ten nach Döbeln und Rössen; am 6ten nach Meißen und Wilsdruff. Bei Kolditz erreichte die französische

Folgen der Schlacht bei Lützen, besonders in Sachsen.

sche Avantgarde den preussischen Nachtrab, und es kam zum heftigen Gefechte, worin aber die Franzosen dergestalt blutig zurückgewiesen wurden, daß der Marsch der preussischen Kolonnen weder beschleunigt, noch im geringsten aufgehalten ward. Noch ernstlichere Stöße bekam der Bizetönig, welcher das den Rückzug deckende Korps des General Miloradowitsch anzugreifen wagte. Die Franzosen, \*) welche ihren Verlust in diesen Scharmüheeln selbst zu 600 Mann angaben, vermozten trotz aller Anstrengungen den Rückmarsch der Verbündeten nicht aufzuhalten, oder wesentlich zu beunruhigen; denn die russisch-preussische Reiterei war ihnen überall zu überlegen. Sobald ihre Schwadronen nur vorsprengten, nahmen die französischen gewöhnlich Reißaus. — Also gingen ungestört von 5ten bis 8ten Mai die Russen durch Dresden über die Elbe. Die Preußen überschritten diesen Fluß am 9ten Mai bei Meissen und Mühlberg, nachdem auch das Kleistsche Korps von Leipzig herankommend, sich mit der Hauptmacht wieder vereinigt hatte.

In Leipzig wußte man am 5ten Mai Morgens noch nichts Bestimmtes vom Ausgange der Schlacht. Der angeschlagenen Nachricht von Napoleons Siege bei Lützen, glaubte fast Niemand. Die in der Nacht bei Napoleon gewesen. Abgeordneten brachten zwar die tröstende Nachricht mit: der Stadt solle nichts Böses widerfahren, wenn sie aufs Kräftigste ihren König unterstütze, für welchen der erhabene Protektor so große Anstrengungen mache!! — Allein auch sie wußten nicht recht, welche von beiden kämpfenden Armeen

---

\*) Sarazin loc. cit. p. 283. Die Großprahlerei kommt aber gleich nach!

entlich den Vortheil gewonnen habe. Selbigen  
Abends rückten sogar wieder verbündete Truppen  
in die Stadt; doch entfernten sie sich folgenden  
Mittags durch das Grimmaische Thor. Nun  
hatte das 40,000 Mann starke Meyische Armee-  
corps sich, und machte Halt in den nächsten Umge-  
gungen.

Da ward dann klar die Erfüllung des kaiser-  
lichen Versprechens. Geplündert wurden die Dör-  
fer Gohlis, Gutritsch, Schönfeld, Mockau und Stöt-  
titz; mißhandelt die Einwohner; zerstört fast Al-  
les, was die wilden Banden nicht mit fortschlep-  
pen konnten. Mittags und Abends rufte gewöhn-  
lich die Trommel zum Einfall in die Dörfer.  
Viele vormahlige Galeerenklaven, Diebe und Räu-  
ber, welche jetzt des erhabenen Protektors Uniform  
trugen, verübten das Böse mit Muthwillen und  
Schadenfreude. Die eigenen Offiziere konnten den  
unabgierigen Troß nicht zügeln. Daher entflohen  
die meisten Einwohner der umliegenden Dörfer.  
Die Wohnungen standen leer. Auf dem Schlacht-  
feld saßen noch Hunderte ohne Hülfe, ohne Nah-  
rung und Verband, bis zum 7ten Mai. — Sogar  
nach acht Tagen waren nicht alle Todte beer-  
digt. Häuser, Scheuren und Kirchen in der  
Umgegend, lagen voll Verwundeter und Ster-  
bender!

Endlich zogen die Menschen Unholden am 8ten  
Mai ab und wandten sich nach Torgau. Wie ih-  
nen diese Festung eröffnet und eingeräumt wurde,  
werden wir gleich hören! Gleichfalls am 8ten Mai  
ließen der König von Preußen und der Kaiser  
von Rußland Dresden. Die hölzerne Hülfsbrücke  
welche die gesprengten Bogen ersetzt hatte, wurde  
verbrannt. Nachmittags setzte der russische Nach-  
bater über die oberhalb Dresden geschlagene Schiff-  
brücke, die man nun auch zerstörte, und am Abend



Kam Napoleon mit seinem Vortrabe zugleich nach Sachsens Hauptstadt.

Nun entwickelte sich auch das Schicksal des Königs von Sachsen; — und was den frommen Herrscher seit jener Zeit Unglückliches betroffen hat meistens seinen Grund in den Ereignissen jener Lage.

Rückkehr des Königs von Sachsen in seine Hauptstadt. (Er neuerter Bund mit Napoleon.)

Während seines Aufenthalts zu Regensburg hatte Friedrich August gegen den Wiener Hof die Verbindlichkeit übernommen, mit allen ihm zu Gebote stehenden Kräften zu den vom österreichischen Kaiser zu ergreifenden Maßregeln mitzuwirken. Noch vor dem Abschlusse jener Uebereinkunft verließ der König Regensburg, und wandte sich nach Prag, von welcher Reise nebst deren Gründen, Er dem erhabenen Freunde Napoleon schriftliche Nachricht gab. Von Prag aus erklärte er gleichfalls schriftlich dem Kaiser von Rußland und dem Könige von Preußen, seinen Beitritt zum politischen Systeme Oesterreichs, welches bis jetzt noch ein Geheimniß sein sollte. Die Nachricht kam an, als die beiden Monarchen schon zu ihren Heeren abgegangen waren. Der Obrist Carlowitz übergab sie dem Staatskanzler Hardenberg, der sie launig und sehr unbefriedigend fand. — Thielemann in Torgau hatte indessen Ordre erhalten: die Festung fremden Truppen nur auf des Königs ausdrückliche Weisung zu öffnen.

Die Lage der Dinge ward immer schwieriger. In den ersten Tagen des Mai erhielt Friedrich August vom Herzoge von Weimar ein Schreiben, worin dieser meldete, der Kaiser Napoleon habe sich genau über den König also geäußert: „ich verlange, daß Er sich erkläre; als

dann werde ich wissen, was ich zu thun habe. Ist Er gegen mich, so verliert Er Alles, was Er hat!!!“ Ein schreckliches Drohwort bei der tief gewurzelten Ehrfurcht gegen den gewaltigen Mann.

Nun erschien auch zu Prag am 6ten Mai der blaue Italiener Serra. \*) Er drang in den König, seine noch in Böhmen befindlichen Truppen schnell zum französischen Heere stoßen zu lassen, und sich augenblicklich für Napoleon zu erklären. Der fromme Fürst schwankte; denn noch mußte man nichts Bestimmtes vom Ausgange der böhmischen Schlacht. Auch war der österreichische Abgeordnete mit dem Ultimatum seines Hofes noch nicht eingetroffen. Indessen wirkten Serras Schreckensworte doch schon so viel, daß der bisherige Kabinettsminister Senft von Pilsach entlassen, und dem Herrn von Cerrini das Portefeuille übergeben wurde. Tages nachher kam der Graf Hohenthal mit der Nachricht von drohenden Schreckensworten, die Napoleon gegen eine Leipziger Deputation geäußert hatte, beim Könige an. Zugleich erfuhr man: Napoleon sei über Thielemanns Weigerung, ihm die Thore Torhaus zu öffnen, und durch die Erwähnung eines sächsischen Sachsen und Oesterreich geschlossenen Bündnisses, äußerst erbittert worden.

Noch größer wurden die Kengste, als Abends der Graf von Einsiedel mit dem französischen Oberst Montesquiou eintraf, und letzterer im Namen des hochgebietenden Zwingherrn, dem Könige eröffnete, also sei der Wille des Großmächten: „Es erkläre sich der Sachsen = König, ob

---

\*) Schon früher französischer Abgeordneter am sächsischen Hofe.

„Er in seine Hauptstadt zurückkehren, Zorgau und  
 „seine Truppen zu Unserer Verfügung stellen, auch  
 „allen seinen Obliegenheiten als Mitglied des Rhein-  
 „bundes ein Genüge leisten will. Wer nicht n  
 „mir ist; der ist wider mich! Will also der K  
 „nig diese Forderungen nicht erfüllen, werde i  
 „Sachsen als ein erobertes Land behandeln. N  
 „3wei Stunden hat Er Bedenkzeit zu einer b  
 „stimmten Antwort!!!“

Rückkehr des  
 Königs von  
 Sachsen  
 nach Dres-  
 den in Na-  
 poleons Ge-  
 walt, 12ten  
 Mai.

Nun schlug die Stunde der Entscheidung. Selbst Graf Stadions Ankunft von Wien und seines Hofes Erklärungen, konnten keine Ermuthigung bewirken. Friedrich August ging ohne Zeitverlust nach Dresden ab, brachte die Nacht vom 11ten auf den 12ten Mai auf dem Lustschloß Sedlitz zu, und am Mittage des 12ten Mai wurde Dresdens Bewohnern das sinnreich ausgedacht feierliche Schauspiel gegeben.

Drei Glieder hoch war die alte napoleonische Garde vom Pirnaischen Thore bis zum Schloß aufgestellt. Bei Gruna standen alle Reitergard Napoleons im festlichen Staate. Er selbst r durch die Reihen, begleitet vom königlichen Stihsohne und vielen durch das allmächtige Wort geschaffenen Herzögen, Marschällen und Generalen nach Gruna hin, dem Könige entgegen. Die stieg dort aus dem Wagen, schwang sich auf denselben Schimmel, welchen Alexander im Jahr 1808 auf dem Wege von Erfurt nach Weimar geritten, und traf den erhabenen Protektor am großen Garten vor dem Senaischen Thore. Bei umarmten sich. Gut berechnet war Alles. Die Schlagbaume empfangen die sächsischen Behörden ihren wiedergeschenkten König. Sie wollten zierlichen Reden ihn zur Rückkehr, sich zu der neuen Glückseligkeit Glück wünschen. Rauh u



öthlich unterbrach Napoleon die frommen Herzensergießungen, weil sie ihm nicht frommten.

„Liebt euren König! Seht in ihm den Retter Sachsens! Wäre er seinem Worte weniger getreu, wäre er kein so redlicher Bundesgenosse gewesen, hätte er sich in die Meinung Rußlands und Preussens verstricken lassen, so wäre Sachsen verloren gewesen! Ich würde es als ein erobertes Land betrachtet haben. Jetzt wird meine Armee bloß durch Sachsen ziehen, und ihr werdet bald von den Beschwerden, die ihr jetzt zu ertragen habt, befreiet sein. Ich werde Sachsen gegen alle seine Feinde vertheidigen und beschützen!!!“

Die Dresdner waren allerdings wol mit der Rückkehr ihres Königs zufrieden, weil sie von seiner Gegenwart Milderung des willkührlichen Verfahrens der französischen Heerführer und ihrer Raubbanden hofften. Wie diese Hoffnung erfüllt, und was überhaupt durch Friedrich Augusts müthigende Ergebung in Napoleons Willen beirrt worden, wird die Geschichte der unglücklichen Sommermonate des Jahrs 1813, nie vergessen. Schon im Juniuß hatte in den Dörfern an den Heerstraßen der zerstörende Heeresstrom die Hoffnung mehrerer Jahre vernichtet. — Und doch war es nur schwaches Vorspiel, der grausvollere Scenen, die im Herbst auf der furchtbaren Blutbühne dargestellt werden sollten.

Inzwischen ist nicht zu leugnen, daß Napoleon Alles hervorsuchte, um dem Könige von Sachsen neben einer imponirenden Darstellung der kaiserlichen Macht und Größe, zugleich die größte Aufmerksamkeit zu beweisen, welche jemahls einem deutschen Fürsten von Seiten des gewaltigen Zwingern zu Theil ward. Dem Könige wurde zuerst und auf's Eiligste alles Tröstliche und Angenehme zur Kunde gebracht, was ihn für sein geliebtes

Land und Volk einigermaßen beruhigen konnte. Den religiösen Sinn des frommen Herrschers scheinbarlich ehrend, verging kein Sonn- oder Festtag, wo nicht Napoleon während seiner Anwesenheit in Dresden die Messe hörte. Es fiel nicht ein glückliches Ereigniß beim Heere vor, Friedrich August wurde ungesäumt davon in Kenntniß gesetzt. Napoleon war kaum eine halbe Stunde von seinen verschiedenen Streifzügen nach Dresden zurück, so zeigte er sich auch schon persönlich beim Könige, oder ließ ihn durch Caulincourt begrüßen. Ja, Napoleon legte es wirklich darauf an, dem Könige und seiner Familie liebenswürdig zu erscheinen, — und er verstand auch dieses Kunststück, wenn er wollte.

Es scheint also, als wenn Friedrich August, da er sich einmahl in Napoleons Gewalt gegeben, nicht anders handeln konnte, als er nach seiner frommen Denkweise gegen Den handelte, welcher ihm als ächter treuer Freund, und zugleich als kraftvollster Beschützer erschien!

Solche Beherzigungen müssen vor dem Richterstuhle der Geschichte, die Indignation mildern, welche damahls das nicht genug in seinen psychologischen Gründen erkannte Verfahren des Königs von Sachsen Millionen Gemüther durch ganz Deutschland erfüllte!

Torgau den  
Franzosen  
übergeben;  
Thielemann's Be-  
nehmen.

Ehe noch Friedrich August nach Dresden zurückkehrte, hatte General Thielemann auf ausdrücklichen königlichen Befehl von Prag aus, die wichtige Feste Torgau dem Marschall Ney öffnen müssen. Diese Festung war Thielemann am 22sten Febr. mit der Weisung anvertrauet worden: sie erforderlichen Falls dem General Reynier einzuräumen. Dennoch faßte der brave Mann, auf Yorks Vorbild fußend, den patriotischen Entschluß: den wichtigen Platz als ein Depot der

origgebliebenen Streitkräfte Sachsens zu vermahnen, und dadurch seinem Könige die Möglichkeit eines freien Entschlusses zu erhalten.

Er ließ also keine Franzosen weiter durch die Festung passiren, lehnte die Zumuthungen Eugens und Davousts: zur Vertheidigung von Meissen und Wittenberg Geschütz aus Torgau verabsolgen zu lassen, standhaft ab, und erklärte Davoust bestimmt: nicht Sachsens Festungen, sondern nur das sächsische Contingent seien Frankreich traktatenmäßig zugesichert, daher er sich ohne ausdrücklichen Befehl seines Königs nie dazu verstehen werde, französische Garnison einzunehmen. Eben so fest blieb jedoch auch Thielemann gegen alle Anträge der Verbündeten, und der König billigte nicht nur dieses Verfahren durch eigenhändige Schreiben, \*) sondern bestärkte es durch die offizielle Anzeige, die Thielemann aus Prag gesandt wurde: er (der K.) habe sich in das engste Einverständniß mit Oesterreich begeben, also dürfe ohne Einwilligung dieser Macht Nichts über Torgau verfügt werden.

Noch am 5ten Mai erhielt Thielemann ein Schreiben seines Königs, worin es hieß: „im Falle das Glück die französischen Waffen an die Elbe führe, solle Torgau doch ohne Oesterreichs Einverständniß den Franzosen nicht geöffnet werden.“ Am 8ten d. M. erschien Ney und verlangte Einlaß; Thielemann öffnete nicht. Folgenden Tages kam ein Mitglied der Immediatkommission,

---

\*) Es hieß darin: „Die Verabsolung einigen Geschützes „aus Torgau zur Belagerung von Wittenberg, würde „den vermahligen, durch meine Verbindung mit Oesterreich bestimmten Verhältnissen, ganz entgegen sein.“ — — Man mußte daraus wenigstens schließen, daß der König von Sachsen neutral bleiben wolle!



und verlangte Oeffnung der Feste im Namen des Kaisers Napoleon. Noch blieb Thielemann fest auf seiner Weigerung. Endlich ging der Befehl vom Könige selbst ein. Da legte Thielemann sein Amt nieder, gab den sächsischen Dienst auf, und verfügte sich zum Kaiser Alexander, der ihn sogleich im Grade eines Generallieutenants wieder anstellte.

Auf Napoleons Machtwort mußten die sächsischen Behörden, den braven Kriegsmann als Hochverräther vor ein Kriegsgericht laden, dessen Ausspruch ohne Prophetengabe vorherzusehen war. Allein statt vor jenem Kriegsgerichte zu erscheinen, trat Thielemann seinen Verfolgern furchtbar, als der gefährlichste Partheigänger wieder auf den Kriegsschauplatz!

Ney hatte, indem er sich Torgau näherte, zugleich eine Heersabtheilung links zum Entsatz von Wittenberg abgesandt. Da dieses nun frei, und jenes den Franzosen wieder übergeben war, kam die Ober- und Mittelelbe mit allen ihren festen Punkten wieder in Napoleons Gewalt. Zugleich gewann er durch Sachsens Beitritt 12,000 Mann wohlgeübter Truppen, und vor allen, woran es ihm so sehr fehlte, die beiden herrlichen Kürassierregimenter: Reitergarde und Zastrow. Dem Könige von Sachsen ward, — so erzählt man, — die Wahl gelassen: zwei Millionen Thaler zu zahlen, oder den Königstein auszuliefern. Napoleon bekam das Geld und konnte obenein die ganze Auctorität des Königs benutzen; alle Hülfquellen des Staats zur Verpflegung seines anwachsenden Heers gebrauchen.

Sachsen kam nun ganz in die unglückliche Lage, welche Preußen ein Jahr früher erprobt hatte. Ein neues Steuerprovisorium mußte für die neuen ungeheuren Ausgaben angeordnet werden.

Die Gehalte und Pensionen, die Gewerbe und Realitäten, und vor Allem der Ackerbau, wurden un-  
 eheuer besteuert.

Im Lande hauseten, verlassen von ihren spitz-  
 übischen Kommissarien, die französischen Truppen,  
 um Theil aus Noth als wahre Räuberbanden.  
 Insteckende Seuchen wütheten in Städten und auf  
 dem platten Lande. Die schöne als Wiege der  
 Reformation hochberühmte Universität Wittenberg,  
 rlosch. Leipzig ward in Belagerungsstand und  
 dadurch in eine Art von kaiserlicher Acht erklärt,  
 woraus es sich mit vielem Gelde lösen mußte.  
 Dennoch beraubte man's durch ein königliches Pa-  
 tent vom 17ten Junius seiner alten Vorrechte.  
 Bald wurde im Lande der Getreidemangel so groß,  
 daß alle Gutsbesitzer u. s. f. ihre genau anzuge-  
 benden Vorräthe zur Disposition der Regierung  
 stellen mußten. Und um das Maß voll zu ma-  
 chen, schrieb man eine neue Anleihe von z w e i  
 Millionen Thalern, die in halbjährigen Terminen  
 vom Jahr 1814 an wieder bezahlt werden soll-  
 ten, — angeblich zur Verminderung der Kassen-  
 billets, aus!!

Nie ist wohl eine Freundschaft theurer be-  
 zahlt worden, als das unglückliche Land, Napo-  
 leons Freundschaft für seinen König bezahlen  
 mußte! Nie ist wohl ein Schutz durch Waffenge-  
 walt, einem Staate verderblicher geworden, als es  
 Napoleons verheißener Schutz für Sachsen wur-  
 de! Mag man doch also wenigstens von den  
 Vortheilen schweigen, die Friedrich August  
 durch seinen Entschluß: Napoleon treu anzuhän-  
 gen, — dem Vaterlande gebracht haben soll! Un-  
 glücklicher konnte Sachsen nicht werden, wenn es  
 auch wie ein erobertes Land im Fluge durch ein  
 zügelloses Heer verwüstet worden wäre!!!

Vorspiele  
der großen  
Schlacht bei  
Wagau.

Napoleon erkannte das Kritische seiner Lage wol. Aus dem Ausgange der Schlacht bei Lützen und dem geschlossenen trefflichen Rückzuge der Verbündeten, konnte er auf den furchtbaren Widerstand schließen, welchen er im Fortgange des Krieges finden werde. Das gewöhnliche Sprichwort der nächsten Umgebungen des großen Zwingherrn, wenn sie von dem Widerstande der Verbündeten verachtend faselten: Ils seront des défauts, nous tomberons sur eux — nous les écraserons! \*) — mochte ihm so wenig als Berthier und Soult noch einleuchten. Denn zum Erstaunen wurden ja von dem trefflichen Generalstabe der Allirten, alle Terrainvorthelle für jede Waffenart benutzt, und in den Manövers war jetzt eine Gediegenheit, Ordnung und Zweckmäßigkeit, die bei den neuen Truppen des französischen Heeres schlechthin fehlten. Gleich nach der Schlacht von Lützen waren daher Friedensanträge gethan worden. Indessen machte die schlaue französische Politik bald die Erfahrung: daß man ihr überall nicht mehr traute, und so schien nichts übrig zu bleiben, als durch Gewalt die Behauptung der Weltherrschaft zu sichern.

Das Heer hatte sich durch wenigstens 15,000 Sachsen verstärkt; Würtemberger und Baiern waren dazu gestoßen; auch langten allmählich neue Bataillone aus Frankreich und Italien an; daß also gegen die Mitte Mai 155,000 Kombattanten zu Napoleons Verfügung vorhanden sein mochten. Am 9ten Mai kanonirten die Russen von Uebigau herüber die französischen Truppen und Arbeiter, welche die Brücken über die Elbe schlagen und decken sollten. Napoleon eilte selbst

---

\*) Sie werden Fehler begehen, — und wir werden dann auf sie stürzen und sie zermalmen!!



ahin. Die Kanonade wurde fürchterlich von beiden Seiten, und das russische Geschütz bespritzte die ganze Fläche der Felder zwischen Friedrichstadt und Priestnitz, von wo eine ungeheure französische Batterie zahllose Kugeln auf's jenseitige Ufer schleuderte.

Dicht neben Napoleon riß eine russische Granate ein Stück von der Schutzwand des für den Brückenbau ausgeleerten Pulvermagazins, und warf ihm einen Spahn gegen den Kopf. Er hob scheinbar ruhig das Holzstückchen auf, betrachtete es, und sagte zu den Umstehenden: *S'il avoit touché le ventre, c'étoit fini!* \*) Gleich nachher schlug eine Granate zwischen ihm und einem Bataillon Italiener in die Erde. Die Soldaten rückten zusammen und bückten sich ein wenig, um den springenden Granatstücken auszuweichen. Da drehte er sich höhnisch-lachend gegen sie mit den Worten: „Ah eugoni non fa male!“ \*\*) Inzwischen entfernte er sich doch bald von dem heißen Plätzchen, und als nun erst die Russen das große Gefolge bemerkten, fuhr ein ganzes Donnerwetter von Kanonenkugeln und Granaten hinterher. Der Glücksmann nahm keinen Schaden.

In der Nacht des roten Mai verließen die russischen Generale Ulanow, St. Priest und Miloradowitsch, die Neustadt. Folgenden Tages früh um 10 Uhr, marschirte über sieben neu befestigte Böschungen der Brücke, Eugens ganzes Armeekorps mit dem Geschütze, während Napoleon behaglich auf einer steinernen Bank saß und seine

---

\*) Wenn das den Leib traf, so war's vorbei!!!

\*\*) Ihr Schurken; das thut Euch nichts! — Napoleon sprach gern italienisch.

Augen an dem schönen Schauspiele weidete, seine Ohren sich an dem Jubelruf: *Vive l'Empereur* ergöhte. Nur bei Dresden hatten die Verbündeten ernsthaften Widerstand geleistet. Die französischen Seitenkorps gingen bei Torgau und Meissen ungestört über den Fluß.

Unstreitig bewogen Rücksichten für Oesterreich, gegen welches man bestimmte Verpflichtungen: ihm zur Entwicklung seiner militärischen Maßregeln Zeit zu verschaffen, übernommen hatte, die verbündeten Monarchen, mit ihrem Heere eine solche Stellung zu nehmen, daß dadurch die Franzosen abgehalten würden, sich zwischen Oesterreichs Gränzen und die Verbündeten zu drängen. Diese Rücksicht wurde Hauptleitfaden der Operationen. Das verbündete Heer bezog am 12ten Mai eine treffliche Defensivstellung bei Bauzen; ließ jedoch Arriergarden gegen Bischofswerda und Kloster Marienstern. Das Heer ward verstärkt durch Barclay de Tolly, der mit dem Belagerungskorps von Thorn u. s. f. 17,000 Mann stark herankam; ferner durch die 5,000 Mann starke Division des General Kleist; durch 3,000 Mann von den preussischen Reservén und eben so vielen russischen Ergänzungsgruppen, so daß der Verlust von Lüzen reichlich ersetzt und die Gesamtzahl über 80,000 Mann stark war. Das Lager bei Bauzen wurde den 14ten Mai bezogen. Es stand mit dem linken Flügel hinter Klein-Zenkowitz, mit dem Mittelpunkt hinter Groß-Zenkowitz und Baschütz, und mit dem rechten Flügel gegen Kreckwitz. Die Avantgarde unter Miloradowitsch besetzte Bauzen selbst mit dessen nächster Umgebung.

Die Hügelgruppe, welche sich zwischen dem Wasser von Klein-Bauzen und Nieder-Gurke erhebt, hatte man anfangs nicht besetzt. Sobald aber Barclay de Tolly (am 17ten) über Sprot-

tau beim Heere ankam, mußte er jene Stellung so beziehen, daß sein Korps den rechten Flügel bildete. Hinter Groß- und Klein-Zenkowitz und Baschütz, waren vor der Front Einschnitte gemacht worden, um den Feind verdeckt beschießen zu können.

Während der Haupttheil des verbündeten Heers in dieser Stellung einer erfrischenden Ruhe genoß und von der herrlichsten Stimmung belebt war, hatte Miloradowitsch ein hartnäckiges Gefecht mit den nachdringenden Franzosen beim Kapellenberge unweit des Städtchens Bischofswerda. Die Franzosen, welche bedeutend verloren, ließen ihre Rache an dem unglücklichen Bischofswerda aus. Sie steckten es in Brand und plünderten, während die Flammen ohne Rettung wütheten, die jammernden Einwohner, die noch tagelang nachher in stummem Schmerze geisterbleich zwischen den Ruinen umherschlichen, ob nicht Einiges von der verlorenen Habe zu retten sei.

Napoleon schien auf seine Uebermacht fußend, erwartet zu haben, die Verbündeten würden ihm erst hinter der Oder Stand halten. Dieß ergab sich aus der Richtung seiner Marschkolonnen von Dresden und Meissen her. Am 15ten langte M. MacDonald mit der Avantgarde des französischen Heers in der Nähe der Verbündeten an, warf die russischen Vorposten zurück und lagerte auf den Höhen, jedoch ohne die gefährlichen preussischen und russischen Scharfschützen von dem Thalarande vertreiben zu können. MacDonalds Meldung zu Folge, mußten nun alle Korps der französischen Armee ihre Richtung nach Baugen nehmen. Den 18ten reiste Napoleon von Dresden ab und folgenden Tages erschien er vor den Linien der Verbündeten.

Sein erstes Geschäft war, jene Linien zu re-



kognosciren, und er ließ seinen Feinden doch dieses Mal die Gerechtigkeit widerfahren, zu äußern: die Position sei mit großer taktischer Ueberlegung und Klugheit gewählt, indem ihr linker Flügel sich an bewaldete senkrecht über den Lauf der Spree stehende Berge lehnte, ihr Centrum durch das mit Redouten umgebene Bauzen gedeckt wäre, und ihr rechter Flügel sich an Hügel stützte, welche die Uebergänge der Spree nach Nimmshaus hin dominirten. Das Hauptquartier der verbündeten Monarchen war im Dorfe Kratschen. Napoleon sah wol ein, daß von einem Frontalangriff hier wenig zu erwarten stehe. Er mußte den rechten Flügel seiner Gegner umgehen, und dazu bot ihm seine überlegene, 120,000 Mann starke Streitmasse, die Mittel dar.

Am 19ten Mai Morgens war die Stellung seines Heers folgende: rechts an die Berge auf dem linken Spreeufer gelehnt und durch das Flußthal vom linken Flügel der Verbündeten getrennt, stand Dudinot. Auf beiden Seiten der Straße von Dresden vor Bauzen, war Macdonald. Links von Bauzen, dem Dorfe Nimmshaus gegenüber, hatte Marmont seine Stellung. Ihm zur Linken an eine Windmühle und an einen Wald gelehnt, mit drohender Richtung gegen der Verbündeten rechten Flügel, kampirte Bertrand. Rey, Lauriston und Reynier waren zu Hoyerswerda und beordert, zur Umgehung der rechten Flanke flüchtig zu manövriren.

Inzwischen gewahrten die Verbündeten das Kunststückchen zeitig genug, um ihre Maßregeln dagegen zu nehmen. Barclay de Tolly und York wurden den französischen Korps, die man um einen Marschtag von einander entfernt hielt und ihre gesammte Stärke auf 34,000 Mann schätzte, entgegengesandt. Beide Generale marschirten in

er Nacht vom 18ten auf den 19ten in zwei Kolonnen auf Hoyerswerda los, unter der Bedingung jedoch: gleich nach beendigter Expedition, wieder zur Hauptarmee zu stoßen. Barclay de Tolly traf bei Königswartha auf Lauriston, und es entspann sich sogleich ein heftiges Gefecht, welches von 2 Uhr Nachmittags bis zehn Uhr Abends fortdauernd, damit endete, daß die Franzosen 3,000 Tödt und Verwundete, 2,000 Gefangene und 10 Kanonen einbüßten, wovon, wegen Mangel an Bespannung, nur sechs als Siegeszeichen fortgeschafft werden konnten. \*)

York war mit seiner nur 5,000 Mann starken Kolonne bei Weißig auf das unendlich überlegene 3te Armeekorps unter Ney gestoßen, hatte ihn, trotz der ungeheuren Ueberlegenheit, angegriffen und sich noch glücklich genug ohne bedeutenden Verlust auf die Hauptarmee zurückgezogen. Bei der vor Augen liegenden Absicht Napoleons: den rechten Flügel seiner Gegner, über Glein und Preititz zu umgehen, zögerten die Feldherren der Verbündeten nicht, ihre Stellung zweckmäßig zu verändern. Also ward der linke Flügel hinter Klein-Tenkowitz auf eine Anhöhe gestellt. Die Frontlinie lief über die Dörfer Groß-Tenkowitz und Baschütz auf Kreckwitz und von da bis Nieder-Gurke an die Spree, wo sich die rechte Flanke etwas zurückbog und die Spree vor sich, bis auf den Windmühlenberg vor Glein ging. — Das ganze Terrain von Klein-Tenkowitz, welches an ei-

Große.  
Schlacht bei  
Baugen am  
20ten und  
21sten Mai.

\*) Sarrazin I. c. schreibt den Verlust der Franzosen p. 286 der Nachlässigkeit des General Lauriston zu, welcher verabsäumt, den nahen Wald gehörig durchsuchen zu lassen. Noch größere Vorwürfe macht er dem General Bertrand, der zwar ein guter Ingenieur, aber schlechter Taktiker sei. —

nem Bache liegt, der von dem hohen Bergrücken kommt, an welchem Hochkirch sich findet, läßt sich bis Kreckwitz als eine völlige Ebene betrachten, auf welcher nur der linke Flügel etwas höher stand. Die Truppen wurden folgendermaßen vertheilt. Mit einem etwa 4,000 Mann starken Korps, blieb General Berg auf dem linken Flügel hinter Jenkowitz. Rechts von ihm hatte sich York mit 5,000 Mann bis hinter Baschütz ausgedehnt. Von hier ab bis Kreckwitz war ein Raum von etwa 2,000 Schritten völlige Ebene, worin sich in erster Linie gar keine Truppen befanden. Allein die Kürassierreserven, welche dahinter standen, deckten diesen Raum.

Von Kreckwitz bis Nieder-Gurke und von da über Doberschütz bis Pliskowitz lief die Fronte des Blücher'schen Korps, welches, ohne die Kürassierreserven, etwa 18,000 Mann betrug. Bei Glein stand Barclay de Tolly mit 14,000 Mann. Von ihm war Blücher durch eine Linie von zusammenhängenden Teichen mit wenigen Durchgängen getrennt. Diese Teiche fangen bei Pliskowitz an und enden bei Preititz am Bache. Die Frontlinie von Klein-Jenkowitz bis Kreckwitz betrug über Nieder-Gurke nach Glein hin, eine starke Meile, — und die Stellung war also sehr ausgedehnt. Vor derselben, in und bei Baugen, stand Miloradowitsch mit 10,000 Mann; auf den Höhen bei Burk, Kleist mit etwa 5,000 Mann. Hinter der Front befanden sich die russischen Garden und die übrige Infanterie als Reserve etwa 16,000 Mann stark. Man hatte sie hinter dem linken Flügel und dem Mittelpunkt postirt. — Zum Theil hinter zum Theil rechts von ihnen hielten 8,000 Reservereiter, meistens Kürassiere.

Nach dem Gefechte bei Weißig und Königs-



Marthe, befand sich in der Nacht vom 19ten auf den 20sten Mai Lauristons Korps in der Stellung von Weiffig; Ney zu Markersdorf; Ney hier eine Stunde weiter rückwärts. Die rechte Flanke der Stellung der Verbündeten schien also wirklich bereits überflügelt zu sein, — und darauf beruhte nach Napoleons Berechnung hauptsächlich das Gelingen seines Angriffsplans. Früh Morgens am 20sten Mai, sandte er von der Anhöhe hinter Baugen Befehle an Dudinot: über die Spree zu gehen und die Berge, woran sich der Verbündeten linker Flügel lehnte, zu attackiren; an MacDonald, eine Boßbrücke über die Spree zwischen Baugen und den Bergen zu werfen; an Larmont, eine zweite Brücke der Art eine halbe Stunde von Baugen bei der Krümmung, welche dort der Fluß macht, zu schlagen. Soult, welcher das Centrum befehligte, sollte über die Spree setzen, um des Feindes rechten Flügel zu unruhigen; Ney aber mit drei Korps gegen Elix rücken, dort die Spree überschreiten, den rechten Flügel der Verbündeten ferner umgehen, dann auf Wurschen und Weiffenberg dringen. —

Um Mittag wurden Napoleons Befehle auf der ganzen Frontlinie der Verbündeten ausgeführt. Kleist ward auf den Höhen von Burk, Miloradowitsch bei Baugen aufs heftigste angegriffen, und die Franzosen brachten so gewaltige Streitmassen ins Gefecht, daß Kleist bald durch fünf Bataillone von Blüchers Armee Korps unterstützt werden mußte. Alle Anstrengungen, Kleists rechten Flügel zu umgehen, scheiterten nun an dem tapfern Widerstande einiger Bataillone von Ziethens Brigade, welche sich mit russischem und preußischem Geschütz auf vortheilhaften Höhen hinter dem Defilee von Nieder-Gurke postirt hatten. Von daher schmetterte ihr Geschütz ganze Reihen

der andringenden Franzosen nieder. Immer fürchterlicher wurde der Anstürmenden Verlust, da sie dem Kanonenfeuer völlig ausgesetzt waren, und Napoleon doch den Besitz der Höhen, welche Kleist besetzt hielt, als nothwendige Einleitung zur Schlacht betrachtete. Der Kampf dauerte bis Abends acht Uhr auf jenem Punkte.

Nicht minder mörderisch entwickelte sich das Gefecht gegen Miloradowitschs Schaaren. Die links von Baugen unter General Emanuels Kommando postirten Detaschements, wurden durch der Franzosen Uebermacht zwar verdrängt, aber schnell durch einige russische Bataillone verstärkt, hielten sie von neuem Stand und brachten den Kampf wieder ins Gleichgewicht. Die Franzosen vermogten nicht in die linke Flanke der Verbündeten zu dringen. Inzwischen hatten Barclay de Tolly und York auf dem rechten Flügel, so wie Wittgenstein und Blücher im Mittelpunkte Terrain verloren und waren genöthigt worden, sich in die Stellung von Wurschen zurückzuziehen. Darum gingen mit Einbruch der Nacht auch Miloradowitsch und Kleist in die Hauptstellung zurück. Die französische Infanterie drohte zu folgen. Da ließ Kleist das Regiment Grodno-Husaren vorsprengen. Die Franzosen stuzten, zogen sich eiligst auf die Höhen zurück und wagten keine Verfolgung.

Des Tages Resultat war: daß die Franzosen die Höhen, welche der Verbündeten Avantgarde besetzt gehalten, genommen hatten. Bei Klär war es nur zu einem Tiralleurfeuer ohne Entscheidung gekommen, und die Franzosen wurden noch vor Einbruch der Dunkelheit von dem dort erklimmenen Gebirgsrücken herabgeworfen. Inzwischen ließ sich aus dem Gange des Gefechts mit Sicherheit annehmen, daß Barclay folgenden Tages

gleich kraftvoller durch Ney angegriffen werden würde. Man mußte die Stellung verändern. Die Corps von Miloradowitsch und Kleist wurden daher in die Hauptposition gezogen. Jene mußten sich an Bergs; diese an Yorks Truppen anstellen. Bauhen gerieth in der Franzosen Hände. Napoleon übernachtete in dem Städtchen; am Morgen auf des folgenden Tages Entscheidung.

Gleich nach Tagesanbruch fielen die ersten Kanonenschüsse. Macdonald und Dudinot drangen in das Defilee von Nieder-Gurke, und machten auf der Verbündeten linken Flügel ein heftiges Feuer, damit man von diesem Punkte keine Truppen absenden konnte, um dem Hauptangriffe, welchen Napoleon gegen den rechten Flügel richten wollte, kraftvoller zu bezeugen. Im Centrum der Verbündeten, wo ein freier Gesichtskreis war, schickte man große und dicht zusammengeschobene Schlachthaufen rechts und links über die Höhen vorzuziehen und sich außer Kanonenschußweite der Hauptposition der Verbündeten entgegenstellen. Die Russen konnten auf 40,000 Mann geschätzt werden, Marmont befehligte sie. Kaum waren sie aufgestellt, so stiegen von den Höhen bei Burck Schutzhäuser empor: offenbar die Loosung zum Angriff für Ney, Lauriston und Reynier. Mit fast 30,000 Mann drangen nun diese auf Barlaams ungleich schwächere Macht. Es entstand ein heftiger, mit gleicher Erbitterung bis zehn Uhr Mittags dauernder Kampf. Da mußte der russische Feldherr, der Uebermacht weichend, den Windmühlberg vor Klein verlassen, und über den Bach in seinem Rücken, auch mit einem Theile seiner Truppen über das lobauische Wasser bis auf die Höhen von Baruth zurückgehen. Kleist ward zum zur Unterstützung gesandt; allein die durch den Kampf des vorigen Tages sehr geschwächte,



nur noch 3,000 Mann starke Brigade, vermochte den weit überlegenen Feind nicht zu vertreiben, sondern nur mit höchster Anstrengung das Gefecht zum Stehen zu bringen.

Während hier der Kampf wüthete, entbrannte auch auf dem linken Flügel der Verbündeten der Streit immer heftiger. Doch der tapfere Miloradowitsch, unterstützt vom Prinzen von Würtemberg, behauptete seine Stellung gegen alle Angriffe, und jeder Fußbreit gewonnenes Terrain kostete den Franzosen ungeheure Opfer. Im Mittelpunkte blieb es bis Mittag bei unentschiedenen Tiralleurgefechten. Blücher verweilte noch im Spreethale. Da bemächtigte sich aber Ney des Dorfs Preititz, welches zwischen Blüchers und Barclays Stellung lag; ja des Erstern rechten Flügel schon im Rücken faßte.

Nach 1 Uhr hörte man das Kanonenfeuer von Baruth her, Napoleon erkannte daraus, daß Ney auf dem bestimmten Flecke angekommen. Er sprang rasch auf; das Schicksal des Tages war ihm entschieden; ein Ordonnanzoffizier mit der Siegesnachricht ward an die Kaiserin abgefertigt. Dann eilte der Imperator gegen den linken Flügel hin auf eine Anhöhe vor Nieder-Rayna, von wo er den Schlüssel der feindlichen Stellung: die verschiedenen Bergkuppen bei Klein-Bauhen sehen konnte.

Der entscheidende Punkt war richtig getroffen. Ging Ney vor über Klein-Bauhen und Puschwitz, so konnte Blücher nur durch das vor der Front seiner Stellung liegende Dorf Kretschwitz zur Hauptarmee gelangen. Darum ließ er seine einzige Reservebrigade unter General Röder zur Unterstützung Barclays theilen, damit Preititz wieder genommen werde. Zu gleicher Zeit mußte die preussische Kavaleriereserve gegen die Furthen der Spree anrücken, um Neys Kolonnen, die jetzt

mit schwerem Geschütz heftig beschossen wurden, in ihrer rechten Flanke zu bedrohen. Die Franzosen wurden geworfen, das in Brand gerathene Dorf niedergenommen und der Sieg schien sich für die Verbündeten zu erklären!

Napoleon bemerkte es augenblicklich. Da mußte Soult, aus einem tief liegenden Grunde den Augen der Verbündeten bis dahin verdeckt, im Centrum mit den Garden und der Reserve vorrücken gegen Pliskowiz, gegen Nieder-Gurke und auf der ganzen Linie der Spree. Vier Divisionen: die von Latour Maubourg mit einer großen Menge Artillerie; die Division Morand und die Bärtembergische Division; die Heerhaufen Drouotier und Barrois von der jungen Garde, mit 60 Stück von den Reservebatterien unter den Generalen Dulauloy und Drouet, stürzten in den Kampf. Auf Blüchers rechte Flanke machten mehrere hinter den Teichen zwischen Preititz und Malschowitz aufgefahrene Batterien ein mörderisches Feuer, während eine andere bei Basanowitz aufgestellte Batterie, seine linke Flanke mit einem Kugelregen überschüttete. Diesen Feuerstrahlen entgegen feuerten zwar 24 russische Zwölfpfünder mit zerstörender Wirkung; aber so schnell, daß bald ihre ganze Munition verschossen war und sie dadurch genöthigt wurden zurückzufahren. Eben recht kam die französische Infanterie in dichten Massen aus dem Defilee von Nieder-Gurke hervor. Es war 3 Uhr Nachmittags. Die Brigade Klux trat mit heftigem Musketenfeuer dem viermahl stärkeren französischen Fußvolke entgegen. Doch war der Kampf zu ungleich. Die Franzosen nahmen im wüthenden Angriffe die Dörfer Kliskowiz und Kreckowiz. Blücher hatte nun, als er eben die Reservebrigade wieder an sich zu ziehen suchte, einen dreifachen Angriff abzuschlagen. Die Feinde stürm-

ten auf ihn ein von den Höhen bei Bursch, zwischen Kreckwitz und Nieder-Burke, dann von den Niederungen der Spree her, endlich auch zwischen den Teichen bei Pliskowitz und Preititz. Der Augenblick war höchst kritisch. York eilte zur Unterstützung herbei, kam aber erst an, als schon die beiden Brigaden, welche Blücher's Front bildeten, sich zwischen die Hügel von Kreckwitz zurückgezogen hatten. York nahm zwar das Dorf und machte darin ein Bataillon von der Würtembergischen Division zu Gefangenen. Aber davon wußte Blücher in dem furchtbaren Schlachtgewühle nichts und die Mödersche Brigade war noch nicht wieder mit ihm vereinigt. Also befahl er den beiden Brigaden, welche seine Hauptmacht bildeten, sich bei Burschowitz so lange als möglich zu halten, während die Reservekavalerie durch das Desfilee zurückeilen mußte, damit dieses, im Falle eines allgemeinen Rückzuges, nicht verstopft werden mögte.

Napoleon zögerte noch immer, im Mittelpunkt mit voller Macht vorzudringen, weil er es abwarten wolle, bis die Verbündeten sich daselbst durch Absendungen zur Verstärkung des rechten Flügels dergestalt geschwächt hätten, daß er sie entscheidend durchbrechen und von Böhmens Gränze abdrängen könnte. Die Feldherren der Verbündeten erkannten diese Absicht. Ihr Heer war gegen 4 Uhr Nachmittags bereits auf der rechten Flanke und zum Theil sogar im Rücken umstellt. Ihre Verschanzungen, die nur in der Frontrichtung nach Baugen zu angelegt waren, schienen sogar unwirksam geworden zu sein. Das Klügste blieb also ein Rückzug, wobei man noch alle Vortheile, welche die Behauptung der Gebirge auf dem linken Flügel gewährte, benutzen konnte.

Auf einer Trommel seiner Garde sitzend, dirigierte der furchtbare Imperator von der Anhöhe



der Nieder-Rayna, um fünf Uhr Abends die junge Garde und die Division von Latour Maubourg gegen Kreckwitz. Andere Divisionen mußten in der Richtung von Klein-Burschwitz vorgehen, um größere Resultate zu erringen. Allein wollte das Alles nicht gelingen. Die Verbündeten behielten dieselbe ruhige Fassung, womit sie die Schlacht abgebrochen hatten, und Napoleon konnte, aus Mangel an Reiterei, die mit ungeheurem Verlusste erkauften Vortheile nicht verfolgen, nicht benutzen.

Der Verbündeten Rückzug geschah in der vollkommensten Ordnung. Die russischen Truppen des Mittelpunkts und des linken Flügels gingen über Hochkirch auf Lobau; die preussischen über Wurzen auf Weissenberg. Mehrere Dörfer standen in Flammen und erleuchteten, als der Abend dunkelte, das furchtbar prächtige Schauspiel. Viele Ortschaften waren bloß durch Bosheit und Muthwillen; — einige durch das Feuer des Geschützes in Brand gerathen. So gingen Kamina, Lauscha, Förstgen, Burk, Rimschütz, Göstnitz, Ralschitz, Kuritz, Rabitz, Darenz, Beckenkowitz, Klein-Bauzen, Kreckwitz, Marsersdorf, Pfaffendorf, und zwei Tage später, noch vier Dörfer in der Nähe von Görlitz, in Flammen auf.

Dennoch war durchaus kein entscheidendes Resultat genommen. Die Verbündeten hatten nicht eine Kanone verloren und nur wenige Gefangene waren in der Franzosen Hände gefallen. Die Verbündeten zählten an Todten und Verwundeten bis 15,500 Mann. Gedeckt durch ihre treffliche Stellung konnten sie den Franzosen einen doppelt so großen Verlust zufügen. Allein in Bauzen wurden am Tage nach der Schlacht an 20,000 Verwundete untergebracht. Am 24sten Mai, waren davon schon

11,600 in Dresden. Auch war so wenig bei der verbündeten Armee eine Flucht zu bemerken, daß noch am Abend Barclay de Tolly und Kleist nebst der preussischen Reservereiterei auf den Höhen von Grödig verweilten, damit Blücher und York (ungestört durch Ney), durch Weißenberg marschiren könnten. Miloradowitsch Heerhaufen machten wiederum den Nachtrab.

Ney nahm sein Hauptquartier in Burschen; Napoleon ließ sein Zelt an der Schenke von Klein-Burschwitz aufschlagen. Noch war der Morgennebel nicht gewichen, als der Raftlose aufbrach, um das Vordringen seines Heeres zu beschleunigen. Die Verbündeten gingen jedoch mit größter Besonnenheit zurück, vernachlässigten keinen Vortheil, den die Gegend darbot, und vertheidigten sich Schritt vor Schritt. Sie hatten um Mitternacht Weißenberg und Lobau verlassen. Nun zogen sie auf Görlitz und die Anhöhen längs der Görlitzer Straße gaben ihnen die zweckdienlichsten Mittel, dem Feinde das schnelle Nachrücken zu erschweren, an die Hand. Bei Tagesanbruch waren noch die Höhen von Kotitz und Weißenberg besetzt. Der französische Vortrab mußte zunächst der Verbündeten Nachtrab von den Höhen bei Kotitz und Roth-Kreischam verdrängen. Allein weit blutiger wurde das Gefecht an den Höhen bei Schöps und Reichenbach, welche zur Vertheidigung des Rückzuges vorzüglich geeignet, von den Verbündeten zu einem Hauptdeckungspunkt außersehen waren.

Ihre zahlreiche von allen Seiten aufgestellte Artillerie, spie den Tod in die französischen Reichen und bestrich alle Eingänge des Städtchens Reichenbach und seiner Umgebungen. Unter des Geschüßes Schutz, hielt die leichte Infanterie den Ort wie auch das anstoßende Thal besetzt, und wich erst als sie sich auf dem linken Flügel umgangen

th. Die Reiterei, welche an der linken Seite der russischen Batterien aufgestellt war, hinderte lange die Vordringen der französischen. Napoleon rüthete und überhäufte die Führer seiner Avantgarde mit Vorwürfen, daß sie keine Gefangene zurückschickten. Er wagte es, ihnen selbst das Vorbild zu geben wie sie den weichenden Feind verfolgen sollten. Fast die ganze Reiterei der Garde mußte daher, unter General Walther, die Russen durch mehrere Chokß und Flankenbewegungen zum Weichen bringen. Aber der Verlust, den das wohlgerichtete russische Kanonenfeuer unter der sächsischen Kavalerie, so wie unter den Mameluken und Lanciers der Garde anrichtete, war dabei ungeheuer. Die Russen verließen endlich die Höhen von Reichenbach. Doch unmittelbar darauf sah man sie wieder im Besitz einer zweiten Höhe zwischen Reichenbach und Markersdorf, von wo ihr Geschütz gleich einem feuerspeienden Berge, Tod und Verderben in die Reihen der Franzosen schleuderte. Unter mehreren Kugeln, die nahe bei dem Imperator in den Erdboden schlugen, riß eine nur zehn Schritte in gerader Richtung vor ihm; einige Mann der sächsischen leichten Infanterie zu Boden.

Dies schien ihn noch mehr zu erbittern. Er ließ drei starke geschlossene Kolonnen — eine aus Reiterei und zwei aus Fußvolk bestehend — (vielleicht waren es 50,000 Mann) auf einem Flächenraume von einer halben Stunde im Durchschnitt vorgehen. Da sprengte der Verbündeten Reiterei mit Blitzesschnelle vor, fiel auf die rothen Pariser Husaren, hieb sie jämmerlich zusammen und trieb die traurigen Ueberbleibsel in wilder Flucht vor sich her. Unterdessen hatte das Fußvolk der Russen Markersdorf geräumt und die Höhe bei Rausche, den erhabensten Punkt vor Görlitz besetzt. Napoleon ritt mit seinem Gefolge auf der großen



Straße in das Dorf Markersdorf. Gleich beim Eingange des langen, ein flaches Thal durchschneidenden Dorfs, wendet sich die Straße in einem stumpfen Winkel links. Kaum hatte Napoleon mit seinem Gefolge diese Wendung gemacht, so öffneten sich wieder der Verbündeten Feuerschlünde. Eine Kanonenkugel sauste daher, zerschmetterte dem General Bruyeres ein Bein, riß hart hinter Napoleon dem Marschall Duroc den Leib auf und streckte den Kommandanten des Geniekorps, General Kirchner, todt zu Boden. Da wandte Napoleon, stumm und starr vor Entsetzen, sein Roß, ritt durch einen nahe liegenden Bauerhof und stieg hinter dem hohen Korne ab, in stummen Sinnen noch lange den Punkt betrachtend, wo sein Liebling gefallen war. Fortan blieb bei der gewöhnlichen ängstlichen Art der Verfolgung. Es dunkelte der Abend und auf einer freien Höhe dießseits Markersdorf lagerte die ganze Infanterie der Garde. Napoleons fünf Gezelte standen in der Mitte. Er selbst, im einfachen grauen Ueberrocke, saß auf einem Feldstuhl in dem ungeheuern Kreise mit herunterhangenden Armen und mit gesunkenem Haupte über den Verlust des Freundes sinnend, des einzigen den ihm vielleicht das Schicksal gegeben! \*)

In einzelnen Gruppen ehrfurchtsvoll zurückgezogen, hatte sich das Gefolge gereihet. Zwei Musikchöre der Grenadiers und Jäger, versinnlichten auf den Endpunkten des Vierecks, in elegischen Akkorden das Bild des Tages durch eine seltene Auswahl der Harmonien. Die Garden trafen un-

---

\*) Napoleons Feldzug in Sachsen im Jahr 1813. von einem Augenzeugen in Napoleons Hauptquartier. Dresden 1816, in der Arnoldschen Buchhandlung.

er zwischen einfallendem lautem Geräusch ihre Einrichtungen zum Kochen und Lagern. Unzählige Bachtfeuer schienen in der Gegend umherzuschwärzen, und die Flammen von zwei brennenden Dörfern loderten zum Himmel auf: furchtbar schön die Scene erleuchtend. Der Genius der Menschheit trat noch einmahl, — wie beim Auflodern der Flammen von Moskau, — vor des Tyrannen Seele. Er stand an den dunkeln Pforten einer schwankenden folgereichen Periode. Die Schlacht zwar war gewonnen; aber mit Vergeudung außerordentlicher Kräfte, ohne entscheidendes Resultat, ohne Hoffnung des entscheidendern!

Innerer Schauer schien den gewaltigen Mann zu durchbeben. Er stand rasch auf und eilte zu einem tödtlich verwundeten Liebling in das nahe gelegene Bauerhaus. Dürroc wünschte selbst den Tod herbei, — und ist jene letzte Unterredung mit Napoleon, (wie der Moniteur sie erzählt) wahr, hat der entsetzliche Mensch auf dem Wendepunkte eines Glücksterns zum sterbenden Freunde wirklich die Worte gesprochen: *il y a une autre vie, c'est-là ou nous reverrons!* — wie kann, soll, darf dann die Geschichte über ihn urtheilen?!

Früh Morgens am 23sten sah man aus der Beiwacht Napoleons bei Markersdorf, die Görlitzer hölzerne Brücke brennen, wodurch das ganze linke Ufer der Meisse von den Verbündeten geräumt war. Zwar vertheidigten sie noch die Uebergänge über den kleinen Fluß; allein die Franzosen schlugen in der Nähe von Görlitz drei Laufsrücken und setzten mittelst derselben große Massen über, welchen der Verbündeten Nachtrab nicht gewachsen war. Die Sachsen unter Reynier, zogen an der Spitze des

französischen Heers. Napoleon kam gegen Mittag nach Görlitz und befahl, nachdem er alle Wege und Uebergänge in Augenschein genommen, sein Vortrab solle in rastloser Eile den weichenden Feind verfolgen. Dürcks Verlust schien schon sehr schmerzhaft zu sein. Es kitzelte des Uebermüthigen Stolz, den Feind vor sich her treiben zu sehen und sich bald im Besitz eines großen Theils von Schlesiens zu wissen. Er sang schon wieder italienische und französische Liederchen!

Da gab dem Uebermüthigen, Blücher der edle Held, einen warnenden Denkfettel! Auf dem Wege von Hainau nach Liegnitz, welcher durch eine völlig freie Gegenb führt, bilden die Dörfer Pantenau und Steudnitz einen Terrainabschnitt, indem das Erdreich aus einem flachen Grunde und einzelnen kleinen Waldungen zusammengesetzt ist, welche sich trefflich zu einem Versteck eignen. Blücher befahl also: die aus drei Bataillonen Infanterie und drei Reiterregimentern bestehende Nachhut über die Ebene von Steudnitz so zu führen, daß sie lange genug bei Hainau verweile, um den Feind hervorzulocken, unterdessen aber die ganze Reservekavalerie von zwanzig Schwadronen bei Schellendorf aufzustellen, um aus diesem Hinterhalte hervorzubrechen, sobald der französische Vortrab mit der preussischen Nachhut sich ins Gefecht gäbe. Das Zeichen zum Angriff sollte eine auf der Höhe von Baudmannsdorf und Wohlsdorf stehende, in Brand gesteckte Windmühle geben! Zieten, der mit seiner Brigade zur Reserve zwischen den beiden Dörfern stand, mußte den Angriff leiten; Blücher selbst war in der Nähe.

Treffen bei  
Hainau am  
26ten Mai.

Die französische Vorhut führte General Maison, und vorsichtig wollte dieser General erst die Umgegend durchsuchen, bevor er über die gefährvolle Ebene ginge. Doch Ney selbst drang auf



hnelles Verfolgen; denn des Kaisers Befehle waren zu bestimmt. — Sobald nun Maison aus Haynau vorgehend über Michelsdorf hinaus war, eilte sich auch die preussische Reiterei in Marsch, um so schnell als möglich auf gleiche Höhe mit ihrer Nachhut zu kommen. Die Windmühle flammte auf und in demselben Augenblicke stürzte der brave Oberst Dols mit seinen Schwadronen so ungestüm auf Maisons Truppen, daß sie durchaus keine Zeit behielten, Massen zu bilden. Die französische Reiterei ergriff sogleich die Flucht. Das Fußvolk ward niedergeritten ehe es sich gebildet hatte, und was nicht in wildem Rennen nach Haynau entkam, wurde zusammengehauen oder gefangen genommen. Maison selbst rettete sich mit Mühe. Die ganze aus 18 Stücken bestehende Artillerie der französischen Division, fiel in die Hände der Preußen, welche jedoch aus Mangel an Bespannung, nur elf Stücken fortbringen konnten. 400 Mann wurden zu Gefangenen gemacht und so groß war die Furcht der Franzosen, deren Verlust überhaupt an 1,000 Mann betrug, geworden, daß sie sich den ganzen Tag nicht wieder aus Haynau hervorwagten. Nur ward für die Preußen der glänzende Tag durch den Tod das im Gefechte gebliebenen tapfern Dols getrübt.

Napoleon ritt von Ney geführt, folgenden Tages auf den fatalen Wahlplatz, und manövrierte nunmehr mit einer Vorsicht und Genauigkeit, welche genugsam bewiesen, die Warnung sei nicht fruchtlos gewesen. Immer selbst leitete er jetzt das Nachrücken, er ging behutsam von einer Höhe zur andern fort um die Dörfer und Städte herum, alle Hülfsmittel der Gegend benutzend. Zur Erhaltung jeder Höhe war gleich eine Batterie in Bereitschaft, und erst, nachdem der Imperator selbst die Gegend von Liegnitz besichtigt hatte, ritt er in

die Stadt und stieg am Markte ab. Er glaubte hier keinem Menschen trauen zu dürfen. Die Treue der Schlesier gegen ihren König, war ihm bekannt.

Die verbündete Armee setzte ihren Rückzug in zwei Kolonnen über Naumburg an Queis, Bunzlau, Haynau, und über Lauban, Löwenberg, Goldberg, Striegau nach dem festen Lager von Pülzen bei Schweidnitz fort. Sie traf, nur schwach verfolgt, am ersten Junius in jenem Lager ein. Am demselben Tage besetzten die Franzosen unter Lauriston die Hauptstadt Schlesiens, nachdem sich das kleine von Glogau kommende preussische Korps des General Schuler, ihrem Vordringen beim Dorfe Neukirchen, welches größtentheils in Flammen aufloderte, vergeblich widerseht hatte. Die Franzosen hatten in dem nächtlichen Gefechte einen Staabsoffizier nebst 800 Mann an Todten und Verwundeten eingebüßt. Es blieb das letzte Gefecht in Schlesien vor dem Waffenstillstande. Denn bereits seit dem 29sten Mai war über einen Waffenstillstand unterhandelt worden, und Napoleon wünschte solchen wenigstens eben so sehr als die Verbündeten.

Inzwischen hatte Napoleon, seinem Betäubungssysteme getreu, gleich am Tage nach der Schlacht bei Bautzen ein Dekret ergehen lassen, daß 25 Millionen Franken zu einem kolossalen Denkmahl auf dem Mont Genis verwandt und solches mit folgender Inschrift versehen werden solle: „Der Kaiser Napoleon hat auf dem Schlachtfelde bei Wurschen die Errichtung dieses Monuments befohlen, als ein Zeugniß seiner Erkenntlichkeit gegen seine Völker von Frankreich und Italien, und um das Andenken dieses berühmten Zeitpunkts, wo in drei Monaten zwölfhunderttausend Mann zur Sicherung der Integrität des

Reichs und der Bundesgenossen desselben die Waffen ergriffen, auf die entferntesten Nachkommen zu bringen."

Im frommen Gegensatz des nie zu Stande gekommenen Lügenmonuments, ordnete Friedrich Wilhelm, der Preußen ritterlicher König, den der Schlacht gefallenen vaterländischen Kriegen, auf einfachen hölzernen Tafeln in den Kirchen ihres Geburtsorts, ein Ehrendenkmal ihrer Tapferkeit und Treue für König und Vaterland. So sprach er auch ruhig und besonnen in einem Tagesbefehle, der zwei Tage nach der Schlacht aus Wittenberg erging, seinen Dank und jene ermuthigenden Worte aus: „Jeder thue fortan willig, was Pflicht und Gesetz ihm gebieten. Keinem verlasse das Vertrauen auf Gott, auf das tapfere Heer und auf die eigene Kraft!!"

Und in der That auf allen Punkten, wo sie auch nicht unter ihres edlen Königs Augen fochten, eiferten sich die braven hochbegeisterten Preußen als Helden des spartanischen Namens würdig. Nach dem Gefechte bei Halle (2ten März) hatte Bülow die Elbe überschritten, alle disponiblen Truppen nach sich gezogen, und zwischen Wittenberg und Berlin zur Deckung der preussischen Hauptstadt am 7ten Mai eine zweckmäßige Stellung genommen. Durch Vereinigung mit den Generalen Borstell und Thümen, wie auch mit den in den Marken bereits gebildeten Landwehren, war Bülows Corps über 20,000 Mann angewachsen. Mit dieser Macht drang er in die Niederlausitz bis Hoyersterda vor, bedrohte den Rücken des großen französischen Heers und zwang Napoleon, den Marschall Dubinot mit einem durch das bairische



Kontingent bis auf 30,000 Mann angewachsenen Korps, — gegen ihn abzusenden.

Treffen bei  
Luckau am  
4ten Junius.  
Bülow ge-  
gen Dudi-  
not.

Die Vortrupps beider Feldherren geriethen mit einander schon am 27sten und 28sten Mai in unentscheidende Gefechte. Bülow, seine Hauptbestimmung (Berlin zu decken) — stets im Auge behaltend, zog sich nach Luckau zurück, Dudinot folgte, und am 4ten Junius kam es zum ernsthaften Treffen. Mit heftiger gegenseitiger Erbitterung focht man länger als drei Stunden um den Besitz des Städtchens Luckau. In mehreren Gasen des unglücklichen Orts stiegen aus den angezündeten Gebäuden Flammen empor. Doch wichen darum die braven Preußen nicht. Endlich ersah die preussische Reiterei unter Führung des tapfern General Dypen, eine günstige Gelegenheit, den Dudinotschen Schaaren in Rücken zu fallen. Nun entschied sich schnell das blutige Spiel. In wilder Unordnung flohen die französischen Schaaren; über 500 Gefangene, viele Munitionswagen und eine Kanone blieben in der Preußen Gewalt. — Fast 2,000 Mann an Todten und Verwundeten küßte der französische Marschall ein. Die Preußen zählten 700 Todte und Verwundete aus ihren Reihen; 120 Häuser des Städtchens Luckau lagen in rauchenden Trümmern; die Hoffnungen der Franzosen auf den reichen Plünderungszug nach Berlin, hatten sich in schimpfliche Flucht verwandelt. Bülow bedrohte ferner des Feindes Verbindung mit der Elbe.

Nähe War-  
theigängers  
Reiche.

Doch blieb's dabei nicht. Denn mehrere russische und preussische Detaschements setzten über diesen Fluß im Rücken des großen französischen Heers, streiften tief in Westfalen und gingen weit nach Franken hinein. Schon am 19ten Mai hob der preussische Rittmeister Blankenburg bei Dahme 150 Franzosen auf, welche einen großen Transport Gewehre

recken sollten. Der Rittmeister Colomb war ebenfalls mit einer Schwadron Freiwilliger über die Elbe zurückgegangen und hatte an der fränkischen Gränze einen Transport von 18 Kanonen, Haubizen und 40 Munitionswagen, die unter irischer Eskorte zur Armee gehen sollten, genommen. Die Geschütze wurden zerstört, die Munitionswagen in die Luft gesprengt, und 300 Gefangene mit fortgeführt. Dieß geschah am 29sten Mai. Colomb hatte nur 90 brave Husaren zu dieser kühnen Unternehmung.

Mit eben so großer Kühnheit überfiel der russische Oberstlieutenant Borisoff bei Könnern unweit Magdeburg 900 Mann französischer Reiterei, die seit kurzem gebildet waren. Die Kosacken tödteten viele jener Reiter nieder, und machten 380 Mann mit dem General Poinsoy und zwei Obersten gefangen. Dann sprengten sie einem mit Kriegszubehörnissen und einer Kriegskasse beladenen Wagenzuge nach, holten ihn unweit Merseburg ein und nahmen 19 Wagen. Eine herrliche Beute!

Inzwischen führte der unermüdliche Czernitschew, kurz vor des Waffenstillstandes Abbruch, am 31sten Mai den glänzendsten Parteilängerstreich aus. Ihm hatten seine über die Elbe gesetzten Streifparteien Kunde gebracht, daß sich auf dem Wege zur französischen Armee über Halberstadt und Magdeburg, bedeutende Artillerietransporte befänden. Czernitschew brach sogleich auf mit 1,800 leichten Reitern und zwei Kanonen, legte Abends am 28sten Mai bei Ferchland über die Elbe, und gelangte durch einen Gewaltmarsch am 30sten Mai in die Nähe von Halberstadt. Unter den Befehlen des westfälischen Generals Dachs war dort einer jener Transporte, bedeckt durch 2,000 Mann französischer Infanterie, 80 Gendarmen und 14 Kanonen, eben angelangt. Dachs

hatte eine sehr vortheilhafte Stellung genommen. Der Artillerietrain war im Viereck aufgefahren; das Fußvolk stand innerhalb desselben. Die eine Seite des Vierecks deckten naheliegende Gärten, die andere ein tiefer Weg mit hohen Gräben. Die Mitte schien durch die nur 500 Schritte entfernte Stadt hinlänglich gesichert zu sein. Ueberdem zog ein zweiter Transport, gedeckt von 4,000 Mann Infanterie und 400 Reitern dem ersten nach, und war nur wenige Meilen noch auf der von Braunschweig kommenden Chaussee entfernt.

Ezernit-  
scheffs glück-  
licher Gang  
bei Halber-  
stadt am  
31sten Mai.

Ezernitscheff traf seine Dispositionen schnell. Zwei Kosaken- und ein Dragonerregiment mußten den Feind von der Stadt abschneiden, die übrigen umzingelten die feindliche Stellung. — Nun begann ein sehr ungleiches Geschützfeuer: bei den Franzosen aus 14 Stücken; von Seiten der Russen aus zwei Sechspfündern. Das Glück begünstigte inzwischen den Angriff. Getroffen vom russischen Feuer, flogen fünf französische Pulverwagen in die Luft. Das gab Verwirrung, und diese benutzte Ezernitscheff augenblicklich. Das Tsu-  
mische Husaren- und das Rigaische Dragonerregiment brachen mit lautem Hurrah! in das verwirrte Getümmel, ritten und hieben Alles nieder, was Widerstand leisten wollte, und nahmen so 14 neue Kanonen, 60 Pulverwagen, 800 Trainpferde, über 1000 Soldaten, 10 Offiziere und selbst den General Dchs in ihren Verwahrsham. Die Uebrigen retteten sich durch wilde Flucht. Ezernitscheff ließ dem gefangenen Dchs bitter seine Verachtung empfinden — und blieb in der Position bei Halberstadt so lange, bis die Gefangenen und das erbeutete Geschütz nebst den herrlichen Kriegsbedürfnissen in Sicherheit gebracht waren. Die von Braunschweig über Hessen heranziehende zweite Wagenkolonne warf sich in ein Dorf, wagte nicht,



ie ihr entgegengesandten Kosackentrupps zu verfolgen und ließ die kühnen Russen mit der herrlichen Beute ruhig abziehen.

Der glückliche Fang bei Halberstadt, flößte dem rastlosen Czernitscheff den Wunsch ein, einen noch köstlicheren bei Leipzig, wo die Franzosen ihre zahlreichen Lazarethe, ihre Kassen und Magazine hatten, zu thun. Zwar remontirten sie dort auch ihre Reiterei unter Napoleons Vetter, dem bekannten Arrighi de Casa Nuovo, (Herzog von Padua) und mochten etwa 6,000 Mann Fußvolk und schlechte Reiter stark sein. Allein die kühnsten wurden erst geübt, hatten weder Muth noch Mannszucht und lagen, keinen Ueberfall fürchtend, in ihren Quartieren um die Stadt. Das Fußvolk bestand aus Trümmern verschiedener Korps und schien eben so wenig eines kräftigen Widerstands fähig.

Darauf baute Czernitscheff seinen Plan, heilte ihn dem das Blokadekorps vor Magdeburg befehlighenden General Boronzow mit, und beide verbanden sich zu dessen Ausführung. Zum Scheine wurden durch einige Kontremärsche andere Punkte bedrohet. Am 6ten Junius vor Tage brach Czernitscheff von Bernburg auf, machte in 24 Stunden 10 Meilen und stand mit seiner Reiterei den 7ten Junius früh bei Taucha vor Leipzig. Die Infanterie unter Boronzow wurde auf Wagen fortgeschafft, hatte von Dessau aus die Straße über Delitzsch genommen und erschien selbigen Tages ebenfalls in der Nähe von Leipzig bei Wieritzsch.

Es war der 2te Pfingsttag. Leipzigs Einwohner befanden sich größtentheils in den Kirchen, die Franzosen schmauseten ruhig in ihren Quartieren. Ein grenzenloser Schrecken überfiel sie, als die Russen über Taucha gegen Schönfeld vordran-

gen. Der Sturmmasch wirbelte Morgens 9 Uhr in allen Gassen der Stadt. Die auf der Ebene hinter Taucha gesammelte französische Reiterei, wurde mit Sturmwindsgewalt von Czernitscheffs Reitern auseinander gesprengt. Ein gleiches Schicksal hatten die um Eutritzsch gesammelten Truppen. Woronzow trieb sie vor sich her und wollte eben auf Leipzig einstürmen; da erschien der französische General Lamotte und meldete den abgeschlossenen Waffenstillstand der Verbündeten mit Napoleon. Die nämliche Nachricht hatte General Pierret dem kühnen Czernitscheff gebracht. Die russischen Generale hielten die Nachricht für eine Kriegslist, erfanden, damit die Franzosen ihre völlig unvorbereitet überfallenen Truppen zu sammeln Zeit bekämen. Allein da die abgesandten französischen Generale sich erbaten, als Geißeln im russischen Lager zu bleiben bis die Bestätigung ihrer Aussage einträfe, konnte und durfte man nicht länger zweifeln. Die Russen knirschten vor Wuth, die herrliche Beute also aus den Händen geben zu müssen. Czernitscheffs Reiter hatten schon einen Obersten, einen Oberstlieutenant, zehn Offiziere und 400 Mann zu Gefangenen gemacht; in Woronzows Hände waren 4 Offiziere mit 150 Mann gefallen. Die Franzosen in und um Leipzig wären sämmtlich verloren gewesen, hätte die glückliche Kunde vom Waffenstillstande sie nicht gerettet. — Nicht so glücklich waren die bejammerungswürdigen Hamburger durch den Waffenstillstand, vor dessen Kunde der wilde Davoust mit seinem würdigen Gefellen Wandamme, bereits Hamburg unter das blutige Joch des furchtbaren Zwingherrn wieder gebeugt hatte.

Von Lüneburg her zog Davoust, und auf der Straße von Bremen her, Wandamme immer näher gegen Hamburg. Vom hohen Michaelisthurme konnte man deutlich bemerken, wie die Franzosen in Harburg an Flößen arbeiteten, wie sie alle in der Ost und Twiele befindlichen Dähne in die Elbe zu bringen suchten, wie alle Vorkehrungen auf einen baldigen Angriff hindeuteten. Tettenborn verlegte nun seine Reiterei zurück in die Dörfer Einsbüttel und Eppendorf. Das erste Bataillon Hanseaten, mußte mit 200 Lauenburger Jägern die Insel Wilhelmsburg besetzen. Das zweite Bataillon, wurde nach dem Eichbaum und nach Ochsenwerder verlegt. Zur Sicherung der Fieddel detaschirte man zwei Compagnien Mecklenburger nach der Spitze von Wilhelmsburg. Das dritte hanseatische Bataillon blieb beim Zollenspieker und in der Hoopster Schanze. Bei Bergedorf standen drei hannöversche Bataillone von geringer Stärke, und von der Wilhelmsburg aus, suchte man mittelst eines alten 24 Pfunders das Harburger Schloß in Brand zu schießen.

Hamburgs  
verwundete  
Bataillone  
am Ende  
des Monats  
Mai.

Leider war keine Einheit in allen diesen Vorkehrungen. Auch fehlte es zur Vertheidigung der verschiedenen Posten an dem nöthigen Geschütz. Denn 2 Offiziere, 4 Unteroffiziere und 112 noch ungebildete Artilleristen bedienten 28 Hamburger Kanonen von schwerem Kaliber. Nur auf Tettenborns Feldgeschütz konnte mit Sicherheit gerechnet werden.

Schon am 5ten Mai wagten die Franzosen einen Ueberfall gegen die Wilhelmsburg. Die Lauenburger Jäger entdeckten zeitig genug die Angreifenden und jagten sie mit Verlust nach Harburg zurück. Nicht so glücklich endete der 6te Mai. Um Mitternacht ertönte plötzlich Kanonen-



donner, der jedoch die Hamburger wenig beunruhigte, weil von einem entscheidenden Angriff auf das Harburger Schloß schon mehrere Tage geredet worden war. Allein um 6 Uhr Morgens brachte die Lärmtrommel Alles in Bewegung. Die Franzosen waren mit Flößen auf drei verschiedenen Stellen der Wilhelmsburg gelandet, überfielen die unachtsamen Lauenburger Jäger, jagten das weiter rückwärts stehende Bataillon Hanseaten in die Flucht und nahmen den gegen Harburg gebrauchten 24 Pfünder. Selbst die nach der Wilhelmsburg übergesetzten Mecklenburger vermogten nunmehr nicht den Feind von der südlichsten Spitze der Insel zu vertreiben. Dort stand er fest, gedeckt durch sein Geschütz vom jenseitigen Elbufer. Er konnte nun nach Gefallen Truppen übersetzen und blieb Herr seiner vorzunehmenden Offensivbewegungen. Während des Gefechts auf der Insel war der dänische Kommandant von Altona, Oberstlieutenant Hafner, dort gewesen, um mit Vandamme zu unterhandeln. Dänemarks Verhältnisse zwischen Napoleon und den Verbündeten standen schon der entscheidenden Krisis nahe!!

Hafner hatte mit Vandamme, um vorerst nur die Rückkehr von 2,000 dänischen Matrosen ins Vaterland zu sichern, theils freundlich, theils drohend unterhandelt, mit der Erklärung: sein König könne die Rückkehr der Franzosen nach Hamburg nicht zugeben, und im schlimmsten Falle werde auch Er sich genöthigt sehen feindlich gegen Frankreich zu handeln. Vandamme stand, unter Voraussetzung der Billigung seines Obergenerals Davoust, für Wilhelmsburg die Neutralität zu. Zettenborn aber, der von dem Gange der Unterhandlungen des Fürsten Dolgorucki in Kopenhagen, schon nähere Kunde hatte und wußte, daß sein Kaiser solche mißbilligte, wünschte nichts

ehulicher, als die Dänen in wirkliche Feindseligkeiten mit den Franzosen verwickeln zu können, um sich dadurch ihres entscheidenden Beistandes in der Vertheidigung Hamburgs zu vergewissern. Er war zu dem Ende nach Wandsebeck ins Hauptquartier des dänischen General Wegener geeilt, und hatte dort wirklich das bestimmte Versprechen eines dänischen Sukkurses von 2,000 Mann erhalten.

Zwei Tage später (11ten Mai) kamen 200 Dänen nach Hamburg, welche mit zur Besetzung der Feddel verwandt wurden. Wandamme mochte dadurch sich getäuscht glauben, wurde wüthend, wollte von keiner fernern Unterhandlung hören und ließ Hamburg im drohenden Tone zur Ergebung auffodern. Unterdessen waren die dänischen Matrosen unweit Buxtehude über die Elbe gegangen. Eine Hauptabsicht der Unterhandlungen hatte man also erreicht, — und es rückten nun zwei Bataillons dänischer Infanterie mit 16 Kanonen durch Hamburg, um die Posten des Grassbrocks und Hamburger Bergs zu besetzen.

Gestützt auf diese Hülfe, faßte Lettenborn den Entschluß, die Insel Wilhelmsburg den Franzosen wieder zu entreißen. Die Hamburger Nationalgarde stellte sich mit ihrem gewöhnlichen Eifer ein, bemächtigte sich der noch eingepackten von England gesandten Gewehre und verlangte in den Kampf geführt zu werden. Alles war voll Muth und entbrannt von edlem Eifer zur Vertheidigung der geliebten Vaterstadt. Doch fehlten die kriegsundige Führung und die leitende Vorsicht den begeisterten Kämpfern. Glücklich genug lief der erste Angriff. Die leichten Truppen des französischen General Bengoult wurden auf der Wilhelmsburg rasch geworfen. Da eilte aber der wilde Wandamme selbst herbei an der Spitze der Division Dufour, und trieb die hamburgischen Strei-

ter durch große Uebermacht nach der Fieddel, deren Verschanzungen kaum halb vollendet waren. Das zweite hanseatische Bataillon hatte mittlerweile gleichfalls von Ochsenwerder her die Franzosen angegriffen. Doch bald kam Prinz Reuß mit seiner Brigade den zu rasch Andringenden in die Flanke, trieb sie in wilder Unordnung nach ihrem Landungspunkte zurück, und nahm, da sie nicht schnell genug in die Fahrzeuge zu kommen vermogten, ihrer 300 gefangen. Glücklicher fochten die Lauenburger Jäger und das dritte hanseatische Bataillon, welches zum Stamme 200 Mann geübte Preußen und wohlerfahrene Offiziere erhielt, beim Zollenspieker. Von diesen Tapfern, wurden die übergesetzten Franzosen in die Flucht getrieben und ein großer Theil der Fliehenden ward in die Elbe gesprengt.

Doch konnte dadurch das unglückliche Resultat des Kampfs auf der Wilhelmsburg nicht vergütet werden; denn die Franzosen hatten sich in Folge desselben, der Fieddel bemächtigt, und schon am 14ten Mai, ließ Wandamme von daher, die Stadt selbst, mit Haubitzgranaten ängstigen. Man mußte nur suchen die nahe liegenden Del- und Theer- magazine zu sichern. Trüber und trüber wurden jetzt mit jedem neuen Morgen die Aussichten. Schon wußte Tettenborn, daß der dänische Abgeordnete, Graf Bernstorff, in London fast schimpflich zurückgewiesen und ihm erklärt sei: nur im Einverständnisse Schwedens könne mit Dänemark auf die Bedingung der Abtretung eines Theils von Norwegen unterhandelt werden! Der Entschluß des Königs von Dänemark war also vorherzusehen. Von ihm konnte man keinen Beistand mehr erwarten. Einzige Hoffnung blieb, daß die Schweden von Stralsund aus Hülfe senden würden.

Von der Fieddel her setzten die Franzosen am 15ten, 16ten und 17ten das Bombardement fort.



such der in Hamburg erschienene Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig, wußte keinen Rath, gab wenig Trost, äußerte sein Bedauern über der braven Hamburger unglückliches Schicksal und verließ die Stadt am 17ten, — ohne das Kommando über die zu ihrer Vertheidigung vorhandenen Streitkräfte anzunehmen. Folgenden Tages erhielten zwar die dänischen Truppen den vorhergesehenen Befehl: Hamburg zu verlassen. Doch gaben ihre braven Anführer der Bitte Gehör: den Abmarsch noch um 24 Stunden zu verzögern, früher auch den Franzosen keine Kunde von der erhaltenen Ordre zukommen zu lassen. Mittlerweile wurden Eilboten zum schwedischen General Döbbeln gesandt nach Bismar. Würde Er — schrieb Lettenborn — nicht schleunige Hülfe senden, müsse, nach der Dänen Abzuge, Hamburg binnen drei Tagen fallen. Die Bitte um rettende Hülfe, unterstützte aufs Dringendste der schwedische Konsul Seigneul.

Am 19ten Mai zogen die Dänen ab. Viele reiche Einwohner Hamburgs flüchteten zu gleicher Zeit. Auch gab es schon manche ängstliche Menschen, welche in Unregung brachten, die Bürgergarden zu entlassen, damit sie, wenn Hamburg in der Franzosen Hände fiele, nicht als bewaffnete Empörer bestraft würden. Der Magistrat nahm seine Maßregeln im Stillen. Sogenannt-offizielle Schritte wurden gänzlich vermieden. Inzwischen hatte General Döbbeln den dringenden Bitten Lettenborns Gehör gegeben, ohne des Kronprinzen von Schweden Autorisation abzuwarten. Nur die drohende Gefahr erwägend, unbekannt mit den verborgenen Schlangengewindungen der Politik und vorzugsweise der mächtigen Stimme des klaren Verstandes und theilnehmenden Herzens folgend, sandte Döbbeln mehrere Bataillone zu

Hamburgs Unterstützung. Von Gadebusch bis Stadeburg waren die Truppen marschirt, von dort wurden sie auf Wagen weiter geschafft. General Boyer befehligte die Brigade. Zwei Bataillone rückten am Abend des 21sten Mai in Hamburg; zwei andere blieben noch in Bergedorf zurück. Der Bürgerjubiläum war unbeschreiblich; denn durch der Schweden Hülfe glaubten sie die theure Vaterstadt gerettet, wenn gleich die Franzosen grimmig über die neue Hülfe, in der Nacht des 21sten Mai ein ungleich heftigeres Bombardement gegen die Stadt unterhielten.

Die schöne Hoffnung ward schnell vereitelt. Schon den 22sten Mai langte des Kronprinzen Adjutant, Major Petré, beim General Boyer mit der strengen Ordre an: die schwedischen Truppen auf der Stelle Halt machen zu lassen. So mußte das Regiment Kalmar mit vier Kanonen in Bergedorf zurückbleiben. Doch blieb vorerst der seltsame Befehl, den Hamburgern ein Geheimniß. Die Schweden mit den Mecklenburgern gemeinschaftlich auf dem Hamburger Berge postirt, jagten sogar in der folgenden Nacht den Franzosen die Admiraltätsjacht wieder ab, welche diese durch Ueberrumpelung genommen hatten, deren Fortschaffung ihnen aber durch das heftige schwedische Musketenfeuer unmöglich gemacht ward.

Das Gewitter trieb nun immer furchtbarer am schwarzen Horizont über das unglückliche Hamburg herauf. Der Schweden Ankunft, hatte den Dänen Besorgniß eingelöst. Unter Kommando des General Schulenburg, zogen sich daher ihre Truppen mit einer starken Artillerie hinter Altona zusammen. Der dänische Präsident von Kaas, eilte mit geheimen Aufträgen seiner Regierung in Davousts Lager bei Harburg, — und am 25sten Mai zogen sogar aus Hamburg die

schwedischen Truppen wieder ab. Nur durch das preussische Bataillon v. Bork, welches am 27sten Mai in die Stadt rückte, wurde der Abziehenden Verlust einigermaßen ersetzt.

Die Väter der Stadt hatten inzwischen mit großer Vorsicht ihre geheimen Vorkehrungen zur Abwendung des scheinbar unvermeidlichen Verderbens getroffen. Ohne offiziellen Charakter unterhandelte der edle Oberstlieutenant Haßner, mit Davoust und Vandamme, und die dänischen Truppen waren zum Theil mit in der Absicht bei Altona zusammengezogen worden; die Russen zu hrecken und zu einem friedlichen Abzuge zu nöthigen. Davoust bewilligte die Einstellung des eifrigen Bombardements, und ließ nur dann und wann eine Brandkugel nach Hamburg hinein senden, um fühlbar zu machen, was geschehen werde, wenn man ihn ferner durch unnützen Widerstand reizte.

Endlich verabredete er mit Haßner die Uebereinkunft; daß nach Hamburgs Wiederbesitznahme, keine Militärkommission angeordnet, kein Hamburger als Rebell verfolgt und blutig bestraft, sondern die Sache so eingeleitet werden solle, als sei des Kaisers Amnestie schon publizirt worden. Dagegen versprach Haßner, — selbst nach dem Wunsche des Magistrats, — die Stadt sechs Stunden vor dem Einmarsche der Franzosen durch dänisches Militär besetzen zu lassen, damit des geizigen Pöbels Wuth die einrückenden Franzosen nicht zu mörderischen Erzessen verleite und diese gleichsam entschuldige.

Am 28sten Mai verschwand vollends alle Hoffnung für Hamburg; denn der selbigen Tags ankommene schwedische General Rosen, übersah mit mitleidigen Achselzucken die Wertheidigungsanstalten, — und reisete noch vor Einbruch der Nacht



wieder ab. Die Schweden wollten nichts mehr thun. Was wahrscheinlich die Politik entschieden hatte, sollte eine vorsichtig den Erfolg berechnende Kriegskunst, rechtfertigen!

Das Morgenlicht des 29sten Mai brach an unter Kanonendonner und Gekrach eines heftigen Musketenfeuers. Die Franzosen waren auf Schsenwerder gelandet. Tattenberg und Spadland kamen schnell in ihre Gewalt, und die braven Hannoveraner, welche jene Punkte vertheidigen sollten, waren schon durch des Feindes Uebermacht aufgerieben, als Tettenborn aus dem Steinhorsprengte, und das Bataillon Bork nach dem Elbdeich sandte. Von der Feddel her sausten Granaten und Bomben in die Stadt. Alle Elbinseln fielen nach wenigen Stunden in der Feinde Besiz, und sie standen um Mittag hart am Elbdeiche, nur durch einen schmalen Stromarm von der Stadt getrennt. Tettenborn, wahrscheinlich schon früher von den geheimen Unterhandlungen mit Davoust unterrichtet, nahm seine Maßregeln im Pfarrhause zu Billwerder.

Um zehn Uhr Abends, wurde durch den Major v. Pfuel, sämmtlichen Offiziers der Befehl kund gethan: sobald in der Mitternachtsstunde der erste Kanonenschuß falle, mit ihren Truppen die Stadt zu verlassen. Erst gegen elf Uhr erhielt Herr v. Heß als Chef der Bürgergarde, Kunde von der getroffenen Maßregel, und nichts blieb ihm übrig, als durch einen letzten Tagesbefehl die Bataillone aufzulösen; dann selbst in schneller Flucht seine Sicherheit zu suchen.

Ein unglückseliges Mißverständniß hatte das von Allen zurückgestoßene und verlassene Dänemark, wieder eng mit Frankreich verbunden. Die dänischen Befehlshaber durften dem General Tettenborn nur zwei Stunden Aufkündigungsfrist

gestehen, und, unter solchen Umständen Hamburg noch länger vertheidigen, es also vielleicht dem gräßlichen Schicksale einer mit Sturm genommenen Stadt Preis geben zu wollen, — wäre von Seiten Tettenborns, ein wahrer tollhäußler Gesinnte gewesen! Das am linken Elbufer versammelte französische Armeekorps war weit über 20,000 Mann stark, hatte 100 Feldstücke bei sich, und konnte jetzt auf die Unterstützung der Dänen, die mit wenigstens 10,000 Mann und 40 Artilleriegeschützen hart vor Hamburgs Thoren standen, rechnen.

Dieser Macht konnte Tettenborn nur 2,350 Mann reguläre Infanterie, 2,500 Reiter und 14 gut bediente Kanonen entgegenstellen. Auf das Hamburger schlecht bediente Stadtgeschütz und die ungelübte Nationalgarde, mochte in dem Entscheidungskampfe wenig gerechnet werden. Von Wallroden, der mit seinem schwachen Fußvolke kaum die gefährlichsten Uebergangspunkte der Elbe zu decken im Stande war, ließ sich keine Hülfe erwarten. Die Schweden durften nicht helfen; und vom Abschlusse eines Waffenstillstandes zwischen Napoleons und der verbündeten Heeren in Sachsen, hatte man am 30sten Mai in Hamburg keine Ahnung! Also konnte auch nur völlig verblendete Leidenschaft die Behauptung aufstellen: es sei dem russischen General möglich gewesen, Hamburg bis zum wirklichen Abschlusse jenes Waffenstillstandes zu vertheidigen!

Freilich konnten am Morgen des verhängnißvollen 30sten Mai, die unglücklichen Hamburger die Möglichkeit: von allen ihren bisherigen Vertheidigern verlassen zu sein, noch nicht begreifen. Tausend verkehrte Gerüchte durchkreuzten einander, und wenige Minuten lang fand jedes erfreuliche seinen Glauben. Als endlich den bethörten Hamburgern das Schreckliche klar erschien, ward der Ausbruch ihres an

wilde Verzweiflung grenzenden Schmerzes, fürchterlich. Viele schrien laut über schändliche Verwütherei; Einige zerschlugen ihre Gewehre; Anderwarfen solche in die Kanäle; wieder Andere griffen die weggeworfenen Gewehre auf, ließen die Lärmtrommel schlagen, und sammelten sich um einen preußischen Unteroffizier, mit dem Geschrei er solle sie führen zum Kampfe auf Tod und Leben.

Den wilden Enthusiasmus schien anfänglich sogar der Kommandeur des dritten Bataillons Hamburger Bürgergarden, — ein Bleidecker, Namens Mettlerkamp, zu theilen. Doch gab er bald ruhigerer Ueberlegung Raum, und führte sein bis auf 200 Tapfere zusammengeschmolzenes Bataillon, dem abgezogenen Russen nach.

In der gräßlichen Verwirrung war vieles Nothwendige ganz vergessen worden. Auf dem Balle blieben die alten Kanonen unvernagelt stehen; die Bank wurde nicht gerettet; einige Außenposten hatte man sogar von dem Vorgefallenen zu unterrichten vergessen, und so mußten sie unter dringender Lebensgefahr, als Rebellen mit den Waffen in der Hand, dem blutgierig erbitterten Feinde in die Hände zu fallen, ihr Heil nach eigenem Entschlusse so gut suchen, als es die Noth erlaubte.

Lettenborn war durch den Billwerder gezogen und hatte die grüne und blaue Brücke in Brand gesteckt. Bei der nettlenburger Schleiße fochten noch unter Oberstlieutenant v. Bork die tapfern Preußen siegend gegen die nachdringenden Franzosen. Auch marschirten vom Eichbaume ab, 80 Kosacken auf dem kürzesten Wege durchs dänische Gebiet nach Bergedorf, und die Dänen ließen sie ruhig ziehen. Eine Thatfache, aus welcher allein schon ersichtlich wird, wie ungern die Dänen,



von Kopenhagen aus erhaltenen Befehle, feindlich gegen die Verbündeten zu verfahren und in die verhaßte Allianz mit Frankreich zurückzukehren, Folge leisteten!

Während nun die Herren des Rathes, versammelt in bänglicher Erwartung der Dinge, die kommen sollten, über das politisch-Erspriessliche debattirten, richteten die Dänen ihr mit Kartätschen geladenes Geschütz vom Hamburger-Berge gegen die Stadt. Dänische Heerhaufen rückten dann in Sturmschritt durchs Altonaerthor und besetzten schnell die Wachtposten sowol auf den öffentlichen Plätzen als auf dem Walle. Nun ward sogleich mit Schießen auf den Gassen bei strenger Strafe untersagt; Patrouillen sprengten durch die Straßen; — und bald erfolgte eine dumpfe furchtbare Stille, gleich der, die oft vor einem zerstörenden Wetter in der Atmosphäre herrscht. Es war die Ruhe des Grabes. Die kaum gerettete Freiheit suchte in stillem Schmerz oder verbissenem Instimm ihr junges Leben aus!

Nachmittags sechs Uhr rückten die ersten Franzosen ein. Der allgemeine Schrecken erkannte in ihnen die verhaßten Douaniers. Bald nachher folgten Davoust und Vandamme mit etwa 10,000 Mann, die ein elendes fränkisches Ansehen hatten. In der Nacht, um die Gisterstunde ließ,öhnend des tiefen brennenden Schmerzes, Davoust die Einwohner Hamburgs aus dem Schlafe schrecken durch den Befehl: augenblicklich durch allgemeine Erleuchtung der Befreier Rückkehr zu feiern! Die Unglücklichen gehorchten. An Widerstand dachte Keiner mehr; denn die Kraft, der Muth, die Hoffnung selbst war gebrochen. Dennoch blieben die ängstlichen Franzosen in Freilagern versammelt auf den Wällen, bis der unter Todesdrohung erlassene Befehl: jegliche Waff' abzulie-

fern, demüthig wie es schien, von allen Bewohnern Hamburgs erfüllt war.

Erst bei dem wehrlosen Bürger, wagte der Wütherich Davoust, sein mattes Kriegsvolk einzuquartieren. In der unglücklichen Stadt war der Schrecken an der Tagesordnung. Davoust mordeete nicht, aber er spannte die Unglücklichen unter dem bleiernen Gewicht langer Todesangst auf die Folter, wohlberechnend, daß dadurch der kühne Gedanke des Widerstandes selbst gelähmt werde!

Bis zum Oktober wurde die Stadt außer dem Gesetz erklärt, wurde der blutigen Kriegsregel völlig und uneingeschränkt unterworfen. Am ersten Pfingsttage mußte der Sieg bei Baugen durch Kanonendonner und feierlichen Lobgesang in allen Kirchen verherrlicht werden. Nachmittags besuchte und beaufsichtigte in großer Begleitung Davoust alle neu angelegten Festungswerke. Seine Blicke waren höhnisch zufrieden, und er erklärte laut: weil doch die Hamburger, wie hier sichtbar, gewünscht und sich bemühet, ihren Wohnort zu einem festen Plage zu machen, solle nun auch ihrem Wunsche gewillfahret und Hamburg zu einer Festung vom ersten Range erhoben werden!

Am 8ten Junius ward des Kaisers gnädiger Wille und die milde Strafe, welche die rebellische Stadt erleiden solle, öffentlich bekannt gemacht. Sie hatte 48 Millionen Franken in sechs Terminen unnachsichtlich zu bezahlen. Von den Vergeltungen einzelner Personen und deren Bestrafung, war bis zur Mitte des Julius die Rede nicht. Da erschien die Amnestie für die 32ste Militärdivision mit ihren Ausnahmen. Geächtet wurden 27 Personen und für Feinde des Staats erklärt. Des Tyrannen Nachwort verbannte sie auf immer aus dem französischen Reiche, und gab ihre Güter, — zum Besten des Staats, — dem Raube Preis.

mit Hamburg fiel auch Lübeck, jedoch ohne Widerstand. Daher war die Strafe auch milder. Lübeck sollte nur sechs Millionen Franken bezahlen.

Es mag dem Geschichtschreiber erlaubt sein, seinen prüfenden Rückblick auf diese traurige Episode des großen Kriegsdrama im Jahre 1813 zu werfen! Zwar ist der Leidenschaften tobende Stimmton noch nicht verhallt. Absichtliche und leidenschaftlich unwillkührliche Entstellung der Thatfachen scheint noch jetzt an der Tagesordnung zu sein. Der Streit über Heß' Agonien der Rep. Hamburg, so wie die Hafnerschen und Barfelschen Erklärungen scheinen dieß vor allem klar zu machen. In gewundenen Darstellungen, wobei dem unbefangenen Beurtheiler, doch noch immer manches absichtlich im Dunkeln gehaltenes Ereigniß, im Hintergrunde zu liegen scheint, haben besonders diejenigen sich geübt, welche das Verfahren des Hamburger Magistrats völlig tadellos darzustellen suchten.

Billiger Tadel kann nicht auf die stille Vortäuschung, womit Hamburgs Magistratspersonen das schreckliche Loos einer mit den Waffen stürmender Hand eroberten Stadt, von Hamburg abzuwenden suchten, fallen. Aber der Tadel trifft den Mangel an Offenheit, trifft die scheinbar machiavellistische Politik, womit man den nächsten Grund von Hamburgs Unglück in den Augen der leidenschaftlich verblendeten Menge, auf die Regierung des Nachbarstaats, welcher sich in nicht geringerer Reflexion als Hamburg selbst befand, zu wälzen suchte.

Mag auch nicht die Absicht gewesen sein: tobende Leidenschaften durch solcherlei Darstellungen noch mehr in Umschwung zu bringen! Die Natur der Sache, das bekannte gespannte Verhältniß mit dem Nachbar, und die uralte Verblendung



mußten falsche Ansichten aus gewundenen Darstellungen von selbst erzeugen und nothwendig auf gefährliche Abwege leiten! Das ließ sich ohne große politische Weisheit mit Bestimmtheit vorhersehen. Darum war Offenheit, wenn man einmahl aus dem Dunkel des Geheimnisses hervortreten wollte, das einzige Mittel, den alten Schaden radikal zu heilen.

Uebrigens würde der Gang der Ereignisse in der 32sten Militärdivision des französischen Reichs überhaupt, ein ganz anderer geworden sein, wenn die im Frühjahr dort vorherrschende Volksstimmung, richtig erwogen, tief beherzigt und ihr eine entscheidende Einwirkung auf die Strategie des verbündeten Heers zugestanden worden wäre!

---

## IV.

Der

# Waffenstillstand von Pleischwitz.

Französisches Bubenstück

während desselben gegen die Lüthower Freischaar.

---

Friedensunterhandlungen zu Prag und deren  
Resultate.

---

Das französische Heer bestand nach der Schlacht bei Baugen, aus folgenden Truppen: 1stes Armee-  
korps unter M. Davoust; 2tes Armee-  
korps unter M. Victor; 3tes unter M. Ney; 4tes un-  
ter General Bertrand; 5tes unter General Pau-  
riston; 6tes unter M. Marmont; 7tes unter  
General Reynier; 8tes noch nicht beim Heere,  
unter Fürst Poniatowsky; 11tes unter Mar-  
schall Macdonald, und 12tes unter M. Dudi-  
not. Dazu die alte Garde immer bei dem Im-  
perator selbst, befehligt vom M. Soult; die jun-  
ge Garde unter M. Mortier; die Reiterei der  
Garde unter General Walther; die Artillerie der  
Garde unter General Dulauloy; das erste Korps  
der Reiterei, unter General Latour-Maubourg;  
das zweite Reiterkorps, unter General Sebastia-

ni; die Artillerie des Heers, unter General Sorbier, und das Geniecorps, unter General Rogiat.

Die Armeekorps waren sämmtlich viel schwächer als in den vorigen Feldzügen. Ney besetzte drei solcher zusammengeschmolzenen Korps nämlich das 3te, 5te und 7te. Die Kavaleriekorps bestanden größtentheils aus Kürassieren, die nur en masse wirken konnten. Die beiden sächsischen Kürassierregimenter, welche bei Catour Maubourg standen, und die polnischen Lancier von der Garde, mochten sich allein mit der Reiterei der Verbündeten messen. Nach den ungeheuren Verlusten bei Lützen und Bautzen, konnte jedoch das Ganze des kampffähigen Heers, noch wo aus 150,000 Mann bestehen.

Ney befand sich zu Pissa, Macdonald zu Tauer, Bertrand zu Striegau, Lauriston an der Oder, Victor zu Liegnitz, Marmont zu Eisendorf, Dudinot im Marsche gegen Berlin über Luckau, und Napoleon selbst mit seiner Garde, zu Neumark.

Da meint nun Sarrazin: Napoleon hätte in den Waffenstillstand nur unter der einzigen Bedingung willigen müssen; daß die Verbündeten auf's rechte Ufer der Weichsel zurückwichen. So man müsse erstaunen über Napoleons unbegreifliche Nachgiebigkeit, eine so schöne Gelegenheit ungenutzt zu lassen, sich wegen der Siege der Russen und des Abfalls der Preußen vollständig zu rächen. Denn, hätten die Franzosen noch eine Schlacht gewonnen, so würden die Verbündeten an die Weichsel zurückgeworfen sein; auch würde ihre völlige Niederlage, Oesterreich bestimmt haben, sein Bündniß mit Napoleon beizubehalten.

Die Unentschlossenheit der Verbündeten, Wittgensteins Ersehung durch Barclay de Tolly,



nd die Muthlosigkeit der Trümmer ihrer bei Lützen und Bautzen geschlagenen Armee, welche nur noch 65,000 Kombattanten zählte, ließen keinen Zweifel über die Gewißheit des Sieges. Die französische Armee habe an allen Unterhaltungsmitteln Ueberschuß gehabt und sei von der brennendsten Verheerung befreit worden, die ihr auf dem Rückzuge von Moskau angehängte Schmach zu rächen.

„Allein, — fährt er fort, allen diesen mächtigen Beweggründen zum Troste, macht Napoleon Halt, wo er marschiren, unterhandelt, da er kämpfen sollte, und prunkt mit einer Großmuth gegen Feinde, welche ihm sechs Monate früher keinen eintägigen Waffenstillstand eingeräumt haben würden; auch keinen sehnlichern Wunsch, als die Vernichtung seiner Armee und den Umsturz seines Reichs hatten u. s. f.“ \*)

So unbefangen urtheilt derselbe Mann, der bei Seiten weiter hin, das Treffen bei Luckau als ein unentschiedenes Gefecht darstellt, und dabei behauptet: Dudinot habe dem General Bülow, eine tüchtige, lange schmerzhafteste Lektion gegeben!!! Das ist der Franzose, den blinder Nationalstolz verleitet, auch im Unglück stets den style de glorieux battu beizubehalten. Die wahren Ursachen, warum Napoleon den Waffenstillstand wünschte und annahm, lassen sich bei unbefangenen Nachdenken nicht verkennen.

Die Schlacht bei Bautzen hatte seinem Heere über 30,000 Kombattanten gekostet. Die Verbündeten waren nicht muthlos, wichen nicht in Unordnung und gaben gar keine Blößen. Im Rücken des französischen Heers befanden sich bedeutende

\*) Sarrazin hisoire de la guerre de Russie et d'Allemagne etc. p. 294 sqq.

Armeeekorps und mehrere kühne Streifparteien, welche die Kommunikation mit dem Rheine gänzlich abzuschneiden drohten. Napoleon hatte in vorigen Jahre erfahren, welches Unglück ihm daraus erwachsen, daß er Wittgensteins und Tor massovs Heerhaufen in seinem Rücken gelassen und fürchtete jetzt unstreitig ähnliche Ereignisse da ihm die erbitterte Stimmung der Völker zwischen der Elbe und dem Rheine nicht unbekannt sein konnte. Auch durfte von dieser Stimmung, wenn sie durch militärische Hülfe ermuthigt wurde, gar wol allgemeiner Aufruhr im nördlichen Deutschland besorgt werden.

In Stralsund war bereits der Kronprinz von Schweden gelandet, der wenigstens Davoust im Zaume zu halten vermogte. Auf der Flanke der Operationslinie stand Oesterreich im Begriff loszubrechen. Ohne sich blindlings den größten Gefahren auszusetzen, konnte also Napoleon mit seiner Hauptmacht keinen Schritt vorwärts gehen. Diese Umstände, verbunden mit der machiavellistischen Voraussetzung: es werde ihm glücken Zwietracht unter die Verbündeten zu säen, Oesterreich durch die lockende Beute Schlesiens sich trenn zu erhalten, und mittelst in die Länge gezogener Friedensunterhandlungen, die eigene sehr geschwächte Streitmacht ums Dreifache zu erhöhen, während durch politische Künste der für einen Fieberparoxysmus gehaltene Enthusiasmus seiner Feinde, gelähmt würde: — diese und keine andere Gründe bestimmten ihn zum Waffenstillstande, der mehr auf seiner als auf der Verbündeten Seite, als eine Kriegslüge erscheint.

Aber auch die Verbündeten hatten große Ursache Waffenruhe zu wünschen. Ihre Lage war nach der Schlacht bei Baugen allerdings bedenklich geworden. Sie hatten gegen Oesterreich die Ver-

sichtigung übernommen: ihm zur Vollendung seiner Rüstungen Zeit zu verschaffen und eine solche Stellung zu behaupten, daß es mit seinen Heeren sich frei aus Böhmen bewegen könnte. Preußen hatte die Formation seiner Landwehr, die ein neues kraftvolles Heer von 100,000 Mann Fußvolk und Reiterei versprach, noch nicht vollendet, und für diese Formation mußten sich mit jedem Schritte, den der Feind vorwärts auf's preussische Gebiet that, die Schwierigkeiten häufen. Endlich war auch die große russische Reserve unter Bennigsen's Führung noch weit zurück, und konnte erst in acht bis zehn Wochen bei dem Heere eintreffen.

Der Schritt zum Waffenstillstande, war eigentlich durch den Grafen Bubna, welcher mit einem Schreiben des Kaisers von Oesterreich, worin Er Napoleon seine Vermittelung zum Frieden antrug, versehen war, eingeleitet worden. Schon am 29sten Mai bemerkte man daher in Napoleons Hauptquartier eine große Spannung und Unruhe. Die Garden standen mehrere Stunden lang unterm Gewehre, ohne Ordre zum Aufbruch zu erhalten. Nachmittags 1 Uhr sprengte Caulincourt von seinem Adjutanten begleitet, im stärksten Galopp auf der Straße nach Tauer fort, und Napoleons Diener behaupteten: es sei ein russischer Parlamentsär bei Reyniers Vorposten erschienen. Die Feinde hieß es nun, wollten Unterhandlungen einleiten, und des großmüthigen Kaisers Herz sehne sich nach Frieden!!!

Schon am 1sten Junius schlossen Caulincourt, Schumaloff und Kleist eine Waffenruhe von 36 Stunden, mit vorhergehender zwölfstündiger Aufkündigung. Preussischer Seits weigerte man sich aber durchaus die Oder als Demarkationslinie anzunehmen und Breslau Räumung



wurde zur unumgänglichen Bedingung gemacht. Napoleon von einer rastlosen Ungeduld getrieben, ritt aus Neumark oftmals den ihm von Caulincourt gesandten Eilboten entgegen und suchte die innere Unruhe gleichsam durch französische und italienische Liederchen, die er vor sich hin trallerte zu beschwichtigen. \*)

Die Abgeordneten Breslau, an deren Spitze der Oberbürgermeister Rospoth war, empfing er äußerst liebreich, und äußerte: er wisse wol, daß ihr König irre geleitet sei! Endlich traf Graf Bubna, während Stadion sich lange schon im Hauptquartiere der Verbündeten befand, am 2ten Junius zu Liegnitz ein, hatte mehrere Unterredungen mit Hugo Maret (Bassano), und nun kamen die Unterhandlungen schnell zum Schluß. Am 4ten Junius Nachmittags zwei Uhr wurde im neutralisirten Dorfe Pleischwitz folgende Urkunde unterzeichnet:

Waffenstill-  
stand in  
Pleischwitz  
am 4ten Ju-  
nius.

1) Die Feindseligkeiten sollen auf allen Punkten mit der Bekanntmachung dieses Waffenstillstandes aufhören.

2) Der Waffenstillstand soll dauern bis zum 20sten Julius inklusive, und dann noch sechs Tage länger, um ihn aufzukündigen bei seinem Ablaufe.

3) Die Feindseligkeiten können demnach erst sechs Tage nach der Aufkündigung des Waffenstillstandes in den gegenseitigen Hauptquartieren, wieder beginnen.

4) Die Demarkationslinie zwischen den Armeen der kriegführenden Mächte, ist folgendermaßen festgesetzt: — In Schlesien. Die Linie der französi-

\*) Nach Aussage eines Augenzeugen, sang er das bekannte Lied: „Ah page mon beau page etc.“

hen Armee beginnt an der Gränze von Böhmen, geht durch Seiffershaus, Alt-Kamenitz, folgt dem Laufe des kleinen Flusses, welcher bei Barthelsdorf in den Bober fließt, und dann dem Bober bis Lahn; von da bis Neukirch an der Ragbach und weiter in gerader Linie nach dem Laufe dieses Flusses bis zur Oder. — Die Städte Parchitz, Liegnitz, Goldberg und Lahn, gleichviel, an welchem Ufer des bei ihnen vorbeiströmenden Flusses sie liegen, können so wie ihre Vorstädte, von den französischen Truppen besetzt werden.

Die Demarkationslinie der Armee der Verbündeten, welche an der Gränze Böhmens ihren Anfang nimmt, soll durch Dittersbach, Pfaffendorf und Landshut gehen; von da längs dem Bober bis Rudolstadt, dann durch Volkenhayn nach Striegau hinauf, längs dem Strigauer = Wasser bis Kanth, und endlich durch die Dörfer Bettlern, Mieschin und Althoff die Oder erreichen. Die Armee der Verbündeten kann die Städte Landshut, Rudolstadt, Volkenhayn, Striegau und Kanth sammt ihren Vorstädten besetzen.

Die ganze Demarkationslinie der französischen und verbündeten Truppen bleibt neutral, und darf durch keine Truppen besetzt werden: nicht einmahl durch Landsturm. Diese Bestimmung findet mitzueben auch ihre Anwendung auf Breslau. Von der Mündung der Ragbach wird die Demarkationslinie dem Laufe der Oder bis zur sächsischen Gränze folgen, dann an der Gränze von Preußen und Sachsen hinlaufen, hierauf die Elbe erreichen, indem sie unweit Mühlrose die Oder verläßt und der preussischen Gränze folgt, dergestalt, daß ganz Sachsen, das Dessauische und die umliegenden kleinen Staaten der Fürsten des Rheinbundes der franzö-

fischen Armee und deren Verbündeten zustehen und ganz Preußen, dem Heere der verbündeten Russen und Preußen.

Die von Sachsen umschlossenen preussischen Territorien sollen als neutral betrachtet und von keinerlei Truppen besetzt werden. Die Elbe bis zu ihrem Ausflusse bestimmt und endigt die Demarkationslinie zwischen den kriegsführenden Heeren, mit Einschluß der weiter hin angegebenen Punkte. Die französische Armee behält die Inseln und alles Das, was sie in der 32sten Militärdivision in der Nacht des 8ten Junius besetzt haben wird.

Wenn die Stadt Hamburg nur belagert wird, so soll dieselbe, wie die anderen belagerten Städte behandelt werden. Die Vorpostenlinie der kriegsführenden Mächte am 8ten Junius soll für die 32ste Militärdivision die Demarkationslinie während des Waffenstillstandes bilden, unter Vorbehalt militärischer Abänderungen, welche die gegenseitigen Befehlshaber für nöthig halten mögten. Diese Abänderungen sollen übereinstimmend von einem Offizier des Generalstabes jeder Armee, nach den Grundsätzen vollkommen gleicher gegenseitiger Rechte bestimmt werden.

5) Die Festungen Danzig, Modlin, Zamozk, Stettin und Küstrin, sollen alle fünf Tage nach Verhältniß der Stärke ihrer Besatzungen, mit Lebensmitteln versehen werden, wofür der Kommandant der blockirenden Truppen Sorge tragen wird. Ein Kommissarius, den der Kommandant einer jeden Festung ernennt, soll bei dem Kommandanten der belagernden Truppen sich aufhalten, und darauf sehen, daß die festgesetzten Lebensmittel verschafft werden.

6) Während der Dauer des Waffenstillstandes soll jede Festung außerhalb ihres Umkreises einen Radius von einer französischen Lieue einnehmen.



Dieser Bezirk bleibt neutral. Dem gemäß hat Magdeburg seine Gränzen eine Lieue weit auf dem rechten Elbufer.

7) Ein französischer Offizier soll in eine jede belagerte Festung geschickt werden, um den Kommandanten von dem Abschluß des Waffenstillstandes und von der Art seiner Verpflegung Nachricht zu geben. Ein russischer oder preussischer Offizier soll ihm auf der Hin- und Herreise begleiten.

8) Von beiden Theilen ernannte Kommissarien sollen für jede Festung den Preis der Lebensmittel festsetzen. Die von den mit der Aufsicht zur Beobachtung des Waffenstillstandes eingesetzten Kommissarien jeden Monat abgeschlossenen Rechnungen soll der Kriegszahlmeister im Hauptquartiere berichtigen.

9) Von beiden Theilen sollen Offiziere des Generalstabes ernannt werden, um in gegenseitiger Uebereinstimmung die allgemeine Demarkationslinie auf den Punkten zu bestimmen, wo sie nicht durch einen Wasserzug bezeichnet est, und wo also Ungewissheiten Statt finden könnten.

10) Alle Bewegungen der Truppen sollen so geleitet werden, daß jede Armee ihre neuen Linien am 13ten Juniuß eingenommen hat. Alle Korps oder Abtheilungen der verbündeten Armee, welche jenseits der Elbe oder in Sachsen sein mögten, kehren in's preussische Gebiet zurück.

11) Offiziere der französischen und verbündeten Armee sollen gemeinschaftlich abgeschickt werden, um den Feindseligkeiten durch Publikation des Waffenstillstandes auf allen Punkten ein Ende zu machen. Die gegenseitigen Oberbefehlshaber werden sie mit der gehörigen Vollmacht versehen.

12) Es sollen von beiden Seiten zwei Kommissarien ernannt werden, um über die Vollzie-

hung der Bestimmungen des gegenwärtigen Waffenstillstandes zu wachen. Sie sollen sich in der Neutralitätslinie zu Neumark aufhalten, um über die etwan entstehenden Streitigkeiten zu entscheiden. Diese Kommissarien müssen sich binnen 24 Stunden dahin begeben, um die Offiziere zu ernennen und die Befehle auszufertigen, welche in Gemäßheit des Waffenstillstandes abgesandt werden sollen.

Gegenwärtige Verhandlung ist in zwölf Artikeln und in doppelter Ausfertigung zu vorerwähnter Zeitabgeschlossen Caulincourt, Herz. v. Vic. Graf v. Schuwaloff v. Kleist.

Unmittelbar nach dem Abschlusse des Waffenstillstandes, erließ der Preußen ritterlicher König folgende Bekanntmachung: „Der Feind hat einen „Waffenstillstand angeboten; ich habe ihn mit meinem Verbündeten bis zum 20sten Julius angenommen. Dieß ist geschehen, damit die Nationalkraft, die mein Volk bis jetzt so ruhmvoll gezeigt hat, sich völlig entwickeln könne. Rastlose „Thätigkeit und ununterbrochene Anstrengungen „werden uns dazuführen. Bis jetzt war uns der „Feind an Zahl überlegen, und wir konnten nur „den alten Waffenruhm wieder erringen. Wir „müssen aber jetzt die kurze Zeit dazu benutzen, „um so stark zu werden, daß wir auch unsere Un- „abhängigkeit erkämpfen. Beharrt in eurem festen Willen, vertrauet eurem Könige, wirkt rastlos fort, — und wir werden auch diesen heiligen „Zweck erreichen!!!“

Friedrich Wilhelm.

Diese hochherzige Erklärung belebte, wo sie bekannt wurde, wieder den Muth und die Hoffnung, welche allerdings durch die erste Nachricht vom Waffenstillstande niedergeschlagen worden wa-

n. Man durfte nun glauben, daß Preußen sich nicht unter das Joch des furchtbaren Zwingherrn nieder beugen, daß es vielmehr Alles aufbieten werde, um zu siegen, daß es sich lieber würde vernichten lassen, als feig nachgeben!

An dieser Hoffnung erstarkten sich viele tausend Gemüther in allen Gegenden Deutschlands. Napoleons Lügen und Großprahlerien fanden auch deswegen um so weniger Eingang. Der Glaube an nahe Rettung war befestigt, und dieser Glaube elektrisirte selbst Oesterreich. Er hat weit mehr als die Zahlenpolitik zu berechnen vermag, nur Abschüttelung des schmäligen Jochs beizutragen!

Napoleon mußte der Abschluß des Waffenstillstandes unendlich wichtig gewesen sein; denn Er war wie neu geboren, als die Nachricht von der Unterzeichnung desselben ihm gebracht wurde. Er schloß nun zu Görlitz zehn ganze Stunden ununterbrochen fort, ohne einen Einzigen seines Hauses rufen zu lassen. Ein unerhörter Fall, wie die ganze Dienerschaft versicherte! Aber auch wol ein starker Beweis, daß jener Abschluß Napoleons Gemüth mit einer augenblicklichen Sorgenfreiheit erfüllte, die es bis dahin im Laufe dieses Feldzuges nicht gekannt hatte! Nimmer würde der Stolz sich mit seinem Heere in einen so engen Raum haben bannen lassen, nimmer würde er das den Sachsen öffentlich gegebene Versprechen: daß ihr Land nur von schnellen Durchmärschen leiden solle, so unleugbar vor aller Welt verlegt haben, — hätte ihm nicht die dringende Nothwendigkeit eingeleuchtet eine Ruhe zu erlangen,



während welcher er die zersplitterten Streitkräfte reorganisiren, verstärken, sammeln konnte!

Inzwischen wurde gleich nachher sein Gemüth mit bitterm Ingrimm erfüllt, als Er auf der Rückreise nach Dresden, die Nachricht von Czernit scheffs, Colombs und anderer kühnen Partiegänger Zügen, wie auch von den Verlusten, die den Heere dadurch zugefügt worden wären, erhielt. Sein tödlichster Haß ging auf die begeisterte Lützowsche Freischaar, welche noch in Thüringen haufete.

Darum wurde sein Vetter, Arrighi della Casa nuova ausdrücklich befehligt: „er solle „Sachsen von den Brigands säubern und sie vernichten, wo er sie fände.“ Dieser Befehl mögte wol der einzige Entschuldigungsgrund sein, welchen Arrighi für das berüchtigte Bubenstück, dessen Darstellung wir hier einschalten müssen, geltend machen konnte.

Lützows Freischaar.

Die schwarze Schaar von Lützow, Petersdorff und Sarnowsky gebildet, entstand aus einer kühnen, mit hochfliegender patriotischer Begeisterung gedachten Idee. Es war die Idee der Rettung Deutschlands von fremdem Tyrannenjoch. Edle Männer und Jünglinge fühlten sich dadurch zu den schwersten Opfern, zu den gewaltigsten Anstrengungen ermuthigt. So der genialische Fahn, der poetische Körner, der edle Prinz von Karolath und andere mehr. Doch lag in der Art, wie die Schaar sich bildete, gleichfalls eine Veranlassung, daß mancher Raufbold, den Rache vermeinte Gefeklosigkeit und wilde Kampflust lockten, darin mit aufgenommen wurde. Die Schaar wur-

eingesegnet zum heiligen Kampfe in der Kirche  
 Rochau, und ihr eigentlicher Zweck war:  
 Rücken des Feindes einen spanischen Guerillas-  
 ieg zu organisiren.

Man hatte treue Freunde im Thüringermald-  
 birge, im Speßart, auf dem Harz. Durch Mit-  
 rkungen dieser Freunde, sollten die umliegenden  
 ertschaften aufgerührt und das Landvolk unter die  
 affen gebracht werden. In Suhl lagen 4,000  
 inten bereit. Kleinere Waffendepots gab es in  
 ehreeren Orten, und man unterhielt Verbindun-  
 n bis nach Ostfriesland hin.

Es konnte Niemand in die Schaar, welche  
 is vier Schwadronen Reiter und drei Bataillonen  
 usvoll gebildet ward, treten, der nicht als Ge-  
 einer dienen wollte. Es hatten sich dazu viele  
 ergenappen von Rothenburg an der Saale, viele  
 estfälische Altmärker, wie auch Mecklenburger,  
 achsen und Holländer, welche die französischen  
 ahnen verließen, eingefunden. An heißer Kampf-  
 st und wilder Rachgier übertrafen die Spanier,  
 ren keine geringe Anzahl unter Lützows Pa-  
 er getreten war, alle übrigen. Treffliche Tyro-  
 schützen gab es auch dabei, geführt von Kiedl  
 id Ennemoser; vormahls Hofers und Speck-  
 achers Gefährten.

Was diese ausgezeichnet tapfern und hochbe-  
 isterten Kämpfer zu leisten vermogten, bewiesen  
 e bereits in dem blutigen Treffen bei Lüneburg,  
 o Morand fiel; bewiesen sie bei jeder Gelegen-  
 eit, wo ihre kühne Verwegenheit Spielraum fand.  
 Die Infanterie hatte ihren Marsch von Berlin  
 ach Leipzig, und von Leipzig nach Merseburg ge-  
 achtet, ohne an der Lützenr Schlacht Theil zu  
 ehmen. Sie war zu Dörenbergs Truppen an  
 er Niederelbe gestoßen. Die Reiterei hingegen  
 andte sich in Verbindung mit einem Pulz Ko-

sacken, welches der Major Eisenwangen führte, von der Niederelbe, die bei Tangermünde überschritten wurde, wieder nach Sachsen, durchschnitten neun französische Militärstraßen, hob eine Menge Kourire auf, beunruhigte ganz Thüringen und fand überhaupt beim Landvolke jener Gegenden außerordentlichen Vorschub.

Als sie sich Weimar näherte, kam die ganze Umgegend in Unruhe und mehrere Tausend Franzosen, die in Erfurt standen, rückten aus, den kleinen Haufen zu umzingeln. Major Lühow warf sich darauf in den Wald bei Rastenberg und die Franzosen glaubten, er werde sich über die Unstrut zurückziehen. Allein am 31sten Mai brachen die Schwadronen wieder auf, ritten, ohne entdeckt zu werden, durch drei von Franzosen besetzte Dörfer, setzten über die Saale, hoben mehrere kleine Abtheilungen französischer Truppen auf, und kamen ungehindert ins Voigtland. Von hier streiften sie nach Franken. Der Vortrab, unter Rittmeister v. Kropff, hatte am 8ten Junius eben die Baiern aus den Vorstädten von Hof gejagt und war im Begriff die Stadt selbst anzugreifen, als der bairische Major v. Vinzenti erschien und den geschlossenen Waffenstillstand ankündigte.

Kropff zog sich sogleich zum Hauptkorps nach Plauen zurück, und Lühow beschloß, dort die offizielle Nachricht vom Waffenstillstande abzuwarten. Solche erhielt er am 14ten Junius durch den sächsischen Adjutanten Morbe und den Marschkommissär Sensenitz. Mit diesen Männern ward, nachdem Lühow alle seit dem 4ten Junius gemachten Gefangenen mit ihrer Equipage wieder in Freiheit gesetzt, der Rückmarsch, nach der preussischen Gränze, auf dem nächsten Wege über Leipzig verabredet: — auch dem Korps ein sächsischer Offizier zur Begleitung mitgegeben. Es zog nun



blich durch mehrere französische Truppenabthei-  
gen, marschirte am 17ten Jun. durch Zeitz, und  
de sowol dort als zu Gera von den französi-  
a Kommandanten sehr freundschaftlich behandelt.  
gen Abend desselben Tages, trafen die Schwa-  
nen beim Dorfe Rixen auf der Straße von Pes-  
nach Lützen ein. Da erhielt Lützow die  
de von einer anrückenden feindlichen Kolonne,  
daß auf die Vorposten bereits geschossen sei.  
ich nachher erschien ein Parlamentär von Ar-  
ghi de Casa nuova und deutete an: das  
ps müsse Halt machen, weil französische Offi-  
e es weiter führen sollten.

Der Antrag wurde sogleich angenommen, und  
Lützow sandte den Rittmeister Kropff in Be-  
tung des sächsischen Offiziers als Parlamentär  
Arrighi nach Leipzig, um die Beschleunigung  
Marsches zu bewirken. Bald nach Kropffs  
endung wurde Lützow ersucht, zum französi-  
n General Fournier zu kommen, welcher die  
bliche Kolonne befehligte. Lützow eilte hin,  
seine erste Frage war: ob man etwa feind-  
e Absichten gegen ihn hege? Das verneinte  
urnier mit dem Bedeuten: seine Ordre laute  
dahin, der schwarzen Schaar mit der Kolonne  
folgen. An Feindseligkeiten sei gar nicht zu denken.

Also gab Lützow Befehl zur Fortsetzung des  
rsches, verbot aber zugleich bei Todesstrafe jede  
leidigung der französischen Truppen, sogar die  
lbstrache im Falle zugesügter Beleidigungen.  
r Marsch wurde zwei Mann hoch angetreten,  
Mannschaft sang dabei ihre gewöhnlichen Marsch-  
er und ließ sich nicht kümmern, daß franzö-  
he und württembergische Reiterei ihr theils vor-  
ritt, theils folgte. Wie sollte der Deutsche  
dem Deutschen die feigste, verächtlichste Ehr-  
igkeit fürchten?

Schändli-  
cher Ueber-  
fall bei Ri-  
ben am  
17ten Jun.

Es war 9 Uhr Abends und eben rückte die schwarze Schaar in den sich vor ihr öffnend Hohlweg. Da stürzte die württembergische Reiterei mit verhängtem Bügel auf die schwarzen Schwadronen so schnell, daß diese kaum Zeit hielten zur Vertheidigung die Säbel zu ziehen. Leicht wurden die Unvorbereiteten durchbrochen und auseinander gesprengt. Jeder vertheidigte sich so gut er konnte; allein der heimtückische Angriff raubte doch Mehreren das Leben. Viele wurden verwundet. Beinahe zweihundert geriethen in Gefangenschaft und nur ein kleiner Theil, mit den tapfern, schwer verwundeten Lützow an seiner Spitze, entkam (sich wüthend durchhauend) den ehrlosen Feinde.

Die nicht zu schwer Verwundeten retteten sich in die Dörfer des Elsterthals, wo die biedern Landleute sich ihrer freundlich annahmen und die meisten der feindlichen Nachforschung zu entziehen wußten. Einige der Versprengten weilten in den dichten Waldungen, wohin die Bauern ihnen Lebensmitteln brachten. So ward auch der schwer verwundete Dichterjüngling Körner gerettet. Er entkam wenige Tage nach dem mörderischen Ueberfalle, glücklicher Verkleidung nach Frohburg.

Der Rittmeister von Aschenbach bezweifelte (als einige von den Versprengten sich wieder gesammelt) doch noch immer, daß der schändliche Mordanschlag Arrighis Befehl sei. Also marschirte er gerade auf Leipzig, um Klage zu führen und freien Durchzug zu begehren. Seine Truppe ließ er vor dem Thore halten. Er selbst ritt mit einem Trompeter in die Stadt. Der türkische Italiener behielt, ohne auf die gerechten Beschwerden zu achten, den genannten Offizier in Verwahrung (wie er es mit Kropff gemacht) und sandte einen französischen Befehlshaber, unter starker Be-

lung zu der vor dem Thore harrenden Truppe. Dieser bezeugte man Bedauern wegen des unglücklichen Mißverständnisses und bewilligte ihr freien Abzug, doch nur unter der Bedingung: daß sie die Waffen ablegen und solche vor dem entgegengesetzten Thore wieder erhalten solle. Die Unglücklichen gaben dazu ihre Einwilligung. Aber kaum waren sie innerhalb Leipzigs Ringmauern, als sie gefangen genommen und nach der Pleißenburg gepreßt wurden.

Leipzigs Einwohner nahmen an ihrem Schicksal den herzlichsten Antheil, brachten ihnen Lebensmittel und Geld, und retteten Mehrere aus der empfindlichen Haft durch Verkleidung. Doch mußte Leipzig diese Theilnahme schwer büßen. Denn Arzberg nahm von dem Umstande: daß eine Schaar Straßenbuben, den als Parlamentär erscheinenden Knappe unter lautem Hurrah! bis vor sein Quartier begleitete, Veranlassung, Eilboten nach Dresden zu senden und Napoleon die Leipziger im härtesten Lichte als seine ärgsten Feinde zu schildern.

Darum ward Leipzig am 20sten Junius in Belagerungsstand erklärt; darum mußte fortan die Polizei militärisch ohne Konkurrenz der Landesbedieneten gehandhabt, darum die ausgeschriebene Konquisition durch militärische Gewalt eingetrieben, darum bei Strafe der Konfiskation, von jedem Bewahrer von Kolonialwaaren ein genaues Registre der Vorräthe binnen zwei Tagen eingeliefert werden. In diesem Geiste des verruchtesten Plünderungssystems, welches nur scheinbare Vorwände seiner Ausführung suchte, ward der Stadt Leipzig feierlich-drohend bekannt gemacht: sie habe wegen des schlechten Benehmens bei den militärischen und politischen Ereignissen, die sich vor wenigen Tagen in und vor der Stadt zugetragen, Napo-



Leons hohes Mißfallen gereizt. Es solle also fortan Jeder, der sich einer Abneigung gegen die französischen oder die mit ihnen vereinigten Bundesstruppen verdächtig mache, als Staatsverbrecher behandelt, sofort in Arrest gebracht und den französischen Militärbehörden zur strengsten Bestrafung ausgeliefert werden. Zugleich wurde am 24sten Junius befohlen, zwei Bataillone Bürgergarde von 2,000 Mann sofort zu organisiren; alle Feuer- und andere Gewehre aber bis zum 28sten Junius Abends, bei Todesstrafe abzuliefern.

Das war indessen nur die schreckensvolle Einleitung zu den folgenden Räubermaßregeln: daß aller Wein, Brantwein und Reis unter Siegel gelegt, und daß die Stadt zu den erschöpfendsten Lieferungen an Getreide, Reis u. s. f. zur Verproviantirung Wittenbergs gezwungen wurde. Ein herrliches Resultat der kaiserlichen Verheißung: der Kriegs schreckende Uebel schnell von Sachsen abzuwenden!

Kolomb  
gefährdeter  
Rückzug  
über die  
Elbe.

Glücklicher als Lützen, entging der preussische Major v. Kolomb den französisch-westfälischen Bubenentwürfen. Kolomb war mit seinen Reitern, nach der Schlacht von Lützen, bei Schandau über die Elbe zurückgegangen und hatte das ganze Erzgebirge, wie auch einen großen Theil Thüringens und des Voigtlandes durchstreift. Am 4ten Junius traf er mit der schwarzen Schaar bei Weimar zur Ausführung eines kühnen Streiches zusammen. Allein die Kunde vom Waffenstillstand bestimmte ihn nach Drla zu gehen, wo er mit einem französischen General eine auch vom französischen Gesandten zu Weimar und vom General Dombrowsky bestätigte förmliche Konvention

er seinen ruhigen Rückzug abschloß. Der zu  
ge marschirte Kolomb über Bürgel, Freiburg  
Wettin nach der Elbe. Das letzte Quartier  
te zu Werbzig, unweit Röthen, sein, als die  
gesandten Bedetten das Anrücken feindlicher  
appen meldeten.

Kolomb, durch Püßows Schicksal gewarnt,  
sogleich Alarm blasen und sprengte selbst dem  
ndlichen Anführer entgegen, ihm die abgeschlos-  
e Konvention mitzutheilen. Allein dieser, wel-  
r drei Schwadronen westfälische Reiter und ein  
tillon Fußvolk befehligte, wollte sich auf keine  
terhandlungen einlassen, erklärte vielmehr: daß  
Befehl zum Einhauen geben werde, wenn Ko-  
mb mit seiner Truppe nicht augenblicklich die  
affen niederlegte. Da eilte der Preuße in ge-  
ecktem Tzen zu seinen schon zum Kampfe berei-  
ten Reitern, entdeckte ihnen mit wenigen kraft-  
den Worten das schändliche Bubenstück und zog  
n des Kampfs auf Tod und Leben gewiß, schnell  
s freie Feld dem wenigstens dreimahl stärkern  
einde kühn die Stirn bietend. Mit wildem Hur-  
h! stürzten die braven Reiter auf den stüzig  
wordenen Feind, hieben rasch sich durch und ka-  
en, mit Verlust von 14 Mann, — nur furcht-  
m verfolgt, nach Aßen. In der Nacht setzten  
e über die Elbe bei Töchen.

Trotz der Ausflüchte, welche Berthier (als  
Major-General des großen Heers) wegen des Ueber-  
uß bei Rügen gegen die russischen und preußischen  
lagen hervorsuchte, bewiesen die bekannt gewor-  
enen Nebenumstände dennoch jedem Unbefangenen  
r Genüge, daß jenes Bubenstück absichtlich und  
anmässig ausgeführt worden sei. Man tadelte  
besondere das Betragen des württembergischen  
Generals Norrmann, der durch den unzusam-  
enhängenden, absichtlich dunkeln und unbefriedi-

genden württembergischen Bericht, nicht von des  
Vorwurfe feiger Hinterlist frei gesprochen wurde.

Inzwischen brachten jene Verletzungen des  
Waffenstillstandes, dem französischen Imperator und  
seinen politischen Plänen durchaus keinen Vortheil.  
Sie lieferten ja die grellsten Gegenbeweise seiner  
scheinbaren Nachgiebigkeit und machten auch dem  
Einfalt klar, daß die von ihm vorgespiegelte Friede-  
densliebe mit seinen Thaten geradezu im Wider-  
spruche stände; daß billige Schonung und Aner-  
kennung der Rechte des Gegners in seiner stolzen  
Seele durchaus keinen Platz fänden; daß vielmehr  
wo er die Gewalt in Händen habe, ihm jedes  
Mittel zur Erreichung selbstsüchtig-stolzer Entwürfe  
gleich sei.

Man hielt von Seiten der Verbündeten nun  
mehr den fünften Artikel des Waffenstillstandes  
auch gar nicht gewissenhaft. Danzig, Zamosk  
Modlin, Stettin und Küstrin wurden keinesweges  
nach der Uebereinkunft gehörig verproviantirt. Die  
Befehlshaber der Belagerungstruppen suchten tau-  
senderlei Vorwände, die gefoderten Lebensbedürf-  
nisse nicht in die Festungen zu lassen, — und eben  
dadurch wurde der nachmalige Fall jener festen  
Plätze beschleunigt, und die Befreiung der umlie-  
genden Gegenden vom französischen Joche erleich-  
tert. Napoleons System: daß sein Vortheil  
nur die Regel des Rechts angeben solle, wurde  
überhaupt mehr und mehr von den Verbündeten  
adoptirt. Denn sie hatten sich endlich überzeugt,  
daß sie so ungeheuer rechtlose Maßregeln nur mit  
noch ungeheurnern siegend bekämpfen könnten; und  
daß Dem, der kein Recht schonte, wenigstens Gleich-  
es mit Gleichem vergolten werden müsse. Wer  
nun diese gegenseitige Stimmung unbefangen beo-  
bachtete, durfte wohl mit Grunde bezweifeln, daß



in einem solchen Waffenstillstande, ein wahrer Friede hervorgehen werde.

In der Lage, worin die kriegsführenden Mächte befanden, unterlag es keinem Zweifel, daß Oesterreichs Beitritt der einen, oder der andern Partei ein entscheidendes Uebergewicht geben werde. Rußland und Preußen hatten das größte Verlangen zu Oesterreich bewiesen und sich geneigt gezeigt, seine Vermittlung anzunehmen. Napoleon bewies sich in Wort und That abgeneigt, ihnen jede zu einem Frieden, der nicht in seinem Interesse war, führende Vermittlung. Sein Uebermuth verwarf jeden Gedanken von Nachgiebigkeit, die Rückgabe unrechtmäßig erworbener Länder, von Aenderung des bislang befolgten politischen Systems. Das bewiesen die sichtbare Erbitterung und die schneidende Hohn, womit der Moniteur die Aeußerungen der englischen Zeitungen zu widerlegen suchte. Das bewies die Drohung, welche gegen England und jedes Kabinett ausgestoßen wurde, daß es schwach genug sein werde, die Rathschläge des Kabinetts von St. James anzuhören!

Als im März die englischen Zeitungen Entschädigungen erwähnten, welche Dänemark Norddeutschland für die geforderte Abtretung Norwegens erhalten könne, nannte der Moniteur diese Aeußerungen unsinnig, und behauptete: daß es ein Dorf von den mit dem französischen Reich verbundenen Provinzen abgetreten werden solle, obst dann nicht, wenn feindliche Heere auf dem Montmartre vor Paris ständen! Aus solchen Aeußerungen konnte Oesterreich das Resultat seiner Friedensvermittlung schon früh genug abnehmen. Rußlands und Schwarzenbergs Sendungen

Politische  
Ansprüche  
und Ver-  
handlungen  
Oesterreichs

nach Paris hatten gar keinen friedlichen Erfolg gehabt, Napoleon foderte vielmehr die Mitwirkung des in Galizien stehenden österreichischen Korps zum neuen Feldzuge.

Oesterreich mußte die Erfüllung einer solchen Forderung verweigern, wenn es als vermittelnde Macht auftreten wollte, — und es verweigerte es wirklich. Napoleon hatte nur darum Oesterreich zu neuen großen Rüstungen und zur Haupttheilnahme am Kriege aufgefordert, weil er Oesterreichs Streitkräfte zur Ausführung seiner Pläne zur Vernichtung Preußens und zur Beschränkung Rußlands in dem neuen Feldzuge zu gebrauchen gedachte. Als Oesterreich sich dessen standhaft weigerte, suchte Napoleon die österreichische Politik durch glänzende Versprechungen zu fixiren, rührte den alten Streitpunkt gegen Preußen wieder auf und bot Oesterreich den Besitz des noch nicht verletzten Schlesiens an, wenn es dazu mitwirken wolle, daß Preußen durch völlige Verdrängung aus der Reihe selbstständiger Staaten, für seinen Treuebruch gegen Frankreich bestraft würde.

Oesterreichs Staatsklugheit war inzwischen reif genug geworden, einen solchen Antrag, dessen Annahme es über kurz oder lang gleichfalls in der Verderbens Abgrund ziehen mußte, von der Hand abzuweisen. Es konnte ja nach Preußens Schicksale sein eigenes ermesßen, wenn es der Idee sich den Machtgeboten des gewaltigen Zwingherrn zu widersetzen, dereinst Raum geben wollte!

Napoleon schloß dagegen nach seiner Denkweise richtig, daß die Furcht Dasjenige von Oesterreich erzwingen müsse, was heimtückische Vorspiegelungen und Versprechungen nicht zu erwecken vermochten. Seine ungeheuren Anstrengungen für den neuen Krieg, seine mit unsäglichen Opfern erkauften Siege bei Lützen und Bautzen, seine hochauß-

posaunten Siegesnachrichten und Denkmale auf dem Mont Genis, sollte Oesterreich einschüchtern und zur Nachgiebigkeit bestimmen.

Oesterreich fühlte allerdings schon in der Mitte Mais die große Wichtigkeit der eintretenden Krise und würdigte diese Krise richtig. Seine Künsten waren, aus Mangel am Gelde, noch nicht beendet und konnten auch, mittelst der Antizipationscheine, nicht füglich binnen einem Monate beendet werden. Also wurde Graf Bubna nach Dresden gesandt und hatte dort einige Zusammenkünfte mit Caulincourt. Nun kündigte plötzlich der Moniteur des französischen Kaisers Neigung zum Frieden folgendermaßen an:

„Der Kaiser Napoleon hat den Vorschlag zur Versammlung eines Kongresses zu Prag, behuf eines allgemeinen Friedens, gemacht. Von Seiten Frankreichs würden bei diesem Kongresse erscheinen: die Bevollmächtigten Frankreichs, der vereinigten Staaten von Nordamerika, des Königs von Spanien und aller verbündeten Fürsten; — von der andern Seite die Bevollmächtigten Englands, Rußlands, Preußens, der spanischen Insurgenten und der übrigen Bundesgenossen dieser kriegführenden Masse. Auf diesem Kongresse würde man die Fundamente zu einem langen Frieden legen. Aber es ist zweifelhaft, ob England seine egoistischen und ungerechten Grundsätze der Censur und Beurtheilung der Welt wird unterwerfen wollen. Denn es ist keine Macht, so klein sie auch sei, die nicht vorläufig die mit ihrer Souveränität verbundenen Rechte, so wie sie durch die Artikel des Utrechter Traktats über die Seeschiffahrt festgesetzt worden sind, zurückforderte. Weigert sich daher England aus jener egoistischen Denkart, auf welche sich seine Politik gründet, zu dem großen Werke des Welt-

Napoleons  
Friedens-  
vorspiege-  
lungen.



„friedens mitzuwirken, weil es die Welt von dem  
 „Elemente, das drei Vierteltheile unserer Erdfugel  
 „bedeckt, ausschließen will, so schlägt der Kaiser  
 „nichtsdestoweniger die Versammlung aller Bevoll-  
 „mächtigten der kriegsführenden Mächte zu Prag  
 „vor, um den Frieden des festen Landes zu Stande  
 „zu bringen. Se. Majestät erbietet sich sogar, in  
 „dem Augenblicke, wo der Kongreß zusammentre-  
 „ten wird, einen Waffenstillstand zwischen den ver-  
 „schiedenen Armeen zu unterschreiben, um der Ver-  
 „gießung des Menschenbluts ein Ende zu machen.“

„Diese Grundsätze sind Oesterreichs Absichten  
 „gemäß. Jetzt ist abzuwarten, was die Höfe von  
 „England, Rußland und Preußen thun werden.  
 „Die Entfernung der vereinigten Staaten von Nord-  
 „amerika darf kein Grund sein zu ihrer Ausschie-  
 „ßung. Der Kongreß könnte immer eröffnet wer-  
 „den, und die Abgeordneten der vereinigten Staa-  
 „ten hätten Zeit vor dem Abschlusse einzutreffen,  
 „um für ihre Rechte und Interessen das Nöthige  
 „zu beschaffen u. s. f.“

Dieser Erklärung lag unbezweifelt gewiß ein machiavellistischer Kniff zum Grunde. Das divide et imperabis \*) — schien jetzt die Loosung zu sein. Absichtliche Verwirrung der Begriffe, vorgespiegelte Friedensliebe von Seiten des Siegers, und ein provisorisches Anathema gegen England, als diejenige Macht, welche allen Anstrengungen der Feinde Napoleons erst den pekuniären Nachdruck geben mußte, sollte erringen, was der Waffen Gewalt von Preußens Begeisterung und Rußlands volksthümlicher Politik nicht zu erzwingen vermocht hatte. Dem österreichischen Kabinette waren über jene hochpreisliche Erklärung gar keine Eröffnun-

---

\*) Theile und du wirst herrschen.

gen gemacht worden. Auch hatte Napoleon gar nicht angedeutet, durch wen, wie und auf welchem Wege die kosmopolitischen Vorschläge an die theilnehmenden Parteien gelangen sollten. Es ward durchaus keine Basis der Unterhandlungen, keine diplomatische Form der Mittheilung, kein Beihilfe des Gangs der Unterhandlungen nachgewiesen. Also erschien auch das Ganze entweder als Produkt eines die Verhältnisse der europäischen Staaten durchaus verkennenden exzentrischen Kopfes, wofür doch Napoleon nicht gehalten werden konnte, oder als ein täuschendes Gaukelspiel, welches hinterlistige Zwecke verbergen sollte!

Inzwischen wurde der List mit List begegnet. Die Verbündeten nahmen die hingeworfene Idee des Waffenstillstandes, dessen auch sie bedurften, willig an, — und Oesterreich ließ sich die Rolle eines Friedensvermittlers um so lieber gefallen, da sein Vortheil dabei auf eine doppelte Art gesichert blieb. Denn führten die eingeleiteten Unterhandlungen zu keinem Frieden, so hatte es die Zeit gewonnen, welche es zu seinen Rüstungen bedurfte, — führten sie aber zum Frieden, so konnte dies nur ein solcher sein, bei welchem es seine und der Verbündeten Vortheile gegen Napoleons bisherige Uebermacht vollkommen sicher stellte. Darum wurde die List durch sich selbst bestraft und in ihren eigenen Schlingen gefangen. Napoleon glaubte zu überlisten, und ward überlistet.

Den ersten Juniuß hatte der Kaiser von Oesterreich Wien verlassen, und sich nach dem Schlosse Gitschin, nahe bei Prag, begeben, um sowohl dem vorgeschlagenen Kongressorte näher zu sein, als auch die Rüstungen seiner Monarchie desto kräf-

tiger betreiben zu lassen. Die unendlichen Schwierigkeiten eines jetzt zu vermittelnden allgemeinen Friedens lagen klar am Tage. Oesterreich schlug daher vor: zunächst den Kontinentalfrieden zwischen den Hauptmächten zu Stande, und zugleich die Präliminarien zu dem künftigen allgemeinen Frieden ins Klare zu bringen. Rußland und Preußen stimmten gern bei. — Napoleon aber, dem der gethahene Schritt, dessen Folgen er anders berechnet haben mogte, schon wieder gereuete, säete Unkraut aus und verlangte im hochfahrenden Tone, Stipulationen über die Art der Vermittlung durch eine eigene Konvention.

Der geheime Grund dieser Ausflucht konnte keinem unbefangenen Beobachter zweifelhaft sein. Wurde Oesterreichs Vorschlag angenommen, so mußte das zu Erörterungen über die Erwerbungen führen, welche Frankreich theils durch die Macht der Waffen, theils im Folge seiner Ränke durch geschickte Benutzung des günstigen Augenblicks gemacht hatte. Wollte Napoleon sich wirklich vom Grunde aus mit den Monarchen von Oesterreich, Rußland und Preußen versöhnen, so mußte er den höchsten Glanz seines Feldherrntalents fahren lassen und auf die Zwingherrnrolle, welche er bisher als Kaiser der Franzosen, König von Italien, Beschützer des Rheinbundes und Vermittler der Schweiz mit so furchtbarer Anmaßung, gespielt hatte, völlig Verzicht leisten.

So etwas konnte unmöglich in seinem Sinne liegen. Es konnte nicht seine Absicht sein, in das Verhältniß der Gleichheit mit den übrigen Souveränen zu treten und dem Wiener Kabinette eine Art Schiedsrichteramt auch über ihn einzuräumen. Daher seine Forderung einer besondern Konvention über Oesterreichs Vermittlungsart; — daher der lebhafteste Notenwechsel zwischen Gitschin und Dres-



den, wo der französische Imperator mit seinen nächsten Umgebungen im Markolinischen Gartenpalaste wohnte. Der schlaue Korse benutzte diese häufigen Mittheilungen noch einmahl, um Oesterreichs Kaiser die Lockspeise einer Theilung Preußens und des wiedererlangten Besizes von Schlesien hinzuworfen.

Jetzt nach der feierlichen Erklärung: Preußen eine Hauptstimme beim Friedenskongresse einzuräumen, mußte jedoch die Absicht des heimtückischen Vorschlags dem frommen, biederherzigen Kaiser Franz um so greller einleuchten. Es war ja wieder derselbe Kniff, der England im Jahre 1806, wegen versprochener Rückgabe des Kurfürstenthums Hannover, mit Preußen entzweien half! Also ließ der Kaiser Franz feierlich erklären: „Daß alle „Artikel des Allianztraktats mit Frankreich, welche „die Unparteilichkeit Oesterreichs, als Vermittlers „gefährden oder verdächtig machen könnten, als „suspendirt betrachtet werden sollten, mit Vorbe- „halt fernerer Modifikationen der einzelnen Artikel „nach geendigtem Friedensgeschäfte.“

Napoleon gab diese Erklärung einen herben Verdruß, wie aus Metternichs Note vom 28ten Junius erhellt; daß nämlich der Kaiser Napoleon darin nur ein Zurücktreten Oesterreichs vom Vertrage erkenne, und daß Er auch, wenn dies Oesterreichs Absicht sei, keine Schwierigkeiten mache, auf die Allianz Verzicht zu leisten, indem Er seinen Freunden nicht durch abgeschlossene Bündnisse lästig sein wolle! Endlich führte doch Metternichs Note vom 29ten Junius die folgenden Tages zu Dresden abgeschlossene Konvention zwischen Frankreich und Oesterreich, über die Annahme der Vermittlung, herbei. Zugleich war in der Konvention festgesetzt worden, daß die französischen, russischen und preußischen

Bevollmächtigten, sich bis zum 5ten Julius in Prag einfinden sollten, und daß Napoleon sich verpflichte, den Waffenstillstand nicht vor dem 10ten August aufzukündigen, wenn Rußland und Preußen zu dem Gleichen geneigt wären.

Alexander und Friedrich Wilhelm willigten sogleich ein, nur mit der Bedingung: daß die Eröffnung des Kongresses bis zum 12ten Julius verschoben werde, weil doch Napoleon selbst wünsche, die Unterhandlungen auf einen allgemeinen Frieden auszudehnen, England aber nicht fähig früher seinen Entschluß zu erkennen geben könne. Uebrigens war von den nordamerikanischen Freistaaten, von den beiden Parteien in Spanien, von dem Rheinbunde und den übrigen Verbündeten Frankreichs nicht weiter die Rede, da die Unzulässigkeit so heterogener Paciscenten von selbst einleuchtete.

Schon jezt lag am Tage, daß der Kongreß zu Prag keinen Frieden herbeiführen werde. Denn, was die Verbündeten als Friedensbasis von Napoleon fodern mußten, konnte und wollte er ihnen nach seiner Denkweise nicht bewilligen. Was Napoleon verlangte, durften die Verbündeten, welche ja eben für ihre Unabhängigkeit die Waffen ergriffen und den Kampf um Sein oder Nichtsein mit hoher Begeisterung begonnen hatten, noch weniger einräumen. Sollte die Monstrosität des französischen Reichs, welches Spanien, Italien, Deutschland und die Schweiz mit seinem Riesenkörper vereinigte, fortbestehen, sollte der militärisch despotische raub- und plünderungsfüchtige Geist diesen Kolosß ferner beseelen und zu immer neuem Raube dämonisch forttreiben, — wie konnten Rußland, Oesterreich und Preußen ihre Existenz dann

für gesichert halten? Oesterreich selbst mußte leicht erkennen, daß sein Vermittlungsgeschäft nur ein scheinbares sei und sich damit enden werde: die Rolle des Vermittlers mit der einer in Waffen erscheinenden Partei zu verwechseln.

Daß Napoleon nicht traute, bewies schon die Absendung seines Stiefsohns in Begleitung einer großen Menge von Offizieren und Unteroffizieren nach Italien, um dort aus ungebildeten Konstriptionsmassen ein schlagfertiges Heer an Oesterreichs Gränzen zu organisiren. Bewies noch mehr der Umstand, daß Er die anfänglich gegebene Erklärung: einem österreichischen Abgeordneten die Reise durch Frankreich nach England zur schnellern Mittheilung für das Kabinett von St. James zu gestatten, erst durch verweigernte Reisepässe zu eludiren suchte, dann förmlich zurücknahm, weil er fürchten mochte, Oesterreich werde die dargebotene Gelegenheit nutzen, mit Großbritannien in nähere Verbindung zu kommen. Inzwischen trieb Oesterreich so lange nur noch irgend eine Aussicht zur Versöhnung vorhanden war, die Unparteilichkeit so weit, daß es dem polnischen Armeekorps, welches sich in dem von den Russen unbesezt gebliebenen Theile des Herzogthums Warschau unter Fürst Poniatowsky gesammelt hatte, den Durchzug durch Mähren und Böhmen zum französischen Heere — freilich ohne Waffen — gestattete.

Graf Metternich erschien pünktlich als Bevollmächtigter des vermittelnden Hofes am 12ten Julius zu Prag. Gleich nachher trafen russischer Seits, der Baron von Amstetten und von preussischer Seite, der Baron von Humboldt bisheriger Minister am österreichischen Hofe, als Bevollmächtigte ein. Zwar war auch von Seiten Frankreichs der Graf Marbonne angelangt, doch erklärte dieser: er habe den bestimmten Auftrag,



sich bis zur Ankunft des ersten Bevollmächtigten Caulincourt, in keine Unterhandlungen einzulassen. Caulincourts Ankunft wurde aber unter allerlei nichtigen Vorwänden bis zum 28sten Julius verspätet, und es konnte Niemanden zweifelhaft sein, wie Napoleon die ganze Friedensunterhandlung nur als eine Farce behandle, die ihm Zeit zur Vollendung seiner ungeheuren Rüstungen geben sollte. Aus diesem Gesichtspunkte beurtheilten sie auch die verbündeten Monarchen.

Gegenseitige große Rüstungen während des Waffenstillstandes.

In dem französischen Heere herrschte während aller jener Verzögerungen die ungeheuerste Thätigkeit. Täglich kamen aus dem Innern Frankreichs Ergänzungsmannschaften an, über welche Napoleon gewöhnlich selbst bei Dresden Revue hielt. Man sah wöchentlich neu errichtete Regimenter die Musterung passiren und große Ernennungen von Offizieren vornehmen. Ungeheure Trainkolonnen, Vorrathswagen von neuer Bauart mit frischer Bespannung, Mannschaft, Geschirr und Bekleidung, neu formirte Abtheilungen von leichter und schwerer Reiterei, größtentheils noch in sehr unvollkommenem Zustande, wenn auch an der Ausrüstung nichts geschont war; neues Geschütz, Brücken, Equipagen und Kriegsvorräthe, folgten sich einander in unendlichen Zügen. Dresden und die ganze Gegend nach Böhmen hinauf, schien der Hauptsitz der ungeheuern Rüstungen zu sein, auf deren Folgen Napoleon ungleich mehr als auf den Ausgang der Unterhandlungen rechnete. Aus der Residenz des friedlichsten Fürsten, des ruhigsten Lebensverkehrs und der sanftesten Künste, war der geräuschvollste Waffenplatz geworden.

Fest in dem Wahne: daß es ihm glücken

werde seine Feinde theilweise aufzureiben, hatte  
 Napoleons eiserner Starrsinn ein für allemahl  
 Sachsen zum Grundpfeiler der Operationen und die  
 Elbe zur Hauptvertheidigungslinie auserkoren, ob-  
 gleich die Elbe schon darum jenem Zwecke nicht  
 entsprach, weil sie die eigentliche Operationsbasis  
 nicht rechtwinklicht durchschneidet und sonach eine, Na-  
 poleons Planen ganz entgegengesetzte Richtung  
 nahm. Der starrsinnige Imperator ordnete jedoch  
 während des Waffenstillstandes seine Ausflüge von  
 Dresden, (um die Gegend genau kennen zu lernen)  
 nach einer gewissen topographisch-militärischen Rei-  
 senfolge. Zunächst bewegte er sich auf den Radien  
 der nach allen Richtungen auslaufenden Straßen;  
 — man mögte sagen — mit unermüdlicher Flug-  
 kraft. Er fing mit der nach Böhmen führenden  
 Hauptstraße an und besah erst die Gegend des  
 berühmten pirnaischen Lagers, einer Position, die  
 mit dem Lilienstein in Verbindung gesetzt, zur Vor-  
 hauer gegen die böhmischen Heere und zum Dreh-  
 punkt der die östliche Spitze Sachsens deckenden  
 Truppen werden sollte. Für diesen Zweck wurden  
 ober- und unterhalb des Städtchens Königsstein  
 Schiffbrücken angelegt und neue Wege vorgerichtet,  
 um beide Straßen von Böhmen und Schlesien, durch  
 die Punkte Stolpen, Lilienstein und Königsstein zu  
 verbinden. Königsstein war an sich schon so fest,  
 daß nur das im Bereiche des Geschützes stehende  
 Gehölz, in ein Verhau umgewandelt zu werden  
 brauchte. Der Imperator ließ aber überhaupt kei-  
 nen Punkt, der ihm einigermaßen von Werth und  
 Bedeutung schien, unbenutzt. Brückenköpfe, wenn  
 auch nur mit Pallisaden und einfachen Brustwehren  
 versehen, wurden längs des ganzen Elbstroms an-  
 gelegt. Die ehemalige Feste Sonnenstein, — erst  
 vor kurzem mit vielen Kosten zur Aufnahme für  
 Gemüthsranke eingerichtet, mußte von den Un-

glücklichen geräumt und in Vertheidigungsstarke gesetzt werden, obgleich das Schloß von zwei Seiten her dominirt wird. Die Vertheidigungsanstalten der nach Böhmen zu gelegenen Punkte, trugen also offenbar das Gepräge der Bedrängniß und Voraussicht: des mächtigen Oesterreichs starkem Angriff müsse am kraftvollsten abgehalten werden.

Dresden selbst, dessen Festungswerke man erst im Jahr 1809 geschleift hatte, wurde mit ungeheuren Kosten, — so gut sich durch Erdwälle, Schanzen und Pallisaden nur irgend thun ließ, — wieder in eine Art von Festung verwandelt. Die Landleute hatte man dazu in einem Umkreise von 12 Meilen aufgeboten, aus den nahen Bergforsten die schönen Tannen und Fichten zu Tausenden urgehauen, und zwei Wassergraben aus der Elbe gefüllt, welche bald die bislang so friedliche Stadt umkreisten. Manches Haus ward sogar von seinen Bewohnern, auf des Imperators Befehl geräumt, um mehrere kleine Forts zu bilden, und viele tausend Schanzkörbe wurden aus den Weiden geflochten, die sonst die Ufer der Elbe belebten. \*)

Napoleon war unermüdet in seinen Ausflügen am rechten Elbufer aufwärts. Durch die unebenen Gegenden zwischen der Straße von Bautzen und der Elbe, nach Stolpen und Hohenstein, nach Radeberg und Königsbrück, nach Tharand und Meissen, bewegte er sich in ungeheurer Eile.

---

\*) Auf jedem aus der Stadt führenden Hauptwege erhob sich Redouten. Vor Neustadt: Redoute de Berlin, — de Königsbrück; — des debouches de Priesnitz, de Bautzen oder auch Marcolini: Sie waren mit Verhaun und Pallisaden gedeckt an der Vorstadt. Das Hauptwerk aber war die redoute imperiale, Napoleon gab selbst jedes Detail derselben an.



Nach eben diesem Maßstabe wurden die größeren Reisen über Torgau und Wittenberg unternommen. In beiden Orten besah der Kaiser, in Berthiers und Caulincourts Gesellschaft, die neuangelegten Festungswerke, musterte die Truppen, fuhr folgenden Tages über Dessau nach Magdeburg (12ten Julius), ordnete daselbst die Anlage neuer Werke, und kehrte über Leipzig nach Dresden zurück.

Während bei Magdeburg, bei Werben, bei Hamburg, in Wittenberg und Torgau: kurz an der ganzen Elbe entlang durch gewalthätig aufgebotene Fröhner aus Sachsen, Westfalen u. s. f. die Elbe verschanzt ward; sah man auch Görlitz als einen wichtigen Platz an der Reise befestigen. Das Gleiche geschah mit Baugen, in Bezug seiner Lage an der Spree. Wie, konnten alle diese Vorichtsmaßregeln auf einen nahen Friedensabschlußedeutet werden?

Dieselbe ungeheure Thätigkeit herrschte im russischen, im preussischen, im österreichischen Heere. Das erstere wurde in Ausdrücken haranguirt, die eine Spur vom nahen Frieden zeigten. Denn als Barclay de Tolly den Oberbefehl über das ganze russische Heer wieder übernahm, redete er die Schaaren mit den Worten an: Macht euch bereit zu neuen Siegen! Im russischen Reich wurden (mit Ausnahme des tarnopoler Gebietes) wiederum zwei Mann von Hunderten zum Kriegsdienst ausgehoben. Nach Kiew mußten 100,000 Pferde, — die man mit Papiergeld bezahlte, — geliefert werden. Die Truppenmärsche dauerten durch das Herzogthum Warschau ununterbrochen fort, und Bennigsen war mit der auf 10,000 Mann geschätzten Reservearmee, um die

Mitte des Julius bereits an Schlesiens Gränzen erschienen.

In den preussischen Staaten ward die Organisation der Landwehr und des Landsturms durch die wachsende Begeisterung der Nation mit einer aus Wunderbare gränzenden Energie betrieben. Zwar hatte im Mai, der König über die Langsamkeit der Schlesier bei Ausrüstung der Landwehr, sich äussernd geäußert; aber im Julius gab Schlesien ein desto glänzenderes Beispiel der höchsten Kraftentwicklung. Die Landwehr der Provinz, zählte am Ende des Monats, 66 Bataillons und 48 Eskadrons vollständig ausgerüstet und bewaffnet. Alle Regimenter wurden von kriegserfahrenen Offizieren geführt. Die Reiterei war trefflich beritten und exercirt. Für die Artillerie, die Versorgung der Lazarethe, die Bekleidung von Fußvolk und Reiterei, sorgten die Engländer mit lobenswürdiger Freigebigkeit. Ungeheure Transporte von Kleidungsstücken, Gewehren, Patronen u. s. f. kamen wöchentlich an in den Häfen der Ostsee, besonders in Colberg. Durch alle Lande der preussischen Monarchie erklang die Kriegstrompete. Schimpfliche Frieden wollte Niemand. Tod oder Sieg war die Lösung. Der König verstand sein Volk, — das Volk seinen König.

Oesterreich setzte seine Rüstungen, — während es unterhandelte, — mit unermüdlichem Eifer fort. Schon wurde seine Landwehr auf dem Kriegsfuß besoldet. Zu Wien ward die Feldpost eingerichtet. Die Garnison der Hauptstadt aus Landwehrbataillonen zusammengesetzt, und der Krieg im Kleinen täglich vorgebildet. Ueber die Donau waren schon im Julius Noth- und Kommunikationsbrücken geschlagen. In Ungarn schrieb man starke Pferdelieferungen und Rekrutenversammlungen aus. Unter dem Namen von Weliten, drängten sich tausend

on Freiwilligen unter das vaterländische Panier. In den Arsenalen arbeitete man Tag und Nacht, um die noch fehlenden Montirungsstücke zu liefern. Bei Prag wurden, während der Kongreß sich dort versammelte, über die Moldau, Brücken geschlagen und diese mit Verschanzungen versehen. Die schönen Melniker Weinberge an der Elbe, mußten von Laßig bis Melnik in Verhaue verwandelt werden, und in Böhmen stand schon um die Mitte des Julius ein schlagfertiges Heer von 180,000 Mann!

An der Niederelbe bildete sich die russisch-deutsche Legion, geführt von Offizieren, die Napoleons und des Lüstlings Hieronymus Fahnen erlassen hatten. Das hanseatische Truppenkorps wuchs täglich an und bereitete sich unter kriegserfahrenen Anführern, zur Fortsetzung der bald wieder beginnenden Fehde. Wallmodens Generalstab war einer der zahlreichsten. Sogar ein Bevollmächtigter des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig, der kein Oberkommando im Heere der Verbündeten hatte erlangen können und deswegen mißmüthig nach England zurückkehrte, befand sich dabei.

Schwedens Kronprinz traf gleichfalls seine bedeutenden Vorkehrungen als Oberbefehlshaber der Nordarmee, damit, (wie das Spiel auch endete) Schwedens Vortheil gesichert bleibe. Endlich hatte Schweden offene Partei gegen Frankreich genommen. \*) Der zur Publizität gebrachte Brief des Kronprinzen an Napoleon, und die Proklamation des schwedischen Heer vom 8ten Mai, ließen keine Zweifel über den vorliegenden Zweck.

„Wenn ich,“ — sagte Bernadotte zu den Schweden, — „mich von meinem Könige, von mei-

\*) Vom 23sten März 1813.



„nem Sohne und von Euch auf einige Zeit entfernt; so geschieht es nicht, um die Ruhe der Völker zu stören, sondern um mitzuwirken zu dem großen Werke des allgemeinen Friedens, nach dessen Herstellung die Fürsten und Völker nach vielen Jahren streben. Soldaten! Eine neue Laufbahn des Ruhms, neue Quellen des öffentlichen Wohlstandes werden unserm Vaterlande aufgethan, und Verträge auf eine weise Politik gegründet, auf die Ruhe des Nordens abzwendend, sichern uns den Verein Skandinaviens!“

Fast an demselben Tage, wo der schwedische Kronprinz im Hauptquartiere Alexanders und Friedrich Wilhelms zu Trachenberg eintraf, um über verschiedene, von ihm entworfene, Feldzugspläne Abrede zu nehmen, \*) schloß zu Kopenhagen der französische Minister Alquier mit dem dänischen Staatssekretär Rosenkranz, Frankreichs und Dänemarks neues Bündniß, wodurch beiderseitige Besitzungen garantirt, Dänemark zur Kriegserklärung gegen England, Rußland, Preußen und Schweden verpflichtet und zugleich festgesetzt wurde: Krieg und Frieden solle von Frankreich und Dänemark gemeinschaftlich geführt und geschlossen werden.

Moreau  
beim Heere  
der Verbündeten.

So hatte sich, außer den Rheinverbündeten, Napoleon doch einen Bundesgenossen unter den europäischen Monarchen gesichert. Allein die öffentliche Meinung fiel gegen des Waffenstillstandes Ende, immer mehr von ihm ab, und dazu trugen einige außerordentliche Erscheinungen der damah-

\*) Am 9ten und 10ten Julius.

ien Katastrophe nicht wenig bei. General Moreau, bekannt als einer der größten Strategen, hatte auf den Ruf des Vertrauens und der Freundschaft, seinen stillen Wohnsitz in den amerikanischen Freistaaten verlassen, um den Leiden seines unglücklichen Vaterlandes ein Ende machen zu helfen. Als er unmittelbar nach Kutusows Tode in Europa erschienen, so mögten die Verbündeten wohl schwerlich Bedenken getragen haben, ihm den Oberbefehl über die vereinigten Heere anzuvertrauen. Allein er stieg erst am 8ten August zu Stralsund ins Land, nahm dort mit seinem alten Waffengefährten Bernadotte, freundschaftlich vertraute Absprachen, und eilte dann über Berlin in der Verbündeten Monarchen Hauptquartier. Ueberall willkommenete man ihn mit tiefer Achtung, und in anspruchloses einfaches Wesen, aus welchem eine schöne Seele, wie aus einem reinen Spiegel hervorstrahlte, gewann ihm Jedermanns Liebe und Vertrauen. Seine Talente als Feldherr, seine ungetrübte Redlichkeit, sein patriotischer Eifer für Frankreichs wahres Beste, konnten nicht in Zweifel gezogen werden, und so lag freilich klar am Tage, daß, wenn ihm auch kein Oberbefehl anvertrauet würde, er doch schon durch seine bloße Anwesenheit beim Heere, den Verbündeten große Dienste zu leisten im Stande sein werde. Sowol durch seine strategischen Einsichten, als durch die hohe Meinung, welche den Franzosen von seiner Rechtschaffenheit und Unschuld (Napoleons Vorurtheilen zum Troste), geblieben war, konnte ein solcher Mann den Verbündeten nützen.

Moreau, der wie Sarrazin behauptet, \*) die Stelle eines Majorgenerals bei den verbündeten

\*) I. c. pag. 307.

Heeren ausschlug, um der russisch-preussischen und österreichischen Eifersucht nicht zu reizern ward mit dem Titel eines russischen Generallieutenants ins Gefolge Kaisers Alexanders aufgenommen, bestimmt einer von dessen vorzüglichsten Rathgebern zu sein. Napoleon aber fühlte sehr gut, welchen Einfluß dieses Gegners Gegenwart auf seine Soldaten haben könne; denn in Leipzig hatte die Nachricht von Moreau's Ankunft, bereit eine Art Gährung unter den französischen Offizieren, welche früher seinem Oberbefehle gehorcht, angeregt. Darum wurde dem Heere bei Dresden aus Moreau's Erscheinung so lange ein Geheimniß gemacht, bis das Schicksal über des edlen Mannes letztes Verhängniß so traurig entschieden hatte. Und es gehörte unstreitig mit zu den hässlichsten Kunstgriffen der französischen Politik Moreau's trauriges Ende, im Lichte einer durch des Himmels ewige Gerechtigkeit herbeigeführten Strafe für gewissenlosen Treuebruch und Vaterlandsverratherei dem leicht durch aberwitzige Phrasen bethörten Volke, darzustellen.

Um dieselbe Zeit ging auch der Chef der Meysschen Generalstaabes zum Heere der Verbündeten über. Dieser Mann, ein Schweizer von Geburt, mit Namen Tomini, hatte seit vielen Jahren in französischen Diensten gestanden und war rühmlich als militärischer Schriftsteller bekannt. Sich auf mancherlei Weise durch Beförderungen Anderer, die ihm in militärischen Kenntnissen weit nachstanden, gekränkt fühlend, foderte Tomini schon vor dem russischen Feldzuge seinen Abschied und da dieser ihm auf eine despotische Weise versagt wurde, so beschloß er die nächste Gelegenheit zu benutzen, um sich in Freiheit zu setzen.

Tomini und  
Zietenmann

Diese fand sich kurz vor des Waffenstillstandes Ablauf. Tomini war durch neue Zurücksetzung



gekränkt worden, er ging also zu den Russen über und wurde vom Kaiser Alexander mit dem Titel eines Generallieutenants in sein Gefolge aufgenommen. Vermuthlich weil man glaubte, daß ein Mann, der über Napoleons Kriegssystem so tief nachgedacht habe, vortreffliche Aufschlüsse werde geben können. Gomini hat seinen Abfall von Napoleon, in einer besondern Schrift zu rechtfertigen gesucht, die jedoch lange nicht so viele klare Rechtfertigungsgründe enthält, als Thielemann, welcher gleichfalls in russische Dienste als Generalleutnant aufgenommen ward, für seinen nothgedrungenen Schritt anzuführen vermogte.

Der Abfall solcher Männer, wie Gomini und Thielemann waren, hatte große Folgen für die öffentliche, Napoleon immer ungünstiger werdende Meinung. Gleich nach der Schlacht bei Bautzen, waren mehrere Würtemberger mit ihren Offizieren zu den Verbündeten übergegangen. Während des Waffenstillstandes folgten nun große Haufen Sachsen und Spanier jenem Vorbilde. Unter dem westfälischen Militär kam schon die Desertion an die Tagesordnung, und selbst von Regimentschefs wurden bereits Vorkehrungen getroffen: im Falle des Wiederausbruchs der Feindseligkeiten, bei erster günstiger Gelegenheit mit ganzen Schwadronen und Bataillonen zu dem Papiere der Retter Deutschlands überzugehen.

Ein allerdings merkwürdiger Umstand, den die Geschichte des vaterländischen Befreiungskrieges nicht übersehen darf, bleibt es, daß für Deutschlands Befreiung alle jene großen ausländischen Strategen und Taktiker, von deren hochweisen Operationsplanen die Kabinettspolitik so viel erwartete, wenig oder gar nichts, wenigstens Nichts, was mit den Thaten der Helden Deutschlands in Vergleich zu stellen sein mögte, gethan haben.

Dieses Urtheil kann man kühn über Moreau, Bernadotte und Somini fällen, wenn sie im deutschen Befreiungskriege mit Schwarzenberg, Blücher, Gneisenau, York, Bülow, Kleist, Tauenzien und selbst mit Thielemann zusammengestellt werden. Eine hohe Gunst der Vorsehung zur Wiederbelebung des vaterländischen Nationalgefühls, muß der Deutsche darin erkennen, daß seine schimpflichen Ketten nicht durch ausländische Kunst, nicht durch Schlaueit und Geschicklichkeit fremder Heerführer, sondern durch die eigene Kraft, durch den einfach richtigen Kriegsverstand und die bewunderungswürdige Ausdauer des deutschen Kriegers gebrochen wurden. Für die unbefangene Nachwelt wird also das Urtheil wohl fest stehen: Nicht der eingelernte Kunstgriff des napoleonischen Kriegshandwerks, sondern des deutschen Gemüths hohe Begeisterung und die männliche Weisheit deutscher Heerführer, jene Begeisterung zu so vielen bis dahin unerhörten Anstrengungen der Volkskraft zu nützen, — habe das hoch erfreuliche Resultat herbeigeführt.

Winkelmanne  
der Franzosen,  
um die  
Mafsch des  
Konaraffes  
zu vertheilen.

Schon war der Waffenstillstand seinem Ablaufe nahe, als endlich (28ten Julius) Napoleons erster Bevollmächtigter, Caulincourt, genannt Herzog von Vicenza, zu Prag erschien. Die einzige Entschuldigung, die er wegen seines langen Ausbleibens, vorbrachte, war: daß die russischen und preußischen Kommissarien nicht zur Verlängerung des Waffenstillstandes berechtigt gewesen wären. Und doch hatte Graf Metternich bereits am 15ten Julius die Verlängerung des Waffenstillstandes von Seiten Rußlands und Preußens dem französischen Kabinett bekannt gemacht.

Gleich am Tage nach seiner Ankunft, erhielt Caulincourt vom Grafen Metternich eine Note, worin, zur Vermeidung der bei persönlichen Konferenzen leicht eintretenden Unannehmlichkeiten und Verzögerungen, die Annahme der beim Friedenskongresse zu Teschen (1779) gebrauchten Formen in Vorschlag gebracht wurde. Formen, nach welchen die Bevollmächtigten, auf vorhergegangene allseitige Legitimationen, ihre Vorschläge dem Vermittler schriftlich übergeben, und bis zur Unterzeichnung des Traktats keine gemeinschaftliche Zusammenkunft halten sollten.

Caulincourt weigerte sich diese Unterhandlungsform anzunehmen, und wollte erst die Genehmigung seiner Regierung darüber einholen. Hierdurch entstanden Zögerungen, und kaum war die Wahl des russischen Bevollmächtigten bekannt, so machte man von französischer Seite Einwendungen gegen dessen Person, weil er aus dem Elsaß herkommend, von Geburt ein Franzose sei. Selbst die französischen Zeitungen enthielten sehr beleidigende Ausfälle gegen den Hrn. v. Anstetten, und diese Ausfälle konnten ja nur aus Napoleons Absicht: den Zweck des Friedenskongresses zu vereiteln, erklärt werden.

Am 6ten August übergaben sogar die französischen Bevollmächtigten eine Note, worin sie dem österreichischen Hofe Parteilichkeit und die stolze Anmaßung eines schiedsrichterlichen Anspruchs vorwarfen, auch die Behauptung hinzufügten: Rußland habe die Unterhandlungen nicht um des Friedens willen eröffnet, sondern suche nur Oesterreich zu kompromittiren. An die Stelle der von Oesterreich in Vorschlag gebrachten Unterhandlungsform wollten sie eine doppelte gebraucht wissen: nämlich die von persönlichen Zusammenkünften und vom Notenwechsel.



Die russischen und preussischen Bevollmächtigten verwarfen die doppelte Form der Unterhandlung und beharrten bei der vom Grafen Metternich vorgeschlagenen Unterhandlungsweise. So verstrichen unter fruchtlosem Notenwechsel, worin beide Parteien auf die Beibehaltung ihrer Anträge bestanden, die letzten Tage bis zum zehnten August. Man war nicht einmahl bis zur förmlichen Vorlegung der Bedingungen, unter denen man Frieden schließen wollte, gekommen.

Den Verbündeten hatte die politische Farce lange genug gedauert. Der Mittelzustand zwischen Krieg und Frieden, war schlimmer als der Krieg selbst. Die erschöpften Länder konnten längere Anstrengungen umsonst nicht mehr ertragen und die ungeheuren, den ganzen Ertrag der Provinzen, in welchen sie kampirten, aufzehrenden Heere, nicht länger in ihren Stellungen bleiben. Der Wille der erwachten Völker und die Spannung, worin ganz Europa sich befand, erheischte Entscheidung auf eine oder die andere Weise. Auch stand sehr zu befürchten, daß durch längere Zögerung der Unmuth so vieler auf Erlösung harrender Völker, den Enthusiasmus selbst schwächen und so die Hauptkraft gelähmt werden würde, wodurch die Verbündeten Napoleons ungeheuern Rüstungen siegend begegnen zu können, hoffen durften. Die Politik mußte sich unter solchen Umständen der drohenden Volksstimme unterordnen.

Also erklärten am 10ten August, die Bevollmächtigten von Rußland und Preußen ihre Vollmachten für erloschen, weil der Termin des Waffenstillstandes abgelaufen sei. Auch erklärte Graf Metternich bei Uebersendung dieser amtlichen Anzeige, sein Vermittleramt für erledigt. Zwei Tage später übergab er dem Grafen von Narbonne folgende Erklärung:

„Der Unterzeichnete hat von seinem erhabenen Herrn den ausdrücklichen Befehl erhalten, dem Hrn. Grafen von Narbonne, nachstehende Erklärung zu machen.“

Aufhebung  
des Kon-  
gresses.  
Oesterreichs  
Erklärung  
am 12ten  
August.

„Seit dem letzten in Okttober 1809 mit Frankreich unterzeichneten Friedenstraktat hat Se. K. K. apostolische Majestät alle Sorgfalt darauf verwendet, nicht allein mit Frankreich in freundschaftlichen und vertrauten Verhältnissen zu stehen, die Allerhöchst dieselben zur Grundlage ihres ganzen politischen Systems gemacht haben, sondern sich auch dieser Verhältnisse zur Aufrechthaltung des Friedens und der Ordnung in Europa zu bedienen. Se. Magestät hatte sich geschmeichelt, daß diese innige Annäherung, welche noch durch ein mit dem Kaiser der Franzosen geschlossenes Familienbündniß befestigt wurde, dazu beitragen werde, Allerhöchst denselben auf Ihrer politischen Laufbahn den einzigen Einfluß zu verschaffen, auf welchen Se. Majestät eifersüchtig war, nämlich den: Europens Kabinettern den Geist der Mäßigung und der Achtung für die Rechte und Besitzungen der unabhängigen Staaten, welcher Se. Majestät selbst beseelte, mittheilen zu können.“

Urkundstücke.

„Diesen schönen Hoffnungen konnte sich jedoch Se. K. K. Majestät nicht lange überlassen; denn kaum war von dem Zeitpunkte an, welcher den militärischen Ruhm von Frankreichs Souverän auf die höchste Stufe gebracht, ein Jahr verflossen, als neue, bisher unabhängige Staaten mit dem französischen Gebiete vereinigt wurden, und neue Zerstückelungen und Zerreißungen des deutschen Reichs die Mächte mit der lebhaftesten Unruhe erfüllte, auch durch ihre nachtheilige Zurückwirkung auf den Norden von Europa den Krieg veranlaßten, welcher im Jahre 1812 zwischen Frankreich und Rußland ausbrach.“

„Das französische Kabinett weiß es besser, als jedes andere, wie sehr es sich Se. Majestät der Kaiser angelegen sein ließ, auf allen möglichen Wegen, welche ihn seine Theilnahme an den beiden Mächten selbst, so wie an jenen, welche in den großen Kampf mit hineingezogen werden sollten, nur immer aussfindig machen ließ, dem Ausbruche jenes Krieges zuvorzukommen.“

„Nie wird Europa den Kaiser von Oesterreich darüber anklagen können, daß Er an den unzurechnenden Uebeln, welche dieser Krieg hervor gebracht hat, den mindesten Antheil hatte. Bei dieser Lage der Dinge war es dem Kaiser von Oesterreich unmöglich, seinen Völkern länger noch, in Mitte eines ungeheuren Schlachtfeldes, welches seine Staaten von allen Seiten umgab, die Wohlthaten des Friedens zu erhalten und eine glückliche Neutralität zu behaupten. Bei der Partei, welche Se. Majestät ergriff, berücksichtigten Dieselben nur Ihre treue Anhänglichkeit an die erst neuerdings zu Stande gekommenen Verhältnisse und die noch so gern gehegte Hoffnung: daß Ihre mit Frankreich vorbestehende Allianz, indem sie die sichersten Mittel darbot weissen Rathschlägen Eingang zu verschaffen, den bevorstehenden unvermeidlichen Uebeln Schranken setzen und den Frieden nach Europa zurückführen würde.“

„Allein unglückseliger Weise ist es anders gekommen. Weder die errungenen, glänzenden Vortheile des Feldzuges vom Jahre 1812, noch die beispiellosen Unfälle, welche dessen Ende bezeichnen, konnten in die Rathschläge der französischen Regierung jenen Geist von Mäßigung zurückführen, wodurch man aus dem ersten Vortheile zu ziehen und die Schädlichkeit der letztern zu vermindern vermocht hätte. Se. K. K. Majestät ergriff nichtsdestoweniger den Augenblick, wo



beiderseitige Erschöpfung den Kriegsoperationen Schranken setzte, um an die kriegsführenden Mächte Worte des Friedens gelangen zu lassen, von welchen der Kaiser hoffte, sie würden von beiden Theilen mit der nämlichen Aufrichtigkeit angenommen werden, mit welcher man sie vortrug."

"In der Uebezeugung jedoch, daß man diesen Worten nur dadurch Gehör verschaffen könne, wenn man sie mit derjenigen Macht unterstützte, die von dem Theile, an welchen man sich anschließen wollte, für kräftig genug zur thätigen Mitwirkung für die Beendigung des großen Kampfs angesehen würden, entschloß sich Se. Majestät der Kaiser, während Er sich den Mächten zum Vermittler anbot, den Muth und Patriotismus seiner Völker aufzufodern. Der vorgeschlagene Kongreß wurde von beiden Theilen angenommen, versammelte sich mitten unter Kriegsrüstungen, welche dessen Negotiationen, wenn die Wünsche des Kaisers anders realisirt werden sollten, vereitelt haben würden; in dem entgegengesetzten Falle aber durch neue militärische Anstrengungen ein friedliches Resultat herbeiführen mußten, zu welchem Se. Majestät viel lieber ohne Blutvergießen gelangt wäre."

"Als die kriegsführenden Mächte, in Gemäßheit des Er. Majestät gewidmeten Vertrauens, in die Verlängerung des Waffenstillstandes willigten, den Frankreich für die Negotiationen nothwendig erachtete, erhielt der Kaiser mit diesem Beweise ihrer friedlichen Absichten, auch jenen von der Mäßigung in ihren Gesinnungen und Grundsätzen. Der Kaiser erkannte darin die feinnigen, und überzeugte sich von diesem Augenblicke an, daß Er von den Mächten eine aufrichtige Geneigtheit zur Wiederherstellung eines festen Friedens mitzuwirken, erwarten könne."

„Frankreich aber hatte, weit entfernt ähnliche „Befinnungen an den Tag zu legen, sich nur auf „allgemeine Versicherungen beschränkt, die nur zu „oft mit dessen öffentlichen Erklärungen in Wider „spruch kamen und durchaus keine Hoffnung übrig „ließen, daß es zur Erhaltung des Friedens die „jenigen Opfer bringen würde, welche einzig und „allein denselben für Europa herbeiführen konnten. „Der Gang der Kongreßverhandlungen ließ hier „über keinen Zweifel mehr übrig.“

„Die verzögerte Ankunft der französischen Be „vollmächtigten, unter Vorwänden, welche der große „Zweck des Kongresses gar nicht hätte zum Vor „schein kommen lassen sollen; die Unvollständigkeit „ihrer Instruktionen über bloße Formalitäten, wo „durch eine gar nicht mehr zu ersetzende Zeit ver „loren ging und die für den wichtigsten Gegenstand „der Unterhandlungen nur noch wenige Tage übrig „ließen; alle diese Umstände zusammengenommen „enthielten den klaren Beweis, daß ein Friede, so „wie ihn Oesterreich und die alliirten Mächte wünsch „ten, den Wünschen Frankreichs völlig fremd gewe „sen sei, und daß dasselbe nur dem Scheine nach „und um sich nicht dem Vorwurfe auszusetzen, den „Krieg allein verlängern zu wollen, den Vorschlag „zu einer Unterhandlung zwar annahm, jedoch auf „dessen Vereitelung bedacht war, oder sich dersel „ben nur dazu bedienen wollte, um Oesterreich „von den Mächten abwendig zu machen, mit de „nen dasselbe schon über Grundsätze einverstanden „war, und zwar noch vorher, ehe diese Ueberein „kunft zum Besten des Friedens und der ganzen „Welt durch Verträge sanktionirt worden.“

„Oesterreich beendigte diese Negotiationen, de „ren Ausgang seine liebsten Wünsche betrog, mit „dem Bewußtsein, dabei mit Redlichkeit gehandelt „zu haben. Eifriger als jemals sein vorgestelltes

Ziel zu erreichen, ergreift es die Waffen nur darum, um dazu in Verbindung mit denjenigen Mächten zu gelangen, welche von gleichen Empfindungen beseelt sind. Stets auf die nämliche Art bereit, die Hand zur Wiederherstellung einer Ordnung der Dinge zu reichen, wodurch, bei einer weisen Vertheilung der Kräfte, die Garantie des Friedens durch die Regide eines Vereins unabhängiger Staaten geschützt wird, kann Oesterreich in Zukunft keine Gelegenheit verabsäumen, um zu diesem Resultate zu gelangen und die nähere Bekanntschaft, welche dasselbe mit den Gesinnungen der gegenwärtig mit ihm alliirten Mächte gemacht hat, gibt ihm die Gewißheit, daß sie mit ihm vereint zu dem so heilsamen Zwecke gleichfalls wirken werden."

„Indem Unterzeichneter auf Befehl des Kaisers, dem Hrn. Grafen v. Narbonne eröffnet, daß von diesem Augenblicke an seine Funktionen als Botschafter aufhören, stellt er zu gleicher Zeit Sr. Excellenz diejenigen Reisepässe zur Verfügung, deren der Hr. Graf für sich und sein Gefolge bedürfen mögte. Dem französischen Geschäftsträger zu Wien, Hrn. de la Blanche, so wie den übrigen zur Gesandtschaft gehörigen Personen, sollen ähnliche Reisepässe zugestellt werden."

Prag den 12ten August 1813.

Metternich.

Napoleon hatte ohne Zweifel diesen Ausgang geahnet und sich darauf vorbereitet. Selbst Berthier äußerte: wenn auch Oesterreich mit 100,000 Mann die Gegenpartei verstärkte, könne Frankreich noch eben so viele Streiter aufstellen.



Frankreichs ungeheure neue Anstrengungen, schienen also den Wahn von Frankreichs unerschöpflichen Hilfsquellen erneuert und verdoppelt zu haben. Napoleons Kreaturen bauten fest auf eine neuerdings zusammengetriebene halbe Million Soldaten und auf jene 1,300 Geschütze, welche auf dem neuen Kampfsplatze erscheinen sollten.

Inzwischen wurde Napoleons Geburtstag auf den 10ten August verlegt, und alle Truppen, die in der Nähe Dresdens hauseten, mußten zusammenrücken, um in Prachtanzuge vor dem Kaiser auf dem großen Osttragehage die Musterung zu passiren. Die Garden mit ihren verschiedenen Abtheilungen von Reiterei; den polnischen Lanzenreitern, den Tartaren, Mamluken, Chasseurs, Dragonern und Grenadieren, gewährten wirklich einen prächtigen Anblick. Die aus Grenadieren, Jägern, Voltigeuren und Flankeuren zusammengesetzte Infanterie, bildete 14,000 Mann stark, zwei lange Schlachtlinien. Auf den Flügeln befand sich die Artillerie der Garde. Von dem Könige Sachsens, von allen Prinzen und einem ungeheuren Gefolge begleitet, gallopirte Napoleon durch die Reihen und ließ sodann die Schaaren in starken Abtheilungen vorbeimarschiren. In der Neustadt wurden alle Garden an besonders dazu errichtete Tafeln, gespeiset. Der Tag verging im lebendigsten Tumulte und wurde durch ein prächtiges Feuerwerk an der großen Brücke beschloffen.

Der Imperator selbst schien sehr ernsthaft zu sein. Die düstere Stimmung des gewaltigen Herrn hatte einen Theil seiner Umgebungen mit ergriffen. Selbst bei vielen alten Soldaten war ein gewisse Mißmuth unverkennbar. Unstreitig die Wirkung des Ueberdrußes, nach mehreren so harten Feldzügen, die immer ärmer an Siegen und sinnlicher

enüssen wurden, den maglichen Kriegswechsel noch amahl bestehen zu müssen.

Indessen behielten die meisten ein unumstößliches Vertrauen auf den Geist des Imperators, er auch ferner alle Schwierigkeiten besiegen und die Fehler seiner Feinde entscheidend benutzen werde. Beim Anblicke der ungeheuren Truppenmassen, die täglich von Frankreichs Gränzen her nachrückten, fühlte der äffische Nationalstolz seinen alten Hitzel und schmeichelte sich mit der lieblichsten Siegeshoffnung. Man sah wirklich mehrere Freiwillige, die der Ehrgeiz allein in den Kampf trieb. Einige standen ihren deutschen Wirthen unverholen: sie hätten ihre Heimath bloß deshalb verlassen müssen, weil ihre Verwandten und Bekannten ihnen keine Ruhe gelassen, sondern sie in den Krieg getrieben hätten, um den Orden der Ehrenlegion zu erwerben. Einige, die schon den Abschied erhalten, erschienen wieder unter den Waffen, um sich einen höhern Grad zu erringen. Andere waren mit Verlust ihrer Pensionen bedroht worden, wenn sie diesen Feldzug nicht mitmachten. Die Nationaleitelkeit sprach sich überall in den grellsten Zügen aus.

Das große Strafgericht in Rußland, hatte die Tiger-Affennatur des französischen Soldatenbels noch nicht gemildert. Eine Radikalkur war notwendig, um die Hoffarth und den Dünkel der Uebermüthigen auf lange hin zu bändigen. Napoleon kannte sein Volk und rechnete auf sein Volk, da es ihm wirklich gelungen zu sein schien, das alte böse Prinzip wiederum in eine dämonische Gährung zu bringen.

Doch war er selbst nicht ruhig; denn es mußte ihm einleuchten bei richtigem Nachdenken, er sei durch Oesterreichs Abfall, sobald er nach alter Weise mit dem Zentro vorwärts ginge, wegen der dann unvermeidlichen Preisgebung beider Flügel, bereits

strategisch überwunden. Mehrere seiner alten Kampfgefährten stellten ihm vor: Böhmen, welches sowohl den rechten Flügel, als den Rücken des großen französischen Heers bedrohe, sei ein nicht zu eroberndes Land. Dubinot ließ ihm sogar einen Aufsatß überreichen, worin folgende Stelle vorkam: „Wenn Ew. Majestät alle Ihre Besatzungen aus den Festungen ziehen, sie mit Ihrer Armee vereinigen, sich alsdann an den Rhein setzen, die abgematteten Truppen in gute Kantonnirungen verlegen und die übrigen eine zweckmäßige Stellung nehmen lassen; so können Ew. Majestät den Verbündeten noch immer diktatorisch die Friedensbedingungen vorschreiben!!“

Sein strategischer Scharfblick erkannte die Wahrheit solcher Behauptungen. Aber sein wilder Stolz, sein eiserner Starrsinn und sein durch zu langes Glück genährtes Selbstvertrauen verwarfen sie dennoch. Kein Fußbreit Landes sollte aufgegeben, die Elbe sollte nicht verlassen, vielmehr das Heer der Verbündeten in seinen Stellungen angegriffen werden. Das war die Entscheidung, wenn auch Oesterreich nicht vom Beitritt zu den Allirten abgezogen werden könnte. Dabei flüsterte ihm immer noch die Hoffnung zu: der kaiserliche Schwiegervater werde nicht ganz von ihm ablassen. Neue Vorkehrungen waren ja dazu auf der Eilreise nach Mainz, wo Napoleon, am 28ten Julius, sein Gemahlinn sprach, getroffen worden. \*) Man rechnete auf Kaiser Franzens zärtliches Waterherz und die Politik hatte sogar die Larve moralischer Empfindungen vorgenommen, um desto sicherer zu ihrem Ziele zu gelangen.

---

\*) Napoleon kam erst am 4ten August nach Dresden zurück.



Solche Berechnungen beschäftigten selbst noch am 15ten August, da einige Tage vorher schon die Schaar der Reitpferde und Relais auf der Straße nach Schlesien abgegangen waren, Napoleons unruhige Seele. Zwei Uhr Morgens war der Reisewagen schon gespannt und Alles zum Aufbruche bereit. Napoleon ging immer noch, von Murat (der wenige Tage vorher angekommen) begleitet, mit großen Schritten im Hauptgange des Markolinischen Garten auf und ab. Man meldete ihm: Marbonne sei eben von Prag angekommen, und er rief laut: qu'il vienne! — Murat zog sich zurück, Maret (Bessano) ward gesendet und mit diesem und Marbonne hatte nun Napoleon in ununterbrochen starkem Spaziergange vor Markolinis Gartenhause eine heftige, stundenlange Unterredung. Plötzlich blieb Er stehen, schleuderte die bisher auf den Rücken gegangenen Hände vorwärts, und machte damit eine heftige Bewegung. Wieder Krieg! war in diesem Augenblicke die Ueberzeugung aller seiner Diener, die den seltsamen Spaziergang von fern her beobachtet hatten. Mit funkelnden Augen schritt der Imperator durch den Salon de service, warf sich wenige Minuten nachher in den längst bereiteten Sagen, und im scharfen Trabe gieng fort über Pirna und Königstein nach Bautzen und Görlitz.

Um dieselbe Zeit waren die Kaiser Franz und Alexander in Prag erschienen. Auch der König von Preußen kam (den 18ten August) dort an, und ward am Gradschin unter lautem Jubel des Volks, von den beiden Kaisern mit zärtlicher Umarmung willkommen. Nie hatte Prag eine glänzendere Versammlung gesehen. Außer den Monarchen be-

finden sich dort, der Großfürst Konstantin und der Kronprinz von Preußen.

Von Seiten Englands: waren da der Herzog von Cumberland; der Marquis v. Aberdeen Walpole; Cathcart; Charles Stewart und Robert Wilson. Die russischen Feldherren: Barclay de Tolly, Wittgenstein und Miloradowitsch; nebst den Staatsmännern: Resfelfrode; Araktschejeff und Tolstoy (der Kriegsminister), sah man auch in Prag. Wolkonsky; Noworowsky; Toll und Lanßky erschienen dort als untergeordnete Heerführer.

Unter den anwesenden Preußen zeichneten sich aus: der Staatskanzler Hardenberg und die Generale Kleist und Knessebeck. Im Gefolge des Kaisers von Oesterreich sah man den Minister Wenzel Lothar Metternich; den Minister Stadion; den Oberstkämmerer Wrba; den Oberstallmeister Trautmannsdorf; den Feldherrn Schwarzenberg; und die Generale Duka und Kutshera. Noch verweilte in Prag der schwedische Abgeordnete Gr. Löwenhielm, und als auffallende Erscheinungen erblickte man die vormals französischen Heerführer Moreau und Bonaparte.

Die Monarchen wollten sowol durch ihre persönliche Gegenwart die Truppen noch höher für den gemeinschaftlichen Zweck begeistern, als auch an Ort und Stelle sein, um die unter verbündeten Streitern leicht entstehenden Irrungen augenblicklich schlichten zu können. Durch Vermischung der Russen, Preußen und Oesterreicher hatte man dafür sorgen wollen, daß kein Unfall eine Nation ausschließlich treffen könnte, sondern daß fast alle in gleichem Maße den Verlust unglücklicher Ereignisse empfänden, alle aber auch die Früchte des Sieges und des erkämpften Ruhms genossen. Al-

rfahrungen hatten endlich die Lehre klar gemacht; daß leicht und schnell selbst die mächtigsten Koalitionen sich auflöseten, wenn solche Vorsichtsmaßregeln vernachlässigt wurden.

Oesterreichs Kriegsmanifest (welches erst am 1ten August in der Wiener Hofzeitung erschien,) war wirklich ein Werk voll männlicher Beredtsamkeit, und nicht ohne große Schonung für Frankreich abgefaßt. Es gab eine besonnene und wahrhaftige Darstellung der Begebenheiten seit dem Jahre 809. Es entwickelte das Geschehene im pragmatischen Zusammenhange und hob den neuen Krieg gegen Frankreich, als nothwendiges und unvermeidliches Resultat der Begebenheiten heraus.

Man mußte in jenem Manifeste \*) das stete Festhalten des diplomatischen Standpunkts: Erhaltung der Monarchie und Wiederherstellung des europäischen Staatenvereins erkennen. Darauf wurde Napoleons System den Welthandel zu verichten, in seiner ganzen Verderblichkeit für das Wohl der europäischen Staaten enthüllt und erklärt, Oesterreich habe schon im Anfange Decembers vorigen Jahrs versucht den Kaiser Napoleon für Gerechtigkeit und Frieden durch die Eröffnung zu stimmen: ohne Beschränkung der französischen Obermacht könne es gar keinen dauernden Friedenszustand geben. Der Koncipient fuhr

\*) Es ist hier nicht abgedruckt, weil es in vielen andern Schriften über den Krieg 1813 und fast in allen Journalen zu finden ist. Wosß Zeiten 1813. Stück 6 und 7.



fort, Oesterreich habe sich, als jene Eröffnungen ohne Folgen gewesen, gerüstet, um durch Unterhandlungen oder durch entscheidenden Kampf Europas unnatürlichen Zustand zu ändern.

Oesterreichs  
Kriegsmas-  
nifest.

Der Rückzug der Verbündeten und besonders das Schicksal der preussischen Monarchie, deren Auflösung Napoleon schon in April verkündigt und bei Oesterreich mit dem Anerbieten Schlesiens habe einleiten wollen, sei endlich für Oesterreichs entscheidende Mitwirkung das Signal gewesen u. ff. Da der Kongreß zu Prag von jedem Unbefangenen als ein bloßes von Napoleon veranstaltetes Gaukelspiel betrachtet worden, indem die französischen Abgeordneten nicht einmahl Vollmachten zur Feststellung der Grundbedingungen des Friedens gehabt, so sei denn auch bei Ablauf des Waffenstillstandes keine andere Wahl für Oesterreich geblieben, als das Recht in den Waffen zu suchen.

„Der Kaiser“, heisst es zum Schluß: „ergreift sie ohne persönliche Erbitterung, aus schmerzhafter Nothwendigkeit, aus unwiderstehlich gebietender Pflicht, aus Gründen, welche jeder treue Bürger seines Staats, welche die Welt, welche der Kaiser Napoleon selbst in einer Stunde der Ruhe und Gerechtigkeit erkennen und billigen wird. Die Rechtfertigung dieses Krieges ist in dem Herzen jedes Oesterreichers, wie jedes Europäers, unter dessen Herrschaft er auch lebe, mit so großen und leserlichen Zügen geschrieben, daß keine Kunst zu Hülfe genommen werden darf, um sie geltend zu machen. Die Nation und die Armee werden das Ihrige thun. Ein durch gemeinschaftliche Noth gestifteter Bund, mit allen für ihre Unabhängigkeit bewaffneten Mächten, wird unseren Anstrengungen ihr volles Gewicht geben. Der Ausgang wird unter dem Beistande des Himmels die gerechten Erwartungen al-

„Ihr Freunde der Ordnung und des Friedens erfüllen!“

Das Manifest wird unstreitig als Dokument des Zeitgeistes, der es dictirte, für den Geschichtschreiber nach Jahrhunderten noch merkwürdig bleiben. Es ist eine Volksansicht darin sichtbar und eine Volksstimme darin hörbar, zu deren Benutzung die diplomatische Kunst sich bei keiner früheren Kriegserklärung herabließ. Es wird freimüthig eingestanden: „allenthalben eilten die ungedulden Wünsche dem regelmäßigen Gange ihrer Regierungen zuvor. Von allen Seiten schlug der Drang nach Unabhängigkeit unter eigenen Befehlen, das Gefühl gekränkter National Ehre und die Erbitterung gegen schwer gemißbrauchte fremde Obergewalt in helle Flammen auf, u. f. f.“ Man gab doch also zu verstehen, daß der alte Grundsatz: der Volksstimme ist Gottesstimme, auch von den Regierungen und von ihren Diplomaten bei dem furchtbaren Nothdrange der Zeiten in seiner Majestät und kraftvollen Wahrheit habe anerkannt werden müssen. Und, was wohl zu merken, dieses Geständniß leistete das österreichische Kabinett!!!

Die Antwort des französischen Ministers H. Mare (auf jenes herrliche Manifest,) hielt sich nur in dem Kreise jener abgenutzt kleinlichen Kabinetskünste, welche den wahren Gesichtspunkt der Dinge zu verrücken, die Thatsachen zu entstellen, den Schein bösen Willens auf den Gegner zu schieben, und den läppischen Beifall eines durch hohle Phrasen leicht bethörten Affenvolks zu gewinnen suchen. Sie lautete also: „Der unterzeichnete Minister der auswärtigen Verhältnisse hat Sr. Majestät dem Kaiser, die Deklaration vom 11ten August vorgelegt, womit Oesterreich als Vermittler die Rolle aufgiebt, unter welcher es bisher

Frankreichs  
Gegenerkla-  
rung.

„seine Plane verbarg. Die feindlichen Gesinnungen des Wienerkabinetts gegen Frankreich waren schon seit dem Monate Februar in ganz Europa bekannt. In den Archiven von Dänemark, Sachsen, Baiern, Württemberg, Neapel und Westfalen befinden sich Aktenstücke, welche beweisen, wie eifersüchtig Oesterreich unter dem falschen Scheine von Theilnahme an seinem Allirten und der Liebe zum Frieden, gegen Frankreich gewesen ist.

„Der Unterzeichnete enthält sich, hier eine Schilderung von dem Plane zu machen, nach welchem man auf der einen Seite Versicherungen verschwendete, und auf der andern geheime Einlässungen verbreitete, wodurch das Wienerkabinet die Würde seines Souveräns kompromittirte, und durch deren nähere Entwicklung alles Dasjenige prostituirte, was unter Menschen das Heiligste sein soll: nämlich die Würde eines Vermittlers des Kongresses, und den Namen des Friedens.

„Wenn Oesterreich den Frieden wirklich wollte, warum bedient es sich dazu einer falschen Sprache und schlecht gewebter Schlingen, welche überall auffallen mußten? Wenn der Vermittler den Frieden wollte, so durfte er nicht behaupten, daß so verwickelte Verhandlungen in vierzehn Tagen oder drei Wochen beendet sein mußten! Besteht ein friedfertiger Wille darin, daß man Frankreich in kürzerer Zeit einen Frieden diktiert, als man dazu bedarf, um mit einer belagerten Festung eine Kapitulation zu schließen? Zum Abschluß des Teschner Friedens war eine Unterhandlung von vier Monaten nothwendig.

„Zu Systowe brauchte man länger als sechs Wochen, um sich über die Modalitäten zu vereinigen. Die Negotiationen des Wiener Friedens von 1809 währten, ungeachtet sich der größte



„Theil der österreichischen Monarchie in französische Hände befand, zwei Monate lang. Bei allen diesen verschiedenen Verhandlungen, waren die Interessen der Parteien und deren Anzahl sehr beschränkt. Zu Prag aber kam es darauf an, den Grund zu einem allgemeinen Frieden zu legen, Frankreich, Oesterreich, Rußland, Preußen, Dänemark, Sachsen, und so viele andere Mächte miteinander zu vereinbaren. Dort trat zu den Verwickelungen, welche aus der Mehrzahl der Unterhandlungen und deren verschiedenen Interessen hervorgingen, noch die besondere Schwierigkeit, daß der Vermittler selbst allerlei bekannte und unbekannte Forderungen hegte. Es war also lächerlich zu verlangen, daß alles Dieses mit der Eile in der Hand in vierzehn Tagen abgethan sein sollte.

„Ohne Oesterreichs unglückliche Dazwischenkunft, würde nun schon der Friede zwischen Rußland, Frankreich und Preußen fertig sein. Oesterreich allein hat als Frankreichs Feind, indem es seinen Ehrgeiz mit der Maske der Vermittlung bedeckte, Alles verwirrt und jede Aussöhnung unmöglich gemacht. Seitdem Oesterreich den Krieg erklärt hat, befindet sich dasselbe in einer viel wahrern und einfacheren Stellung. Europa ist dadurch dem Frieden näher gekommen, daß die Verwickelungen abgenommen haben.

„Der Unterzeichnete hat daher den Befehl erhalten, Oesterreich den Vorschlag zu machen, alle zum Frieden führenden Mittel in Bereitschaft zu halten, einen Kongreß zu eröffnen, zu welchem alle großen und kleinen Mächte eingeladen, bei welchem alle Streitfragen förmlich bestimmt werden; von welchem man aber nicht verlangt, daß ein so schweres und heilsames Werk in einer Woche, oder in einem Monate zu Stande gebracht wer-

„den solle, und während dessen man mit jener ruhigen Gelassenheit unterhandeln wird, welche von Arbeiten dieser Art unzertrennlich ist, und zu gleicher Zeit mit jener Würde, die einem so großen Entzweck und so wichtigen Interessen anpaßt. Wenn sich die Unterhandlungen in die Länge ziehen, so soll das so sein. Ist man denn mit den Unterhandlungen zu Utrecht, zu Rymwegen, zu Ryswick und zu Achen in ein paar Tagen fertig gewesen?

„In den meisten denkwürdigen Unterhandlungen, war die Frage über den Frieden immer unabhängig von der über den Krieg. Man fuhr in den Negotiationen fort, ohne es bestimmt zu wissen, ob man sich noch schlagen werde oder nicht, und da die Allirten auf den Wechsel des Kriegsglücks so große Hoffnungen setzen, so ist man demahlen eben so ungehindert als sonst, sich zu schlagen und dennoch zu unterhandeln.

„Der Unterzeichnete macht daher den Vorschlag, irgend einen Gränzort zum Behuf der Konferenzen für neutral zu erklären; an demselben die Bevollmächtigten von Frankreich, Oesterreich, Rußland, Preußen und Sachsen zu versammeln; zu denselben auch die Bevollmächtigten aller übrigen kriegführenden Mächte zu berufen, und in dieser hohen Versammlung, das von Europa so lebhaft gewünschte Friedenswerk zu beginnen. Es wird ein wahrer Trost für die Völker sein, wenn sie sehen, daß sich die Souveräne wirklich damit beschäftigen, den Drangsalen des Krieges ein Ende zu machen, aufgeklärten und redlichen Männern das Geschäft aufzutragen, die verschiedenen Interessen zu vereinigen, die gebrachten Opfer auszugleichen, und durch alles Dieses endlich den Nationen einen vortheilhaften und ehrenvollen Frieden zu geben.

„Der Unterzeichnete unterläßt es, auf das österreichische Manifest und auf die Beschwerde, um welche sich dasselbe allein herumdrehet, zu antworten. Seine Antwort würde in einem einzigen Worte hinlänglich enthalten sein, und in der Anführung des Datums, des am 14ten März 1812 zwischen beiden Mächten geschlossenen Allianztraktats bestehen, und in der darin stipulirten Garantie des Gebietes von Frankreich, als solches am 14ten März 1812 bestand.“

Dresden, den 18ten August 1813.

d. H. v. Bassano.

Der hinterlistige Vorschlag einer Friedensunterhandlung während des Krieges, konnte keins der verbündeten Kabinette mehr täuschen. Napoleon wollte sich dadurch unleugbar nur die Thür offen halten, Zwistigkeiten, Eifersüchteleien und Mißtrauen zwischen die gegen ihn verbundenen Mächte zu säen. Die französische List hätte wiederum einen freien großen Spielraum zur Anwendung ihrer geheimen Künste erhalten. Vor Allen aber war das Verhältniß des mit Napoleon ver schwägerten österreichischen Kaiserhauses so zart, daß der biedere und fromme Kaiser Franz, es gar nicht wagen durfte, sich auf solche Vorschläge einzulassen, wenn nicht unfehlbar im Herzen seiner Verbündeten Mißtrauen und Zweifelmuth sollten geweckt werden.

Bereitete  
französische  
List neuer  
Friedensun-  
terhandlungen  
während des  
Krieges.

Preußen konnte nicht vergessen, daß es auf seinen Untergang abgesehen gewesen und sicherlich noch abgesehen war, sobald Napoleons Einflüsterungen nur ein geneigtes Ohr fänden. Die preußische Nationalkraft hatte sich einmahl mit wunderbarer Energie entwickelt. Die schreckende Idee von Friedensunterhandlungen, welche alle jene hohen Opfer vereiteln könnten, mußte sie nothwen-



dig lähmen. Und, selbst im Falle des günstigsten Friedens, wie ihn Napoleon ohne entscheidend besiegt zu sein, gewähren mogte, blieb ja Preußen, zwischen der Elbe und Weichsel eingeklemmt, die erste Beute jedes neu ausbrechenden Kriegsfeuers. In diesem Sinne wollte kein Preuße den Frieden. Dazu standen nicht 200,000 begeisterte Kämpfer unter den Waffen. Dazu waren nicht die unerhörtesten Opfer von allen Ständen gebracht. Ein Friede solcher Art hätte, wenn auch kein Sturm von außenher einbrach, den preußischen Königsthron in seinen Grundfesten erschüttert. Das Volk würde nicht umsonst sein Alles an des Vaterlandes Befreiung haben sehen wollen!

Rußlands Politik und Volksstimmung waren einen Frieden, wie Napoleon nach seiner Denkweise ihn allein schließen konnte und wollte, in gleichem Maße abhold. Die Tendenz der russischen Regierung: eine Hauptstimme bei Europas Angelegenheiten und bei den ferneren Bestimmungen seiner Staatenverhältnisse zu erhalten, wäre dadurch unfehlbar vereitelt worden. Entzweiung mit Oesterreich, dem die französische Politik provisorisch große Vortheile würde zugestanden haben, um nur Rußland wehe zu thun, mußte eines unter Napoleons Einfluß geschlossenen Friedens nothwendige Folge werden. Wovon also die Politik abrieth; das verabscheuete auch der Volksgeist. Rußland hatte ja für seine unsäglichem Leiden, die allein Napoleons Eroberungswuth über das unglückliche Land im vorigen Jahre herbeiführte, bis jetzt weder Rache noch Ersatz erhalten! Wurde der Krieg in dem Zustande, wie ihn der Waffenstillstand von Pleischwitz bezeichnete, abgebrochen; so mußte das eine höchst gefährliche, wenigstens sehr bedenkliche Wirkung auf das russische Heer und besonders auf

die Nationalbewaffnung haben. Alexander konnte also nur einen Frieden wollen, der Frankreichs despotisches Uebergewicht entscheidend brach.

Schweden verlor vollends alle Aussicht auf Entschädigungen für Finnlands Verlust, wenn nach Napoleons Vorschlägen eine Friedensunterhandlung zu Stande kam. Hauptsächlich aber stand Bernadottens Schicksal auf der gefährlichsten Spitze, wenn Napoleon Raum erhielt, seine hinterlistigen Kunstgriffe gegen den vormahligen Schutzhing geltend zu machen.

England endlich, welches den pekuniären Haupthebel führte, mußte Alles aufbieten, die Idee eines Friedens, wie sie Napoleon hinwarf, durchzusetzen nicht aufkommen zu lassen. Der letzte Sieg eines großen Feldherrn bei Vittoria; die Folgen dieses Sieges, welche bis über den Rhein fortwirkten und schon Napoleon genöthigt hatten, einen ersten Taktiker den Marschall Soult zur Wiederherstellung der Sachen nach Spanien zu senden; die großen Unterstützungen an Geld, Waffen, Kleidungen und Kriegsbedürfnissen aller Art, die den Verbündeten von England zugeführt waren; das Unterpfand der russischen Flotte in brittischen Häfen, und der Jubel der Völker über den hier und da wiederum hergestellten freien Handelsverkehr: dieß Alles zusammen genommen, gab der Sprache des Kabinetts von St. James einen solchen Nachdruck bei den verbündeten Mächten, daß schon wegen Englands Widerstreben, jetzt kein Frieden mit Napoleon nach alter Weise, möglich war.

Dagegen ist wol nicht zu leugnen, daß der König von Sachsen und daß mit ihm alle Napoleon treu gebliebenen Rheinbundsfürsten, von ganzem Herzen Frieden unter des großen Protektors Regide wünschten. Selbst die drohende Stimmung ih-

rer Völker, die sich in unzweideutigen Erscheinungen der bedenklichsten Art zu Tage förderte, mußte jenen Wunsch verstärken. Die Erklärungen russischer und preussischer Feldherren im Frühlinge dieses verhängnißvollen Jahrs, machten ja, wenn das Kriegsglück den Verbündeten hold wurde, alle Thronen der Fürsten wankend, die mit des Volks erbitterter Stimmung gegen die fremde Zwangsherrschaft, in Widerspruch standen. Also war der politische Horizont überall mit drohenden Gewitterwolken umzogen, als der furchtbare Orkan von neuem losbrach.

---



## V.

Der

Krieg im nordöstlichen Deutschland,

vom

Ablaufe des Waffenstillstandes bis zu den nächst  
einleitenden Vorspielen

der

entscheidenden Schlacht bei Leipzig.

---

(Mitte Augusts bis Ende Septembers.)

---

Unmittelbar nach Ablauf des Waffenstillstandes, wollte das französische Heer in Deutschland, mit Anschluß der Bundesgenossen, (doch außer der alten Garde) 513,507 Mann Infanterie, 43,000 Mann Kavalerie, und fast 1,300 Geschütze. Also gab es sich aus aufgefundenen Depeschen vom Major = General.

Gegenseitige Streitkräfte.

Des Heeres Kern blieb die alte und junge Garde; jetzt nach Soult's Abgang allein unter dem Marschalls Mortier Oberbefehlen. Senebrotte eine 6,600 Mann starke Infanteriedivision, welche General Curial befehligte. Diese war 32,000 Mann stark, in vier unter dem Gene-

Stärke und Eintheilung des franz. Heers in Deutschland.

ralen: Dumoutier, Barrois, Roguet und Friant stehende Divisionen getheilt. Die sämtliche Gardeartillerie vom General Dulaulay kommandirt, mochte sich an 150 Stück Geschütze belaufen. Die Reiterei konnte unter Waltheres Führung über 6,000 Mann betragen, und zählt ein Regiment Grenadiere zu Pferde; ein Regiment Dragoner; ein Regiment reitende Jäger zwei Regimenter polnische, und ein Regiment bergische Lanzenreiter; nebst drei Schwadronen Gendarmerie d'Elite.

Das erste Armeekorps unter dem berühmtesten General Baudamme, war zusammengesetzt aus der ersten, zweiten und drei und zwanzigsten Division Fußvolk, welche die Generale Dumorceau, Philipon und Dufour führten. Ihm zugegeben waren zwei Reiterregimenter. <sup>1)</sup>

Das zweite Armeekorps vom Marschall Victor geführt, bestand aus der vierten, fünften und sechsten Division Fußvolk, kommandirt von den Generalen Teste, Corbineau und Mouton. Diesen Schaaren hatte man keine besondere Reiterei hinzugefügt. <sup>2)</sup>

Für den Militär von Profession kann es Interesse haben, hier auch die Regimenter, woraus die Divisionen gebildet waren, zu nennen:

<sup>1)</sup> Baudamme: Erste Division 12, 17, 36stes Linien- und 7tes leichtes Infanterieregiment. Zweite Division 25, 51, 57 Linien- 13tes leichtes Infanterieregiment. Drei und zwanzigste Division 33, 21, 55 und 85stes Linienregiment, Reiterei Anhalt Dragoner, und 9tes Regiment leichtes Reiter.

<sup>2)</sup> Victor: Vierte Division 19, 37, 56 Linie 24stes leichtes Infanterieregiment. Fünfte Div

Das dritte bei weitem stärkste Armeekorps unter Marschall Ney's Kommando, zählte die achte Division vom General Souham; die neunte Division vom General Delmas; die zehnte Division vom General Albert; die elfte Division vom General Riccard; und die 39ste aus hessendarmstädtischen und badenschen Truppen bestehende Division vom General Marchand geführt. Dazu kamen an Reiterei, die badenschen Dragoner und das zehnte Husarenregiment. 3)

Das vierte Armeekorps befehligte General Bertrand. Es bestand aus der zwölften Division unter General Morand; aus der funfzehnten durch italienische Regimenter zusammengesetzten vom General Pley geführten Division; und aus der 38sten durch württembergische Truppen unter General Franquemont gebildeten Division. 4)

Das fünfte, General Lauriston anvertraute Korps, bestand aus der sechzehnten Division,

---

sion 46, 72, 93 Linien = 26stes leichtes Infanterieregiment. Sechste Division 2, 4, 28 Linien = 11tes leichtes Infanterieregiment.

3) Ney: Achte Division 6, 10, 14, 19, 21stes provisorisches u. 22stes leichtes Infanterieregiment. Neunte Division 136, 138, 145 Linien = 29stes leichtes Infanterieregiment. Zehnte Division 139, 140, 141 Linien = 4. 5, 12tes leichtes Infanterieregiment. Elfte Division 43, 50, 65, 75, 142, 144stes Linien = 17tes provisorisches und 9tes leichtes Infanterieregiment.

4) Bertrand: Zwölfte Division 13, 23. Linien = 1stes Regiment Kroaten, 8tes leichtes Infanterieregiment. Funfzehnte Division 1 Bataillon mailändischer Garde, 1, 4, 67. italienisches Linien = 1stes italienisches leichtes Infanterieregiment.



welche General Maison; aus der siebenzehnten, welche General Puthod, und aus der neunzehnten Division, welche General Rochambeau kommandirte. <sup>5)</sup>

Das sechste Armeekorps unter dem Marschall Marmont, war zusammengesetzt aus der zwanzigsten vom General Compans kommandirten Division, wie auch aus der ein und zwanzigsten und aus der zwei und zwanzigsten Division, deren Befehlshaber unbekannt sind. <sup>6)</sup>

Das siebente Armeekorps blieb den Befehlen des General Reyniers untergeordnet. Es bildete sich aus der zwei und dreißigsten Division, welche General Dürutte führte, und die verbunden war, mit der ersten und zweiten sächsischen Division, welche die Generale le Coq und Sahrer von Sahr befehligten. <sup>7)</sup>

Das achte Armeekorps vom Fürsten Poniatowsky kommandirt, hatte man aus der fünf

<sup>5)</sup> Lauriston: Sechszehnte Division 152, 153, 154. Linienregiment. Siebenzehnte Division 134, 146, 147, 148. Linien- und 3tes Fremdenregiment. Neunzehnte Division 135, 149, 150, 155. Linienregiment.

<sup>6)</sup> Marmont: Zwanzigste Division 1stes und 3tes Regiment der Marine-Artillerie; 20 und 25stes provisorisches Regiment, 66, 47, 86, 122. Linien- und 32. Regiment leichter Infanterie. Ein und zwanzigste Division 2tes und 4tes Regiment Marine-Artillerie; 37stes Regiment leichte Infanterie; spanisches Regiment Joseph Napoleon; Zwei und zwanzigste Division 11, 13, 16. provisorisches Regiment 1, 62, 14, 16, 82, 26, 15, 70, 121. Linien- und 23stes leichtes Infanterieregiment.

<sup>7)</sup> Reynier: Zwei und dreißigste Division 131, 132, 133stes Linien- 35 und 36stes Regiment leichter Infanterie.

und zwanzigsten und sieben und zwanzigsten Division polnischer Truppen wieder zusammengesetzt.

Das neunte Armee-Korps war ein Gemisch von französischen und rheinbündnerschen Truppen, welche General Rapp zu Danzig befehligte.

Das elfte Korps stand unter des Marschall Macdonald Befehlen. Es war zusammengesetzt aus der ein und dreißigsten Division, welche General Gerard kommandirte; aus der fünf und dreißigsten Division, welche General Charpentier führte; und aus der sechs und dreißigsten Division, deren Befehlshaber wir nicht kennen. Die Reiterei dieses Korps wurde aus einem neapolitanischen, einem italienischen und einem französischen leichten Reiterregiment gebildet. <sup>8)</sup>

Das zwölfte Korps kommandirte Marschall Dubinot. Unter ihm standen die dreizehnte Division, geführt vom General Gruvere; die vierzehnte Division, kommandirt vom General Guilleminot; die Baiern, befehligt vom General Raglowich; die westfälische Kavalerie unter Hammerstein; und die hessendarmstädtischen Chevauxleger. <sup>9)</sup>

<sup>8)</sup> Macdonald: Ein und dreißigste Division, 11 und 13te Halbbrigade, 15, 11, 79stes Linien- und 27stes leichtes Infanterieregiment. Dazu westfälische Infanterie, und zwei Regimenter neapolitanische leichte Infanterie; fünf und dreißigste Division, 6 und 112tes Linien-, 2tes italienisches leichtes und 5tes italienisches Linienregiment; sechs und dreißigste Division, 10tes Linien- 3, 4 und 22stes leichtes Infanterieregiment.

<sup>9)</sup> Dubinot: Dreizehnte Division, 7, 42, 67, 101stes Linien-, 1stes Regiment leichter Infanterie vierzehnte Division, 52, 137, 156stes Linien-, 18tes leichtes Infanterieregiment.

Das dreizehnte Korps bestand unter Davoust's Befehlen aus der dritten Division, welche General Poisson; aus der vierzigsten Division, die General Pecheur; und aus der zwei und vierzigsten, welche General Thiebault kommandirte. <sup>10)</sup>

Das vierzehnte Korps ward späterhin unter des Marschalls St. Cyr Befehlen, aus drei Divisionen der Observationsarmee von Baiern und aus einigen andern Truppen gebildet.

Die sämmtliche Reiterei von Napoleons Schwager Murat befehligt, hatte man in vier große Korps getheilt.

Das erste Reiterkorps stand unter Kommando des General Latour-Maubourg. Es zählte zwei leichte Reiter- und zwei schwere Kürassierdivisionen, welche jedoch zusammen (vermöge der sehr geschwächten Regimenter) nicht über 10,000 Mann betragen mochten. <sup>11)</sup>

<sup>10)</sup> Davoust: Dritte Division, 44, 48, 108tes Linien-, 15tes leichtes Infanterieregiment; vierzigste Division, 30, 61, 111tes Linien-, 33stes leichtes Infanterieregiment; Thiebault zwei und vierzigste Division, 4 und 5tes Bataillon des 33sten leichten Infanterieregiments, 3, 29, 105tes Linienregiment, Reiterei 23stes Jäger-, 11tes lithausches Reiter-, 13tes Kürassierregiment.

<sup>11)</sup> Reiterei, Latour Maubourg: Erste Division, 7 und 8tes Husarenregiment, 1, 3, 5, 8, Chevauxlegers; 16tes franz. und 1stes italienisches Jägerregiment; zweite Division leichter Reiter, 1, 2, 3, 6, 8, 9, 19, 25tes Jägerregiment, und 6tes Husarenregiment. Erste Kürassierdivision, 2, 3, 6, 9, 11, 12tes französisches, 1stes sächsisches Kür-



Das zweite Reiterkorps kommandirte General Sebastiani. Es bestand aus zwei leichten Divisionen und einer schweren Division, welche nicht 8,000 Mann betrug. <sup>12)</sup>

Das dritte Reiterkorps, hatte General Arrighi de Casa Nuova neu organisirt. Mittelft einer Menge sehr schwacher Regimenter, bildete es vier leichte Reiterdivisionen, die nicht 10,000 Mann stark waren. <sup>13)</sup>

Das vierte Korps unter Kellermann dem Jüngern, (genannt Graf v. Balmy,) war das schwächste, und aus der zweiten und dritten Division polnischer Reiterei zusammengesetzt. <sup>14)</sup>

Außer diesen Truppen gab es noch manche andere, welche zu keinem der benannten Armeekorps gehörten. Zu Magdeburg befanden sich z. B. das vierte Regiment polnischer Infanterie und zwei Bataillone vom 134sten französischen Linienregi-

---

rassierregiment; zweite Kürassierdivision, 4, 7, 14tes Kürassierregiment, 7, 23, 28, 30stes Dragonerregiment, und Regiment Napoleon Dragoner.

<sup>12)</sup> Sebastiani: Dritte Division leichter Reiter, 5 u. 9tes Husaren; 11 u. 12tes Jägerregiment, 2 und 4tes Chevauxlegers; vierte Division leichter Reiter: 4, 7, 20, 23, 24 Jäger-, 11tes Husaren-, 6tes Chevauxlegers Regiment. Dritte Kürassierdivision: 1 und 2tes Karabiniers, 1, 5, 8, 10tes Kürassierregiment.

<sup>13)</sup> Arrighi (Padua): Erste Division, 5, 10, 13, 14, 15, 21, 22 und 26stes Jägerregiment. Zweite Division, 27, 29, 31stes Jäger-, 1, 2, 3, 4, 12tes Husarenregiment. Dritte Division, 2, 4, 5, 6, 12, 13, 14, 17, 19 und 20stes Dragonerregiment. Vierte Division, 11, 15, 16, 18, 21, 22, 24, 25, 26, 27stes Dragonerregiment.

<sup>14)</sup> Kellermann Balmy, lauter polnische Kavallerie.

ment. Zu Wittenberg, Glogau, Würzburg, Frankfurt u. f. f. waren ganze französische Linien-, wie auch einige Kroatenregimenter. In Dresden endlich standen noch (ohne zu einem Armeekorps gerechnet zu werden,) das 2te und 3te westfälische Infanterieregiment, nebst einem Bataillon leichter westfälischer Infanterie.

Das dänische Auxiliarkorps unter dem Prinzen Friedrich von Hessen, welcher an Davoust's Oberbefehl gewiesen, gemeinschaftlich mit demselben handeln sollte, bestand aus zwei vom General Schlenburg und General l'Allemand befehligten Brigaden, und zählte über 10,000 Kombattanten mit einer zahlreichen, trefflich bedienten Artillerie und einer noch vorzüglichern Reiterei.

Im Zusammenhange mit diesen Heeresmassen auf Norddeutschlands blutgedüngtem Boden, sammelte Marschall Magerau in der Gegend von Würzburg, Bamberg und Baireuth eine Observationsarmee, die auf sechs Divisionen Infanterie unter den Generalen: Bonnet, Claparede und Milhaud gebracht werden sollte, und wozu fast täglich alte französische, aus Spanien kommende Kerntruppen (besonders Reiterei) stießen.

In der Gegend um Verona hatte sich unter Napoleons Stieffohn, Eugen Beauharnois, eine französisch-italienische Armee zusammengezogen, bei welcher die Divisionsgenerale: Grenier, Broussier, Gratien, Duesnel, Verdier, Rouyer, Palombini und Pino, untergeordnete Rollen spielten. Die Armee sollte auf 80,000 Mann gebracht werden, hat aber weder jemals diese Zahl erreicht, noch eine Hauptschlacht geliefert. Weswegen auch die Ereignisse des Kriegs in Italien nur episodisch dem großen

Kriegsdrama auf deutschem und französischem Boden eingeschaltet werden können!

Oesterreich, als Napoleons gewichtigster Gegner, hatte während des Waffenstillstandes ein Heer (mit Einschluß der Landwehr) von wenigstens 300,000 Mann ausgerüstet und solches in vier Haupt- und ein Reserve-Armee-corps getheilt. Die erste wahre österreichische Hauptarmee, welche sich bei Prag gesammelt hatte, stand unter des Fürsten von Schwarzenberg Oberbefehl. Eine Wahl, worüber zwar Sarrazin sehr beißende Anmerkungen macht,<sup>15)</sup> die aber gewiß aus sehr guten Gründen getroffen war. Daß ein Erzherzog an der Spitze des mit Russen und Preußen vereinigten Heers, wenigstens nicht auf seiner rechten Stelle stand, wenn (wie doch beschlossen war,) die drei verbündeten Monarchen selbst gegenwärtig bleiben wollten, ist klar.

Oesterreichs  
Heere und  
deren Ein-  
theilung.

Die österreichische Hauptarmee in Böhmen bestand aus drei von den Feldzeugmeistern Colloredo, Chasteler und Giulay befehligten Armee-corps. Die Divisionen der ersten Heers-masse, kommandirten die Generale: Hardegg, Greth und Wimpfen. Die der zweiten: Fürst Alons Lichtenstein und Lederer. Die der dritten: Prinz Philipp von Hessen-Homburg, Grenville und Murray.

Dem großen Heere zugegeben waren zwei leichte Divisionen, welche von dem Fürsten Mo-

<sup>15)</sup> loc. cit. p. 315. Was Sarrazin dort über Moreau sagt, giebt einen neuen Beweis, daß wir uns Glück zu wünschen haben, daß nicht ein französischer Feldherr die großen Siege für uns erfodht.



riß - Lichtenstein und von dem Grafen Bubna geführt wurden. Die Reserve bestand aus zwei Divisionen, welche unter Oberbefehl des Erbprinzen von Hessen-Homburg, die Generale Bianchi und Weißenwolf kommandirten. Auch gehörte dazu die Reservereiterei, unter dem Grafen Mostk.

Die zweite Armee, kaum Ein Drittel so stark als die erste, sammelte sich unter Klenau's Kommando bei Pilsen und zählte drei Divisionen, welche die Generale Mesko, Fürst Hohenlohe-Bartenstein und Mayer führten.

Die dritte Armee hatte (zur Deckung Oesterreichs ob der Enz bestimmt,) ihren Sammelplatz bei Wels an der Traun. Ihre drei schwachen Divisionen standen sämmtlich unter dem Befehle des Fürsten Reuß Heinrich XV.

Die vierte gegen Italien bestimmte Armee, zählte vier Divisionen, sammelte sich in Steyermark, und war dem General Hiller anvertrauet, dem die Divisionäre: Fanner, Eckardt, Stanislawewich, Fölseis, Wecsei, Nugent und Staremborg untergeordnet wurden.

---

Das preußische Heer mit einer ungeheuren kraftvollen Reserve vom Landsturm, wurde während des Waffenstillstandes in vier Hauptkorps getheilt, wovon jedes 36 bis 40,000 Mann stark, aus vier Brigaden Fußvolk, einer Brigade Reiterei und einer angemessenen Artillerie bestand. Die Garden gehörten zu keinem der vier Korps, sondern bildeten für sich eine ausgezeichnete Schaar und befanden sich stets in der Nähe des Königs.

Das erste Korps unter General York, erhielt zu Brigade-Anführern, den General Hü-  
erbein, den Prinzen von Mecklenburg; den  
Obersten von Horn, und den Obersten von Stein-  
reich. Die Reiterei des Korps kommandirte Oberst  
Sürgas.

Das zweite Korps kommandirte General  
von Kleist. Die Brigaden wurden vom Prin-  
zen August von Preußen; den Generalen  
Lietzen, Klux und Pirch geführt. Die  
Reiterei aber kommandirte der General von Kö-  
nig.

Das dritte Korps, welches General Bü-  
low befehligte, bestand aus den Infanterie-  
brigaden: Borstell, Thümen, Prinz von  
Hessen-Homburg und Kraft. Die Reiterei  
des Korps, kommandirte der General von Dp-  
pen.

Das vierte Korps, dessen Organisation wir  
nicht genau kennen, stand unter des General Tau-  
enien's Befehlen, und war fast ganz aus Land-  
wehr gebildet. Dabei kommandirten die Gene-  
rale: Wobeser, Hirschfeld und Dob-  
schütz.

Rußland verstärkte seine in Deutschland ste-  
hende Armee, vermöge der mit Großbritannien  
zu Reichenbach am 15ten Junius dieses Jahrs ge-  
schlossenen Uebereinkunft, bis auf 160,000 Mann.  
Obergeneral war jetzt wieder Barclay de Tol-  
ly. Unter ihm kommandirten der Großfürst  
Konstantin (die Garden) die Generale Witt-  
genstein, Miloradowitsch, Ostermann  
u. s. f. Die Reserve von 75,000 Mann kam un-  
ter General Bennigsen in Eilmärschen heran.

Rußlands  
und Schwedens  
Heere.

Die schwedische Armee, welche unter des Kronprinzen Oberkommando die Generale Stedingk, Lagerbring, Adlerkreutz, Cardell u. s. f. führten, wurde auf 30,000 Mann geschätzt. Ein zu ihr gehöriges Korps im Mecklenburgischen, befehligte General Wallmoden. Unter ihm standen die Generale Wegesack, Krentschildt, Lyon, Dörenberg, Tettenborn und Kielmansegge. Es war aus schwedischen Truppen, aus der russisch-deutschen Legion, aus den Hanseaten, Hannoveranern und den Freischaaren von Lüchow und Reich zusammengesetzt. Doch wurde es nicht über 20,000 Mann stark.

Diese ungeheuren Heeresmassen, welche allerdings die französischen um 50,000 Mann überboten, waren nach dem reiflichst überdachten Plane der verbündeten Monarchen und Feldherren, in drei große Armeen abgetheilt worden, deren jede ihren erprobten und der zu lösenden schweren Aufgabe gewachsenen Oberbefehlshaber erhielt.

1) Das große böhmische Heer bildete sich aus 150,000 Oesterreichern, und 80,000 Russen und Preußen. Den Hauptbefehl führte Schwarzenberg. Unter ihm standen Wittgenstein und Kleist. Den Phalanx des Heers: die russischen und preussischen Garden mit der Grenadierreserve, befehligte Großfürst Konstantin der Kühne. An der Spitze des Generalstabes stand der Graf von Radetzky. Ihm zugeordnet war der treffliche Langenau. Auch blieben im Hauptquartiere beim Kaiser Alexander, die Generale Moreau, Somini, Toll, Panskov Wolkonsky und der Minister Nesselrode nebst dem Engländer Cathcart. Den König von Preußen begleitete der englische General Stewart. Am zehnten August hatten die Russen und Preußen Böhmen betreten und waren auf den rechten Flügel der Oesterreicher, welche Front nach Sachsen hin machten, gerückt.

Die drei  
großen Heere  
der Verbündeten.



2) Das schlesische Heer, etwa 75,000 Mann stark, ward anvertraut dem heldenmüthigen Blücher. Dem Generalstabe stand vor der große vaterländische Kriegskünstler Gneisenau. Gebildet war das Heer aus dem ersten preussischen Armee-korps unter York, und aus den beiden russischen Korps von Langeron und Sacken. Des erstern, russische Divisionen, führten die Generale: Fürst Szerbatow, St. Priest, Kapczewitz und Rudzewitz. Des andern: Lieven, Nevaroffsky und Wassiltschikow. Ihnen gegenüber standen die französischen Armee-korps: 3te, 5te, 6te und 11te.

3) Die Nordarmee war gebildet worden aus der ganzen in Deutschland anwesenden schwedischen Truppschaar unter Marschall Stedingk; aus einem russischen Armee-korps unter General Winzingerode; aus dem dritten und vierten preussischen Armee-korps unter Bülow und Tauenzien, und aus den Truppen, welche Wallmoden befehligte. Die Preußen waren an 50,000, die Russen 20,000, die Schweden 30,000, und Wallmodens Korps ebenfalls an 20,000 Mann stark. Also zählte die ganze Nordarmee fast 120,000 Kombattanten. An der Spitze ihres Generalstabes stand der schwedische General Adlerkreuz. Der Hauptmacht des Nordheers entgegen bewegten sich die französischen Armee-korps N<sup>ro</sup> 4, 7 und 12 nebst dem Reiterkorps unter Arrighi. Den Wallmodenschen Schaaren entgegen aber rückte Davoust mit dem 13ten Armee-korps und der dänischen Hülfe.

Am 17ten August war die Stellung der französischen Armee-korps folgende: Gegen Schlesiens

Stellung  
und Vor-  
marsch der  
französi-

ischen Mes-  
merkorps  
nach Ablauf  
des Waffen-  
stillstandes.

Heer unter Blücher, das dritte Korps, von Ney befehligt, zu Liegnitz. Das fünfte, unter Lauriston, zu Goldberg. Das elfte, unter Macdonald, zu Löwenberg. Das sechste, unter Marmont, zu Bunzlau. Das achte, unter Poniatowski, zu Zittau. Die Garden waren am 15ten von Dresden aufgebrochen und kamen den 18ten nach Görlitz. Auch das zweite Korps, unter Victor, war bei Zittau und im Zusammenhang mit Poniatowski.

Bandamme kam um dieselbe Zeit mit dem ersten Korps nach Dresden, welches gegen einen Handstreich gesichert war. Denn im Lager bei Königstein und auf beiden Seiten der großen Kunststraße nach Prag, stand Marschall Souvion St. Cyr mit dem neu gebildeten vierzehnten Korps, den linken Flügel an die Elbe gelehnt.

Das vierte, zwölfte und siebente Armeekorps, vereinigt mit Arrighis Reiterkorps, befanden sich, unter Dudinots Oberbefehl, in der Gegend von Dahme, bestimmt gegen Berlin vorzudringen. — Davousts Hauptquartier war zu Bergedorf mit dem dreizehnten Korps. Auch kamen die Dänen zu seiner Disposition, um ins Mecklenburgische und von da in die Marken vorzudringen.

Die Franzosen, auf ihre neuen ungeheuren Streitkräfte und auf Napoleons strategisches Genie trogend, zweifelten damahls nicht am entscheidenden Siege. Sie übersahen selbst die Unvortheilhaftigkeit des Terrains, auf welchem sie jetzt nach Oesterreichs Beitritt zu den Verbündeten, die große Fehde ausfechten sollten.

Freilich hatte ihnen bislang die durch Hamburg, Magdeburg, Wittenberg, Torgau und Dresden befestigte Basis der Elbe große Vortheile gewährt. Allein jetzt waren alle diese Vortheile da-

durch aufgehoben, daß Böhmen durch seine nach Westen hin vorspringende Lage, die Elbe überfluthete und eine gegen das ganze Kriegstheater vorspringende Bastion bildete, aus welcher sich die Verbündeten nach allen Seiten hin wenden konnten.

Vordem gewohnt, immer offensiv zu agiren und seine Feinde durch überraschende Bewegungen irre zu führen, war Napoleon jetzt zu der verwerflichen Rolle gezwungen, abzuwarten, von welcher Seite man ihm den empfindlichsten Stoß beibringen suchte, um seine Maßregeln darnach zu nehmen. An einen unabänderlich feststehenden Operationsplan war demnach nicht mehr zu denken. Die Verbündeten hatten durch Oesterreichs Beirath und Böhmens eigenthümliche Lage, die Offensive in der Hauptsache schon gewonnen. Sie kamen nämlich durch Versetzung ihrer Hauptmacht nach Böhmen, ohne Schwierigkeiten über die Elbe Napoleons Operationsbasis in die Flanke, und beim Vorgehen nach Sachsen sogar in den Rücken.

Wollte der Imperator nach alter Weise, rasch vorwärts, so gerieth er nun dergestalt zwischen drei Heere, daß er sich weder zur Rechten noch zur Linken kraftvoll bewegen konnte, ohne seinen Mittelpunkt Preis zu geben. Ging er rückwärts, so wurden die Rheinbundsstaaten mit Bangigkeit erfüllt und ihr Abfall ließ sich dann vorhersehen. blieb er in seiner Stellung bei Dresden, so beschränkte man ihn auf eine beschwerliche Defensive und zwang ihn, wenn Sachsen ganz ausgezehrt war, doch endlich zum Rückzuge. Politisch mußte er bleiben, um den Abfall des Rheinbundes zu hindern. Militärisch mußte er fort, wenn nicht das ganze Spiel traurig für ihn enden sollte. Allein sein Starrsinn hielt ihn. Er rechnete auf das wieder lächelnde Glück, auf Fehler seiner Gegner, die er schnell und entscheidend benutzen wollte, auf



Gunst der Umstände und des Zufalls, die ihn so oft schon aus den mißlichsten Lagen gezogen.

Anfang der  
Feind eilig  
Flehen in  
Schlesien.

Blücher, des ritterlichen Geistes seines Heeres, das nach neuen Thaten dürstete, gewiß, hatte dasselbe schon am 14ten August auf das neutrale Gebiet vorrücken lassen, und beschränkte die gegenüberstehenden Feinde auf die Raxbach. Folgenden Tages ging Blücher über die Raxbach. Am 17ten August nahm er das Hauptquartier zu Tauer und rekonnostrirte die französische Stellung, wiewohl sie den 18ten August anzugreifen. \*)

Rey hatte Liegnitz schon in der Nacht am 17ten August verlassen und retirirte hinter den Bober, auf Marmonts linken Flügel. Lauriston folgte dieser Bewegung und nahm auf Macdonalds rechten Flügel eine Stellung bei Löwenberg. Am 18ten holte Sackens Avantgarde die Franzosen bei Liegnitz ein und machte sechs

\*) Sarrazin tabelt das sehr und deklamirt in seiner Weise, um zu beweisen, daß allein der Franzose Bernadotte den richtigen Plan befolgt habe. Man höre und urtheile! „Ich habe bewiesen: daß die Franzosen ihren Sieg bei Lützen dem unüberlegenden Eifer der Verbündeten, welche ihnen, statt sie in den Ebenen Leipzigs zu erwarten, auf einem kuppigten Terrain, wo die Kavallerie nicht wirken konnte, entgegenstakten, zu danken hatten. Statt diese große Lehre zu benutzen, ergriffen die schlesische und böhmische Armee die Offensive und wurden geschlagen. Die Nordarmee hingegen blieb dem Plane des Kabinetts von St. James (den Nb. Nb. Sarrazin entworfen hatte) getreu, erwartete in vorgerichteten Redouten den Angriff der französischen Kolonnen und der Sieg krönte den Muth der Truppen und die Weisheit des schwedischen Kronprinzen!“ L. c. p. 517. Ein ächt französisches Mäzouement!

Offiziere mit 200 Mann Gemeinen zu Gefangenen. Blücher rückte gegen Löwenberg und Bunzlau vor. Er hatte am 18ten sein Hauptquartier zu Goldberg. Den 19ten wurden die Franzosen über Jainaun bis Kreibitz, von da nach Thomaswalde getrieben. Folgenden Tages überschritt Langerons Vortrab unter General Kudcziewitz, den Bober, eroberte das Dorf Siebeneichen und fiel in eine von Pahn abziehende französische Kolonne, der eine Batterie, eine Kriegskasse und viele Bagage abgenommen wurde. Während der Zeit besetzte York die Höhen von Löwenberg und warf gleichfalls die Franzosen über den Bober. Am 20sten August waren gar keine Franzosen mehr jenseits des Bobers. Ney selbst hatte den Angriff bei Bunzlau nicht abgewartet, vielmehr die dort angelegten Verschanzungen zerstört, die Pulvermagazine in die Luft gesprengt und die Brücke abgerochen.

Schon war Blüchers Heer am 21sten in Begriff über den Bober zu setzen, als sich das Spiel änderte. Napoleon war den 19ten in Bittau angekommen. Sogleich mußten die Polen unter Poniatowsky, sich der Engpässe von Böhmen bemächtigen. Lefebure-Desnouettes nahm Kumburg und die Gebirgsschlucht bei Georgenthal. Der Pole Rimnisky besetzte Friedland und Reichenberg. Unstreitig wollte Napoleon dadurch einen Marsch nach Schlesien verhergen.

Er kehrte nun nach Bittau in der Nacht zurück, und ließ dort Victors Korps zur Unterstützung Poniatowskys. Wandamme aber mußte zu Lefebure-Desnouettes Unterstützung mit dem ersten Korps bei Kumburg verweilen.

Früh Morgens am 20sten kam Alles in Bewegung. Mehrere Abtheilungen Gardes mußten bei Ostritz umkehren und ihre Richtung nach Görs-

lich und Lauban nehmen. Der Imperator selbst eilte von Zittau wieder weg. Lauriston und Marmont, welche seitwärts von Lauban standen, erhielten Befehl zum Vorrücken. Die Schlacht war beschlossen, und sicher hoffte Napoleon, das schlesische Heer jetzt gänzlich zu vernichten. Gerade als Blücher über den Bober setzen wollte, strömten also die französischen Schlachthaufen auf der Straße nach Löwenberg vor. Die Verbündeten machten in dem Augenblicke Halt und zogen sich am Gradisberge zusammen.

Am 22sten Mittags stand die schlesische Armee zwischen Adelsdorf und Pilgramsdorf in Schlachtreihe. Napoleon befahl den Uebergang über den Bober, begab sich selbst in die äußersten Häuser der Vorstadt von Löwenberg, und ließ durch Sappeurs Materialien zur Fertigung neuer Brücken herbeischaffen. Sobald die Verbündeten diese Maßregeln vom jenseitigen Ufer bemerkten, wurden die Uebergangspunkte von ihnen aufs Heftigste beschossen. Inzwischen brachen die Franzosen mit großen Massen vor. Maissions Division setzte zuerst über den Fluß. Lauriston und Macdonald unterstützten die Bewegung. Ney griff Sackens Marmont Yorks Korps an. Napoleons Gardes drückten nach.

Nun nahm Blücher, der keine entscheidende Schlacht wagen wollte, den linken Flügel zurück und stellte sein Heer hinter der Ratzbach auf. Die zahlreiche Reiterei sicherte den Rückzug. Die Franzosen vermochten die in fester Ordnung weichenden Kolonnen durchaus nicht zu durchbrechen. War Napoleon nicht verblendet, so konnte er leicht wahrnehmen, daß der Rückzug (im Falle eines Angriffs mit überlegener Kraft) schon vorher weislich beschlossen worden. Denn die Vertheidigung der jenseitigen Höhen wurde ja nur so lange fortgesetzt,



als durch das vorthailhaft aufgestellte Geschütz den Franzosen wesentlicher Schaden zugefügt werden konnte. Geschütz hatten die Nachdringenden gar nicht erobert.

Inzwischen griffen sie folgenden Tages mit dem fünften und elften Korps das Städtchen Goldberg wüthend an. Das Gefecht war äußerst heftig. Lauriston wurde dreimal zurückgeworren durch der Preußen heldenmüthige Tapferkeit, welche der Prinz von Mecklenburg mit herrlichem Vorbilde stets begeisterte. Die preussische Reiterei hieb mit furchtbarem Erfolg in die französischen Schlachthaufen und machte Gefangene. \*) Doch wurden durch gewaltige Uebermacht, Langerons und Yorks Avantgarden aus Goldberg getrieben, während das Sackensche Korps auch die Gegend verlassen mußte. Das 2te, 5te, 6te und 7te französische Armeekorps drückten mit Macht auf das schlesische, ungleich schwächere Heer. Also sprach Blücher, der durch eingebrachte Gefangene, Nachricht erhielt, daß Napoleon selbst gegen ihn kommandire, die Schlacht ab und führte sein Heer gegen Tauer zurück. Eine Vorsicht, die um so nöthiger war, da er nun mit Gewißheit berechnen konnte, die große böhmische Armee müsse bereits zwei Märsche gegen Sachsen gewonnen haben.

Nach dem Berichte eines Augenzeugen, war jedoch Napoleons Freude, als die Nachricht einging, die Verbündeten wären bis zur Ragbach geflohen, unverkennbar. Es kitzelte seine Eitelkeit, den Feind gleich beim Wiederaufzuge des Feldzuges so vor sich hergetrieben zu haben, außeror-

---

\*) Sarrazin l. c. p. 320. „La cavalerie prussienne fit des prodiges de valeur!“

deutlich. Er unterhielt sich über das Schlachtfeld reitend, wo die Todten der Verbündeten noch unbeerdigt lagen, mit den Landleuten über gleichgültige Dinge sehr freundlich.

Unterdessen waren in der Nacht sehr beunruhigende Nachrichten von Dresden her eingelaufen. Die Garden mußten auf der Stelle den Rückmarsch antreten. Napoleon selbst eilte ihnen in Neys Begleitung, am 23sten nach. Ihm folgten das sechste Korps unter Marmont, wie auch Latour Maubourgs Reiterschaaen. Das 3te, 5te und 11te Korps, nebst Sebastianis Keiterei, blieben, unter Macdonalds Oberbefehl, zurück. Souham hatte in Neys Abwesenheit den Befehl des dritten Korps erhalten. Die nach Dresden zurückeilenden Truppen mußten sammt der Artillerie, in etwa dreimahl vier und zwanzig Stunden 19 deutsche Meilen, ohne regelmäßige Verpflegung zurücklegen. Unstreitig einer der angreifendsten Gewaltmärsche, den jemahls ein Heer in so kurzer Frist zurückgelegt!

Raum war Blücher von dem Abmarsch Napoleons mit der Garde und den Korps von Marmont und Victor unterrichtet, als er wieder zur Offensive gegen die ihm entgegenstehenden drei Korps zu schreiten beschloß. Die Franzosen standen den 24sten an der Ratzbach. Die schlesische Armee war bei Tauer. Ihr Vortrab rückte folgenden Tages wieder vor und Sackens leichte Keiterei hatte das dritte französische Armeekorps bereits bis Haynau getrieben, als sich dieses wieder wendete und gegen die Ratzbach andrang.

Nun ließ Blücher Sackens Korps bis Malitsch, und das von York bis Tauer rücken, Lan-

Langeron mußte die schöne Stellung bei Hennersdorf nehmen. Damahls befand sich das fünfte französische Korps bei Goldberg; das elfte hinter diesem Städtchen; und das dritte bei Rothkirch. Eine Division unter Puthod stand entfernter bei Liegnitz. Blüchers Plan war zum allgemeinen Ansturm auf den 26sten August Mittags gemacht. Alle Korps sollten zwischen Goldberg und Liegnitz über die Raabach setzen, Vork und Sacken das dritte französische Korps werfen, Langeron aber gegen Goldberg hin den Rücken beider decken.

Gerade als Vork die Höhen von Brechtelsdorf erreichte, ging Meldung ein: der Feind sei in Einmarsch und Langeron werde durch Lauriston schon heftig angegriffen. Blücher ließ auf der Stelle Halt machen und die Kolonnen verdeckt aufstellen, wozu ein seit Tagesanbruch fallender dichter Landregen, welcher die ganze Gegend verdunkelte, half. Die Wahlstätte der blutigen Schlacht wurde nun die Gegend von Jauer. Ein Berggrücken läuft dort von Striegau hinter Jauer gegen nordwestlicher Richtung gegen die Raabach hin. Er trennt die Thäler des Striegauer und jauerschen Wassers. Hinter dem Berggrücken liegt Triebelwitz, an seinem nördlichen Abhange Eichholz, und vor demselben gegen die Neiße hin Brechtelsdorf.

Sacken ließ sofort auf die Höhe links Eichholz, welches Dorf der Schlüssel der ganzen Stellung war, eine Batterie auffahren. Gleich nachher fuhr eine preussische Zwölfpfünderbatterie links der russischen auf, und beide nöthigten durch ihr mörderisches Feuer die Franzosen sich zwischen Eichholz und Weinberg zu entwickeln.

Das konnte nicht ohne Drängen in den französischen Kolonnen geschehen. Blücher bemerkte es augenblicklich, sprengte durch die Reihen seiner Tapfern und rief ihnen zu: Kinder! heute

Fürchterliche Schlacht an der Raabach am 26sten Aug. Blücher gegen Madoz nald.



gilt's, zeigt euch wie brave Preußen! Ein lautes Hurrah und Vivat der König! beantworteten den Zuspruch. Sturm und Regen wütheten fort und es brüllte der Donner des Geschüßes dazwischen. Da erscholl der Freudenruf: Marsch! Vorwärts mit allen Kolonnen!

Die Brigaden Horn und Prinz von Meklenburg fielen auf die Franzosen bei Weinberg; Hünerbein deckte die linke Flanke gegen Lauriston; Steinmeyer Brigade und die Reiterei machten die Reserve. Zugleich ließ Sacken durch zwei Jägerregimenter Eichholz besetzen; zwei andere Regimenter dahinter zur Unterstützung anrücken, und Wassiltshikows Brigade links dem Dorfe Posto fassen. Hinter diesem Vortrabe bildete Nevarofsky die erste; Lieven die zweite Linie. Lanßkon mit der schweren Reiterei, Karpoff mit den Kosacken und achkirschen Husaren, bald nachher auch Wassiltshikow mußten links ums Dorf schwenken, den Franzosen in die Flanke zu gehen. Alle genannten Truppen stürzten sich in wilder Wuth theils auf die Fronte, theils in die Flanke der Franzosen. Der Regen floß stromweise herab und kein Gewehr wollte losgehen. Da erscholl das furchtbare Hurrah! Und mit gefälltem Bajonet brachen Russen und Preußen in den Feind. Die Wuth des Gefechts war unerhört.

Das zweite Bataillon des brandenburgischen Regiments machte von zwei andern unterstützt den ersten Angriff aufs feindliche Zentrum. Drei Batterien begrüßten die tapfern Brandenburger, und als sie der feindlichen Linie näher kamen, schmetterten Kartätschensalven ganze Sektionen nieder. Doch blieben die Braven im raschen Vormarsch, fällten nahe am Feinde das Gewehr und drangen ein auf das mittellste aus französischen Grenadiren gebildete Viereck. Dieses stand wie angewurzelt.

Noch zwei Schritte davon machten die Brandenburger Halt. Beide Theile konnten einander nun das Weiße im Auge sehen. Jeder fühlte, Sieg oder Tod sei jetzt die Lösung. Da riefen die preußischen Offiziere begeistert: Drauf! drauf! Mit Blitzesschnelligkeit hatten die Soldaten das Gewehr verkehrt in der Faust und schlugen wild mit den Kolben in die Franzosen hinein. An Par- dongehen war nicht mehr zu denken und nach 15 Minuten lag das ganze französische Viereck zusammengeschmettert am Boden. Etwa 150 Lebendige krochen schwer oder leicht verwundet aus dem verwirrten Menschenhaufen hervor und ergaben sich zu Gefangenen. Das brandenburger Bataillon hatte 200 Mann eingebüßt. Mit solcher Wuth wurden Macdonald's festeste Stellungen eine nach der andern genommen.

Noch dauerte jedoch der Kampf mit gleicher Wuth auf dem linken Flügel fort. Zweimahl nahm Lauriston die festen Anhöhen, welche Langerons Schaaren besetzt hatten. Zweimahl warfen die Russen im Sturmangriff mit dem Bajonett die Franzosen wieder herunter. Endlich ermatteten die Franzosen. Ihre ganze Linie wankte und bewegte sich rückwärts. Da versuchte Macdonald das Neueste und ließ seine ganze Kavalerie zur Unterstützung des weichenden Fußvolks vorsprengen. Wild jagte ihr die preußische entgegen; 8,000 Reiter tummelten sich gegen einander, und es dauerte nicht lange, da nahmen Sebastiani's Schaaren Reißaus.

Nun war der Tanz entschieden. Die Franzosen suchten ihr Heil in der Flucht über die wüthende Reisse und Raabach. Tausende drängten sich in den einzigen Hohlweg, der durch die herabstürzenden Regenströme fast grundlos geworden war. Von

den nachsehenden Preußen und Russen wurden die Fliehenden die steilen Thalländer herabgestürzt. Ein ungeheures gräßliches Schauspiel! Die Schlacht hatte 3 Uhr Nachmittags begonnen und dauerte mit unsäglicher Wuth bis tief in die Nacht fort. Ihr Ziel waren die Bogen der Ragbach.

In der Nacht rückte jedoch die Division Puthod, welche bei Liegnitz postirt war, um den Verbündeten die Flucht nach Böhmen abzuschneiden, wenn sie, wie Macdonald hoffte, gänzlich geschlagen worden, mit 16 Kanonen vor, um die fliehende Armee, wo möglich, zu retten. Lieven und Nevarofsky warfen sie aber mit großem Verlust zurück, wodurch die Schlacht gänzlich beendet war. Sechszehn Kanonen hatten die Sieger mit dem Degen in der Faust erobert. Ihre Zahl vermehrte sich wegen der schlechten Wege mit jeder Stunde.

Folgenden Tages griff Langerons Vortrab das gegen Goldberg fliehende Lauristonsche Korps an, besetzte noch selbigen Tages Goldberg und nahm dem Feinde aufs Neue 18 Kanonen. Am 28sten ging das schlesische Heer bei Liegnitz und Goldberg über die Ragbach, während die leichten Truppen den fliehenden Feind nach Löwenberg und Bunzlau hin verfolgten und Hunderte von Gefangenen machten. Alle Gewässer waren durch den gewaltigen Regen angeschwollen. Die meisten Brücken hatten die Fluthen mit fortgerissen. Alle französischen Korps mußten sich daher nach Bunzlau wenden; denn nur dort konnte man über den Bober kommen.

Was entrann, eilte in wilder Hast nach Sachsen zurück. Noch auf ihrer Flucht wurde am 28sten die Division Puthod, als sie bei Löwenberg über den Bober setzen wollte, von Lange-



ron eingeholt, angegriffen und gänzlich vernichtet. \*)

\*) Ein Augenzeuge, dessen Bericht höchst interessant ist, erzählt darüber folgendes: Den 26sten August, während die Armee des Bobers, welche aus dem 3ten, 5ten und 11ten Korps und aus dem 2ten Reiterkorps bestand, auf Tauer marschirte, hatte die 2te Division des fünften Korps, zu welcher ich gehöre, bloß den Auftrag in der rechten Flanke zu manövriren, um die feindliche Armee abzuschneiden, die man unfeigentlich nicht für so stark hielt, im Falle sie versuchte sich nach Böhmen zurückzuziehen. Die Armee des Bobers hatte am 26sten vorwärts Goldberg ein Gefecht, welches die Folge hatte, daß sie sich zurückzog. Die Division, welche von diesem Ereigniß keine Nachricht erhielt, marschirte immer fort auf den Feind los. Den 28sten brachte ein Adjutant des M. MacDonald dem General Puthod Befehl zum Rückzuge. Wie war es aber für eine Division möglich, die, zufolge des großen Regens, der am 26sten und 27sten unaufhörlich herabstürzte, beinahe 3,000 Mann verloren hatte, zwei Tage nach der Armee ihren Rückzug mitten durch Feinde zu bewirken, deren Macht sich auf 120,000 Mann belief? Demohngeachtet entschloß sich G. Puthod über Hirschberg auf Löwenberg zurückzugehen, indem er bei dieser Stadt über den Bober zu kommen hoffte; dies war aber, wegen des angeschwollenen Wassers, unmöglich. Nach einem zweitägigen angestrengten Marsche und nach mehreren Gefechten langte die Division, die auf ihrem Marsche von allen Seiten umringt war, vor Löwenberg an, ohne ihre Artillerie zu verlieren. Eine fürchterliche Strömung verwehrt den Uebergang über den Bober. Gleich nach der Ankunft arbeitete man daran, die Brücke wieder herzustellen, die Tages vorher abgebrochen war, weil man glaubte, die Division sei gefangen. Allein alle Arbeiten waren vergebens, und doch war es nöthig, schnell einen Uebergang aufzusuchen, weil die von 8,000 auf 3,000 Mann zusammengeschmolzene Division mit einer furchtbaren Armee von Fußvolk und Reiterei im Handgemenge war. In dieser Stellung behauptete sie sich fünf Stunden lang, und die Brücke konnte nicht wieder hergestellt werden. Nachdem sie die letzte Kugel verschossen hatte und mehrere Vierecke durch-

Schlesien war gerettet. Am ersten September erließ aus seinem Hauptquartiere Löwenberg Blücher folgenden Tagesbefehl an sein Heer:

„Schlesien ist vom Feinde befreiet. Eurer Tapferkeit, brave Soldaten der russischen und preussischen Armee, unter meinen Befehlen, Eurer Anstrengung und Ausdauer, Eurer Geduld und Ertragung von Beschwerden und Mangel verdanke ich das Glück, eine schöne Provinz den Händen des gierigen Feindes entrißen zu haben. Bei der Schlacht an der Kaggbach trat Euch der Feind trotzig entgegen. Muthig und mit Blitzesschnelle brachtet Ihr hinter Euren Anhöhen hervor, Ihr verschmähtet ihn mit Flintenfeuer anzugreifen;

brochen waren, suchten sich 1,500 Mann durch Schwimmen zu retten. Sie warfen sich in den Strom, worin über 1,300 Mann umkamen. Der Ueberrest der Division wurde getödtet oder gefangen genommen. — Wer hierin den Style de glorieux battu erkennt, der allen Franzosen eigen ist, muß wenig Beurtheilungskraft haben.

Freilich ist das offizielle Bulletin, über die Schlacht an der Kaggbach, noch greller. Der Feind, heißt es, wurde aus allen seinen Stellungen geworfen und seine Kolonnen waren in vollem Rückzuge, auch hatte der Herzog von Tarent alle Maßregeln ergriffen, ihn zu umgehen, da traten in der Nacht vom 26sten auf den 27sten der Bober und viele in denselben strömende Bergflüsse aus, in sieben bis acht Stunden waren alle Straßen mit 3 bis 4 Fuß hohem Wasser bedeckt und alle Brücken weggerissen. Unsere Kolonnen, die den Feind umgehen sollten, konnten nicht eintreffen und waren unter sich isolirt. Der Herzog von Tarent verwendete den 28sten und 29sten zur Vereinigung der getrennten Kolonnen und es gelang ihnen Bunzlau wieder zu nehmen, wo sich die einzige vom Bober nicht weggerissene Brücke befand. — — — Nach diesen Vorfällen, welche die Armee ermüdet hatten, ging sie nach und nach über den Bober, die Queis und Neisse zurück!!! — Also nur die Natur hatte den Sieg vereitelt. —

„unaufhaltsam schrittet Ihr vor. Eure Bajonette  
 „stürzten ihn den steilen Thalrand der wüthenden  
 „Reiße und Raabach hinab.“

„Seitdem habt Ihr Flüsse und angeschwollene  
 „Regenbäche durchwatet. Im Schlamm habt Ihr  
 „die Nächte zugebracht. Ihr littet zum Theil Man-  
 „gel an Lebensmitteln, da die grundlosen Wege  
 „und der Mangel an Fuhrwerk deren Nachfuhr  
 „verhinderten. Mit Kälte, Kälte, Entbehrungen,  
 „zum Theil mit Mangel an Bekleidung habt Ihr  
 „gekämpft. Dennoch murrte Ihr nicht und ver-  
 „folgtet mit Anstrengung Euren geschlagenen Feind.  
 „Habt Dank für ein so lobenswerthes Betragen.  
 „Nur derjenige, der solche Eigenschaften vereinigt,  
 „ist ein wahrer Soldat.“

„150 Kanonen, 250 Munitionswagen, des  
 „Feindes Lazarethanstalten, seine Feldschmieden,  
 „seine Mehlwagen, ein Divisionsgeneral, zwei Bri-  
 „gadegenerale, eine große Anzahl Obersten, Staabs-  
 „und andere Offiziere, 18,000 Gefangene, zwei  
 „Adler und andere Trophäen sind in Euren Hän-  
 „den. Den Rest derjenigen, die Euch in der Schlacht  
 „an der Raabach gegenüber gestanden haben, hat  
 „der Schrecken vor Euren Waffen so sehr ergrif-  
 „fen, daß sie den Anblick Eurer Bajonette nicht  
 „mehr ertragen werden. Die Straßen und Felder  
 „zwischen der Raabach und dem Bober habt Ihr  
 „gesehen; sie tragen die Zeichen des Schreckens  
 „und der Verwirrung Eurer Feinde. Laßt uns  
 „dem Herrn der Heerschaaren, durch dessen Hülfe  
 „Ihr den Feind niederwarft, einen Lobgesang sin-  
 „gen und im öffentlichen Gottesdienst ihm für den  
 „uns gegebenen herrlichen Sieg danken. Ein drei-  
 „mahliges Freudenfeuer beschließe die Stunde, die  
 „Ihrer Andacht weiht. Dann suchet Euren Feind  
 „auf's Neue!!“

Blücher.



Und wirklich ward dieser feierliche Gottesdienst unter freiem Himmel unweit Löwenberg mit feltener Andacht begangen, und die begeisterten Schaaren weihten sich vertrauend dem allwaltenden Herrn über Leben und Tod zum neuen Kampfe. Das große Werk der Befreiung des geliebten Vaterlandes war herrlich begonnen, und des Heeres Stimmung versprach den fortdauernden herrlichen Erfolg!

Große  
Kriegsbege-  
benheiten  
vor Dres-  
den und  
auf der böh-  
mischen  
Grenze.  
Ende Au-  
gusts und  
Anfangs  
September.

In nächster Verbindung mit den Kriegsbereignissen in Schlesien, standen die großen Begebenheiten in den Umgebungen von Dresden. Sobald nämlich die Heerführer des verbündeten Heers in Böhmen erfahren hatten, daß Napoleon den größten Theil seiner Macht in der Lausitz und in Schlesien zusammengezogen habe, auch damit selbst Böhmen über Gabel hinein bedrohe, beschlossen sie eine schnelle Bewegung gegen Dresden hin im Rücken des französischen Hauptheers.

Der Oberfeldherr, Fürst Schwarzenberg, erließ am 20sten August einen Aufruf an die Bewohner des Königreichs Sachsen, worin Er ihnen ankündigte: der Zweck des Krieges sei nur, die französische Obergewalt außerhalb Frankreich zu dämpfen. Folgenden Tages setzte sich das etwa 140,000 Mann starke Heer in Bewegung.

Die Russen unter Wittgenstein marschirten auf der Straße von Peterswalde gegen Dresden. Dieselbe Straße schlugen die Preußen unter Kleist ein. Die Oesterreicher, unter Schwarzenberg selbst, gingen über Chemnitz und Freiberg. Das Ganze marschirte in vier Kolonnen: die äußerste linke auf der Commotauer, die äußerste rechte auf der geraden Straße nach Sachsens

Hauptstadt. Bei Gießhübel traf Wittgenstein auf die französische Division Dupas, welche Marschall Gouvion St. Cyr dort aufgestellt hatte. Diese Division wurde eben sowol als die bei Oberfedlig postirten Divisionen Bonnet und Clapartede, mit Verlust von 600 Gefangenen nach Rönigstein und Dresden zurückgeworfen. Gouvion St. Cyr verlegte daher am 22sten August sein Hauptquartier nach Dresden.

Rund um diesen Ort zogen sich, die Vorstädte mit eingeschlossen, die Verschanzungen 300 Schritte weit ins Feld. Auf dem linken Elbufer besonders lagen drei starke Redouten. Eine vor dem Freiberger Schlage hart an den Ufern der Weißeritz, bestreichend die Straße nach Freiberg. Die zweite noch größere vor dem Falkenschlage, welche die Straßen nach Plauen und Recknitz dominirte. Die dritte zwischen dem Dippoldiswalder- und Dohnaer Schlage im Moskinkischen Garten, welche das Terrain zwischen der dippoldiswalder Straße und dem großen Garten bestrich. Alle Verschanzungen waren regelmässig so angelegt, daß die vorspringenden Werke von denjenigen beherrscht wurden, welche der Stadt am nächsten lagen und diese unmittelbar vertheidigen sollten. Die Stadt selbst aber war schwerlich (nach des Engländer's Stewart Bericht) durch einen bloßen Handstreich zu nehmen, sondern erforderte, bei entschlossener Vertheidigung, eine mehrtägige Beschießung durch schweres Belagerungsgeschütz. Die Verbündeten rechneten auf den Schrecken eines plötzlichen und kraftvollen Ueberfalls.

Schon am 23sten August schwärmten die Kosacken um die nächsten Dörfer bei Dresden. Auf den Straßen von Rossen und Meissen drangen österreichische Heeresabtheilungen vor. Starke französische Detaschements besetzten dagegen die Außenwerke

Dressdens, während ihre Hauptmasse sich in das verschanzte Lager am Lilienstein zog. Folgenden Tages erschien bereits Mürat in Dresden, welchen Napoleon von Görlitz aus voraus gesendet hatte.

Erst am 25sten Abends vereinten die Oesterreicher, Russen und Preußen ihre Kolonnen, von welchen sich mehrere der ungeheuer schlechten Wege willen, verspätet hatten, in einem großen Bogen, von der pirnaischen bis an die freiberger Straße, um Dresden. Der Vortrab stand auf den Höhen am rechten und linken Ufer der Weißeritz, in der Richtung von Zschemnitz nach Rausitz. Das Heer lag hinter den Höhen im Weimacht, den rechten Flügel bei Leubnitz, das Centrum zu Runnersdorf und den linken Flügel bei Pestewitz.

Unterdessen war Napoleon am 24sten mit seinen Garden von Görlitz nach Bautzen, von da den 25sten bis Stolpen gegangen, wo er den ganzen Tag blieb. Seine Umgebungen waren des Sieges gewiß, und Berthier selbst sagte im Tone froher Zutraulichkeit: „Eh bien! Nous gagnerons une „belle bataille; nous marcherons sur Prague, — „sur Vienne!“ \*)

Früh Morgens den 26sten schritten der Verbündeten rechter Flügel und das Centrum über den vor ihrer Front fließenden Bach, sammelten die Avantgarde zwischen Recknitz und Zschemnitz und folgten mit dem linken Flügel dieser Bewegung. Kleist machte früh mit seinem Korps einen Angriff auf den großen Garten vor dem pirnaischen Thore und trieb die französischen Vorposten zurück. Der Nachmittag war zu einer großen Refognosci-

---

\*) Wohlan! Wir werden eine große Schlacht gewinnen; dann nach Prag und Wien marschiren!!!



ang bestimmt. Bis dahin ruhte das Hauptheer  
on den Beschwerden eines Marsches, der so  
schöpfend gewesen war, daß Klenau mit sei-  
em Korps im Tharantewalde hatte zurückbleiben  
üssen.

Napoleon fuhr bereits, bei früher Tages-  
eit, von Stolpen ab. Am Nordgrunde aber, wo  
e Wege von Dresden nach Bautzen und Pillnitz  
h trennen, stieg er aus, beobachtete die gegen-  
berliegende Fläche des linken Elbufer, warf sich  
rauf zu Pferde und jagte im gestreckten Rennen  
uf der Chaussee nach Dresden hinein, während  
e preussischen Kanonenkugeln schon zu ihm her-  
verflogen. Indem sein Heereszug ihm nachströmte,  
schien der Imperator auf das Unerwartetste vor  
em königlichen Schlosse, machte der königlichen  
amilie einen kurzen, tröstenden Besuch, ordnete  
nn selbst auf dem Platze vor der Brücke die  
ichtung der ankommenden Truppen gegen die  
riedrichstadt und Pirnaer Vorstadt hin, und ritt  
leich nachher, nur von Caulincourt und einem  
agen begleitet, vom Pillnizerschlage bis an den  
reibergerschlag, die Lage der Dinge mit schar-  
m, wohlgeübt-taktischem Auge beobachtend.

Es war Nachmittags gegen vier Uhr, als  
on den über Necknitz und Bschernitz in Sichelform  
n Dresden laufenden Höhen ein furchtbarer Ka-  
nonendonner erklang. Von Plauen bis Necknitz  
ard vielleicht aus hundert Schlünden in erster Li-  
ie ein fortdaurendes Feuer auf die Stadt unter-  
alten, so daß eine Menge Granaten und Kugeln  
af fast alle Straßen und Plätze flogen. Von  
seit-n der Altstadt war Dresden völlig umzingelt.  
Schon Mittags hatten die Russen und Oesterrei-  
er Lobdau, Kotta und die sogenannten Schuster-  
äuser bei Prißnitz genommen. Gegen fünf Uhr  
rangen unter dem heftigsten Kanonenfeuer, die

Verbündeten auch von der Seite des großen Gartens gegen die im Moskinstischen Garten angelegte Redoute. Zweimahl wurde diese von den österreichischen Jägern gestürmt, und zweimahl von den aus dem Garten vorströmenden Franzosen wieder genommen. — Zugleich wurde die von sächsischen Artilleristen besetzte Schanze vor dem Falkenschlage durch das mörderische Feuer mehrerer Batterien völlig demontirt, und das Gefecht schied hier wirklich für die Verbündeten eine glückliche Wendung nehmen zu wollen.

Da schob aber Napoleon, der stets zu Pferd an der Brücke vor dem königl. Schlosse, die Bewegung der Kolonnen selbst ordnete, große Massen aus Friedrichstadt, aus dem Rammischen- und Pinaerschlage gegen die Flanken der Verbündeten. Murat that mit den Kürassieren, mit einem Theile der Garden und dem Fußvolke von Gouvion St. Cyr einen mächtigen Ausfall gegen den rechten Flügel, während Victor aus dem Thore nach Plauen drang und die Kolonnen des linken Flügels zurückdrückte. Die Dörfer Kotta und Lohndau wurden wieder genommen. Fürst Lichtenstein zog sich zwar vor Victor's heftigem Andränge noch in guter Ordnung zurück; aber nun mußten auch die Kolonnen des Mittelpunktes den rückgängigen Bewegungen der Flügel folgen. Die Nacht machte dem Gefechte ein Ende.

Die Verbündeten nahmen ihre Stellung an den Höhen, von welchen herab sie zum Angriffe vorgerückt waren, wieder ein. Die Franzosen besetzten wieder die verlassene Redoute und zogen sich theils in ihre Verschanzungen, theils in die Stadt. Dicke Wolken schwebten über dem blutigen Schlachtfelde und löseten sich während der Nacht und des folgenden Tages in dichte Regenströme auf. Die Nacht flog hin unter wildem Geräusch. Napoleon

elbst umritt noch beim Scheine der Wachtfeuer die Angriffspunkte des linken Flügels von der Elbe n bis zum Dohnaerschlage. Erst um Mitternacht stieg er vom Pferde.

Schlacht bei  
Dresden  
am 26ten  
und ersten  
August.

Bereits um 6 Uhr war er wieder zu Pferde, und eilte nach der Schanze vor dem Falkenschlage. Die ganze Nacht hindurch waren französische Heerhaufen mit vielem Geschütz auf das linke Elbufer berggegangen. Dicht vor den Schlägen beimachten mittlerweile die Franzosen. Kaum in der Entfernung eines Büchschusses, die Vorposten der Verbündeten. Die Marketender in der Mitte von Preußen, bedienten Preußen, Oesterreicher, Russen und Franzosen, wie es der Zufall wollte. Zwischen dem pirnaischen und dohnaischen Schlage saßen Säuer von Napoleons Garden auf Bänken von aufgeschichteten Leichnamen und brateten an großen feuern das Fleisch gefallener Pferde. Eine wahre Cannibalenscene! Mehrere der Art sah diese furchtbare Nacht. — Napoleon dachte auf Vernichtung; seine Gegner aber bereits auf den Rückzug.

Napoleon  
gegen  
Schwarzen-  
berg, Warten-  
stein und  
Kleist.

Unstreitig hatte der gewaltige Mann bei seinen Angriffsplanen große Vortheile vor den Verbündeten. Das befestigte Dresden war ja sein Stützpunkt. Durch die Ausgänge der Stadt konnte er verdeckt marschiren, angreifen und jeden Vortheil schnell benutzen. Durch die Neustadt war ihm überdem der Weg am rechten Elbufer offen, und so konnte er auch über Pirna und neben Ködnigstein weg in die rechte Flanke der Gegner fallen. Mit Berthier berieth er (umgeben von verstümmelten Leichnamen) an der Schanze beim Falkenschlage, den Gang des fernern Vordringens. Rechts und links hinter ihm stand der größte Theil der Garden in Kolonnen; die Reiterei neben den Pferden. Napoleon schien abzuwarten zu wollen was der Feind beginnen werde.



Das Kanonenfeuer begann um 7 Uhr aus den Mittelpunkten. Dagegen drangen die Franzosen nur langsam und vorsichtig an, weil sich die Verbündeten im Besitz der dominirenden Höhen von Plauen bis Strehla befanden. Inzwischen hatte Murat mit Victor's Armeekorps und der Reiterei von Latour Maubourg, gegen ihren linken Flügel, der durch den plauenschen Grund vom Mittelpunkt getrennt war, aufbrechen müssen. Er drang durch einen von dem Elbthale auslaufenden Paß auf die Freiburger Straße, während die Garden in Verbindung mit Marmont's und St. Cyr's Korps und der Reiterei von Mansouty, den rechten Flügel und das Zentrum der Verbündeten beschäftigten. Eine furchtbare Kanonade und der in dichten Strömen herabschießende Regen, verbargen den Verbündeten jene gefährliche Diversion, welche sie in die Verbindung mit denjenigen Truppen bracht, welche die Freiburger Straße decken sollten.

Sobald Murat angriff, und Napoleon sich durch den gewaltiger ertönenden Kanonendonner überzeugt hielt, daß sein rechter Flügel im glücklichen Vordringen sei, begab er sich selbst auf den linken, um dort den Angriff zu leiten. Er nahm seinen Weg durch das Gebüsch des großen Gartens auf eine kleine hinter dem Dorfe Strehla liegende Anhöhe, die im Bereiche des feindlichen Geschüßes von Ischernitz aus lag. Dort sah er ein, man dürfe auf dem linken Flügel nur vorsichtig weiter gehen, weil die ebene Gestalt des Bodens, der in starken Massen aufmarschirten Reiterei der Verbündeten große Vortheile gewährte. Nur unter Begünstigung der Dörfer suchte also M. Mortier mit den Garden auf der Straße nach Pirna vorwärts zu kommen.

Unterdessen waren die österreichischen Divisionen des linken Flügels, dem heftigsten Anfälle der

Murat'schen Korps ausgesetzt. Bianchis und Brennevilles Truppen zogen sich in Unordnung zurück. Die Regimenter Erzherzog Rainer und Lusignan wurden fast vernichtet. Nur die Division Lichtenstein hielt sich unerschütterlich, und deckte den Rückzug der übrigen. Alle Anstrengungen der Franzosen, der Verbündeten Mittelpunkt zu durchbrechen, blieben zwar vergeblich; doch konnten Wittgenstein und Kleist unter solchen Umständen nicht angriffsweise verfahren, sondern mußten sich auf Behauptung ihrer Stellungen beschränken. Wittgenstein jagte mehrere französische Angriffskolonnen durch rasche Reiterangriffe zurück. Gegen die Preußen und Russen vermogte Napoleon also gar nichts auszurichten. Sie folgten nur dem Mißgeschick ihrer österreichischen Waffengefährten. Am schrecklichsten aber war dieses für die Division des Feldmarschall-Lieutenant Mezzo, welche den Vortrab des Alenauischen Korps, auf der Straße von Freiberg gemacht hatte. Nachmittags gegen 3 Uhr wurde sie von Murat's anzer Reiterei angegriffen. Die sächsischen Kürassiere sprengten ihre Vierecke bei Rostthal. Die Truppen waren erschöpft und der herabströmende Regen gestattete gar keine Vertheidigung durch Kugelfeuer. Der größte Theil der Division fiel also in Gefangenschaft.

Nachmittags vier Uhr war die Schlacht entschieden. Napoleon erhielt die Nachricht am Nachthaus, wo er mit Berthier saß. Zugleich wurde der verwundete Feldmarschall-Lieutenant Mezzo zu ihm gebracht. Ein widriges Lächeln flog über Napoleons Antlitz. Er rief nach seinem Pferde. Aus den Ärmeln, wie von den Seitengürteln des grauen Ueberrocks troff der Regen, und die Krampe des ganz durchnästen Hutes hing über den Nacken hinab. So zog der stolze Sieger, be-

gleitet von dem Generalstaabe, unter dem Zujuchen der siegestrunkenen Schaaren, in seinem gewöhnlichen kurzem Trabe um sechs Uhr nach der königlichen Schlosse. \*)

Der französische, im offiziellen Bulletin auf 4,000 Mann angegebene Verlust, betrug wenigstens 12,000 Mann an Todten und Verwundeten. Der Verbündeten Einbuße belief sich jedoch mindestens auf 20,000 Mann, — größtentheils österreichische Gefangene, — 10 Kanonen und einige Fahnen.

---

\*) Ein unterrichteter Augenzeuge sagt von dieser Schlacht: Obwol das verbündete Heer dem französischen bei Dresden an Mannszahl überlegen sein mochte, so war doch der ganze Entwurf der Verbündeten durch die Ankunft der großen französischen Armee gestört worden, und die Verbündeten wurden durch die Kraft und Kühnheit, womit Napoleon ausfiel, plötzlich aus der Offensive in die Defensive versetzt. Sie mußten sonach einen ganz andern Plan in einem weit umfassenden und sehr durchschnittenen Boden entwerfen, um konzentrisch auf Napoleons Heeresmassen zu wirken. Dieß aber war mit großen Schwierigkeiten verknüpft und weit schwerer, als wenn aus dem Mittelpunkte der Kraft nach allen Seiten hin Verstärkungen gesendet werden könnten. Bei angreifenden Bewegungen, denen ein feststehender Plan zum Grunde liegt und welche exzentrisch erfolgen, ist trübes und stürmisches Regewetter ein bedeutendes Vortheil, für denjenigen aber, der angegriffen und bedrängt wird, das richtige Beobachten sehr erschwert wird, ein großer Nachtheil. Jeder Marsch einer Kolonne oder Batterie kann versteckt erfolgen und den Angegriffenen unbekannt bleiben. Ueberdem konnten die Verbündeten den Umfang der Kräfte, worüber Napoleon zu verfügen hatte, gar nicht beurtheilen, und nicht wissen ob sein ganzes Heer im Anmarsche sei. Wenn sie ihn in diesem Falle drängten, behielt er das noch nicht ausgezehrte Dresden immer zum Stützpunkte, während ihnen die grundlosen Wege fast alle Zufuhr abschnitten und sie dadurch in die gefährlichste Lage kommen konnten. Unter diesen Umständen war der Rückzug, den Schwarzenberg anrieth und ausführte, weise. Als Moreau fiel, war dieser Entschluß schon fest. Nicht sein Tod hat den Verlust der Schlacht bewirkt.



Mehrere Tausend Gefangene, von den in Galizien neu errichteten österreichischen Regimentern, nahmen, aufgemuntert von ihren längstens unter Napoleon dienenden Landsleuten, unmittelbar nach der Schlacht französische Dienste, und wurden auch zugleich auf der Wiese an der Elbe neu eingekleidet und in Bataillone formirt.

Es lag in Napoleons politischem Systeme, die Resultate dieser Schlacht und den Verlust der Verbündeten ins Ungeheure zu übertreiben. Der Moniteur gab die Einbuße der Verbündeten auf 60,000 Mann an. In Leipzig wurde durch Anschlagzettel von den französischen Behörden, die Anzahl der Gefangenen bis zu 50,000 Mann hinaufgelogen. Die Stuttgarter Hofzeitung mußte zu erzählen, der Feind habe 30,000 Gefangene, 50 Fahnen, 50 Kanonen und 1,000 Wagen verloren. In allen Kirchen der unter französischer Botmäßigkeit seufzenden Länder, mußten gotteslästerliche Siegespredigten gehalten und schmachvolle Siegeshymnen angestimmt werden. Doch seltsam genug vermogten alle diese Lügen- und Siegesgaukelspiele den Glauben des Volks an nahe Rettung aus des Tyrannen Fesseln, nicht zu schwächen. In den Gegenden, wo man den Erfolg der Schlachten an der Katzbach und bei Groß-Beeren kannte, blieben jene abgenutzten Künste vollends unwirksam.

Inzwischen hatten die Gefechte von 26sten und 27sten August bei Dresden wirklich mehreren ausgezeichneten Personen das Leben gekostet. Oesterreich verlor den General Andrássy; Rußland den General Melesino; Frankreich den General Gros. Auch wurden die französischen Generale Damoutier, Boyeldieu, Lyndal, Combelles und der Ordnonanzoffizier Beranger schwer verwundet. Letzter starb nach wenigen Stunden. Am meisten aber verdiente wol der Tod

des edlen Moreau das Bedauern gefühlvoller Menschen.

Moreaus  
Tod.

Moreau befand sich am 27sten August um Mittag hinter einer preussischen Batterie bei Recknitz, gegen welche zwei französische Batterien in der Front und in der Flanke spielten. Lord Cathcart und Sir Robert Wilson, hielten einige Schritte von ihm. Er selbst, kaum eines Pferdes Länge vom Kaiser Alexander entfernt, war mit diesem Monarchen in eifrigem Gespräch begriffen. Da schlug eine Kanonenkugel durch des Pferdes Leib, zerschmetterte dem edlen Reiter das Knie des rechten Beins, und nahm zugleich die Wade des andern Beins weg. Sein Erstes war ein tiefes Stöhnen; sobald er aber wieder zu sich gekommen und von der Erde aufgehoben war, sprach er mit größter Kaltblütigkeit von seinem Schicksale und ließ sich einen Zigarren geben. Man trug ihn auf Kosackenspißen in ein naheß Bauerhaus, wo er aber nicht lange blieb, weil es den feindlichen Kugeln zu sehr ausgesetzt war. Leicht verbunden, wurde er nach Rößnitz getragen, wo man ihm ein Bein abnahm, während er ruhig fortrauchte. Nachher trugen ihn russische Soldaten in einem vom Gefelle abgenommenen Wagenkasten, nach Dippoldswalde, wo er ganz durchnäst ankam. Auf beschwerlichen Wegen ward er endlich nach Laun in Böhmen geschafft. Seine letzten Reden bezogen sich auf den künftigen Gang des Feldzuges. Man erzählt von einer merkwürdigen Unterredung mit dem Könige von Preußen. Die umstehenden Generale baten ihn, seine Kräfte weniger anzustrengen; er aber antwortete: „Morgen mögte es zu spät sein!“ Ein Brief an seine in England zurückgebliebene Gemahlinn, war seine letzte Anstrengung. Sanft verschied er nach Vollendung desselben, am 2ten September.

Auf Alexanders Veranstaltung wurde sein u Prag einbalsamirter Leichnam, nach St. Peters-  
urg gebracht und dort am 14ten Oktober in der  
atholischen Kirche feierlich beigesetzt. Napoleons  
eufierungen ließen vermuthen, daß er sich zu Mo-  
eaus Tode Glück wünschte. Aber seine Hoff-  
ung betrog ihn entseßlich; denn seit dem Tode  
ieses Edlen war alles Glück von ihm gewichen,  
nd wie eine rächende Furie verfolgte ihn fortan  
ie strafende Nemesis. Auch gingen ja alle durch  
ie Schlacht bei Dresden gewonnene taktische Vor-  
heile durch unmittelbar nachher eintretende unglück-  
iche Erfolge wieder verloren. \*)

Schon am Abend des 27sten, erhielten die  
Verbündeten Nachricht: der General Wandamme  
iehe mit Nacht auf Pirna. Auch meldete der die  
Blokade des Königsteins kommandirende General  
Stermann, eine starke französische Kolonne sei  
aufwärts dieser Festung über die Elbe gegangen.  
Sekt beschlossen sie, um von ihrer Operationslinie  
nicht abgeschnitten zu werden, unverzüglich nach  
Böhmen zurückzumarschiren. Der Rückzug begann  
also bereits in der Nacht auf den 28sten August.  
Die rauhen Gebirgswege über Dippoldiswalda und  
Altenberg, waren aber dermaßen durch den anhal-  
tenden Regen verdorben, daß die Kolonnen einen  
Theil ihres Geschüßes und ihrer Wagen stehen las-  
sen mußten.

---

\*) Es ist amüßant das Raisonnement von Sarrazin  
p. 336 sq. zu lesen. Er citirt Daun, Friedrich II.,  
Cäsar und Ambiorix, und wirft Schwarzenberg  
die größten Fehler vor. Warum nicht Moreau? —



Napoleon erschien schon früh Morgens wieder auf dem Platze. Auf einer Höhe bei Recknitz weilte er lange und beobachtete den Rückzug. Die Reiterei der Verbündeten hielt noch zwischen Recknitz und Plauen. Nun setzte Napoleon sich frühstückend zum Wachtfeuer, und ließ seine Reitergarden der Verbündeten Nachtrab bei Prohlis und Nieder-Sedlitz bedrohen. Aber die braven Krieger ließen sich nicht schrecken. Die Kosacken bedeckten noch Mittags die Höhen von Luga und Groß-Sedlitz, und der Nachtrab folgte ruhig dem Hauptheere auf verschiedenen Wegen längs der Straße nach Maren. Bei Pirna hatte sich noch Vormittags der Prinz von Württemberg mit einer russischen Division gegen Wandamme geschlagen; dann seinen Rückzug, ohne bedeutenden Verlust, auf der kleinen Straße über den Geiersberg genommen.

Napoleon glaubte nun Alles abgemacht und die belle bataille!, welche nach Prag und Wien führen sollte, so ganz gewonnen zu haben, daß sich die Verbündeten sobald nicht wieder sehen könnten. Wandamme mußte also über Peterswalde vorwärts. Murat richtete sich über Freiberg und Frauenstein nach Böhmen. Marmont ging über Dippoldiswalda, und Gouvion St. Cyr über Maren vor. Die alte Garde marschirte nach Dresden zurück; die junge blieb im Weinacht vor den Thoren. Der Imperator selbst stieg sehr gemüthlich in den Wagen und fuhr gleichfalls nach der Königsstadt, als sei nun Alles vollbracht. Hier verblendete das ewige Fatum den großen Gewalträuber. Setzte er an diesem Tage seinen Marsch fort, so gelangte er am folgenden zu dem Hauptpasse bei Peterswalde und Nollendorf, und kam wieder dem Kleistschen Korps, welches sich von der kleinen Straße über den Geiersberg abwärts

auf die Straße nach Peterswalde gewendet, im Rücken. Vandammens Niederlage konnte alsdann nicht (so wie geschah) Statt finden; 30,000 Mann und 70 Kanonen wurden erhalten und der Gang des Krieges nahm wahrscheinlich eine ganz andere Wendung.

Vandamme, dem Napoleon den durch Bessieres Tod erledigten Marschallstab verheißten hatte, ging mit 52 Bataillonen, vier bis fünf tausend Pferden und einem zahlreichen Artillerietrain über die Gebirgskette, um dem Heere der Verbündeten den Rückweg nach Böhmen abzuschneiden. Er drückte im ungleichen Kampfe den General Ostermann, der mit 8,000 Mann russischer Garden das erste französische Korps den ganzen Tag aufhielt, endlich am 29sten Abends zurück, und drang weiter in Böhmen ein. Das Gefecht hub an bei Zehist und zog sich bis gegen Töpliz hin. In Ansehung der dabei von den Russen bewiesenen Tapferkeit und Ausdauer, ist es eins der merkwürdigsten in diesem stets denkwürdigen Kriege. Der brave Ostermann büßte dabei, durch eine Kanonenkugel, einen Arm ein. Mit ihm gemeinschaftlich hatte der Großfürst Konstantin, hatten die Generale Vermaloff, Prinz Gallizin, Diebitsch und Knorring den Muth der russischen Truppen, die jeden Fußbreit Terrain vertheidigten, befeuert. Denn gelang es dem wüthenden Vandamme, nach Töpliz zu kommen; so waren die im Gebirge stehenden verbündeten Truppen mit Artillerie und Gepäck wahrscheinlich verloren.

Der König von Preußen, erkannte, den Gang des Gefechts beobachtend, die drohende Gefahr, eilte von Töpliz herbei und traf die zweckmäßigsten Gegenanstalten. Einer seiner Adjutanten mußte den Kommandeur der nächststehenden österreichischen Rei-

terbrigade auffodern, Alles, was in seinen Kräften stehe, zur Erleichterung des Rückzuges beizutragen. Gleich nachher gab Friedrich Wilhelm, persönlich herzu-eilend, dem braven Manne seinen Wunsch noch einmahl zu erkennen, und Oberst Suck jagte nun, ohne auf die Ermattung seiner Leute und Pferde zu achten, mit dem Dragonerregiment Erzherzog Johann sogleich nach Kulm und stellte sich in die erste Linie der russischen Reiterei, wo er dem heftigsten Kanonenfeuer ausgesetzt war.

Da nahmen die Dinge bald eine andere Wendung; denn es trafen auch von Eichwald aus, noch russische Kerntruppen ein, welche Fürst Schwarzenberg abgesendet hatte. Dadurch schlug nicht nur Vandammes Absicht: nach Töplitz zu kommen, fehl, sondern er wurde bis Korwiß zurückgedrängt. Hier blieb er stehen, ohne jedoch den Berg besetzen zu lassen, von welchem seine Truppen herabgekommen waren. Der eben eingetroffene General Haro, brachte ihm Meldung: die Marschälle Marmont und St. Cyr würden morgen im Stande sein, das erste Korps mit ihrer ganzen Macht zu unterstützen. Also wollte Vandamme nicht weichen; vielmehr des Imperators in seine Geschicklichkeit gesetztes Vertrauen, rechtfertigen und den verheißenen Marschallstab durch eine glänzende Kriegsthät verdienen.

Allein eben dieses tollkühne Verweilen bei Korwiß unweit Kulm, machte die Anordnungen der verbündeten Feldherren, welche ihm folgenden Tages den Untergang brachten, möglich. Die Ausföhrung des Angriffs wurde dem die russischen Truppen en Chef kommandirenden General, Barclay de Tolly, übertragen. Oesterreichscher Seits sollten die Divisionen Colloredo und Bianchi, nebst der Kavaleriebrigade des Generals, Grafen

Vandammes Niederlage bei Kulm am 30sten August.



Sorbenburg, dazu mitwirken. Früh Morgens am 30sten setzten sich die Truppen, von Töplitz aus in Bewegung. Wandammes Zentrum stand noch auf den vortheilhaften Höhen von Kulm. Der rechte Flügel stützte sich an die waldigen und steilen Abfälle des Gebirges. Der linke hatte die waldige Kuppe zwischen Neudorf und der Ziegelhütte, wie auch die letzten Abfälle des Strissowitzer Berges besetzt.

Der Angriff geschah unter dem heftigsten Kanonenfeuer. Die Divisionen Colloredo und Bianchi nebst der russischen Reiterei unter Knorring, manövrirten in die linke Flanke der Franzosen, während der russische linke Flügel den französischen rechten vom Gebirge zu verdrängen suchte. Colloredo's Division erstürmte die Höhen, auf welchen das Dorf Strissowitz liegt und vertrieb nach mörderischem Gefechte die Franzosen aus Neudorf und Parchwitz. Knorring blieb in Verbindung mit Colloredo, und Bianchi marschirte auf der Höhe hinter Karwitz auf. Noch stand die Schlacht; aber um Mittag drang Kleist mit dem zweiten preussischen Armeekorps von Peterswalde her auf den Paß von Mollendorf, warf Alles vor sich nieder und erschien so zum größten Schrecken Wandammes (statt des Marschall Gouvion St. Cyr) in seinem Rücken.

Jetzt waren die Franzosen auf allen Seiten eingeschlossen. In der Front von den Russen, auf den Flügeln von den Oesterreichern und im Rücken von den Preußen gedrängt, sahen sie nichts anders vor sich als Flucht, Tod oder Gefangenschaft. Wandamme warf sich in wilder Wuth mit dem Kern seiner Truppen auf die Preußen. Die französische Reiterei unter den Generalen Corbineau, Philippon und Dumonceau, brach wie rasend durch auf der Chaussee nach Mollendorf, ritt

die vordersten Truppen des Kleist'schen Korps nieder, und jagte sogar über einige Batterien weg. Eine ungeheurere Verwirrung als hier Statt fand, kann nicht gedacht werden! Starke Kolonnen Fußvolk folgten, in gedrängten Haufen zusammengeschoben, der Reiterei. Andere Heerhaufen vertheidigten noch hartnäckig die Höhen von Kulm und Arbesau.

Als aber Colloredo (um Kleist Luft zu machen) Arbesau mit dem Bajonett nehmen ließ; Kleist's Reiterei und Pirch's Infanteriebrigade sich entwickelt hatten; Knorring mit seinen Kürassieren, Gardeuhlanen und Tartaren, in Verbindung mit dem Dragonerregiment Erzherzog Johann, unter Graf Sorbenburg, zwischen Kulm und Aushine vordrang und zugleich der rechte Flügel mit gefälltem Bajonett auf den Feind rückte: da gab's eine gräßliche Verwirrung und Flucht unter den Franzosen. Das Gardehusarenregiment hieb in die französische Infanterie und eroberte, unterstützt von den Grenadieren und der Brigade Hessen, das Geschütz des rechten Flügels. Der Prinz von Württemberg jagte den Feind in wilder Verwirrung von den Kulmer Höhen, und Großfürst Konstantin, brach nun mit der ersten und zweiten Kürassierdivision so schnell vor, daß dem fliehenden Feinde, die Möglichkeit sich wieder zu setzen, gänzlich benommen wurde. Miloradowitsch, Fürst Gallizin und Ziethen verfolgten die über Röllendorf entflohene feindliche Reiterei bis Peterswalde. Ein französisches Lanzierregiment, das sich noch bei Kulm schlug und nichts von der Flucht des Fußvolks wußte, wurde von mehreren russischen Regimentern umringt und aufgefordert sich zu ergeben. Allein der Oberst des Regiments befahl den Angriff, stürzte sich in die russischen Schlachthaufen, schlug sich durch, jagte

ein steiles Gebirge hinan, und gelangte — doch mit dem halben Regimente, — wieder zu dem fliehenden Fußvolke.

Der Sieg der Verbündeten war vollkommen. Nur wenige zerstreute Haufen der Franzosen, entkamen dem Tode oder der Gefangenschaft, indem sie die steilen Gebirge erkletterten und zum Theil noch am folgenden Tage in den wilden Schluchten umherirrten. Das ganze Geschütz des Bandamm'schen Armeekorps, — 81 Kanonen, — wurde nebst 2 Adlern, 2 Fahnen, allen Equipagen und Fuhrwerken erobert. Die Zahl der Gefangenen belief sich über 8,000 Mann, und noch wurden während der folgenden Tage Hunderte von Versprengten eingebracht. Die Divisionsgenerale: Prinz Reuß und Montesquiou-Fezensac fanden ihren Tod auf dem Schlachtfelde. Bandamme selbst, mit den Generalen Haro, Guyot und Heimbrodt, fielen in Gefangenschaft.

Bandamme wurde nach Prag geführt, wo er mehrere Tage blieb, und da er sich von jeher unter den französischen Generalen durch Grausamkeiten und Bedrückungen aller Art, besonders noch während seines letzten Oberbefehls in der 32sten Militärdivision zu Bremen, ausgezeichnet hatte, — wurde er zur Strafe für sein früheres Leben nach Moskau gebracht, wo ihm Kotschubinski im Kreml ein Zimmer anwies, aus dessen Fenstern er die Verwüstungen Moskau's gemächlich überschauen konnte. Die Verwünschungen Aller, die ihn kannten, begleiteten seinen Zug, und hätte man dem wüthenden Volke Willen gelassen, es würde ihn in gerechter Rache zerrissen haben.

Die Niederlage der Franzosen bei Kulm, welche an die Katastrophe des siebenjährigen Krieges, wo Fink sich in derselben Gegend (bei Maxen) mit seinem ganzen Korps den Oesterreichern zu Ge-



fangenen ergeben mußte, erinnerte, — war ein wahrer Lichtpunkt für die Verbündeten. Hätte Vandamme sich nur bis zu Gouvion St. Cyr's Ankunft gehalten, was würde aus dem Feldzuge auf Böhmens Gränzen geworden sein? Und Gouvion's Korps ließ sich ja schon am 30sten Abends sehen!

Furchtbar wurde der Franzosen Jubel über den Sieg bei Dresden durch jene Niederlage gemäßigt. Noch stiller aber wurden die bisherigen Großprahlereien, als zu gleicher Zeit die Trauerposten aus Schlessien von Macdonald's gänzlicher Niederlage an der Kätzbach eintrafen.

Napoleon's Trabanten gaben Vandamme alle Schuld. \*) Er sei — hieß es — aus unmäßiger Ruhmbegierde zu unvorsichtig in Böhmen eingedrungen. Er habe bloß die Pässe besetzen sol-

---

\*) Interessant bleibt's, hierbei die Wendung des französischen Bülletins zu analysiren: — General Vandamme dachte nur an ein Resultat: dem Feinde den Weg zu versperren und Alles gefangen zu machen. Einer fliehenden Armee aber muß man eine goldene Brücke bauen oder einen stählernen Schlagbaum entgegenstellen. Vandamme war nicht stark genug, um diesen stählernen Schlagbaum zu bilden. Der Feind sah, daß dieses Armeekorps von 18,000 Mann (es war wenigstens 30,000 Mann stark) das einzige in Böhmen war, von dem Ueberrest durch hohe Berge getrennt, welcher Ueberrest noch am disseitigen Fuße des Gebirges stand. Er fühlte dabei, daß Er verloren war, wenn er es nicht schlug und faßte die Hoffnung es mit Erfolg anzugreifen, da dessen Stellung schlecht war u. s. f. — Vandamme hielt sich gut, die feindliche Armee fing an in Unordnung zu gerathen und man sah mit Bewunderung, was eine kleine Zahl Tapferer gegen einen großen Haufen vermag, dessen Muth geschwächt ist. Da debouschirte zufällig die preussische Kolonne unter General Kleist, welche auf ihrem Rückzuge abgeschnitten war über Peterswalde, und die Wirkung dieser im Rücken erscheinenden Kolonne, entschied allein über den Ausgang. —

len, ohne sich so weit hineinzuwagen. Napoleon habe dann den Kern seiner Truppen zusammennehmen und sich auf Berlin werfen wollen, wodurch die gepresste Operationslinie wieder in die Breite gehörig ausgedehnt und Davoust in den Stand gesetzt worden wäre, von Hamburg aus zur Verbindung mit den übrigen französischen Korps vorzurücken. Das Alles habe nun vorerst die blinde Wuth des tollkühnen, ruhmgerigen Menschen vereitelt.

Sarrazin meint dagegen, Napoleon sei allein Schuld an der Niederlage, weil er nicht dem Marschall Gouvion St. Cyr das Unternehmen gegen die Operationslinie der Verbündeten übertragen, und den wilden Vandamme, der ihm in der Schlacht bei Austerlitz so wesentliche Dienste geleistet, unter seinen Augen behalten habe! Der Imperator hätte wissen müssen, daß Vandamme gar kein Mann gewesen, dem man das Kommando en Chef bei einem so intrikaten Unternehmen habe übertragen können.

Inzwischen waren seine berühmtesten Marschälle, Dudinot und später auch Ney, eben so unglücklich in ihren Unternehmungen gegen die verbündete Nordarmee, unter des Kronprinzen von Schweden Befehlen. Das zu lange ertrohte Kriegsglück bewies jetzt seine Lücke auf allen Punkten.

Der Kronprinz hatte bereits am 15ten August aus dem Hauptquartiere Dranienburg einen schon gesehten mit französischen Phrasen zierlich durchwebten Aufruf an sein Heer erlassen, worin er die Freiheit von Europa, die Wiederherstellung des Gleichgewichts, das Ende des seit zwanzig Jahren herrschenden konvulsivischen Zustandes und den Weltfrieden, als glänzende Resultate der Tapfer-

Kriegserfolge in den  
Märkten und  
an der Nie-  
derselbe, bis  
zur Mitte  
Septembers

keit, Disciplin und Ausdauer der vereinigten schwedischen, russischen und deutschen Krieger, verhiess. Für Preußens hochbegeisterte Krieger, welche wußten und fühlten, daß Nationalehre und vaterländische Freiheit jetzt auf dem letzten Spiele standen, daß sie nur die Wahl zwischen Sieg oder Untergang alles Dessen, was ihnen heilig war, hätten, bedurfte es wol jener rednerischen Floskeln nicht. Keine Theater, sondern eine wahrhaftige Begeisterung durchglühte ihr Innerstes, und dieser glühende Durst nach Thaten, dem alten Ruhme unter Friedrichs Fahnen würdig, ließ sogar bei ihrem einheimischen Führer manchen unwilligen Gedanken, über des gepriesenen Heerführers (der doch auch ein Franzose war) zaudernde Vorsicht, rege werden.

Karl Johann, der, klug genug, die Zweifel deutscher Gemüther an der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen gegen Napoleon, errieth, publicirte also gerade zur rechten Zeit den berühmten Brief, vom 23sten März d. J. an den französischen Kaiser, welcher jede Ausöhnung mit dem unverföhnlich hassenden Korsen unmöglich zu machen schien. \*) Dabei wurden absichtlich des Kronprinzen sehnlichste Wünsche: mit Napoleon selbst, oder mit einem seiner vorzüglichsten Marschälle in entscheidender Hauptschlacht sich zu messen, von Ohr zu Ohr getragen. Auch ward bemerkt, wie der erprobte Feldherr, eben um zu seinem Entzwecke zu gelangen, das gegen das Herz des preussischen Staats bestimmte französische Heer erst in die Ebe-

---

\*) Man sagte: Als der Prinz, noch während des Waffenstillstandes, das Blockadeforps vor Stettin besichtigte, sei aus dem Fort Preußen eine Haubitzgranate geworfen, ihn zu tödten.



en von Berlin locken müsse, um es dort desto gewisser zu vernichten.

In der That gelang es, auf diesem Wege das Vertrauen zu den militärischen Talenten und der Festigkeit des Prinzen bei den Berlinern dergestalt zu verstärken, daß selbst Prinzessinnen des königlichen Hauses in der Hauptstadt zurückblieben, auch die allgemeine Stimme nichts als Sieg verkündigte. Bei dem Heere aber blieb der eiserne Voratz: in jedem Falle lieber sich vernichten zu lassen, als feige dem stolzen Feinde zu weichen.

Karl Johann's  
Voraussetzungen.

Napoleons wörtlicher Befehl lautete dahin: Berlin zu nehmen, es koste, was es wolle! Es ruerten auch bereits, im Rücken des Heers, welches sich unter Dudinots Befehlen bei Baruth versammelte, eine Menge französischer Employés, die, unter des Intendanten Bacher Leitung, Berlin auszuplündern bereit, und sogar schon mit Anweisungen auf die dort zu findenden Schätze versehen waren. Ihre Hoffnungen standen so fest, daß in öffentlichen Blättern der Einzug der Franzosen in Preußens Hauptstadt am 23ten August Abends, als ein bereits eingetretenes Ereigniß, verkündet worden war. Denn vier Armeekorps, von Duminot, Reynier, Bertrand und Arrighi e Casa nuova geführt, und mindestens 80,000 Mann stark, sollten ja des großen Napoleons unwiederrufliche Befehle effectuiren! Wie konnte a der Erfolg zweifelhaft sein!!

Karl Johann ließ den 17ten August eine allgemeine Rekognoscirung gegen den nahenden Feind anstellen. Auf dem rechten Flügel ging General Winzingerode, mit 8,000 Pferden bis Lüttenberg und Wittenberg vor. Auf dem linken

streifte Borstell's Vortrab bis Baruth hin, wobei ein preussisch-pommerscher Husar aus Helwig's Schule, unweit Dürenswalde durch das kühnste Wagstück den bairischen Obersten Seyssel d'Alx fing und als Gefangenen einbrachte. Helwig machte auch durch einen trefflichen Ritterzug gleich beim Wiederausbruche der Feindseligkeiten seine Anwesenheit kund. Er fiel bei Besh mit seiner Schwadron in ein darmstädtsches Dragonerregiment und machte 88 Gefangene. Bis zum 19ten August hatten Helwig, Major Raven und Rittmeister Wink schon an 500 Gefangene eingesandt. Die leichte Reiterei der Nordarmee that den Franzosen außerordentlichen Abbruch und beunruhigte sie Tag und Nacht.

Karl Johann verlegte am 21sten August sein Hauptquartier nach Potsdam, und ließ die Truppen wegen Schwierigkeit ihrer Versorgung etwas ausgedehntere Stellungen einnehmen. Auf dem äußersten linken Flügel bei Guben, stand Generalmajor v. Wobeser mit seiner Brigade. Auf der äußersten Seite rechts, war Oberstlieutenant Marwitz über die Elbe gestreift und hatte eine reiche Kriegskasse genommen. Wenzingerode befand sich damahls zwischen Saarmund, Belzig und Tüterbogk. Das Fußvolk war zurück-, die zahlreiche Reiterei vorgeschoben. Zwei Divisionen von Bülow's Korps kampirten bei Saarmund. Zwei andere unter Borstell und Thümen, blieben zu Mittenwalde und Trebbin. Lauenziens Fußvolk war vor Berlin. Seitwärts standen die Schweden. Ihre Reiterei war zwischen Dehlen und Zehlendorf; das Fußvolk in und bei Potsdam.

Inzwischen war Reynier mit der Division Dürutte und den sächsischen Divisionen Sahrer von Sahr und le Coq, welche zusammen das siebente, etwa 23,000 Mann starke Armeekorps

heten, von Görlitz aufgebrochen und in zwei  
olonnen über Reichenbach nach Luckau marschirt.  
er ersten Ordre zufolge, sollte er von dort auf  
ahme ziehen, erhielt aber durch einen Adjutan-  
n Napoleons, andere Weisung. Er ließ also  
aruth rechts liegen und schloß sich den 17ten  
ugust, dem vierten und zwölften Armeekorps  
i, mit welchen er durch den Wald von Boffen-  
ch Christinendorf vorging. Jetzt bildete Ney-  
ier das Centrum, Bertrand den rechten und  
udinot den linken Flügel. Zur Reserve blieb  
rrighi mit dem 3ten Kavaleriekorps. Sie woll-  
n geradenweges auf Berlin, welches nach fal-  
hem Gerüchte, nur von 12,000 Mann besetzt sein  
lte. Die seit Ablauf des Waffenstillstandes wie-  
er veranstaltete Ueberschwemmung zur Deckung  
berlins, war freilich nur theilweise zu Stande  
kommen. In der Gegend von Trebbin, Will-  
ersdorf und Wittstock, blieb sie am unvollständ-  
gsten. Das bei Thyrow postirte Detaschement  
ater G. von Thümen, war also sehr ausge-  
ht.

Dudinot  
mit drei Ar-  
meekorps  
im Marsche  
gegen Ber-  
lin.

Inzwischen konnten die Franzosen doch schon  
ei Christinendorf eine Vorahnung von dem Wi-  
erstande erhalten, welchen sie finden würden;  
enn die dort aufgestellte kleine Anzahl Preußen  
og sich fechtend auf Munsdorf zurück mit einer  
altblütigkeit und Geübtheit, welche man gar nicht  
wartet hatte. Mit Tornister und Mantel vor der  
brust, näherten sich ihre Scharfschützen bis auf ge-  
nge Entfernung, schossen gut treffend hinterein-  
nder ihre Gewehre ab, und zogen sich dann, um  
on neuen zu laden, stets im Zickzack zurück. Die  
ranzosen gelangten noch selbigen Abend in die  
egend von Trebbin, wo sie heftigern Widerstand  
warteten, und wo wirklich Verschanzungen ange-  
gt waren. Thümen vertheidigte die Stellung



jedoch nur so lange, bis er durch die andere feindliche Kolonne, welche gegen Willmersdorf vordrang, sich umgangen sah. Er zog seine braven Truppen über Löwendorf und Kleinbenthen nach Thyrow. Auch der Posten bei Mölln hatte sich der großen Uebermacht weichend, auf Tölz zurückziehen müssen. Die Franzosen nahmen am 20sten Abends ihre Stellungen hinter Trebbin und vor Christinendorf herum bis hinter Wittstock, auf den Höhen von Kliestow und Schulzendorf.

Indessen gab Dubinot den Marsch nach Potsdam auf, weil ihm das Vordringen dahin wegen der vielen Seen und Moräste, wie auch wegen der Theilweise bewirkten Inondation, zu beschwerlich schien.

Seine drei Armeekorps hatten bereits am 22sten August früh den ganzen Landstrich zwischen Mittenwalde und der Saare besetzt, und schienen ihre Flanken durch Wälder und Moräste hinlänglich gesichert zu haben. Sämmtliche Generale Pachtod, Guillemainot, Le Jeune, Beaumont, Dürutte, Delors, Morand, Fournier, der Comte de France und der Italiener Fontanelli, waren wie die Baiern: Raglowich, Wolff und Becker; die Würtemberger Franquemont, Spitzenberg und Döring; die Sachsen Sahrer von Sahr und Le Coq des glücklichen Zuges nach Berlin gewiß.

Allein der Kronprinz von Schweden, hielt an demselben Tage in Philippsthal, mit den Generalen der, seinem Oberbefehle untergebenen Armeekorps, einen Kriegs Rath, worin beschlossen ward, das Spiel zu entscheiden und in der Ebene zwischen Berlin und den Brüchen der Nuthe eine Schlacht anzunehmen. Nun rückte das dritte preussische Armeekorps auf die Höhen dicht vo

Heinersdorf. Das schwedische Korps stellte sich in vorlaufender Verbindung mit den Preußen auf dem Windmühlenberg bei Ruhlsdorf; das russische aber marschirte im Zusammenhange mit den Schweden bei Gütergeh auf, während General Hirschfeld mit zehn Bataillonen nach Saarmund fortschickte.

Am 22sten Mittags griff das siebente französische Armeekorps die wilmersdorfer Höhen an, welche Oberst v. Stutterheim mit einigen Bataillonen besetzt hielt. Dypen kam mit der preussischen Reiterei zwar Stutterheim zu Hülfe und durchbrach mehrere Kolonnen des feindlichen Fußvolks; allein der Sachsen und Franzosen Uebermacht war auf jenem Punkte zu groß, und der Haß bei Wittstock ging verloren. Thümen zog also in guter Ordnung über Damsdorf nach Großbeeren und vereinigte sich Abends mit Bülow auf den Höhen von Heinersdorf. Da auch die Schanze bei Zühnsdorf den Franzosen in die Hände gefallen war, ging Lauenzien selbigen Abends noch mit der Reserve bis Blankenfelde. Czernitscheff hielt noch immer mit 3,000 leichten Reitern und einer leichten Infanteriebrigade Weiß und Treuenrietzen besetzt, von wo er starke Streifparteien gegen Trebbin, Luckenwalde, Züterbogk und Luckau vorschickte.

Also standen die Sachen, als Bertrand mit dem vierten französischen Armeekorps Morgens am 23sten August gegen Lauenzien losbrach. Das Gros der Nordarmee war in der Position bei Ruhlsdorf vereinigt, und Borstell marschirte, weil er Befehl erhalten, sich mit Bülow zu vereinigen, von Mittenwalde und Machenow in der Richtung von Kleinziethen. Während nun Bertrand mit Lauenzien sich schlug, und von diesem zurückgeworfen wurde, ging Reynier durch

Treffen bei  
Großbeeren  
am 23sten  
August.

die Waldungen gegen Bülow an; Dubinot aber marschirte auf Ahrensdorf, um den Kronprinzen zu flankiren.

Dies war die Ursache, warum Bülow, der sich nachdem er Großbeeren durch ein Detaschement besetzt hatte, über Lichtenrade und Kleinziethen mit Vorstell vereinigen wollte, durch einen ausdrücklichen Befehl des Kronprinzen zurückgerufen und genöthigt wurde, mit drei Divisionen die Position bei Heimersdorf wieder einzunehmen. Alle Bewegungen wurden zweifelhaft und höchst beschwerlich; denn ein dichter Nebel verfinsterte die ganze Gegend, und ein dreitägiger Regen hatte den Boden dergestalt durchweicht, daß die Truppen bis über die Knöchel hineinsanken. Das Geschütz war vollends nur mit größter Anstrengung fortzuschaffen. Brüche, Waldungen und Moräste hinderten zum Theil die Entwicklung der Kolonnen.

Nachmittags griffen die Sachsen, unterstützt von Dürutts Division und Arrighis Reitern, das Dorf Großbeeren an, worin die Division Vorstell sich zwar zu behaupten suchte, aber endlich genöthigt wurde, das Dorf zu räumen. Sachsen und Franzosen wädhnten nun: das Tagewerk sei vollendet und dem Marsche nach Berlin steh kein wesentliches Hinderniß mehr entgegen. Die Front des siebenten Armeekorps lief auf den sanften Höhen fort. Der rechte Flügel lehnte an eine morastige Wiese, der linke an einen dichten Wald. Gleichsam nur zu überflüssiger Vorsicht ward hinter dem Dorfe die Division Dürutt in Reserve postirt, und vor dem Dorfe eine halbe reitende Batterie aufgefahren. Uebrigens jagte schon der Generalquartiermeister im Dorfe herum um die zur Aufnahme des Hauptquartiers geeig-



neten Häuser zu bezeichnen und den Brigaden ihre Lagerplätze anzuweisen.

Hurrah! Hurrah! Da ertönte von den Heinersdorfer Höhen her ein wildes Jubelgeschrei. Trommeln wirbelten und Trommeten schmetterten. Die Gegend schien ganz lebendig zu werden, und bald sah man dichte Schlachthaufen, wie eine furchtbare Windsbrut sich gegen Großbeeren heranwälzen. Es waren die Heldenschaaren unter Bülow, der keinen Augenblick versäumen wollte, des Feindes unvorsichtig vorgeschobenes Zentrum zu durchbrechen. Dem Kronprinzen hatte er den raschen Entschluß gemeldet, und seiner Billigung gewiß, die Kolonnen schon in Bewegung gesetzt, als der Eilbote mit Carl Johannis Zustimmung wieder erschien.

Die Division Homburg bildete den rechten; die von Kraft den linken Flügel. Zur Unterstützung rückte Thümen nach, und hinter den Flügeln erspäheten Oppens brave Reiter, den glücklichen Moment des entscheidenden Einbrechens. Auch Borstell hatte sich wieder über Kleinbeeren nach Großbeeren zur Umgehung der rechten feindlichen Flanke in Bewegung gesetzt. Sechzig Kanonen im Mittelpunkte und auf den Flügeln der Preußen, eröffneten mit brüllendem Donner das blutige Trauerspiel.

Die Sachsen beantworteten den preußischen Todesgruß so eifrig, daß binnen kurzem eine ihrer Batterien 1,300 Patronen verschoss. Doch bald faßten die preußischen Feuerschlünde jene Batterie so mörderisch in die Flanke, daß sie ihre ganze Besspannung, und sogar ihre Bedienung bis auf vier Artilleristen todt auf dem Plaze ließ. Allmählig verstummte da der Kanonendonner, und in Sturmschritt eilten die Preußen vorwärts. Zum Schießen ward weiter kein Gewehr gebraucht. Auf

die feste Faust und den kräftigen Arm sich verlassend, entschieden die Preußen das Mordspiel mit Bajonetten und Kolben. Fünf Kanonen nahm so das kolbergische Regiment und machte 400 Gefangene. Die ostpreussischen Fußeliere warfen Alles vor sich nieder, und Krafts Division eroberte in furchtbarem Hurrah Großbeeren mit dem Bajonett. Jedoch ward fürchterlicher als vorher, erst hinter dem Dorfe das Handgemenge. Denn Sahrer von Sahr, führte das sächsische Regiment Le Coq wieder vor, um das Dorf den Preußen noch einmahl zu entreißen.

Da entbrannte die wildeste Wuth des unnatürlichen Kampfs der Deutschen gegen Deutsche. Den anführenden Major des sächsischen Regiments, hieb ein preussischer Offizier dicht vor den Fahnen zusammen, und es erklang in den preussischen Reihen der Todesruf: Drauf! drauf! Rein Par-Don den Wittstöcken! \*) Niedergestochen und geschlagen wurden die Sachsen in gränzenloser Erbitterung; Sahrer v. Sahr ward selbst durch einen Bajonettstoß schwer verwundet.

Da kam der Schrecken über die Sachsen und Franzosen. Mit hastiger Angst warfen sie sich in den Wald zwischen Großbeeren und Wittstock. Der größere Theil der Division Dürutte ward in die Moräste gesprengt, als Oppens Schwadronen mit grimmiger Kraft zum Einhauen kamen! Halloh, wie jagten da Arrighis Reiter nach allen Seiten von den Preußen verfolgt! Während hier bei Großbeeren das Spiel durch Bülow's kühnen Entschluß und seiner begeisterten Reiter Tapferkeit sich entschied, hielten die Schweden und Russen bei

---

\*) Ein alter Schimpfname für die Sachsen, wegen des früherhin verlorenen Treffens bei Wittstock.

Kuhlsdorf in Schlachtordnung, erwartend, ob Duvivot es auch mit ihnen wagen wolle. Die Franzosen näherten sich wirklich. Vorerst wol nur, um die schwedischen leichten Truppen aus Kuhlsdorf zu treiben. Allein der schwedische Obrist Garvell, kam im gestreckten Jagen mit einer reitenden Batterie zu Hülfe, demontirte schnell die französischen Geschütze auf jenem Punkte, und trieb dadurch die Angreifer gleichfalls in die Flucht. Duvivot, der jetzt Reyniers Niederlage erfuhr und zugleich die Trauerpost erhielt, daß Bertrand von Lauenzien zurückgeworfen sei, gab den stolzen Gedanken auf Berlin zu erobern. Er vermied die allgemeine Schlacht und erließ Befehl zum Rückzuge nach Torgau.

Das vierte Korps mußte auf Gahdorf und Salow, das siebente auf Gottow, das zwölfte über Trebbin nach Baruth zurückgehen. Aber bald artete auf mehreren Punkten dieser Rückzug in wilde Flucht aus; denn Bülow, Lauenzien und Druck mit der ganzen leichten russischen Kavalerie waren hinter dem fliehenden Feinde her. Schon hatten die Preußen 26 Kanonen, 30 Pulverkarren, viele Bagage und 1,500 Gefangene, worunter 40 Offiziere sich befanden, eingebracht. Die Gefangenen vermehrten sich mit jeder Stunde. Druck eroberte mit seinen Kosacken und zwei Schwadronen unter Helwig, das Städtchen Jüterbogk, wo zwei Bataillone feindliches Fußvolk und 600 polnische Lanzenreiter sich hineingeworfen hatten. Benkendorf holte die Flüchtigen bei Rohrbeck ein, hieb ihrer 300 nieder, und brachte am 26sten Abends noch viele Gefangene ein.

Noch glänzender wurde der 28ste August, durch die Einnahme von Luckau. Dieses Städtchen liegt in der Niederlausitz am Flüßchen Geila



in einer sumpfigten Gegend. Während des Waffenstillstandes hatten es die Franzosen zum festen Waffendepot gemacht und kunstmäßig verschanzt. Wobeser erschien am 28sten August, von Tauenzien abgesandt und foderte den Kommandanten Geston zur Uebergabe auf. Dieser gab abschlägige Antwort. Da spielten sofort die preussischen Haubizen. Der Ort gerieth in Brand, und eben wollten die Preußen Sturm laufen, als Geston sich ergab. Sehr beträchtliche Vorräthe von Lebensmittel und Munition, 9 Kanonen und 1000 Gefangene, worunter das ganze sächsische Bataillon Prinz Mar, fielen in der Sieger Hände.

Unterdessen erfocht Hirschfeld in Verbindung mit dem kühnen Czernitscheff einen ebenso herrlichen Sieg über den französischen General Girard. Dieser war von Magdeburg aus über die Elbe gegangen, um Dudinots Marsch nach Berlin zu unterstützen. Das schwache Observationskorps unter General Puttitz, mußte sich zurückziehen, und Girard drang rasch bis Ziesar. Schlecht unterrichtet von dem Ausgange des Gefechts bei Großbeeren, wußte er nicht, ob er bleiben oder nach Magdeburg zurückkehren sollte. Am rathsamsten schien ihm jedoch zu sein, sich in Lübnitz zu setzen und von dort aus durch Reconoscirungen nach Belzig hin, die eigentliche Lage der Dinge zu erforschen.

Unterdessen war Hirschfeld mit der Berliner und Frankfurter Landwehr und mit einer russischen Batterie von zehn Kanonen, in starken Tagemärschen gegen ihn geeilt. Mit Tagesanbruch rückte Hirschfeld am 27sten früh gegen Lübnitz, gerade als Czernitscheffs Kosacken, die Girards Lager alarmirt hatten, fechtend auf Belzig zurückzogen. Also mit den wilden russischen Reitern in Kampf verwickelt, sah Girard sich

Gefecht bei  
Dagelberg  
am 28sten  
August.  
Hirschfeld  
gegen Gi-  
rard.

Mittags auch von Hirschfeld in der linken Flanke attackirt. Die Bataillone Pieven und Schwering, drangen ein auf das Dorf Lübnitz.

Die Berliner Landwehr trieb unterdessen den Feind aus den zwei Dörfern Steinsdorf und Schmerwitz, und stürmte bald nachher sogar die mit starken Mauern umgebenen Höhen von Hagelsberg. Aber auch die Franzosen fochten tapfer, schlossen sich in dichte Schlachthaufen, und nahmen wieder die Höhen von Hagelsberg. Da rückte der brave Marwitz mit der Reserve vor. Die Bataillone Grollmann und Laviere, durchbrachen die französischen Vierecke, und Czernitscheff nahm gleichfalls kräftigen Antheil. Bei Belzig hatte er nämlich den Kanonendonner von Lübnitz her vernommen, sogleich zwei Kosakenregimenter unter Benkendorf in der Franzosen rechte Flanke geschickt, mit zwei andern in die Reihen der Preußen gegen des Feindes linke Flanke sich gesetzt, und dem fünften Regimente Befehl gelassen, in Belzig zu bleiben.

Dieses Manöver entschied in Verbindung mit der Preußen Tapferkeit, Girards völlige Niederlage. Die Franzosen flohen nach Magdeburg; aber nicht ohne großen Verlust. Benkendorf stieß nämlich auf eine ihrer Kolonnen, die 800 Mann Fußvolk und drei Schwadronen stark war. Sie wurden in wildem Hurrah! durchbrochen, gesprengt und 500 Gefangene, 3 Kanonen und 3 Pulverwagen erbeutet. Ein Kosakenregiment, das Czernitscheff selbst führte, fiel auf die Hauptkolonne, trieb sie auseinander und machte 1,200 Gefangene. Gegen das andere Kosakenregiment sprengte zwar die ganze französische Reiterei; aber das Spiel entschied sich bald. Die Pieken der Kosaken trugen den Sieg davon, und 300 franzö-

fische Reiter mit vielen Offizieren blieben in der Gefangenschaft.

Als der Kampf endete, hatte Czernitschew 60 Offiziere und 1,500 Soldaten; Hirschfeld, nebst 80 Offizieren 2,000 gefangene Soldaten, 8 Kanonen, mehrere Munitionswagen und eine ungeheure Menge Gepäcks erobert. Girard kam also mit kümmerlichen Trümmern seines Korps still nach Magdeburg zurück. Die verhöhten Landwehren der Preußen und die verachteten Kosacken, hatten sich den gepriesenen Braven der großen Nation so furchtbar in diesen ersten Gefechten gemacht, daß der Eckelname: Kreuzbauern, jetzt zu einem Schreckensnamen geworden war.

Bis zum 28sten August waren von der gegen Berlin gesandten französischen Armee, nicht weniger als 7,000 Mann gefangen genommen worden. Ihren ganzen Verlust aber konnte man auf 12,000 Mann, und die Zahl der genommenen Kanonen auf mehr als 40 berechnen. Der preussische Verlust in den verschiedenen Gefechten (von 21sten bis 28sten August) belief sich an Todten und Verwundeten nach genauen Listen noch nicht auf 2,000 Mann.

Zwei Tage nach dem Treffen bei Hagelsberg, traf der russische Prinz Rudaschew mit 200 Kosacken aus Schwarzenbergs Feldlager vor Dresden, bei dem Kronprinzen zu Belzig ein und überbrachte die erste Nachricht von den begonnenen Operationen des großen böhmischen Heers. Dieser Zug ist ein würdiges Gegenstück zu dem kühnen Zuge Czernitschews im November des vorigen Jahrs, wodurch Winzingerode glücklich aus den Händen seiner erbittertesten Feinde gerettet wurde.

Rudaschew war nämlich mit seinen Ko-



sacken durch die Rissa und Elbe geschwommen, und hatte sich zwanzig Meilen lang ohne Verlust eines einzigen Mannes, durch Napoleons Hauptarmee und durch unzählige abgesonderte Detaschements geschoben. Eben diese Ueberelegenheit der russischen und preussischen leichten Reiterei, brachte dem gallischen Imperator eine Menge unabwendbarer Verluste. Er war nicht im Stande sich genaue Kunde von dem Stande der verschiedenen Heere seiner Feinde, von ihren Bewegungen und wahrscheinlichen Plänen zu verschaffen. Da hingegen die verbündeten Armeen besonders an den Kosacken Kundschafter von unübertrefflicher Schlaueit und Fertigkeit hatten, welche ihre Feldherren von der geringsten Bewegung der Feinde, von ihren Marschen, ihrer vermuthlichen Richtung u. s. f. die allergegenaueste Kunde brachten, weil sie sich oft bis dicht vor die Pickets des feindlichen Heers hinwagten und doch nur selten gefangen wurden.

Am 31sten August war das Hauptquartier des Kronprinzen in Treuenbriezen, wo sich auch General Bülow befand. Dagegen stand die vom Marschall Dudinot befehligte Armee so, daß sie nach Wittenberg zu einen Halbkreis beschrieb, in dessen Mitte die Festung lag. Dudinots Hauptquartier war zu Leucheln, eine halbe Stunde von Wittenberg. Hinter dem Dorfe befand sich Reynier in einem Weinbergshause. Da es viel geregnet hatte, war der linke Flügel durch Moräste und Wassergraben fast unangreifbar geworden. Der rechte stand auf einer sanftablaufenden Anhöhe und lehnte sich an einen Wald, der bis an die Elbe reichte. Genaue Kunde von dieser Stellung des Feindes, hatte eine am 31sten Au-

gust veranstaltete große Refognoscirung gegeben, wobei das 3te preußische Armeekorps auf der rechten, das russische aber auf der linken Flanke und gegen die Front der feindlichen Stellung vorging.

Die Preußen überraschten den Feind auf seiner rechten Flanke, und er vermogte nur mit Mühe eine Infanterielinie zu formiren, welche die in schneller Flucht begriffene Kavalerie aufnahm. Weil aber die Preußen keine Infanterie bei der Hand hatten, konnten keine bedeutende Resultate aus jener Ueberraschung erfolgen. Man überzeugte sich nur, daß die ganze feindliche Macht bei Marzahn, Krogstädt, Schwabek und Feldheim konzentriert; — Bahne aber stark besetzt sei.

In dieser Stellung war dem Marschall Dudinot nicht viel abzuhaben, und der Kronprinz hatte noch besondere Ursachen sehr vorsichtig zu Werke zu gehen, indem er einmahl den allgemeinen Operationsplan der Verbündeten nicht vorgreifend stören wollte, ferner auch mit Sicherheit darauf rechnen durfte, daß Napoleon jede gegebene Blöße begierig benutzen werde, um alle die Kränkungen zu rächen, die er von seinem ehemahligen Waffenbruder erfahren zu haben glaubte. Es mußte nun bei Güterbogk, Seyda und Dahme entschieden werden, was bei Großbeeren, weil Dudinot die allgemeine Schlacht vermied, unentschieden geblieben war.

Napoleon beschleunigte wirklich die Entscheidung, indem er den Unfall, welchen Dudinots Heer erlitten hatte, mehr als Folge der schlechten Dispositionen dieses Feldherrn betrachtete, als sich überzeugen mochte, daß der Plan, nach Berlin zu marschiren, durch Bernadottens kluge Vorsicht und durch die Tapferkeit der Preußen vereitelt worden sei. Also mußte Ney, ei-

er seiner entschlossensten und muthigsten Stürmer, als Kommando jenes nur durch einige polnische Regimenter des General Dombrowsky wieder ergänzten Heers, übernehmen. Dabei war ihm auf's Dringendste eingeschärft: Berlin, es koste, es es wolle, im zweitem Anlaufe zu nehmen, während der Imperator selbst versuchen werde, dem kten gefürchteten Blücher, in Schlesien eine entscheidende Schlappe beizubringen.

Ney traf am 3ten September bei dem Heere an, hielt folgenden Tages allgemeine Heerschau und befahl, sogleich wieder zur kräftigsten Offensive zu schreiten, welches um so nöthiger schien, da der Kronprinz vorspiegelte: er wolle mit den russischen und schwedischen Korps bei Roslau über die Elbe setzen, um in der Richtung nach Leipzig vorzurücken. \*)

Carl Johann hatte sein Hauptquartier zu Tabenstein. Dobschütz hielt Zahne, woraus die Franzosen durch Kosaken vertrieben waren, besetzt, und General Tauenzien kam mit 14 Bataillonen und 30 Kanonen nach Senzda, wodurch der linke Flügel der Nordarmee bedeutend verstärkt ward.

Schon am fünften September Morgens fiengen die Gefechte bei Eugern und Woltersdorf (die am vierten begannen) mit großer Hefigkeit wieder an. Doch, von Seiten des Feindes nur um

---

\*) Wenn Bernadotte wirklich ein vorsichtiger Feldherr war; so konnte jener Plan (obgleich offiziell angezeigt) nur Vorspiegelung sein. Denn die Masse des bei Großbeeren geschlagenen Feindes, war noch zu groß und ihr gesicherter Anlehnungspunkt (Wittenberg) zu fest, als daß man ohne die größte Gefahr zwischen Wittenberg und Magdeburg auf einer einfachen Schiffbrücke einen solchen Elbübergang hätte wagen können!]



die wahre Absicht zu verbergen, welche war: sich mit ganzer Macht auf Zahne zu werfen, und von dort nach Berlin zu gehen. Dobschütz wurde daher von Sachsen und Franzosen in Zahne mit solcher Uebermacht angegriffen, daß er sich auf Seyda, welches Tauenziens Hauptkorpß besetzt hielt, zurückziehen mußte. Fünf Stunden hatten die hochbegeisterten preußischen Landwehren den Kampf gehalten und waren erst dann gewichen, als ganze Reihen von Tobten durch das französische Geschütz niedergeschmettert, den Wahlplatz bedeckten. Dasselbe Mordchauspiel sah man noch einmahl bei Seyda, welches vom Gros des Tauenzienschen Korpß besetzt war. Auch dort mußten endlich die Preußen weichen und sich nach Tüterbogk zurückziehen. Die Nacht endete den Kampf. \*)

Die Landleute, die Vorposten und die Rundschafter meldeten dem Kronprinzen mit Bestimmtheit und dennoch falsch, daß der Feind die Straße nach Torgau einschlage. Eine einzige Meldung kam, daß der Feind im Sinne habe, auf Tüterbogk zu marschiren. Es schien also nothwendig, erst genau zu wissen, was Ney beginnen wolle, um Maßregeln dagegen zu nehmen. Vor Tagesanbruch sammelte indessen Carl Johann die schwe-

---

\*) Als in der Nacht vom 5ten auf den 6ten, General Tauenzien aus dem Hauptquartiere des Kronprinzen nach seinem Posten zurück ritt, nahm er, unbekannt mit dem Ausgange des Gefechts bei Seyda, eine falsche Richtung, und ward plötzlich von Feinden umringt. Aber Entschlossenheit und Geistesgegenwart retteten ihn. Er gab sich und seinen Adjutanten für sächsische Offiziere aus, wurde entlassen und kam glücklich bei seinen Truppen unweit Tüterbogk wieder an. —

ische und russische Armee auf den Höhen von Obessen, um auf alle Fälle gefaßt zu sein.

Ney, stolz auf seine erlangten Vortheile und wie er wähnte, des Sieges gewiß, rückte mit großen Massen früh am 6ten auf Tüterbogk. Als Carl Johann diese Meldung zugleich mit der, daß Bülow schon überflügelt sei, erhielt, befahl er: das dritte preussische Korps solle den Feind, damit dieser nicht den General Tauenzien überältige, in Flank- und Rücken angreifen. Die schwedische Armee mußte zugleich im angeblichen Gewaltmarsche auf Tüterbogk gehen; Woronow aber und Czernitscheff mußten vor Witzenberg bleiben.

Schlacht bei  
Dennewitz  
am 6ten  
September.  
Carl Jo-  
hann ge-  
gen M. Ney.

Es war acht Uhr Morgens, als der Kampf, den die braven Preußen fast allein zu bestehen hatten, begann. Das vierte französische Armeekorps rückte über Neudorf nach Tüterbogk; das zwölfte auf Dehna; das siebente auf Rohrbeck. Tauenzien ließ sein Korps rechts abmarschiren, um die Höhen hinter Dennewitz zu besetzen. In Kaltenborn, fast eine Meile von Tüterbogk, ward ein Posten zur Verbindung mit Bülow gestiftet.

Als nun Tauenzien dem feindlichen Zentrum gegenüber kam, entschloß er sich selbst anzugreifen, zugleich das ganze vierte und siebente Armeekorps ihm entgegen standen. Alle Punkte waren von den Preußen gut besetzt und die Gebüsche mit Scharfschützen angefüllt. Zuerst in's Feuer ging die Division Morand. Nach hartem Kampfe schmissen die Preußen sie zurück und jagten zugleich die leichte Reiterei des General Vorge, in die Flucht. Gleich nachher attackirte Neynier, Tauenziens linken Flügel und suchte so zu manövriren, daß die Verbindung mit Torgau nicht verloren werde.

Der Kampf blieb lange mörderisch und erbittert; denn abwechselnd wurde Terrain gewonnen und verloren. Tauenzien's Geschütz hatte seine ganze Munition verschossen und man erwartete sehnsuchtsvoll den Reservepark, als im entscheidenden Momente Bülow heran kam. Er wartete ohne auf des Oberfeldherrn Ordre zu warten, vor linken Flügel en Echelon in Schlachtordnung anmarschirt. Die Division Kraft hatte den rechten; Thümen den linken Flügel. Die Division Homburg machte die Reserve. Die Kavallerie unter Dypen, wurde mit reitender Artillerie vorausgeschickt, um das Anrücken der feindlichen Kolonnen soviel als möglich aufzuhalten.

Sobald die Spitze der Division Thümen auf Kanonenschußweite vom Feinde angelangt waren, fingen die preußischen Batterien an zu spielen, um Tauenzien Luft zu machen. Vier Schwadronen von den brandenburgischen Dragonern und vom kurmärkischen Landwehrrreiterregiment fielen, geführt von den Majors Kette und Eisenhart, rasch auf den Feind, hieben ein Bataillon zusammen und zersprengten ein zweites. Mit diesen braven Reitern gemeinschaftlich, setzten die Landwehrmänner vom dritten pommer'schen Reiterregiment in den Feind, und zerkeilten seine Schaar, obgleich Major Barnekow bei diesem Stoß tot auf dem Platze blieb.

Unterdessen hatten die Franzosen gegen Thümen's Division, Front auf der Höhe hinter Niedergerßdorf gemacht und durch ein mörderisches Kartätschenfeuer vier Bataillone aus der Linie zum Weichen gebracht. Der Moment war kritisch. Thümen sprengte gegen die Weichende an, und rief laut: „Ein Hundsfott wer nicht folgt, und noch einen Schritt zurück geht!“ Da hielten augenblicklich die Bataillone



ordneten sich schnell und drangen in wildem Hurrah! wieder vor.

Bülow sandte, die Gefahr ersehend, das vierte Regiment aus der eben herangekommenen Reservebrigade mit einer Zwölfpfünderbatterie zu Hilfe. Bald folgte auch zur Unterstützung des Angriffs auf die Höhe bei Niedergehrsdorf, das 2. ostpreussische Landwehrregiment. Nun ging's Sturme vorwärts. Die russische Batterie und dem Obersten Dietrichs, prokzte im heftigsten endlichen Kartätschenfeuer ab und schmetterte das französische Geschütz so zusammen, daß es nach und nach auf diesem Punkte völlig verstummte. Mit schalltem Gewehr drangen die preussischen Landwehrmänner ins Dorf. Aus den Häusern und Scheunen wurden die Franzosen getrieben. So warf Bülow zwischen das vierte und zwölfte endliche Korps große Massen, um sie zu trennen. Ein heftiger Wind jagte dabei den bestürzten Franzosen so dichten Staub und Pulverdampf ins Gesicht, daß sie nicht hundert Schritte weit vor sich gehen konnten. Ney selbst wäre bald in Gefangenschaft gerathen. Er hielt auf einem Hügel, um das Vordringen des Bertrand'schen Korps zu beobachten. Da sprengte ein Haufen Kosaken mit lautem Hurrah! daher, und nur dieses tolle Geheul unterrichtete den Marschall von der nahen Gefahr, und die Schnelligkeit seines Pferdes rettete ihn aus den Händen der nachsehenden Kosaken.

Unterdessen hatten die jubelnden Preußen den Feind, der sich (von Niedergehrsdorf vertrieben) wieder in Dennewitz gesetzt, nach mörderischem Kampf auch aus diesem Dorfe geworfen. Der Angriff des 4ten ostpreussischen Infanterieregiments war unwiderstehlich gewesen. Nicht besser erging's den Fliehenden in Rohrbeck. Die stark besetz-

ten Höhen bei diesem Orte wurden durch das wohlgerichtete Feuer der siebenten russischen Fußbatter gereinigt. Mohrbeck selbst ging in Flammen auf und der Rückzug der Franzosen und Sachsen veränderte sich auf jenen Punkten in völlige Flucht. Mehrere Kavalerieangriffe vollendeten die völlige Unordnung und die Fliehenden kamen auf diesen Flügel nicht wieder zum Stehen; denn Thümmel trieb sie fort, über Langen-Lippisdorf hinaus. Dennoch wollte Ney auf dem preussischen rechten Flügel wieder gewinnen, was er auf dem andern schmerzlich eingeüßt hatte. Das zwölfte Korps unter Dudinot zeigte sich daher Nachmittags gegen 3 Uhr mit neuen bedeutenden Infanteriemassen nebst Kavalerie und Artillerie in der Preußen rechten Flanke. Kraft setzte dem Angriffe den muthigsten Widerstand entgegen. Aber durch die neuen Anstrengungen ermatteten doch endlich seine braven Krieger und die Division wich mit Ordnung auf einen rückwärts gelegenen vortheilhaften Punkt zurück. Sie wurde zwar durch mehrere Bataillone von der Division Homburg unterstützt; dennoch blieb, wegen Ueberlegenheit des feindlichen Geschüßes, der Kampf zu ungleich und die Krisis auf diesem Flügel schien nahe. Da kam endlich Borstell's Division, die der Kronprinz nicht früher von ihrem Posten bei Kropstadt hatte entlassen wollen, heran und dadurch entschied sich die Sache auch hier zum Vortheile der Preußen. Dudinot hatte sich nämlich, um die Preußen zu überflügeln, allzuweit links gezogen. Im Mittelpunkte entstanden dadurch Lücken, und die preussische Reiterei benutzte solche augenblicklich, um sich in die Flanke des Neynierschen Korps zu werfen. Dieses bildete zwar eiligst einen Haken umsuchte die Reiterangriffe durch Kottensfeuer zurück

weisen, allein die Preußen blieben dennoch im Vortheile.

Mittlerweile hatte endlich das schwedische Heer, von Rabenstein bis Züterbogk, fünf deutsche Meilen zurückgelegt. Dichte, Vernichtung drohende Massen zogen nun daher im Abendglanze mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel. Voraus zogen 4,000 Reiter, und mehrere schnelle Bataillonen eilten in die Schlachtreihen der Preußen, zur Unterstützung der vorzüglichsten Angriffspunkte. Der Adlerkreuz, der Schwede, führte, unter feindlichem Kartätschenfeuer, eine Batterie auf den rechten Flügel, stellte sie vortheilhaft bei Gehrsdorf auf, und brachte durch ihr wirksames Feuer, das französische Geschütz zum Schweigen.

Cardell und Mühlenfels eilten gleichfalls mit einer reitenden Batterie in die Nähe der ersten, die Adlerkreuz führte. Ihre vereinigte Wirkung verwandelte nun den Rückzug des Feindes in gänzliche Flucht. Graf Pahlen drängte auch zwischen Bülow und Borstell durch mit den Tsumschen Husaren und mit den rigaischen und finnischen Dragonern. Bald stürzten die wilden Reiter mit Blitzesschnelle auf die weichen feindlichen Schlachthaufen und nahmen ihnen acht Kanonen. Das pommerische Husarenregiment ließ ein bayerisches Chevauxlegersregiment nieder, stürzte darauf in ein bayerisches Infanterieviereck, ward dreimahl zurückgeworfen, brach endlich zum viertenmahl ansprengend, durch und eroberte 1 Fahne, 4 Kanonen und 1,200 Gefangene.

Heldenmüthige Thaten bezeichneten diesen Tag hauptsächlich für die Preußen. Beim Sturme auf Dennewitz verlor das erste Bataillon des 4ten ostpreussischen Infanterieregiments 100 Mann. Der Commandeur, Major v. Mirbach, ward dreimahl verwundet, der Fahnenträger erschossen und die Kup-



pel der Fahne zersplittert. Da wankte das Bataillon. Aber es ergriff Kapitain v. Hülßen die zerflossene Fahne, hob sie hoch empor und führte den Rest der Helden wieder ins Dorf, das nun schnell vom Feinde gereinigt wurde.

Mit eben solcher heroischen Begeisterung fielen das 3te Bataillon des 4ten Reserveinfanterieregiments, mehrere vortheilhaft am Walde postirte würtembergische Bataillone an, trieb sie in die Ebene, stach dort den größten Theil derselben nieder, und machte 1 Obersten, 10 Offiziere und 700 Mann zu Gefangenen. Aber doppelt stark war auch heute die Begeisterung bei Bülow's und Tauenzien's Schaaren. Denn als früh Morgens von Güterbog's Höhen der Kanonendonner das Beginne der Schlacht verkündete, brachte lustig blasend ein Feldpostillion die Freudenbothschaft vom großen herrlichen Siege an der Kahlbach! So empfangen die Truppen freudetrunken den Befehl zum Vorrücken. Unmöglich konnten sie hinter ihren siegreichen Waffenbrüdern zurückbleiben.

Neu gab endlich jeden Gedanken an Fortsetzung des Kampfs auf. Alle Kolonnen retirirten. Manche noch in guter geschlossener Ordnung. Sobald aber die russisch-preussische Reiterei freies Feld gewann und zum Nachhauen kam, löseten sie sich alle auf, und es entstand die wildeste Unordnung unter den Fliehenden. Allein auf dem Schlachtfelde wurden über 6,000 weggeworfene Gewehre gesammelt. Man zählte noch selbigen Abends 5,000 Gefangene und 30 erbeutete Kanonen. Ja bis zum 8ten September betrug der Gesamtverlust des gegen Berlin gesandten Heers schon über 20,000 Mann, wovon die Hälfte gefangen war. Dazu hatten die Sieger 80 Kanonen, 400 Munitionswagen, 3 Fahnen, 1 Standarte und unzähliges Gepäck erbeutet.

Die Sachsen, die Baiern, die Würtemberger litten in eben dem Maße, wie die Franzosen und Italiener gelitten. Dabei wurden sie noch durch den Hohn der Franzosen erbittert. Als Franquemont bei Delort (dem Chef des Generalstabes) klagte, daß die Würtemberger immer vorgehoben wurden, erwiderte dieser höhnisch: „Sa darauf müßt ihr gefaßt sein! Es liegt uns daran, daß ihr alle todt geschlagen werdet! Sonst würdet ihr ohnehin bald gegen uns fechten!“

Sogar den Verlust der Schlacht schrieb Ney, in seinem officiellen Bericht an Napoleon, den sächsischen Divisionen zu. \*) Durch solche Vor-

Unmittelbare Folgen der Niederlage bei Dennewitz.

\*) Er schrieb also: Sire! Das 12te Armeekorps griff den Feind am 5ten an, und warf ihn mit großem Nachdruck über Senba hinaus. Wir eroberten 3 Kanonen, 3 Fahnen und machten einige hundert Preussen zu Gefangenen; der Kampfplatz war mit feindlichen Todten bedeckt. Am folgenden Tage debouchirte das 4te Korps um acht Uhr über Neundorf und Süterboge; der Feind hatte die Anhöhe hinter Dennewitz inne. Das 7te Korps marschirte auf Rohrbeck und das 12te auf Dehna. Ich zog so meinen linken Flügel zurück und war im Stande das 4te Korps zu unterstützen, das, statt anzugreifen, Süterboge rechts umgehen sollte, um die Bewegung zu maskiren, welche ich gegen Dahme vornehmen wollte, und wozu ich durch die Gewißheit vermocht wurde, daß die ganze feindliche Armee eilig gegen Dennewitz debouchirte. Die feindliche Avantgarde wurde durch die Division Morand geworfen, welche Wunder von Tapferkeit that. Die leichte Kavaleriedivision des General Lorge, welche ungeschickt angegriffen hatte, und in Unordnung zurückgetrieben wurde, veranlaßte einige Unordnung, welche durch die gute Haltung der Infanterie bald gehoben wurde. Da der Feind sich schnell verstärkte, so befand sich das 4te Korps bald ganz im Treffen. Das 7te, welches auf sich hatte warten lassen, kam endlich an, und ich befahl dem General Reynier auf den rechten Flügel des Feindes loszugehen, während General Morand seinen Angriff erneuerte. Dieser Angriff hatte sehr

gänge und Vorwürfe ward die Erbitterung unter den Bundesstruppen gegen die Franzosen immer giftiger. Schon begannen die Sachsen kompagnienweise zu den Verbündeten überzugehen. Ihnen folgten die Baiern, welche bei Dennewitz so zuge richtet waren, daß Maglowitz, aus der starken Division, nach der Schlacht nur eine Brigade bilden konnte. Die Franzosen selbst aber zerstreueten sich in wilder Flucht und die Menge Ausreißer, welche größtentheils ihre Richtung nach Leipzig nahmen, wurde mit jedem Tage ungeheurer.

Eine Kolonne von fast zwei Armeekorps hatte sich unter Ney's persönlicher Führung, auf Dahme in der Nacht gezogen. Da traf sie nun am 7ten Morgens Wobeser, welcher mit seiner Division von Luckau hermarschirte, ohne von der Schlacht und von ihrem Erfolge unterrichtet zu sein. Die Menge

---

guten Erfolg; der Feind hatte viel Terrain verloren; die Division Dürutte betrug sich gut; 60 Kanonen beschossen die feindlichen Truppen, die in den Tiefen zwischen Golsdorf und Wolmersdorf in Unordnung standen, mit Kartätschen. Endlich drängte das 12te Korps, welches am Treffen lebhaften Antheil zu nehmen anfang, den rechten Flügel des Feindes gegen sein Centrum, das von seinem linken Flügel durch das 4te Korps getrennt war. In diesem Augenblicke war die Schlacht gewonnen, aber zwei Divisionen (die Sachsen) vom 7ten Korps gaben nach, und dieses Korps, welches nun bald ganz zurückwich, und einen Theil des 12ten mit sich hinriß, veränderte die Lage der Dinge. Der Feind wurde in den Stand gesetzt, Massen zwischen das 4te und 12te Korps zu werfen. Ich näherte unmerklich das 4te Korps dem rechten Flügel des 12ten. Die schwere Artillerie wurde auf die Anhöhen von Dehna und Dennewitz aufgestellt und ich befahl den Rückzug. Das 4te Korps bewerkstelligte ihn in guter Ordnung auf Dahme; Das 7te und 12te nahmen ihre Richtung gegen Schweinitz. Unser Verlust beträgt 8,000 Mann mit 12 Kanonen u. s. f. —



der Feinde gar nicht berücksichtigend, griff Moberger sie an, drang mit gefälltem Gewehr in die Stadt, vertrieb die sich anfänglich zur Wehr setzenden Franzosen, und nahm ihnen 3,000 Gefangene mit 1 Kanone ab. Das 23sten Linienregiment ward fast ganz aufgerieben.

Von Dahme wandten sich nun die Franzosen fliehend über Schönewalde gegen Annaburg hin. Da aber hatten sich mit ihren fliegenden Detaschements Hellwig und Blankenburg in Versteck gelegt, griffen die Flüchtlinge bei Holzdorf an, und nahmen ihnen 10 Offiziere, 300 Mann, 100 Pferde, 8 Kanonen und mehrere Munitionswagen ab. Bei Herzberg ereilte folgenden Tages die russische leichte Reiterei unter Drurf, und die preußische unter Lottum, den fliehenden Feind. Er ward rasch angegriffen, geworfen, zersprengt. Die Früchte dieses Sieges waren eine Kanone mit 1,000 Gefangenen. Ueber Jessen trieb Dypen mit dem Gros der preußischen Reiterei und einiger leichten Infanterie die Flüchtlinge immer vor sich her, welche erst in den Wäldern hinter Torgau, mit Zurücklassung des größten Theils ihrer Munition, des Gepäcks und einer großen Menge elend Verwundeter, einige Rast und Ruhe fanden. Ihre Angst und Muthlosigkeit waren so groß, daß sich eine Menge lächerlicher Scenen aus den Zeiten der berühmten Niederlage bei Rosbach wieder erneuerte. Ein von drei Landwehrreitern begleiteter preußischer Quartiermeister, brachte allein 105 Gefangene ins Hauptquartier. An acht, vom freiwilligen Jäger Bussé geführte Husaren, ergaben sich 200 Franzosen, Italiener und Rheinbündner. \*)

---

\*) Sarrazin, der überall klüger ist, als die Feldherren, deren Thaten er beschreibt, behauptet (freilich

In den Flüchtlingen war gar kein Halten mehr. Viele liefen über den Harz, einige sogar durch Franken der Heimath zu. Die meisten zogen nach Leipzig, wo sie in der bejammerungswürdigsten Gestalt erschienen und sogar mit verbundenen Köpfen demüthig auf Kühen reitend, ihren Einzug hielten. Ney selbst schrieb an den Kommandanten von Wittenberg: „Ich bin nicht mehr Herr der „Armee, sie versagt mir den Gehorsam, sie hat sich „in sich selbst aufgelöst! Nehmen Sie Hr. Kommandant darnach ihre Maßregeln!“

Das war nun die berühmte Schlacht bei Dennewitz, worin 24 Offiziere vom Bülow'skorps den Heldentod starben, und 180 ehrenvolle Wunden

---

apres le coup) die französische Armee sei durchaus fehlerhaft in den Kampf verwickelt worden. Auch würde sie noch weit mehr gelitten haben, wenn die Anordnungen des Kronprinzen Abends mit der nämlichen Kühnheit, der nämlichen Einheit und der nämlichen Thätigkeit befolgt worden wären, wie zu Anfange der Schlacht. Das vierte französische Korps, welches anfänglich eingeschlossen, dann von den Massen der Verbündeten geworfen war und sich endlich auf Dahme, rechts von seiner Operationslinie, zurückziehen mußte, würde haben das Gewehr strecken müssen, wenn sich die Verbündeten nach der Schlacht auf beiden Seiten der Straße von Dahme nach Torgau, zwischen Schönnewalde und Schlieben aufgestellt hätten. Wobeser, der von Luckau mit 6,000 Mann nach Dahme kam, machte dort viele Gefangene. Warum, sagt Sarrazin, waren denn die Verbündeten noch nicht von Dennewitz zu Dahme eingetroffen, um Wobesers Angriff zu unterstützen? Warum war Wobeser zu Luckau geblieben, da der Kronprinz doch die preussische Armee zu Zahna und Senzließ? Und da der Kronprinz dieser Armee zu Hülfe zog, warum ließ er denn die Generale Woronzow, Czernitscheff, Benckendorf und Hirschfeld außer der Linie? — — Indessen mögten, wenn auch alle weise Bedenklichkeiten Sarrazins erfüllt worden wären, die Resultate kaum größer gewesen sein, als sie es wirklich wurden!

empfangen; überhaupt aber 5,989 tapfere Preußen zum fernern Gefecht untauglich gemacht wurden. Die Schlacht, von welcher ein Franzose, der Kronprinz von Schweden, selbst öffentlich erklären mußte: „das heldenmüthige Beispiel, welches „die preußische Armee gegeben hat, wird ewig in „dem Andenken jedes Kriegers leben, und diejeni- „gen begeistern, welche für Deutschlands Freiheit „kämpfen.“ Die Schlacht, worin Karl Johann, die preußische Landwehr mit Kolbenschlägen unerhörte Wunder der Tapferkeit ausführen sah, und sein Erstaunen darüber nicht bergen konnte.

Die Schlacht endlich, auf deren Ausgang Napoleon die stolzesten Hoffnungen und weit aussehendsten Plane bauete, indem man bei dem gefangenen französischen Obersten Clouet, Ordres fand, die besagten: gleich nach erfolgtem Siege, sollte ein Korps Davoust unterstützen; das zweite nach Berlin eilen, um sich der dortigen Schätze zu bemächtigen; das dritte aber sofort nach Schlesien aufbrechen, um in Verbindung mit der französischen Hauptmacht, Blüchern das Garauß zu machen!

Diese Schlacht gab dem sonst unüberwindlichen Imperator, in der öffentlichen Meinung von seiner Unbesiegbarkeit den dritten Hauptstoß. Die Verbündeten hatten kein Bedenken getragen, den eben von N. zum Marschall ernannten Wandamme in die Gefangenschaft nach Moskau zu senden. Und nun war gerade der wegen seiner Verdienste im russischen Feldzuge zum Fürsten von der Moskwa ernannte Marschall, dergestalt auf seinem vermeintlichen Siegeszuge nach Berlin, heimgeleuchtet worden, daß er sich umgeben von seinem völlig aufgelöseten Heere, kaum der Gefangenschaft entziehen konnte!



Jetzt mogte also neben den Siegen an der Katzbach, bei Kulm und Dennewitz wol nicht weiter die Rede sein von dem Siege bei Dresden. Dieser hatte ja für Napoleon gar keine Resultate gegeben. Keine seiner Prophezeihungen, keine seiner Verheißungen für Sachsen, war in Erfüllung gegangen. Der schwedische Kronprinz machte es sich daher gleichsam zur Gewissenssache, den Abfall von Napoleon laut zu predigen und zwar unter Anreizungen zu predigen, welche jetzt unzählige empfängliche Herzen fanden. Aus seinem Hauptquartier Süterboger, erschien am 10ten September ein eindringlicher Aufruf an die Sachsen, sich der gerechten Sache für die deutsche Freiheit anzuschließen. Und der Aufruf mußte wol wirken, da allein durch Leipzig bis zum 12ten September Abends, 54,700 Verwundete, theils zu Wagen, theils zu Fuß gezogen, auch alle Heerstraßen von Wurzen und Grimma voll verwundeter, ermatteter, elender Flüchtlinge waren, die fluchend und ächzend die Siege von der Katzbach, von Kulm und besonders von Dennewitz verkündeten!

Die Wirkungen zeigten sich schon, als bei Wörlich am 23ten September zwei Offiziere vom sächsischen Regiment König, bei den schwedischen Vorposten erschienen, um anzuzeigen, daß ihr Bataillon bereit sei, auf die Seite des deutschen Vaterlandes zu treten. Der schwedische Oberst Björnsterna ging dem Bataillon entgegen und der Chef desselben, Major von Büнау erklärte im Namen der ganzen Mannschaft: daß sie von nun an nur für Deutschlands Freiheit fechten wollten. Darauf rückten 8 Offiziere und 360 Mann in Wörlich mit Trommelschlag ein, und wurden zum Stamme des ersten Bataillons der sächsischen Legion erhoben. Das sächsische Regiment Prinz Anton erhielt kaum Kunde von dem Vorgange, als es Mine

machte dem Beispiele zu folgen. Es wurde nur durch Schreckmittel der Gewalt damals von der Ausführung eines Vorsazes abgehalten, der in dem Herzen der meisten sächsischen Krieger gährte.

So wenig die erzwungenen Unterschriften des westfälischen Offizierkorps, die Urkunden der erneuerten Treue und Eidesleistung gegen den Lüstling Hieronymus, zu glaubhaften Dokumenten der wahren Gesinnungen westfälischer Krieger stempelten, als bei Reichenberg am 23sten August, die westfälischen Husarenregimenter mit ihren Obersten, von Hammerstein und von Penz, unter Oesterreichs Fahnen getreten waren; eben so wenig vermogten die von den sächsischen Offizieren auf Befehl ihres Königs verlangten neuen Eidesleistungen, ihre Treue zu fesseln, ihr tief empörtes Gefühl zu beschwichtigen. Mehrere hatten ja schon in Verzweiflung über das Elend des Vaterlandes, dem Könige ihre Dienste mit der Erklärung aufgekündigt: daß höhere Pflichten von ihnen erheischten, die Sache des verrathenen Vaterlandes unter den Fahnen der verbündeten Heere mit zu verfechten.

Und jenes Elend war nicht erträumt! Das ergab sich klar aus dem furchtbaren gezeichneten Gemälde des Hofrath Globig, welches die Wortführer auf dem zu Dresden versammelten Deputationstage, dem frommen, bislang getäuschten Könige freimüthig vorlegten. Er sah nun selbst aus treu wahrhafter Schilderung, welche schreckliche Insubordinationsgreuel unter den Franzosen herrschten; wie Bürger und Bauern nicht bloß von Marodeurs, sondern von spitzbübischen Kriegskommissären selbst bis aufs Hemde ausgezogen wurden; wie sogar ein Heutransport, welchen die Meißner Kreisdeputation unter Dragonereskorte nach Dresden hatte abgehen lassen, dicht vor den Thoren der

Hauptstadt von französischen Soldaten geraubt und die sächsische Eskorte in die Flucht getrieben war.

Und dennoch ward in seinem Namen am 27sten September das bekannte Manifest erlassen, worin der fromme Friedrich August sich bitter über die abweichenden Gesinnungen seiner Unterthanen beschwerte und sie dringend auffoderte, seinen königlich gefaßten Grundsätzen und Entschlüssen, denen er nie entsagen werde, sich treu anzuschließen!!

Solche Erklärungen mußten wie die Gewaltgriffe der hohen Polizei in Westfalen, den Riß zwischen Volk und Fürst in Sachsen immer größer und unheilbarer machen. Denn eben jene Grundsätze und deren Befolgung betrachtete ja das Volk, als der überschwenglichen Leiden, die es dulden mußte, reichhaltigste Quellen. Eben auf diesem Wege ward also der Franzosen Haß innerlich immer wüthender. Eben dadurch bildete sich der Krieg mit jedem Tage mehr in der gemeinen Meinung zu einem heiligen Volkskriege aus, den Gott selbst — wie der Waffenerfolg der Verbündeten bewies — segnend unter seine schützende Obhut nahm.

Daurende Siege der französischen Heere hätten allein vermocht die öffentliche Meinung, wo nicht völlig umzustimmen, doch in vielen Gemüthern wankend zu machen. Und in der That waren die Siegesposaunen, welche von Dresden aus erschollen, für viele tausend schwache Seelen sehr betäubend gewesen. Aber der Nachhall von Kulm, von der Katzbach, von Großbeeren und Dennewitz, war unendlich stärker als jener schreckend-einschüchternde Posaumenton. Napoleons Sache war in der Meinung und durch diese in der That verloren, wenn er nicht etwas that und ausführte, wodurch seinen Waffen sofort ein täuschender Glanz verliehen oder der gesunkene Wahn seiner Unüber-



windlichkeit von dem völligen Untergange gerettet wurde.

Das erkannte in düsterm Mißmuth der stolze Imperator selbst, schon vor der Niederlage seines gepriesenen Ney. Besonders mußte mit aller Macht dem Vordringen des schlesischen Heers Schranken gesetzt werden. Ehe aber Napoleon dieses schwere Werk begann, beschäftigte er sich vom 29sten August bis 2ten September mit Wiederherstellung des aufgelöseten ersten Armeekorps, wozu die Reste der aus Böhmen entflohenen Truppen nebst einigen Brigaden des St. Cyr'schen Korps genommen wurden. Man stellte diese Trümmern unter des Generals Mouton (Comte de Lobau) Befehle, musterte sie zu wiederholten Mahlen, und bemühte sich eifrigst, etwas Ganzes, was den Namen eines Armeekorps verdiene, zu schaffen. Von den andern Korps erhielt das Moutonsche neue Artillerie. Auch wurden ihm die aus den österreich-polnischen Kriegsgefangenen gebildeten Regimenter zugegeben, und zugleich mußten die neuen stärkern Festungswerke Dresdens mit rastloser Thätigkeit zur Vollendung gebracht werden.

Napoleons  
Ausflug ge-  
gen Blücher,  
im Anfange  
Septembers

Am dritten September Abends ging Napoleon von Dresden ab, doch nur bis Hartha bei Bischofsverda. Früh am folgenden Tage eilte er bis Bautzen. Da strömten ihm Hunderte von entmutheten, zerlumpten, bleichen, ächzenden Flüchtlingen der Macdonald'schen zersprengten Heerhaufen entgegen. Ein donnerndes Halt erscholl aus dem kaiserlichen Wagen. Wilder Grimm blitzte aus des Imperators Augen. Seine Umgebungen zitterten. Die Truppen mußten gleich an der Straße geordnet werden. Es kamen Wagen mit Kisten herbei. Den

Hungrigen und Ermatteten wurden neue Gewehre gereicht und sie mußten auf der Stelle wieder umkehren zu neuen Drangsalen. Geführt vom Marschall Macdonald, ging Napoleon weiter auf der Lobauer Straße bis gegen Hochkirch vor. Auf einer Anhöhe bei Steindörfel traf er auf Sebastiani's Reiterdivision. Sein Gesicht verfinsterte sich plötzlich und in kreischend-schneidendem Ton fuhr er den General an: *Vous commandez des canailles et non pas des Soldats! \*)* — Sire! antwortete Sebastiani kalt und bestimmt: *je ne commande pas des canailles!* — Das Gespräch wurde erhitzt. Caulincourt entfernte alle Umstehenden. Macdonald stimmte dem beleidigten General bei, und Napoleon mußte endlich schweigen. Aber seine Wuth ließ er doch an den vorbeimarschirenden Regimentskommandanten aus, denen er vorwarf, daß ihre Reiter nicht halb so viel als Latour-Maubourg's Tapfern gethan hätten. Napoleon blieb den ganzen Tag verstimmt und äußerst stürmisch. Denn Er schien endlich den wohl-durchdachten Plan der Verbündeten zu begreifen, daß sie ihm da, wo er es zu etwas Entscheidendem zu bringen wünschte, immer auswichen und sogar die schönsten Stellungen überließen.

Blücher's Vortrab war am 2ten September über die Neiße gegangen, und Fürst Madaloff hatte in Würschen ein französisches Bataillon (677 Mann, 5 Kapitän's, 18 Lieutenants und 2 Adjutanten) zu Gefangenen gemacht. Am 3ten September zog das Heer gegen Baugen. Blücher's Hauptquartier war zu Görlitz. Erst am Lobauer Wasser hielten die Franzosen Stand in höchstvortheilhafter Stellung. Napoleon brachte nun selbst

---

\*) Sie befehligen Lumpengefindel und keine Soldaten!

Verstärkung. Seine Garden vereinigten sich mit dem von Zittau kommenden poniatowskyschen Korps. Alle Kolonnen mußten wenden. Man erwartete eine entscheidende Schlacht. Der preussischen Kolonne, welche Miene machte auf der Straße von Görlitz nach Bautzen vorzudringen, mußte Mürat entgegen gehen und sie nöthigen umzukehren.

Die Vermehrung der französischen Streitmassen, konnte den Preußen nicht lange unbekannt bleiben, und daß Napoleon selbst dabei sei, mochten sie mit Sicherheit vermuthen. Blücher blieb also dem entworfenen Plane getreu, und gab Befehl zum Rückzuge über die Neiße und Queis.

Es begnügten sich nun die Truppen nach einer gefaßten Gegenwehr und nachdem ihr vortheilhaft aufgestelltes Geschütz den auf der Lobauer Straße vordringenden französischen Kolonnen erschütterlichen Abbruch gethan, bei Einbruch der Nacht den Wohlaer Berg zu verlassen. Sie zogen gegen Lobau und Herrnhuth. Napoleon ritt finster vor sich hin nach Hochkirch zu. An einem verlassenen Meierhose setzte er sich ermüdet auf Stroh, und blieb eine Stunde lang im ernstlichen Nachdenken. Kein Kanonendonner, kein Schlachtenlärm um ihn her! Die Tausende seiner Truppen zogen zwecklos weiter bei ihm vorbei und hatten es höchstens mit einigen Kosakenwulfs zu thun, welche alle Brücken und Stege in der Gegend eifrig zerstörten, um den Rückzug der übrigen zu schirmen. Alles gewonnene Terrain diente zu nichts; denn es wollte sich kein Feind zeigen, der Stand zu halten Lust hatte.

Am 5ten September früh ritt Napoleon auf den Wohlaer Berg. Eine Kolonne mußte über Glosien nach Reichenbach; eine andere gegen Lobau vorgehen. Nur bei Reichenbach kam es zu einem Reitergefechte, das nichts entschied. Blücher ging



immer zurück, und folgte Napoleon noch weiter so erhielt die böhmische Armee immer freieren Spielraum. Also blieb dem Imperator nichts übrig als nachdem er einige Truppen bis Görlitz vorgeschoben hatte, von Reichenbach wieder umzukehren. Dieß geschah mit eintretender Nacht, und MacDonald ward streng eingeschärft, das blücher'sche System zu befolgen.

Auf dem Rückwege nach Dresden am 7ten kamen dem Imperator die Trauerboten von Ney's Niederlage bei Dennewitz, entgegen. Andere verkündeten die Bewegungen des verbündeten Heers aus Böhmen gegen Dresden. Das Feuer brannte auf allen Enden. Aller Orten schien die rettend Hand nothwendig.

Wäre Napoleon mit seiner Hauptmacht der Richtung gefolgt, welche Vandamme nach der Schlacht bei Dresden genommen hatte, wäre die böhmische Armee bei Passirung der Engpässe des Erzgebirges, unmittelbar mit mehrern Nachdrücken verfolgt worden und erreichte dann Napoleon's Töplitz, so mögte vielleicht das Resultat gewesen sein: daß die große Armee gesprengt und getrennt dem Einbruche nach Prag hin, keinen bedeutenden Widerstand mehr hätte leisten können. Napoleon wollte aber nirgend verlieren, wollte vielmehr unmittelbar die Verluste bei Großbeeren und an der Katzbach rächen, und so verwickelten ihn Eigensinn und Stolz selbst in Schlingen, denen er, da das glückliche Moment versäumt war, nach der Hauptsache zu greifen, nicht wieder entgehen konnte.

Querschnitten auf der böhmischen Gränze bis in Ende Septembers

Die verbündeten Heersführer in Böhmen, entwarfen nach Vandammes gänzlicher Niederlage sogleich den Plan: sich auf die französischen Ar-

onnen zu werfen, welche getrennt auf verschiedenen Wegen, im Gebirge dem schwarzenbergischen Heere folgten. Um diesen Plan auszuführen, war der Posten von Vorder-Zinnwald von großer Bedeutung. Lützow erreichte am 31sten August wirklich jenen Punkt, und der Angriff sollte nun folgenden Tages gegen Marmont mit drei Kolonnen, von Moritz Lichtenstein, Pahlen und Weiswolf geführt, vorgenommen werden. Allein Marmont hatte sich vorsichtig von den Punkten, wo man ihn zu treffen glaubte, weggezogen. Er stand bei Liebenau, auf den Höhen von Breitenau, und bei Altenberg.

Diese Position war zu fest, und der preussischen Brigade Ziethen, boten die Franzosen bei Hellendorf und Giesshübel die Spitze. Es war das neuergänzte Korps unter Mouton. Schwarzenberg suchte nun auf der Peterswalder Chaussee über das Gebirge wieder gegen Dresden vorzudringen. Also zog sich Wittgenstein nach Kollendorf, Ziethen ging nach Peterswalde, Weiswolf nach Eichwald. Kaiseroff aber erhielt mit einem starken Detaschement die Verbindung zwischen Ziethen und Pahlen.

Bei Löplitz standen die russischen Reserven. Das Gros der Oesterreicher bei Dux und gegen die Kommothauer Straße. Klenau war zu Mautenberg. Thielemann wurde mit einem fliegenden Korps nach dem Voigtlande und nach dem Altenburgischen gesandt. Die Franzosen hatten zu ihrem Vertheidigungspunkt die Höhen von Herbergen und Giesshübel gewählt. Vor sich hielten sie Hellendorf und Breitenau besetzt. Am 5ten September erfolgte von den Verbündeten der Angriff. Die Franzosen wurden nach hartnäckigem Widerstande geworfen, und retirirten immer sichtlich über Borna auf Laurich gegen Seitewitz. Dert fand

ihr rechter Flügel einen festen Anlehnungspunkt bei Burkerswalde. Doch wurde er folgenden Tages vertrieben. Ziethen nahm Zehist und Pirna. Prinz Eugen von Württemberg, rückte nach Groß-Rotta. Kaiseroff wandte sich nach Z. . . . . Folgende Tages kam es zum heftigen Gefechte bei Dohna.

Unterdessen war Napoleon von seinem Ausfluge gegen das schlesische Heer zurückgekommen. Zahlreiche Abtheilungen von Z. . . . . und der größte Theil von Latour-Maubour. Reitern folgten ihm und gingen rasch aufs linke Elbufer. Napoleon griff begleitet von Murat die Verbündeten sowol von Dohna als von Heidenau aus an. Ziethen und Pahlen mußten der Uebermacht weichen. Die Franzosen folgten bis Zehist. Folgenden Tages nahmen sie auch Pirna. Wittgenstein mußte nach Peterswalde und der Prinz von Württemberg über Gieshübel nach Hellendorf zurück.

Napoleon nahm sein Hauptquartier in der alten an einen schroffen Felsen gelehnten Feste von Liebstadt. Man sah ihm an, daß er selbst nicht recht wußte, was zu thun sei. Umzukehren, ohne etwas gethan zu haben, lag gar nicht in seinem Charakter. Am 10ten früh schlug er also mit starken Massen den Weg gegen Breitenau und den Geiersberg ein. Der Zug ging durch lauter verödete Dörfer mit großer Vorsicht. Rechts gegen Altenberg und links gegen Peterswalde, wurden Erkundigungen gesendet. Am ersten böhmischen Gränzorte Ebersdorf und von den daneben liegenden freien Punkten, erblickte Napoleon nun den großen Kessel des Königreichs Böhmen bis zu Mittelgebirge hin. Das Theater der vandamschen Niederlage lag vor ihm, im Thale zwischen Kulm und Löplitz stand eine mächtige Armee in zwei Linien aufgestellt, und von dem erhabenen



Gipfel des Milleschauer flog eine dicke Rauch-  
 aule, das Zeichen der Ankunft des deutschen Erb-  
 eides, himmelan. Zwischen dem französischen und  
 erbündetem Heere senkte sich der mit dicker Wal-  
 ung bedeckte steile Abhang des Geiersberges her-  
 ab, und die Straße abwärts war nach des ausge-  
 andten Drouots Bericht, völlig so inpraktika-  
 el, wie alle übrigen Zwischenstraßen. Nur über  
 Peterswalbe oder durch das sächsische Erzgebirge  
 über Marien- und Sebastiansberg, konnte also der  
 Einfall nach Böhmen gelingen.

Höchst mißmuthig kehrte Napoleon um und  
 wandte sich am folgenden Morgen von Breitenau  
 über Delse nach der großen Straße gegen Höllen-  
 orf. Die Truppen mußten mit unsäglichen Müh-  
 eligkeiten kämpfen. Es fehlte an aller Nahrung  
 in den verödeten Dörfern. Futter für die Pferde  
 war gar nicht zu finden. Die Leute lagen in der  
 alten Nacht ohne Bedeckung auf dem durchnässten  
 Gebirgsboden. Erst um fünf Uhr Nachmittags,  
 zogen sich Reiterei, Fußvolf und Geschütz in Be-  
 wegung gegen Röllendorf. Sie nahmen die Höhen  
 und drangen dann gegen den Wald am Abhange  
 des Berges vor. Dort war ein Verhack und da-  
 bei entstand ein sehr heftiges Infanteriegefecht.  
 In hitzigem Reiterschermügel war der Oberst Blü-  
 cher, Sohn des Feldmarschalls, von den polnischen  
 Lanzenreitern verwundet und gefangen genommen  
 worden. Man brachte ihn zu Napoleon, der ihn  
 kurz abfertigte, während die Kanonen in vielfachem  
 Echo herab ins Thal gegen Rußig und Kulm don-  
 nerten. Mouton blieb zur Behauptung des Haupt-  
 passes am Röllendorfer Berge stehen. Zufrieden,  
 sich der Pässe Böhmens wieder bemächtigt zu ha-  
 ben, ging der Imperator über Pirna wieder nach  
 Dresden, ordnete die Anlegung eines pallisadirten

Brückenkopfs bei Stolpen, und ließ die junge Garde in der Gegend umher vertheilen.

In Dresden schien sein Unmuth noch größer zu werden; denn der Kreis, worin er sich bewegen konnte, wurde immer enger. Auch mußte er nun erst abwarten auf welchem Punkte man ihn angreifen würde. Er sah in Dresden Truppen von Marmonts Korps, welche die Kosacken unter Zigner mit Verlust von 1,000 Mann und 400 Pferden aus Hoyerswerda vertrieben und weithin verfolgt hatten. In den französischen Bulletins klangen die Sachen indessen noch gut genug: Marmont und Murat, — hieß es, — marschirten auf Großenhayn, Macdonald stände mit drei Korps am Ufer der Spree, Poniatowski sei mit dem achten Korps in Stolpen und Mouton mit dem neugeschaffenen ersten, zu Kollendorf. Hinter ihm stehe Mortier mit der jungen Garde in Pirna, neben diesen, Souvion St. Cyr auf den Höhen von Borna, und an ihn geschlossen Victor in Altenberg.

Die Wahrheit aber war: daß Blücher in der Lausitz immer weiter vordrang und Napoleon gegen den furchtbaren Mann wiederum neue Maßregeln ergreifen mußte. Während er darauf bedacht war, leiteten die verbündeten Feldherren in Böhmen den Angriff auf die Kollendorfer Höhen ein. Graf Pahlen sollte ihn mit drei Kolonnen ausführen. Das österreichische Korps unter Colloredo war zur Reserve und eine Brigade des Kleistschen Korps unter Prinz August von Preußen, zum Vorrücken über den Geiersberg gegen Ebersdorf und Breitenau bestimmt.

Am 14ten September erfolgte der einem Ueberfalle ähnliche Angriff auf Moutons Korps bei Peterswalde. Am Kollendorfer Grunde wurde von den lubnawischen und zumischen Husaren,

Gefecht bei  
Peterswal-  
de am 14ten  
September.

Moutons Nachtrab gesprengt, und die ihm zu Hülfe eilende Reiterei schnell zur Flucht genöthigt. Die Unordnung unter den Fliehenden ward so groß, daß sie sich nicht einmahl hinter dem Hellendorfer Brunde setzten, sondern auf der Chaussee bis nach Bieshübel fortliefen. Auf der Höhe bei Gottseube entstand zwar noch ein sehr heftiges Gefecht; es wurden aber doch einige zwanzig Offiziere und über 800 Gefangene von den Fliehendeningebracht.

Folgenden Tages, den 15ten, kam Napoleon selbst seinem geschlagenen Generale zu Hülfe. Im 2 Uhr Nachmittags machten die Franzosen ihre Attaque bei Hellendorf. Am Engpasse vor dem Dorfe wurde das Gefecht sehr hitzig. Bei der Reiterei, die auch zum Treffen kam, wendete sich der Vortheil sogleich auf die Seite der Verbündeten. Endlich erreichte jedoch Napoleon durch Ueberlegenheit der Streitmassen seinen Zweck. Er wollte das heutige Gefecht nur als Einleitung zu wichtigeren Ereignissen gebrauchen.

Bei den bisherigen Expeditionen nach der andammischen Niederlage bei Kulm, waren von der verbündeten Hauptarmee immer nur das fleischliche und wittgensteinsche Korps benutzt worden; denn die Oesterreicher erwarteten zur Ergänzung des bei Dresden erlittenen Verlustes ihre Reserven wie auch die Herbeischaffung mancher Gegenstände, womit sie bei ihrer schnellen Organisation noch nicht ordentlich versehen worden waren. Die Reserven und Ergänzungen trafen endlich ein, und nun sollte auch ungesäumt die große Armee sich nach Sachsen hin in Bewegung setzen. Den Plan vereitelte jedoch Napoleon, indem er selbst die Posten von Peterswalde und Nollendorf angriff. Es kam erst zu einem heftigen Kavaleriegefechte, worin 14 Eskadronen der Verbündeten,



25 französischen Schwadronen mit glücklichem Erfolg die Spitze boten.

Während dieses Gefechts zog Pahlen die Infanterie zurück. Kleist rückte zwar heran, beschloß jedoch, das Treffen auf der Mollendorfer Höhe mit der überlegenen feindlichen Macht nicht anzunehmen, weil jene Höhe steil gegen den Wald abfällt und also die größte Gefahr eintreten konnte, wenn von dem sehr überlegenen Feinde das Korps gegen jenen Abgrund gedrängt wurde. Der Rückmarsch mochte zwar nicht ohne Verlust sein; doch hielt die Arriergarde unter Zietzen den heftig verfolgenden Feind von der Ausführung seines Vorhabens ab.

Gefecht bei  
Kulm am  
17ten Sep-  
tember.

Napoleons linker Flügel erhielt inzwischen am folgenden Morgen ansehnliche Verstärkungen, die den Verbündeten durch den dicken Wald verborgen geblieben waren. Um Mittag wurde Zietzen nach hartnäckigem Widerstande gegen Kulm gedrängt, hinter welchem Orte Wittgensteins Korps aufmarschirt war. Auch dieses nöthigte die Ueberlegenheit der Massen, welche Napoleon dagegen antrieb, zum Weichen. Als aber gegen drei Uhr Nachmittags, Colloredo's Korps, Aufschina rechts lassend, gegen Arbefau und den linken französischen Flügel vordrang, nahm das mörderische Spiel bald eine andere Wendung. Die Franzosen wurden nun mit großem Verlust wieder nach dem Telnitzer Walde zurückgeworfen. Der französische General Kreutzer fiel in Gefangenschaft, und man berechnete den Verlust der Franzosen auf 10 Kanonen und 2,000 Mann.

Nun kehrte der Imperator, dem General Mouton das Kommando lassend, über Pirna nach Dresden zurück, überzeugt, daß sein erschöpftes Heer dem kritischen Boden auf Böhmens Gränze nicht gewachsen, wenigstens daß es in alle Wege

zu spät sei, noch einen Einfall in Böhmen zu unternehmen. Denn wenn es ihm auch auf einem Punkte gelang vorzudringen, mußte er die anderen Punkte zu sehr Preis geben. Die Nachricht, daß der Kronprinz von Schweden in der Gegend von Dessau auf's linke Elbufer gegangen sei, machte ihn vollends besürzt und es herrschte darüber eine dumpfe Stille in seinem Hauptquartier. Aller Erwartung schien gespannt!

Gegen Böhmen ward fortan nichts unternommen. Also trat auch bei der großen verbündeten Armee bis zum Schlusse des Monats eine Art Waffenruhe ein. Russen und Oesterreicher bezogen sogar Kantonnirungsquartiere. Indessen hielt Zieten auf den Rollendorfer Höhen die Vorposten. Kaisaroff stand auf der Dresdner Straße bei Ebersdorf. Oberst Mutius war bei Zinnwalda, Knorring auf der Straße nach Seyda, und Kleinau's leichte Truppen schwärmten im Rücken des Feindes. Ja Thielemann war schon bis Merseburg vor, und Napoleon mußte ihm Lefebvre Desnouettes mit 4,000 Reitern nachsenden. Benignus' Ankunft mit der russischen Reservearmee bei Kulm vereinigte endlich die Streitkräfte der Verbündeten, welche sie zur Unternehmung entscheidender Offensivoperationen nöthig zu haben glaubten.

---

Sobald Blücher Napoleons Rückkehr nach Dresden erfuhr, marschirte er wieder vorwärts gegen Macdonalds Heer. Am 8ten September ging er beinahe ohne Hinderniß über die Neiße. Den 15ten bemeisterte er sich Baugen und der beiden Spreeufer, in welcher Stellung er, dem Feinde den Marsch der russischen Reservearmee verbarg.

chter ver-  
geblicher  
Ausflug Na-  
poleons ge-  
en Blücher,  
zisten bis  
kten Sep-  
tember.

Sein rechter Flügel unter Sacken stand zu Camenz, sein Mittelpunkt zu Bischofswerda unter York, und sein linker Flügel unter Langeron zu Neustadt. Napoleon hatte um diese Zeit Murat und Marmont nach Großenhahn gesandt, um nach Erforderniß der Umstände Ney oder Macdonald zu unterstützen. Er selbst eilte von Dresden am 21sten September zu Macdonalds Heere, besah unterwegs einige neue Bataillone des zweiten Armeekorps, gab dem 49sten Regiment mit der gewöhnlichen Zerimonie einen Adler, \*) und ritt früh folgenden Tages auf den

- 
- \*) Die Zerimonie dabei war folgende: Napoleon erschien von seinem Generalstaabe begleitet vor der Mitte des Regimentes. Dieses bildete in drei geschlossenen Kolonnen, drei nach dem Mittelpunkte gekehrte Fronten. Die vierte füllte des Imperators Gefolge. Er selbst hielt ganz isolirt vor dem Gefolge, gewöhnlich im einfachen grauen Ueberrocke, während Alles, was ihm zunächst war in prächtigen, reich mit Gold gestickten Uniformen prangte. Dann stieg Werthier oder Caulincourt ab und ließ vor der Mitte der Offizierreihe den Adler, unter welchem eine gestickte Fahne angeheftet war, enthüllen. Alle Tamboure des Regiments schlugen einen fortwährenden Wirbel. Werthier oder Caulincourt hielten den Adler hoch, Napoleon mit der rechten Hand den Bügel fassend, erhob die linke gegen das Standbild und sprach feierlich: „Soldaten! Ich vertraue Euch den „französischen Adler an! Er wird Euch zum Sammlungs-  
punkt dienen! Ihr werdet schwören, ihn nur „sterbend zu verlassen; nie die Beschimpfung Frank-  
reichs zu dulden! Ihr werdet schwören, den Tod „stets der Schande vorzuziehen? — Werdet Ihr „schwören?“ Auf diese letzten Worte legte er immer einen besonders starken Ton, und es war die Lösung, zufolge der nun alle Offiziere mit aufgehobenem Degen und alle Soldaten laut und enthusiastisch riefen: Wir schwören, Wir schwören! Es lebe der Kaiser!! Dann übergab der Major-  
general den Adler dem Regimente, die Kriegsmusik erschallte, das Hufeisen der Kolonnen lösete sich auf,



Rapellenberg bei Schmiedefeld. Blücher zog sich nun über die Spree zurück und nahm eine starke Stellung am rechten Ufer des Flusses. Napoleon blieb den ganzen 23sten voll Unentschlossenheit bei Hartha und eilte Nachmittags gegen Neustadt, weil man von dorthier kleines Gewehrfeuer vernahm. Es war Lauriston, welcher den General Neuperg nach Böhmen zurücktrieb und Neustadt besetzte. Macdonald hatte unterdessen Bischofswerda, und Souham, der jetzt das dritte Armee-korps befehligte, Camenz erreicht. Napoleon befahl darauf an den König von Sachsen nach Dresden zu schreiben: *que l'ennemi se retire en Bohême, — qu'il va au Diable!!*

Folgenden Tages ging jedoch Meldung ein, daß Blüchers Heer in bedeutender Stärke bei Burkau zur Schlacht aufmarschirt stehe, und Sachsen auf der Straße von Camenz in Anmarsch sei. Der Imperator ritt bis gegen Bischofswerda vor, erwartend, ob man ihn angreifen werde. Da dieß nicht geschah, fuhr Er mit dunkelndem Abend nach Dresden zurück. So waren denn alle seine Ausflüge gegen Blücher vereitelt. Unstreitig würde Er nun wol den Kronprinzen von Schweden, selbst an der untern Elbe aufgesucht haben, wenn nicht sein Abgang, die Stadt Dresden, die er so lange als irgend möglich schützen wollte, sowol der schwarzenbergischen als blücherschen Armee Preis gegeben

---

und Napoleon ritt mit seinem Gefolge davon. Solche Darreichung der Adler war stets das gewisse Zeichen, daß nach Napoleons Absicht blutige und entscheidende Tage bevorstanden, wozu Er die Truppen elektrisiren wollte. In diesem Feldzuge, besonders gegen Blücher schlugen die meisten solcher Erwartungen fehl und man konnte nachher Napoleons Aerger darüber deutlich wahrnehmen. Napoleons Feldzug in Sachsen, pag. 200 sq.

hätte. Erwägt man diesen Umstand; so erkennt man leicht die Geichtigkeit des sarrazinschen Raisonnements: „Napoleon hatte Alles zu gewinnen, wenn er gegen den Kronprinzen von Schweden manövrirte, der sich zwischen der Elbe, der Oder, Dännemark und dem baltischen Meere, wie in einem Sacke eingesperrt befand, und Alles zu fürchten, wenn er den Fürsten Schwarzenberg in einem Lande angriff, das den Verbündeten mehrere feste Stellungen, und im Falle einer Niederlage, einen sichern Rückzug unter die Wälle von Prag gewährte.“

Operationen des  
Wallmodenschen  
Corps gegen das  
Preussische und  
die Dänen  
im Monat  
August und  
September.

Die Operationen des äußersten rechten Flügels der Nordarmee, unter Wallmodens Oberbefehl, lieferten keine so glänzende Kriegsszenen, als man auf Böhmens und Schlesiens Gränzen, oder auch in den mit Sümpfen und Landseen durchwebten Ebenen von Berlin bis Torgau und Wittenburg hin, im Laufe der Monate August und September erblickte. Unter Wallmodens Befehlen befand sich das seltsamste Gemisch von Truppen: die russisch-deutsche Legion; englisch-hannoversche Bataillone; Mecklenburger; tettenbornsche Kosaken; lübowsche und reichsche Jäger; unbehülflich schwerfällige, doch tapfere Schweden; und Hanseaten, denen man es sogar an den nöthigsten und zum Kriege unentbehrlichsten Bedürfnissen fehlen ließ, weil Niemand eine Verpflichtung zum Unterhalte dieser Truppen anerkennen wollte.

Das ganze Truppenkorps mochte sich auf 25,000 Mann, mit etwa 40 Stücken Geschütz belaufen. Karl Johanns Weisung lautete bestimmt dahin: daß Wallmoden sich jeder kühnen Offensivoperation enthalten, vielmehr der Uebermacht

des vordringenden Feindes weichen und sich im Nothfalle sogar bis nach Stralsund zurückziehen solle. Um jedoch dem Feinde die Passage der Stecknig einigermassen zu erschweren, wurden während der letzten Tage des Waffenstillstandes, vor Lauenburg drei Schanzen aufgeworfen. Auch wurde eine Brücke über den Fluß geschlagen, wodurch die rückgängige Bewegung der jenen Posten besetzt haltenden Truppen gesichert werden sollte.

Wallmoden nahm sein Hauptquartier zu Hagenow; Tettenborn das seinige zu Büchen. Die seinem Befehle anvertrauten Truppen: 3,000 Mann Infanterie, 400 lühowsche Reiter und 1,500 Kosacken, wurden auf der Linie von Lauenburg nach Mölln vertheilt. Begesack mit den Schweden stand weit zurück.

Mit den zu ihm gestoßenen 10 bis 12,000 Dänen, bildete Davousts Heer wenigstens eine Streitmasse von 40,000 Kombattanten. Am 17ten August drang sein Vortrab, 3,000 Mann mit 6 Kanonen stark, durch das bislang neutrale Gebiet gegen Mölln, überfiel dort ein unwachsamcs Kosackenregiment, trieb es in die Flucht und marschirte rasch auf Lauenburg los. Dort aber wurde der kecke Angriff durch zwei Bataillone Jäger, die von einem Kosackenregimente unterstützt waren, mit vieler Tapferkeit abgetrieben.

Davoust erneuerte solchen folgenden Tages mit fünf Bataillonen und drei Kanonen. Das Gefecht dauerte vom Morgen bis zum Abend. Unter des kühnen Kiedels Führung thaten die Tyroler Scharfschützen den andringenden Franzosen großen Schaden und noch im dunkelnden Abend ward der Sturmanlauf auf die Lauenburger Schanzen heftig abgeschlagen. Den Wahlplatz bedeckten über 400 todte und schwer verwundete Franzosen. Nicht so glücklich waren die Truppen Wallmo-



dens am 19ten August. Davoust hatte neue Verstärkungen nachrücken lassen. Der Lauenburger Posten wurde nun mit Sturm genommen und die Verbündeten büßten in dem heftig erbitterten Kampfe 200 Tapfere ein.

Davousts  
Vormarsch  
nach  
Schwerin.

Also Herr der Flügelpunkte bei Mölln und Lauenburg, drang Davoust auch gegen den Mittelpunkt bei Büchen vor und nöthigte Tettenborn, nach langer hartnäckiger Gegenwehr, Büchen am 20sten August Abends den Franzosen Preis zu geben. Alle Uebergangspunkte der Steckniskamen dadurch in ihre Gewalt und sie konnten um so rascher vorgehen. Aber Tettenborn blieb ihnen dennoch mit seinen gewandten Kosaken beständig zur Seite, ermüdete sie durch unaufhörliches Plänkeln und nöthigte sie (beim Mangel tüchtiger Reiterei) an der Spitze ihrer Kolonnen stets Geschütz zu haben, wodurch denn die Kolonnen im Fortrücken sehr aufgehalten werden mußten.

In der Gegend von Wellahn, wo Höhen, Schlüchte und dichter Wald mit einander abwechseln, legte Tettenborn ein Versteck. Dörenberg aber war bestimmt im entscheidenden Momente des Angriffs auf des Feindes linken Flügel zu fallen und dadurch seine Niederlage zu vervollständigen. Die Berechnung traf indessen nicht zu. Dörenbergs Reiter erschienen zu früh, die Franzosen richteten sogleich ihre Aufmerksamkeit auf die linke Flanke, und so entspann sich zur Unzeit ein Gefecht mit dem dritten Bataillon der russisch-deutschen Legion, worin auch die Husaren der englisch-deutschen Legion, unterstützt von vier Kanonen, mit verwickelt wurden. Wallmoden erschien selbst auf dem Kampfplatze; aber Tettenborn gab erst dem Spiele die glückliche Wendung, indem er drei Kosakenregimenter zusammennahm und in furchtbarem Hurrah! damit auf die in Plänk-

er aufgelösete lange Linie der Franzosen einsprengte. Diese hatten ihre Reiterei ängstlich zurückgehalten und sie sogar von der Infanterie schützend in die Mitte nehmen lassen. Also konnte dem raschen Angriffe der Kosacken kein erheblicher Widerstand geleistet werden und trotz des ungeheuren Kartätschenfeuers, welches die Franzosen — die hier fast 10,000 Mann stark waren — auf die Verbündeten machten, wurden sie mit Verlust von 400 Mann zurückgeworfen.

Nun aber verließ Davoust die Straße von Loddin und Hagenow, machte eine rasche Bewegung auf Wallmodens linken Flügel, nahm eine Richtung auf Wittenburg und drang so unaufhaltsam gegen Schwerin hin. Freilich umschwärzten die Kosacken alle französische Kolonnen, doch konnten sie nicht hindern, daß Davoust Schwein besetzte und sich mit 30,000 Mann zwischen den Seen bei dieser Stadt in fast unangreifbarem Lager festsetzte. Nur in seinem Rücken machten die Kosacken und Lübowen täglich zahlreiche Gefangene, hemmten die Verbindung mit Hamburg und umstellten ihn dergestalt, daß fast keine einzige Depesche aus Napoleons Hauptquartier zu dem 13ten Armeekorps durchkam.

Mittlerweile war auch Girards Korps von Magdeburg aufgebrochen, um an dem vermeintlichen Triumphzuge nach Berlin Theil zu nehmen. Der Kronprinz glaubte die gefährliche Bewegung in seiner Flanke nicht dulden zu dürfen, und während Pirschfeld und Czernitschew jenem Korps entgegen gesandt wurden, erhielt auch Wallmoden Befehl: sich von Davoust abzuwenden und schleunigst gegen den aus Magdeburg vorgebrochenen Feind, zu marschiren.

Wallmoden brach also am 25ten August auf und überließ Tettenborn die Ausführung

des Kunststücks: Davoust über des Oberfeldherrn Abmarsch in gänzlicher Ungewißheit zu erhalten. Dem zufolge zog Tettenborn sich in des Marschalls Front über die große Ebene von Schwerin, wo der trefflichste Raum zum Reitergefechte war und wo er durch die Beweglichkeit der Kosacken, die Zahl der den Franzosen gegenüberstehenden Truppen dem Scheine nach verzehnfachen konnte.

Davoust ward glücklich getäuscht und schien kaum eine Ahnung davon zu haben, daß etwa 5,000 Mann leichter Truppen, seine 30,000 in ruhiger Ehrfurcht erhielten. Der wahre Grund hiervon war, daß bei der Erbärmlichkeit der französischen Reiterei, sich ihre Patrouillen nicht einmahl in die nächsten Dörfer vor's Lager wagen durften, wenn sie nicht plötzlich von den überall spähenden und mit Blitzesschnelle versammelten Kosacken angegriffen, zerstreuet und größtentheils zu Gefangenen gemacht sein wollten.

Dadurch wurde die Sehnsucht des französischen Marschalls nach Neuigkeiten bis zu einem so hohen Grade gespannt, daß er sogar Kinder mit dem Auftrage: ihm nur die Berliner Zeitung zu verschaffen! — von Schwerin aus sandte. Der kritische Zeitpunkt bis zum Treffen bei Großbeeren ging glücklich vorüber, ohne daß es der in tiefer Unwissenheit über den Gang der Dinge lebende Marschall es wagte, die schwache Truppenlinie Tettenborns zu durchbrechen und die Operationen der Nordarmee so entscheidend zu stören, daß dadurch der ganze Gang des Krieges verändert worden wäre.

Bei den Verbündeten kannte man die gefährliche Krisis sehr wol, und unbeschreiblich war daher der Jubel, als unter Tettenborns Truppen die Nachricht vom Siege bei Großbeeren bekannt wurde. Neues Leben schien alle Kampfslustige zu



begeistern. Lützows schwarze Schaar überfiel bei Wittenburg einen großen Zug französischer Kriegswagen, nahm ihn und machte eine bedeutende Menge von Gefangenen. Allein in diesem Gefechte fiel auch der hochbegeisterte deutsche Dichterjüngling Theodor Körner, der Edelsten einer, welche Lützows Freischaar zierten. Kühn von Muth und That und durch seine heißen Vaterlandslustfänge von großem Einfluß auf die Begeisterung reich gestimmter Männer und Jünglinge. Beim plötzlichen Anfälle unweit Rixen, war er durch mehrere Säbelhiebe verwundet worden und nach Ablauf des Waffenstillstandes kaum genesen, als er sich den neuen Waffengenossen zum Kampfe für des Vaterlandes Befreiung wieder anschloß. Bei Wittenburg führte er an der Spitze seiner Reiter wild auf den Feind, und sank von vier Kugeln getroffen todt nieder. Seine irdischen Ueberreste ruhen unfern im Mecklenburger Lande, unter der vaterländischen Eiche.

Körners  
Tod bei  
Wittenburg

Während Davoust in Schwerin auf weitere Befehle vom Imperator wartete, hatte er den General Poisson nach Wismar gesandt. Nach einigen Gefechten mit Begeßacks Truppen, besetzte auch Poisson die Stadt; doch fand man die Beute dort lange nicht so beträchtlich, als gehofft sein mochte. Darum setzte sich die Division nach Rostock im Marsch, wo große Waarenlager reichen Gewinn versprachen. Allein Begeßack schlug die Vordrängenden im harten Gefecht bei Neu-Buckow, und zwang sie nach Wismar zurück. Davoust stand mit dem Hauptkorps noch immer unfern Schwerin in zwei Lagern hart an Neumühlen und Wittenbergen. Da sah er täglich enger sich beschränkt, als Lettenborn sein Hauptquartier nach Ortherzig verlegte, und die unermüdlichen Kosacken auch die letzte enge Pforte der beschwerlichen Kommunikation mit Hamburg versperrten.

Wallmoden war inzwischen zurückgekehrt, und schien endlich seine zögernden Maßregeln mit thätigeren Bewegungen verwechseln zu wollen. Denn er entschloß sich über Krivitz nach Warin mit General Begeßack zum gemeinschaftlichen Angriff in Verbindung zu treten, während Zettenborn den Feind in Schwerin ferner beobachten und harzelliren sollte. Davoust hielt jedoch am Schlusse des Monats nicht für rathsam, längen in Schwerin zu verweilen. Er versammelte also die dortigen Behörden und machte ihnen bekannt: die erfochtenen Siege des Kaisers Napoleons bei Berlin, riefen auch ihn zu wichtigeren Operationen nach jener Gegend. Er werde nächstens mit einer bedeutendern Macht nach Mecklenburg zurückkehren, erwarte also, daß die Mecklenburger treue Anhänglichkeit gegen Napoleon den Großen, im Herzen bewahren und bis zu dessen 13ten Armeekorps Rückkehr, die rückständigen Kontributionen und Pferdelieferungen zusammenbringen würden.

Davousts  
Rückzug  
nach der  
Steckniz,  
am 2ten  
September.

Am ersten September ward in Schwerin mit allen Glocken geläutet, um den Sieg Napoleons bei Dresden, wobei 30,000 Gefangene gemacht sein sollten, feierlich zu verkündigen. In der Nacht auf diesen feierlichen Tag zogen indessen die französischen Truppen in aller Stille ab. Kanonen und Gepäck war schon vorausgeschickt, und der Marsch ging in einem Zuge sechs Meilen weit bis an die Ufer der Steckniz.

Zettenborn sandte, nachdem er die vor Davoust zur Verdeckung seines Rückmarsches zurückgelassenen Posten angegriffen und gesprengt hatte, Eilboten an General Wallmoden, seine Bewegung nach Warin hin einzustellen. Mittlerweile folgte ein Kosackenregiment den Franzosen auf dem Fuße. Ein anderes suchte ihnen die Flank

bzugewinnen. Kielmannsegge rückte mit den hannoverschen Jägern nach Boizenburg, und die übrigen Truppen wurden in gerader Richtung nach Bittenburg instradirt. Der Jubel der Einwohner Schwerins, als sie sich von den fremden Peinigern befreit sahen, war unbeschreiblich, und Wallmosen wurde mit lautem Freudengeschrei empfangen.

Die Kosacken erreichten den Feind bei Gadebusch. Er setzte sich wieder bei Turow. Einer zweiten Kolonne, die 2,000 Mann stark und wol mit Beschütz versehen, gegen Barentin gezogen war, folgte Tettensborn selbst mit zwei Kosackenregimentern, 1,000 Jägern und 3 leichten Kanonen nach. Die Franzosen verließen daher Barentin und zogen den Weg nach Mölln ein. Auf den Höhen hinter Gudow boten sie den verfolgenden Kosacken die Spitze, und suchten sich durch ihr zahlreiches Geschütz, welches nach allen Seiten hin feuerte, im Walde zu halten. Doch entschied die rasche Bewegung eines Kosackenregiments in ihre rechte Flanke endlich den fernern Rückzug. Die Rügenower verfolgten die Weichenden bis vor die Thore von Mölln, wo sie eine Verstärkung von drei Bataillonen erhielten. Sie hatten auf dem Rückzuge über 500 Mann eingebüßt. Aber auch Tettensborn berechnete seinen Verlust auf 200 Mann, darunter mancher brave Rügenower die heiße Kampfschlacht mit dem Leben bezahlen mußte.

Davoust hatte den General L'Allemand, welcher eine Brigade des dänischen Hülfskorps befehligte, aufgetragen: Wismar, welches die Schweden besetzt gehalten, wieder zu nehmen. Dieß geschah zwar am 1sten September; aber folgenden Tages mußte vor dem Andrängen der nachziehenden Hanseaten der Ort schon wieder verlassen werden. Auf dem Rückzuge der Kolonne kam es bei Schönberg zum blutigen Scharmügel. Die Brücke über



Die Stipenitz ward von den Dänen in Brand gesteckt, um den Rückzug zu decken. Bei dieser Gelegenheit gingen, da die Gluth den Ort selbst ergriff, 24 Häuser in Flammen auf. Die Dänen erreichten Lübeck am 5ten September. Um Mittag erschienen auch die Verbündeten, und vor dem Burgthore gedieh es zum blutigen Gefechte, wobei Major Arnim, der hanseatischen Reiterei tapferer Anführer, durch eine Kanonenkugel sein Leben einbüßte.

Stellung  
des 13ten  
Armee-corps  
hinter der  
Stecknitz.

Davousts ganzes Armee-corps bezog nunmehr die äußerst starke Position hinter der Stecknitz. Lübeck, welches die Dänen besetzt hatten, wurde auf des Marschalls ausdrücklichen Befehl in aller Eile, unter Leitung des Artilleriekapitains von Gerstenberg, noch besser befestigt. Die stärksten Werke hatte man vor dem Burgthore angelegt, doch auch die anderen Thore nicht vernachlässigt, so daß Lübeck gegen jeden Handstreich gesichert zu sein schien. Das dänische Lager stand in der Nähe bei Oldeslohe. Auf dem rechten Flügel der Position hatten die Franzosen gleichfalls eine Reihe trefflicher Verschanzungen angelegt. Mölln, Lauenburg und Raseburg waren die Hauptpunkte. Alle Brücken wurden abgebrochen, alle Fahrzeuge zerstört und die Front durch das morastige Bett des Flusses hinlänglich geschützt. Davousts Hauptlager stand auf den Höhen von Raseburg und es schien, durch moorige Wiesen und Teiche gedeckt, fast unangreifbar.

Wallmoden, der in dieser festen Stellung dem französischen Marschall nichts anhaben konnte, richtete seine Aufmerksamkeit auf das linke Elbufer und die hannoverschen Staaten, wo viele tausend sehnsuchtsvolle Herzen die Befreiung vom fremden Tyrannenjoch erflchten, und wo auch schon viele hundert im Stillen bewaffnete Patrioten, ungedul-

ig den Augenblick erwarteten, am vaterländischen Kampfe mit Theil nehmen zu können. Ein Theil des Wallmodenschen Korps befand sich bereits den 1ten Septemher auf dem linken Elbufer: zu Danneberg waren Lüneburgische Jäger und Estorffsche Husaren; zu Boizenburg standen die Hanseaten von Hamburg; zu Ramin die Lübecker; Tettendorff war zu Zarentin, und Begesack war mit den Schweden zu Grevismühlen. Wallmoden selbst nahm sein Hauptquartier zu Hagenow.

Es wurde jetzt beschlossen, das einigermaßen befestigte Dömitz zum Mittelpunkt der ferneren Operationen zu machen. Dasselbst sollte eine Brücke über die Elbe geschlagen und ein starker Brückenkopf am jenseitigen Ufer vorgerichtet werden. Mit der Hauptmacht wollte man alsdann über den Strom setzen, während die französische Stellung hinter der Stecknitz von Begesack mit den Schweden und mit dem täglich stärker anwachsenden mecklenburgischen Landsturm bewacht würde. Folgte Davoust über die Elbe mit getheilter Macht, so konnte man ihn mit Vortheil angreifen; blieb er in seiner festen Stellung, so hatte man freie Hand zu den wichtigsten Unternehmungen bis nach der Weser hin.

Wallmoden wäre ohne seine Abhängigkeit von dem Befehle des schwedischen Kronprinzen, gern ganz auf diese Ideen eingegangen. Allein die Befehle des Kronprinzen lauteten oft so dunkelverworren und sogar widersprechend, daß Niemand recht ihren Sinn, und wie sie ausgeführt werden sollten, enträthseln konnte. Die Politik, — das war ersichtlich genug, — trieb ihr falsches Spiel auch mit den Kriegsoperationen. Indessen ward durch einen zufälligen Umstand den schwankenden Planen des General Wallmoden dennoch für den Augenblick eine bestimmte Richtung gegeben, wo-

gegen der Oberfeldherr mit Grunde nichts einwenden konnte. Man hatte einen Courier aufgefangen und aus dessen Depeschen ersehen, daß Davoust, den General Ducheux mit seiner etwa 8,000 Mann starken Division auf das linke Elbnfer senden wollte, um das Land aufwärts gegen Magdeburg hin von den täglich verwegener werdenden Streifparteien zu säubern.

Darnach ward Wallmodens Entschluß gefaßt. Begesack blieb mit den Schweden zur Bewachung der Davoustschen Hauptstellung hinter der Steckniz, in der alten Position, das Hauptquartier zu Grevismühlen. Tettenborn mußte, um den Abmarsch der Verbündeten mit ihrer Hauptmacht zu verdecken, ein Kosakenregiment raslos zwischen Büchen und Mölln streifen lassen. Die neu organisirte hantatische Legion, zwei Bataillone von Lützows Freischaar, und das zweite Husarenregiment der russisch-deutschen Legion, wurden angewiesen, die Gegend zwischen Roggendorf und Boizenburg besetzt zu halten. Maßregeln, wodurch Davoust, glücklich in der Unwissenheit über Wallmodens verdeckte Plane erhalten wurde.

Die übrigen Truppen marschirten rasch den 13ten und 14ten September über Bellahn, Langenfelde und Köbthen nach Dömitz, setzten in der Nacht über die Elbe und wandten sich nach Dannenberg hin. Tettenborn, der die Avantgarde führte, ließ gegen den Wald Görde, wie auch gegen Bleckede und Uelzen hinstreifen, um des Feindes Stellung genau zu erforschen. Es fand sich, daß diese sehr vortheilhaft auf den Höhen der Görde zwei Meilen von Dannenberg zu beiden Seiten der Lüneburger Straße genommen war. Die Flügel standen zwischen Oldendorf und Eichdorf, der Schlüssel der Stellung aber war auf

Treffen an  
der Görde  
den 13ten  
September.  
Wallmoden  
gegen Ducheux.



am Steinkerhügel, wo im Hünengrabe die Gebeine der Helden deutscher Vorzeit ruheten.

Die Linie der Franzosen wurde durch leichte Verschanzungen mit 8 Kanonen vertheidigt. Nach Angabe der Kosacken konnte sich des Feindes Anzahl wol auf 8,000 Kombattanten belaufen. Viele Offiziere waren erst neuerlich aus Spanien bei der Division eingetroffen, und die durch den Guerillakrieg erlernte Vorsicht schienen sie wirklich von vorher mitgebracht zu haben.

Wallmodens Macht war an Mannszahler, welche Pecheur befehligte, ansehnlich überlegen. Die Avantgarde unter Tettenborn bestand aus vier Kosackenregimentern, Dörenberg führte zwei Regimenter englisch-deutscher Reiter. Ehrenschield, Kielmansegge, Pfuel, von Lützow und Reich befehligten das Fußvolk der russisch-deutschen Legion und ihre eigenen Freikorps. Von der hanseatischen Artillerie bestand sich hier eine Batterie unter Kapitän Spoormann, und die Engländer Leon Rose und Harris bedienten das Geschütz der furchtbaren Brandraketen.

Inzwischen hatte Pecheur, schon durch frühere Bewegungen der Verbündeten gegen die Elbe hin aufmerksam gemacht, dem Marschall Davoust geschrieben: es sei sehr gefährlich weiter vorzugehen. Davoust aber, der von Wallmodens Anwesenheit zu Barentin fest überzeugt war, hatte darauf erwiedert: das Alles seien nur zaghafte Besorgnisse, wodurch man die eigene Unlust fernere Beschwerden zu übernehmen, zu bemänteln verleieme. Pecheur wurde dadurch erbittert und brach auf. Zwar schien ihn das Zusammentreffen mit Kosacken, die seine Straße bereits am 14ten September durchkreuzten, stutzig zu machen. Da es jedoch am 15ten um ihn her völlig ruhig blieb,

auch die streng befragten Lüneburger Bauern, durch aus der Erretter Nähe verschwiegen und kein aus gesandter Rundschafter andere Nachrichten brachte, so beruhigte er sich wieder.

Wallmoden brach am 16ten September früh mit allen Truppen von Dannenberg gegen die Görde auf. Pecheur stand hinter dem Jagdschlosse fest in seiner Stellung, und sandte nicht einmahl den neckenden Kosacken Plänkler nach. Wallmoden hingegen benutzte die Vortheile, welche die Lokalität darbot, um den Marsch der Kolonnen zu verbergen, die dazu bestimmt waren, den Feind auf beiden Flanken anzugreifen.

Nachmittags zwei Uhr begann Tettenborn mit der Avantgarde das Gefecht, und während General Lyon mit den hannöverschen Sägern, der Franzosen Front attackirte, schlichen sich die Kosacken rechts durch Thäler und Schluchten, links durch dichten Wald gegen die Flanken, umschwärzten den Feind und machten es ihn fortan unmöglich, sich nach irgend einer Richtung frei zu bewegen. Rechts in den Wald warfen sich die Lützower, und drangen rasch gegen das Jagdschloß.

Bestürzt wichen dort anfänglich zwar die Franzosen; aber bald von Pecheur selbst angefeuert, erneuerten sie das Gefecht mit großer Erbitterung. Unterdessen war Tettenborn mit zwei Abtheilungen Kosacken, mit der Lützowschen Reiterei und vier hanseatischen Kanonen vor des Feindes Hauptstellung gerückt, und unterstützte Lyon in dem Frontalangriffe.

Pecheur sammelte nun schnell seine Schützen aus dem Walde, wo das Gefecht bislang geschwankt, und suchte in geschlossenen Kolonnen über eine ebene Strecke forteilend, die Höhen zu gewinnen, von welchen herab sein vortheilhaft auf-

gestelltes Geschütz ein mörderisches Feuer gegen die Angreifer machte. Doch Kapitän Spormann richtete sein Feuer so glücklich in des französischen Fußvolks dichte Massen, daß sie fast flüchtig und beinahe ganz auseinander gesprengt die ersehnten Höhen erreichten.

Unterdessen dort der Kampf mit gleicher Erbitterung fortbauerte, führte Oberst Pfuel eine Brigade von der russisch-deutschen Legion mit sechs Kanonen rechts auf einem Umwege durch die Görde dem Feinde in Rücken. Dechoux stand fortdaurend trotzig auf der Höhe, um welche eine weit abgeflachte Vertiefung sich bogenförmig hinzog, von der ein Theil des französischen Fußvolks mit Tettenborns und Lyons Truppen das heftigste Tirailleursgefecht im Gange erhielt.

Schon begann der Abend zu dunkeln, und das Gefecht schien sich unentschieden seinem Ende durch eine donnernde Kanonade zu nahen. Da verkündeten Kanonenschüsse vom Rande des Waldes her, Pfuels und Wallmodens Ankunft mit der Hauptmacht auf dem entscheidenden Streitpunkte. Gleich darauf sah man das Blinken der Gewehre, und die spähenden Kosacken bemerkten, wie die befreundeten Bataillone ihre Schlachtlinien zum kraftvollen Angriffe ordneten. Jetzt war der Feind völlig umgangen. Seine Stellungen wurden in der Front und im Rücken zugleich angefallen.

Der furchtbare Augenblick war da! Pfuels Infanterie erstürmte Eichdorf und drang unaufhaltsam vor, während von allen Seiten her aus Wald und Schlucht die Kosacken in rasendem Rennen mit eingelegter Pike in die zerstreuten Plänker setzten und sie auf ihre Linie zurückwarfen. Hurrah! Hurrah! ertönte nun der gewaltige Schlachtruf. Alle Stürmer rückten mit erneuerter Kampfgier vor: in erster Linie die wilden Lüt-



zower, ihren Führer an der Spitze seiner kühnen Reiter. Dörenberg in der zweiten, den Angriff zu verstärken. Zwar wurde Lützow durch eine Kugel in den Leib schwer verwundet; doch gaben die Schwarzen nicht nach.

Carl Moskiz fiel mit drei Schwadronen in eine Masse französischen Fußvolks, hieb es zusammen und zerstreute, was sich nicht davon zu Gefangenen ergab. Dennoch wehrte sich die Hauptmasse unter Pecheur's eignem Befehle, mit einer an Verzweiflung gränzenden Wuth. Endlich als Lützows wilde Jagd des Feindes letzte Haubize eroberte und der Verbündeten Geschütz das entblößte französische Fußvolk reihenweise niederschmetterte, suchte Pecheur mit dem Reste seiner Truppen zu entrinnen. An der linken Flanke weg zog er fechtend von Höhe zu Höhe näher gegen die Elbe hin.

Wallmoden ermunterte im heftigsten Kugelregen die Seinigen, nicht abzulassen. Alles Geschütz ward hart an die schon gebrochenen Reihen des fliehenden Feindes geführt, und kaum hatte das letzte schwache Häuflein sich wieder auf einem neuen Hügelrande gesammelt, so wurden die kaum geschlossenen Reihen mörderisch niedergeschmettert. Dazu kam der Schrecken des furchtbaren Höllefeuers der Congrevschen Raketen, die in diesem Gefechte zuerst gebraucht wurden. Das unauslöschliche Feuer fuhr saugend, zischend, verheerend daher, verbrannte mit weitem Sprühen Alles, was in seinen Bereich war, bis zuletzt die springende Granate zerschmetterte, was das Feuer verschont hatte. Die entronnenen Franzosen klagten in allen Dörfern und Städten, die sie auf ihrer Flucht durchzogen über die satanische Erfindung.

Die einfallende Nacht nahm die armseligen Flüchtlinge auf in ihr schützendes Dunkel. In weg-

osen Waldbungen, durch welche die ermattete Reiterei der Verbündeten nicht zu folgen vermogte, zogen sie ihre Flucht fort, und Pecheur entkam zu Fuß mit 600 Mann nach Lüneburg. Auf dem Markte dort bezog er ein Freilager, und verbot den Einwohnern bei Todesstrafe das Gassen. Von dort zog er sonder Raß bis Winsen und nach dem Bollenspeker, wo ihn der aus Harburg gesandte General Osten aufnahm. Pecheur vergoß Thränen der Verzweiflung über sein schmachvolles Unglück, und verwünschte laut Davoust's wüthigen Starrsinn, der fast die ganze schöne Division vernichtete.

Auf dem Wahlplatze lagen 2,500 Mann. Alle übrigen bis auf 600 elende Flüchtlinge, fielen in Gefangenschaft. Unter diesen befanden sich: der Brigadegeneral Mizzinsky, ein Oberster und zwei Adjutanten von Pecheur. 8 Kanonen und 52 Wagen gingen verloren, und noch vier Tage nach dem Treffen, schleppten die Bauern aus dem Walde eine Menge verwundeter Franzosen in Wallmoden's Hauptquartier. Dennoch hatte Davoust die Unverschämtheit, in einem Tagesbefehle vom 19ten September zu lügen: „der General Pecheur war genöthigt nach allen Seiten Stand zu bieten, und über 20 Angriffe auszuhalten. Keins seiner Bataillone ward aber durchbrochen; er schlug sich durch und führte Alles zurück, was nicht außer Kampf gesetzt worden?!“

Den Siegern kostete der blutige Tag 30 Offiziere und fast 1,000 verwundete Soldaten. Unter letzteren befand sich ein tapferes verkleidetes Mädchen, Leonore Prochaska, die Tochter eines Invalidenunteroffiziers von der preußischen Garde. Ergriffen vom heiligen Feuer ächter Vaterlandsliebe, faßte sie den kühnen Entschluß, mit zu kämpfen für Deutschlands Ehre und Freiheit.

Mühsam verschaffte sie sich Waffen und Kleidung, und trat zu Anfange des Julius in die Jägerabtheilung des ersten Bataillons der Lühowschen Freischaar, unter dem Namen August Rens. Untadelhaft wegen ihrer Sitten und unentdeckt wohnte sie mehreren Gefechten bei. In der Görde bei dem Angriff auf den Steinkerhügel ward sie verwundet, suchte aber doch noch den an ihrer Seite schwer blessirten Oberjäger Hedrich aus dem Getümmel zu tragen, als ein zweiter Schuß ihr den Schenkelknochen zerschmetterte. Da mußte sie das Geheimniß ihres Geschlechts einem Offizier entdecken.

Man brachte die Heldin nach Dannenberg. Allein die Wunde wurde brandig, und nach wenigen Tagen verschied das edle Mädchen. Ihr folgte im Tode der aus der Schlacht gerettete Freund Hedrich.

Voll einer hohen vaterländischen Begeisterung hatten weder der Feldherr, noch die Uteranführer sich im hitzigen Kampfe geschont. Wallmoden ward ein Pferd unter dem Leibe erschossen. Auf dem Schlachtfelde blieb der tapfere Major Devaux, und der heldenkühne Lühow trug eine gefährliche Wunde davon.

Sarrazin, der überall Tadel zu finden weiß, meint: Wallmoden habe nicht verstanden den Sieg zu benutzen; hätte er mit Kühnheit manövriert, würde nicht ein Franzose entkommen sein! Er habe sich durch den schönen Widerstand dreier Bataillone von Pechoux's Division intimidiren lassen. Anstatt die Arriergarde ernsthaft anzugreifen, hätte er solche mit einem Schwarme von Tirailleurs umgeben, und sie necken lassen müssen, während die Elite seiner Truppen sich auf dem linken Flügel Pechoux befunden haben müsse, um ihn gänzlich von der Elbe und von Lüneburg abzuschnei-



den. \*) Doch diene allenfalls zu Wallmodens Entschuldigung, daß er befürchtet habe, Davoust werde Boizenburg und Dömitz besetzen.

Und so war es wirklich. Schon am folgenden Tage lief Nachricht ein: Davoust sei gegen Boizenburg und Barentin im Vorrücken. Also sandte Wallmoden sofort den größten Theil seiner Truppen über die Elbe zurück. Er selbst nahm vorerst sein Hauptquartier zu Dannenberg. An der Elbe war fast kein Feind mehr. Einzelne Parteien Kosacken streiften sogar über Uelzen hinaus. Das ganze Land bis nach Hannover und Braunschweig hin lag offen da. Daher marschirten die disseits der Elbe gebliebenen Truppen aus der Görde nach Dalenburg. Tettenborn ging mit seinen Kosacken vor nach Lüneburg. Streifkommandos durchschnitten die Straßen nach Hamburg und Bremen.

Davoust hatte zwar nach dreistündigem Gefechte Barentin genommen, wobei die hanseatische Reiterei unter Major Stein sich rühmlich auszeichnete. Aber bis nach Boizenburg wagte er sich nicht; sondern ging wieder in seine unangreifbare Position hinter der Stacknitz. Tettenborn zog sich zur größern Sicherheit nunmehr nach Dannenberg, um im Nothfalle sogleich die Elbe passiren zu können.

Im ganzen hannöverschen Lande ward die Niederlage der Franzosen an der Görde mit unzähligen Zusätzen und Vergrößerungen umhergetragen. Das Volk in Lüneburg bekam dadurch so gewalti-

---

\*) Das klingt doch so, als sei der bei weitem größere Theil der Division Pecheur, der Niederlage entronnen, als wären mindestens jene drei tapferen Bataillone davon gekommen. Aber eine Niederlage kann wol nicht größer sein, als wenn von 8000 Mann, 600 entinnen, und alles Geschütz verloren geht!!!

gen Muth, daß es die Adler, die schimpflichen Zeichen der französischen Herrschaft unter lautem Jubel auf dem Markte verbrannte. Eine Feldzeitung ward aus dem Tattenbornschen Hauptquartiere in alle Welt gesandt, welche mit reißender Schnelligkeit gleichsam verschlungen zu werden schien, indem sie die Siege der Verbündeten in Schlesien, in Böhmen, in den Marken und im Rügenburgischen verkündete, den wankenden Glauben wunderbar befestigte, und die Lügengkünste der französischen Bülletins in ihrer ganzen Blöße mit Ernst und Spott darstellte.

Die Kosacken schienen sich gleichsam in's Unendliche zu vervielfältigen; sie waren auf allen Straßen, und die Kouriere aus Hamburg mußten sich, wollten sie einigermaßen sicher in Davoust's Hauptquartier gelangen, zu dem ungeheuern Umwege über Riga büttel entschließen. In den Umgebungen von Hamburg wurde vollends durch Pecheux Niederlage die Angst der Franzosen so groß, daß sie nicht nur die Besatzung von Harburg bis zu 4,000 Mann verstärkten, sondern auch die Hoopeterschanze, nebst dem Sollenspeiker durch drei Bataillone und mit verstärktem Geschütz zu sichern suchten.

Alle diese Vorgänge, in Verbindung mit den klugen Manövern der Nordarmee, führten nun die Katastrophe für das ephemere Königreich Westfalen herbei, welche in dem großen Kriegsdrama des Jahres 1813, eine höchst interessante Episode bildet.

---

Marschall Ney war nach der Niederlage bei Dennewitz, auf's linke Elbufer bei Torgau übergegangen, und suchte in der Gegend von Gilenburg

seine Armee, die fast gänzlich aufgelöst war, wieder zu organisiren, um mit Hülfe einiger an sich gezogenen Verstärkungen die Offensive wieder zu ergreifen. Unterdessen verlegte Carl Johann sein Hauptquartier nach Roswig, und am 15ten September nach Zerbst.

General Bülow ließ die Laufgräben vor Wittenberg eröffnen. Am 24sten September eroberte General Hirschfeld sogar die Vorstadt, und warf die Franzosen in die Stadt zurück. Darauf begann in der Nacht vom 25sten auf den 26sten die Beschießung. Die Reiterei unter General Woronzow, besetzte unterdessen Halle, Querfurt, Eisleben, Bernburg und Halberstadt und setzte sich auch in Verbindung mit den Streifcorps, die von der großen Armee aus Böhmen vorgeedrungen waren.

Rey, der das Gefährliche der Bewegung des Kronprinzen in der Seite und im Rücken des französischen Heers, wol einsah, setzte das siebente Korps in Marsch nach Dessau, während er selbst mit dem vierten nach Dranienbaum rückte. Dessau war von den Schweden, die wegen ihrer Schwerfälligkeit und für die gegenwärtige Kriegsführung gar nicht geeigneten Organisation, noch immer in Reserve gelassen wurden, unter General v. Schulzenheim besetzt.

Die Franzosen griffen mit Uebermacht an, und Schulzenheim zog sich also in die abgestochenen Werke des Brückenkopfs zurück, wo man ihn selbigen Tages nicht weiter beunruhigte. Noch aber ließ Rey 8,000 Mann gegen die schwedischen Verschanzungen den 29sten anrücken. Die Schweden thaten hinter den Festungswerken, wo ihre Schwerfälligkeit weniger schädlich war, als tapfere Männer ihre Schuldigkeit, behaupteten sich im Brückenkopfe, und die Franzosen mußten mit ei-

Schwedische  
Darstellung  
der Lage der  
Dinge gegen  
Ende Sept.



nem Verluste von 1,500 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen wieder abziehen.

Damals gab der Kronprinz von Schweden in seinem 12ten Bulletin folgende Darstellung von der Lage der Dinge: „Seit dem Ende des Waffenstillstandes hat die vereinigte Armee von Norddeutschland mehr als 28,000 Gefangene gemacht. Vom 17ten August bis 18ten September sind durch Berlin als Kriegsgefangene gebracht 18,257 Soldaten und 299 Offiziere; mehr als 2,000 waren noch dahin unterwegs; 3,000 sind krank zurückgeblieben in den Hospitälern von Jüterbogk, Treuenbriege, Belzig und Brandenburg; und das Armee-korps des Grafen von Wallmoden, welches seine Gefangene nach Stralsund schickt, hat deren an 4,000 gemacht.

„Wenn man zu diesen die Todten, Verwundeten, oder Vermissten hinzurechnet, so kann man den Totalverlust der Armee, welche der Norddeutschen gegenüber steht, seit dem 17ten August auf 45,000 Mann schätzen. Die Gefangenen, welche von der Armee des General Blücher und der großen Armee von Böhmen gemacht worden sind, belaufen sich auf 40,000. Man kann also ohne Uebertreibung den feindlichen Verlust seit dem Wiederausbruche der Feindseligkeiten, auf mehr als 100,000 Mann und 250 Kanonen schätzen. Der Feind hat auf dem linken Elbufer von Wittenberg bis Schönebeck keine feste Stellung mehr. Seine Vorposten befinden sich noch zwischen dem letzt-genannten Orte und Magdeburg. Dagegen versicherte Napoleon in seinen Armeeberichten: man könne die Pralereien des Feindes wegen einiger von ihm erfochtenen unbedeutenden Vortheile, nicht ohne Mitleiden hören oder lesen.“

Und doch ging seine Erbitterung so weit, daß

er durch einen schändlichen Artikel der Leipziger Zeitung, den Kronprinzen von Schweden als einen undankbaren, verrätherischen, ja bis zum Wahnsinn verrückten Menschen, darstellen ließ. Eine Lichtswürdigkeit, wodurch sich der stolze Despot um so mehr schadete, da nunmehr alle freie Feiern sich des niedrig Verleumdeten auf eine solche Weise annahmen, daß Napoleons dunkle Schattenseite, auch dem Einfältigsten grell entgegen trübte.

Carl Johann aber benutzte seiner Seits die Beweglichkeit der unter seinem Oberbefehle stehenden Streiskorps zu einem Schlage, von dem er dachte, daß Napoleon sein Gewicht am schmerzlichsten empfinden würde.

Dem Könige von Westfalen, war auf seinem durch Waffengewalt errichteten und beschützten Throne, bisher schon sehr unheimlich zu Muth gewesen. Besonders aber schien Alles, was seit Abbruch des Waffenstillstandes geschah, für ihn eine reichhaltige Quelle ängstlicher Besorgnisse zu werden. Auf sein kümmerliches Heer konnte er sich nicht verlassen. Das bewies der Abgang der beiden Husarenregimenter unter den Obersten Penz und Hammerstein. Das widerlegte keinesweges der erneuerte Treueschwur der zurückgebliebenen Offiziere.

Im Innern des Königreichs sah es nicht um in Haar besser aus; denn keine einzige in der Konstitutionsurkunde ausgesprochene Verheißung, war ja in Erfüllung gegangen. Der Konfiskationszwang, der Steuer- und geheime Polizeirück hatten, bis zur Unerträglichkeit im letzterflochtenen Jahre gesteigert, schon unzählige Gemüther

Streiskörper  
von der  
Nordarmee.  
Kleiner  
Krieg in  
Westfalen.

mit dem tiefsten Ingrimm und der schärfsten Erbitterung erfüllt, als der Staatsbankerott (welcher effektiv durch die Reduktion der Staatsschuldenscheine ausgesprochen wurde) sogar den Krämergeist und die bislang doch einigermaßen geschmeichelte Genußgier des wohlhabenden Mittelstandes, von einer Regierung völlig abwendete, die auch nicht einen Schein von Rechtlichkeit bei der Erfüllung ihrer heiligsten Verheißungen beizubehalten, der Mühe werth hielt.

Außer den vom Hofe Begünstigten, oder bei der Administration und dem Steuerwesen Angestellten, gab es daher in allen Departements eine ungeheure Opposition, der jede Veränderung willkommen war, und die jetzt jene kaum verhaltene Sehnsucht der untern Volksklassen nach ihrer alten Dynastien auf die mannichfaltigste Weise stärker anreizte, ja sogar sie durch Vorspiegelung näher Befreiung vom verhaßten Tyrannenjoch, bis zu einem Grade spannte, der nur eines Impulses bedurfte, um in offenbare Empörung auszubrechen.

Untergangs-  
Katastrophe  
des westfälischen Reichs.

Nie war eben darum die Widerseßlichkeit gegen den gezwungenen Militärdienst und die Entrichtung der, Verarmung erzeugender Steuern so groß gewesen, als jetzt. Entflohene Konfribirt versammelten sich in großen Banden und suchten ihre Sicherheit in dichten Forsten und Waldungen. Sie lagen auch zum Theil im hohen Getreide, in abgelegenen Scheunen und Ställen, und die Gendarmerie durfte es nicht wagen, mit kleinen Truppen die zur verzweifelten Gegenwehr Entschlossenen anzugreifen. Heimliche Verbindungen wurden sogar von abgedankten Offizieren angezettelt, um die Versteckten mit Waffen zu versehen, und einen spanischen Guerillakrieg zu beginnen, der in diesen Ländern, besonders auf dem Harze, im Sollinge



n dem Habichtswalde, dem Deister u. s. f. furchtbare Resultate herbeiführen mußte.

So waren bereits, als der Sieg bei Dresden durch gotteslästerliche Lobgesänge im ganzen Königreiche gefeiert ward, die Banden der bürgerlichen Ordnung und Sicherheit in manchem Departement aufgelöst, und das Staatsgetriebe stockte auf vielen Punkten. An regelmäßigen Eingang der Steuern und erzwungenen Anleihen war nur in den wenigsten Bezirken zu denken; denn sobald die Kosacken wieder über die Elbe setzten, gingen aus den von diesen kühnen Reitern durchstreiften Gegenden, gar keine öffentlichen Abgaben mehr ein. Dazu haufete die Besatzung von Magdeburg in den nahen Umgebungen der Festung, vollkommen wie im Feindes Lande, und praktisch wurde dort schon Napoleons Drohung: er wolle das ganze Königreich Westfalen dem Kriegsgefeße und der Willkühr seiner raubsüchtigen Trabanten unterwerfen, in Ausführung gebracht.

Unter solchen Umständen war es wirklich ein Leichtes, das schon zur Verwesung übergegangene Mass des westfälischen Staatskörpers, in den längstens offenen Schlund zu stoßen. Verheimlichte man auch dem Lüstlinge Hieronymus, des Volks wahre Stimmung; so konnte er doch wol aus den drohenden äußeren Umständen von selbst ermessen, daß es eben keines besonders kräftigen Anlaufs von außen bedürfen werde, um seinen wankenden Thron über den Haufen zu werfen.

Unmittelbar nach der Schlacht bei Dennewitz, fiel dem Kronprinzen von Schweden ein aufgefangenes Schreiben des französischen Gesandten Reinhard zu Kassel, an den Staatssekretär Hugo Maret in die Hände, woraus ersichtlich war, daß der König sich in der größten Verlegenheit befände, weil seine Hauptstadt fast von allen Ver-

theidigungsmitteln entblößt sei. Dieser Brief entwickelte in Carl Johannis Geiste plötzlich den Gedanken: seinen kühnen Czernitscheff, welcher an der Schlacht bei Dennewiz keinen Theil genommen hatte und schon zu Bernburg sich befand, nach Kassel zur Verjagung des schwachen Hieronymus, und zur Auflösung des ganzen Königreichs abzusenden.

Czernitscheff ging also, dem erhaltenen Befehle gemäß, am 15ten September bei Koslau mit etwa 3,000 leichten Reitern und 4 Kanonen über die Elbe und traf am 24sten zu Eisleben ein. Der Marsch konnte keinesweges ganz verdeckt bleiben. Der Gouverneur von Magdeburg, Graf Lemarrois, hatte die Annäherung der Russen und Preußen nach Kassel schon gemeldet. Darum erließ Hieronymus, sogleich ein Schreiben an den unweit Mainz befindlichen Marschall Kellermann, mit der Bitte: die 54ste, etwa 3,200 Mann starke Marschkolonne französischer Truppen, nach Kassel zur Aufrechterhaltung des Königreichs zu instradiren. Kellermann hielt sich jedoch nicht für berechtigt, von seinen aus Napoleons Hauptquartier früher erhaltenen Instruktionen abzuweichen; — und die verlangte 54ste Marschkolonne erschien nicht in Kassel.

Nun stand zwar der General Bastineller im Harzgebirge, um die hin- und herschwärmenden Russen zu beobachten, und General Zandt, war in gleicher Absicht bei Göttingen postirt worden. Allein Ersterer wurde von den schnellen Kosacken zwischen Wizenhausen und Melsungen auf dem rechten Flügel umgangen. Des Letztern Vorposten wurden bei Elsa und Kaufungen gesprengt, und so erschien Czernitscheff beiden vorausgehend, in früher Morgenstunde am 28sten September vor Kassel. Er war dahin in einem Marsche

(Tages vorher) von Mühlhausen gezogen, — und ohnerachtet aller Wachsamkeit der Polizeispione, erfuhr Hieronymus seine Ankunft nur zwei Stunden vorher.

Den Kosacken entgegen, wurden einige Kompagnien Jäger und ein Detaschement neu errichtet, selbst des Reitens unfundiger Husaren, geschickt. Die Kosacken zersprengten die Armseligen leicht und trieben sie in wilder Flucht zum Leipziger-Thore wieder hinein. Unterdessen war jedoch die Fuldaabrücke beim Kastell schnell barrikadirt worden, und da es Czernitscheff an Infanterie fehlte, konnte die durch Geschütz vertheidigte Brücke nicht gleich genommen werden. Allein die Kosacken bemächtigten sich der Vorstadt, die Gefangenen im Kastell, ersahen den glücklichen Augenblick, und 120 durch Bongars verruchte Polizei eingekerkerte Schlachtopfer, entrannen so den Händen ihrer Peiniger.

Nun hielt sich Hieronymus nicht mehr sicher. Er entfloh, nachdem General Alix zum Gouverneur der Stadt bestellt worden war, aus dem Frankfurter-Thore mit seinen Garden und den kläglichen Napoleons-Husaren. Ihm folgten in unsäglichlicher Verwirrung die Minister, die berühmigten Blutsauger und die königlich-begünstigten gutwilligen Damen des Hofes. Alix übernahm die Vertheidigung der Stadt, und da Czernitscheff sich noch im Rücken durch Bastinellers und Zandts Detaschements für bedroht hielt, ging er vorsichtig zurück.

Ein kurzes Gefecht bei Bettinghausen, worin der brave russische Oberst, Bediagra das Leben verlor, entschied jedoch die Auflösung der westfälischen Truppen unter Bastineller und Zandt. Czernitscheff erhielt auch vermöge des Zulaufs jener Truppen, hinlängliches Fußvolk,



neun Kanonen und genaue Kunde von der wahren Lage der Dinge in dem Sitze des westfälischen Garbanapals.

Also erschienen seine Braven am 30sten September zum zweitemahle vor den Thoren. Alix wollte sich zwar noch vertheidigen; aber der Tumult, welcher nun in der Stadt selbst entstand, und der Ausbruch wilder Volkswuth brachten ihn zur Nachgiebigkeit. Man schloß eine Kapitulation, die den Franzosen freien Abzug gewährte, und die Russen zogen Abends in die Stadt, wo Oberst Benken-dorff zum Kommandanten ernannt wurde. Am 1sten Oktober erklärte Czernitscheff im Namen seines Herrn des Kaisers Alexander, mittelst einer feierlichen Proklamation das Königreich Westfalen für aufgelöst. Da sich aber Truppen von Mainz und Frankfurt her in der Gegend von Marburg sammelten, auch Alix Miene machte, das russische Korps zu umgehen und von der Nordarmee abzuschneiden, so hielt Czernitscheff für gerathen, Kassel am 3ten Oktober Nachmittags wieder zu verlassen, um über Braunschweig seinen Rückmarsch nach der Elbe zu nehmen.

Die gewonnene Beute war wol des kühnen Streichs werth. Man hatte 41 Kanonen, viel Pulver und andere Munition, mehrere gut angefüllte Kassen, eine Menge Kleidungsstücke für Soldaten, des Königs Staatswagen sogar und dazu 650 Gefangene, worunter mehrere angesehene Staatsbeamten waren, in Verwahrung genommen. Fast vor allen Städten, hielten die Kosacken in ihren Freilagern einen lustigen Markt, wo es mancherlei wohlfeile Handelsartikel gab. Schöne Pferde besonders, konnten das Stück für 10 bis 15 Thaler gekauft werden!

Noch früher als Kassel von den Kosacken besetzt worden war, hatte der kühne Oberstlieutenant von

Marwitz mit 500 Landwehrreitern einen eben so glücklichen Streifzug nach Braunschweig unternommen. Aus der Gegend von Magdeburg wandte er sich nach Neuhalbensleben und von dort über Vorsfelde nach der größten Stadt des westfälischen Königreichs. Man hatte von seiner Annäherung allerdings Kunde, und es waren daher allerlei Vorkehrungen gemacht worden, Gewalt mit Gewalt abzutreiben.

Am 25sten September früh zogen die Depots, die Veteranen und Departementalwachen, nebst 300 Mann lippischer Ergänzungsstruppen, unter Kommando des General Klostlerlein, von Braunschweig nach Wolfenbüttel. Etwa 110 Mann waren zur Besetzung der Thore Braunschweigs als Nachtrab zurückgelassen worden. Mittags ein Uhr erschienen die braven Preußen, sprengten das Falterleberthor, nahmen die Wache gefangen und jagten mit eingelegter Pike im lauten Hurrah! durch die Gassen. Am Augustthore gab es einen kurzen, fast unblutigen Kampf. Die sich zur Wehr setzenden westfälischen Jäger waren bald über den Haufen geraunt und Braunschweig völlig befreiet.

Mittlerweile hatte ein Detaschement von 50 Landwehrreitern, unter Rittmeister Finkenstein, einen nähern Weg über Riddagshausen von der Altmärkerstraße nach Wolfenbüttel eingeschlagen, und holte die eben abgezogenen westfälischen und lippischen Helden beim Dorfe Nhrum ein. Den General und einige Gensdarmen entrißen ihre guten Kenner der Gefangenschaft. Alle übrigen, die auch zum Widerstande keine Lust bezeugten, — über 300 an der Zahl — ergaben sich den deutschen Waffenbrüdern. Der ganze Zug kam Abends in Freilager vor dem braunschweiger Augustthore an. Die alten Offiziere wurden auf ihr Ehrenwort in Freiheit gesetzt, die jüngeren auf Wagen gepackt

und davongeführt. Die Soldaten nahmen fast alle freiwillig Dienste.

In Braunschweig war es zu einigen tumultirenden Auftritten gekommen; denn man befreite im lauten Jubel die widerspenstigen Konskribirten und Deserteurs aus der Gefangenschaft. Auch bezeichnete die Wuth des Pöbels mehrere Personen als erklärte Agenten der verhassten geheimen Polizei und Marwitz glaubte der Volksstimme nachgeben zu müssen. Zur ernstern Prüfung war keine Zeit, Fürsprache der Stadtbehörden wurde für verdächtig gehalten, und so mußten es sich jene Personen gefallen lassen, unter scheinbarer Eskorte einiger Landwehrreiter, jedoch mit der humansten Behandlung von Seiten der Preußen, nach Berlin abgeführt zu werden.

Wenige Wochen nachher führten die Kosacken auf Czernitscheffs Befehl auch den Präsekten des Pferdepartements und die noch übrigen Polizeikommissäre in sichern Gewahrsam über die Elbe. Nach dem Abgange der furchtbaren Kosacken und preussischen Landwehren stimmte zwar das Lebenslämpchen des Königreichs Westfalen noch einmahl kümmerlich auf, doch nur, um nach wenigen Wochen völlig und auf immer zu verlöschen.

---

Dieselbe Rolle, welche bei der Nordarmee Czernitscheff, Benkendorf, Hellwig, Marwitz und Tettenborn spielten, führten bei der Hauptarmee unter Schwarzenbergs Befehlen, der Attaman Platow, der tief gekränkte Thielemann und die untergeordneten Führer: Mennzendorf, Figner, Fabek, Rudaschew und Andere aus.



Streifzüg-  
ler von der  
böhmischen  
Armee.  
Kleiner  
Krieg in  
Sachsen.

Diese Streifzügler waren gleichsam die Vorläufer des böhmischen Heers auf seinen nachmahligen Siegeszuge durch Sachsen und Franken. Den 26sten August drang Mennsdorf bis in Leipzigs Nähe. Die französische Besatzung unter General Margaron, rückte aus bis nach Borna und schon waren Anstalten getroffen, die Stadt zu räumen und sich nach Dresden zu ziehen, als die erfreuliche Bottschaft einlief: die furchtbaren feindlichen Reiter seien wieder verschwunden. Auf der Sternwarte in Leipzig wurde nunmehr ein Wachtposten aufgestellt, der Tag und Nacht nach allen Seiten hin spähen mußte, ob Kosacken oder andere Truppen naheten, ob irgendwo Bivouakfeuer brannten, kurz, ob Gefahr drohe, der man noch durch Eile entrinnen könne.

Unbedeutend begannen zwar die Streifereien aus Böhmen; aber sie nahmen mit jedem Tage einen furchtbarern Charakter für die Franzosen an, als Thielemann mit 3,000 Reitern und einigen leichten Kanonen kühn durch das Gebirge in Sachsen drang. Bereits den fünften September streiften seine leichten Reiter dergestalt an der Saale herum und machten die Kommunikation auf den Hauptstraßen so unsicher, daß die großen Kolonnen von österreichischen Kriegsgefangenen ihre Richtung über Freiburg nehmen mußten. Zahllose französische Versprengte, Ausreißer und Verwundete, welche über Leipzig nach Erfurt zu entkommen suchten, fielen den raschen Kosacken in die Hände. Die Streifkorps schienen sich ins Unendliche zu vervielfältigen, das Glück machte sie immer kühner, und die Einwohner Sachsens unterstützten sie und gaben ihnen die genauesten Nachrichten, wo ein guter Fang zu bewerkstelligen sei. Die Befehlshaber verbreiteten dafür die günstigsten Nachrichten von den Armeen der Verbündeten, foderten das Volk zur Be-

Waffnung für Freiheit und Vaterland auf, belebten den gesunkenen Muth, und trachten das schon lange glimmende Feuer kriegerischer Begeisterung seinem völligen Ausbruche immer näher.

Die Franzosen durften bald keinen Eilboten mehr absenden, wenn sie ihm nicht wenigstens 100 Mann Bedeckung mitgeben konnten. Die zur Armee gehenden Offiziere wurden fast gänzlich aufgehoben. Wagentransporte kamen gar nicht mehr fort ohne gewaltige Bedeckung, und durch das Alles wurde die Furcht der Franzosen so groß, daß sie allenthalben Feinde zu erblicken glaubten; daß sogar ganze Schaaren vor reitenden Bauern die Flucht ergriffen, weil sie in ihnen die furchtbaren Kosacken zu erkennen wähten.

Thielemann erhielt zu Altenburg am elften September Nachricht, daß zu Weißenfels ein großer Transport von Munition, unter Bedeckung von 4,000 Infanteristen und 900 Reitern, eingetroffen sei und von da seinen Zug nach Leipzig nehmen werde. Sogleich brach er auf, ließ den Nachtrab des in der Nacht abgehenden Transports durch einige Schwadronen unter Rittmeister Bock, bei Lützen attackiren und erhielt dadurch, nebst vielen Wagen, 200 Gefangene. Er selbst griff mit der Hauptmacht Weißenfels am 12ten September an, eroberte es, und nahm einen General, 37 Offiziere und 1,254 Soldaten gefangen.

Nun ging es rasch an der Saale hinauf. Naumburg wurde überfallen und die 400 Mann starke Besatzung zu Gefangenen gemacht. Rastlos eilte Thielemann weiter gegen Merseburg. Am 18ten wurde die Stadt angefallen und nach einem sehr heftigen Widerstande mit Kapitulation genommen. Treffliche Vorräthe belohnten den Blutkampf, und schon belief sich die Zahl der Gefangenen über 2,000 Mann.

Das Gegenstück von Merseburg fand an demselben Tage zu Freiberg Statt. Früh Morgens kam General Scheitherr auf einmahl vor 2 Thoren des Städtchens an, drang durch einen Graben, der den Weg bahnte, in den Ort und nahm nach kurzem Widerstande die ganze aus 600 Westfalen bestehende Besatzung gefangen. Freilich waren diese Krieger eben nicht geneigt, den Befreiern des Vaterlandes entschlossene Gegenwehr zu leisten.

Kurz zuvor hatte am 12ten September der Oberst Mennzdorf zwischen Wurzen und Leipzig eine von Dresden abgefertigte französische Briefpost aufgefangen, aus deren zahlreichen Briefen sich der traurige und fast verzweifelte Zustand des französischen Heers zur Genüge ergab. Am 16ten September machte der russische Kapitain Fabek zwischen Raumburg und Querfurt über 200 Soldaten mit 7 Offizieren zu Gefangenen, und am 20sten attakirte sogar Mennzdorf bei Lützen eine Kolonne französischen Fußvolks, hieb 150 Mann nieder, nahm eben so viele gefangen und befreiete 600 österreichische, russische und preussische Kriegsgefangene.

Erbittert über die unzähligen und beim großen französischen Heere immer fühlbarer werdenden Mäckereien, sandte endlich Napoleon 7,000 Pferde, größtentheils von der Gardékavalerie, zwei Bataillone leichter Infanterie und drei reitende Batterien, unter Kommando des Generals Lefebure Desnouettes, gegen Thielemann und Mennzdorf ab, um beide Parteigänger wo möglich zu ekrasiren. Thielemann gerieth mit dieser Uebermacht am 19ten September bei Merseburg in ein nachtheiliges Gefecht, und sah sich genöthigt einen Theil seiner in Merseburg gemachten Gefangenen fahren zu lassen. Er selbst kam nicht ohne Verlust aus dem ungleichen Kampfe.



Inzwischen machte er unverzüglich bei Rößen die empfangene Schlappe wieder wett. Er fiel nämlich dort in die hintersten Ränge einer französischen Reiterkolonne, welche 300 mit Kavalerieeffekten bepactete Wagen und einige Kanonen eskortirte, sprengte den Nachtrab völlig, eroberte 200 Wagen, hieb 400 Mann zusammen und machte 200 Soldaten nebst 4 Offizieren zu Gefangenen. Die Kolonne bestand aus 6,000 Reitern, welche die Reste der Reiterei der drei bei Dennewitz geschlagenen Armeekorps waren, und die jetzt zur Reorganisirung zurückgesandt wurden. Ihnen hatten sich etwa 1,000 Marodeurs angeschlossen, und der ganze Schwarm kam in der gräßlichsten Verwirrung am 20sten September zu Weimar und Erfurt an.

Nun eilte Thielemann nach Zwickau, zog dort den Obersten Mennsdorf an sich, wies am 24sten September bei Altenburg die ihn verfolgenden Franzosen blutig zurück, und gab dem Attaman Platow Nachricht, daß Lefebure Desnouettes, bis auf 8,000 Mann verstärkt, in der Gegend von Altenburg stehe und ihn gewiß attackiren werde. Die Nachricht traf den Attaman zu Chemnitz. Er brach sogleich gegen Penig auf, wo Rudaschewsky sich mit ihm vereinigte, auch der österreichische General Klenau, ihm Fußvolk und einige Schwadronen leichter und schwerer Reiter zur Unterstützung gab, damit er im Stande wäre, Lefebure die Spitze zu bieten.

Gefecht auf  
den Höhen  
laer bei  
am 20sten  
September.

Ohne Thielemann, von dessen Ankunft im entscheidenden Augenblicke man überzeugt sein konnte, abzuwarten, brach Platow in der Nacht vom 27sten auf den 28sten von Penig auf. Seinen Vortrab befehligte Fürst Rudaschewsky. Dieser stieß im Tagesanbruch bei Windisch-Reuba an der Pleiße auf den Feind und erstürmte in raschem

Anlaufe das Dorf, während Oberst Illesy mit drei Schwadronen von Palatinathusaren sich der Straße nach Borna und Frohburg bemächtigte, und den Franzosen dadurch den Weg nach Leipzig abschnitt.

Lefebure Desnouettes stand vortheilhaft vor Altenburg in Schlachtordnung auf der Lößlaerhöhe, um sich der einzigen ihm übriggebliebenen Straße nach Zeitz zu versichern. Es entstand nun ein erbittert-hartnäckiges Gefecht. Rudaschewsky sandte über Steinwitz gegen Monstab Truppen in Rücken der Franzosen, ihre Infanterie wurde dadurch immer mehr überflügelt und das achte französische Husarenregiment von Klenau's Chevauxlegers dergestalt zusammengehauen, daß Lefebure sich gegen Mittag auf beiden Seiten der Straße nach Zeitz zurückzog.

In diesem kritischen Augenblicke erschien Thielemann, der über Spohra und Puschkendorf vorgerückt, gerade jetzt mit seinen Kolonnen der französischen Linie parallel stand. Der Vortrab unter Oberst Mennzdorf, brach nun auf der Großenhörtner Anhöhe mit lautem Hurrah! in die französischen Karabiniers der Kaisergarde, und trieb sie wie ein unaufhaltsamer Orkan auseinander. Ein anderer Theil der französischen Reiterei wurde auf Thielemann's Kanonen geworfen, und von diesen mit einem niederschmetternden Kartätschenfeuer empfangen. Unter dem Schutze seiner Artillerie suchte daher Lefebure Desnouettes immer eifriger Zeitz und die jenseitige Anhöhe zu gewinnen. Allein die vereinigten Schaaren von Platon, Thielemann und Mennzdorf trieben die Weichenden unaufhaltsam vor sich her und ließen zu keiner Vereinigung Raum oder Zeit.

Kümmertlich genug war es jedoch dem französischen Heerführer gelungen, den Galgenberg vor

Zeit mit zwei Batterien zu besetzen, welche dann ein fürchterliches Feuer unterhielten, während die flüchtige Reiterei durch die Stadt sprengte, das Fußvolk aber sich in das vor der Stadt befindliche große Fabrikgebäude des Kaufmanns Albrecht warf. Dennoch hielt diese Maßregel die Russen und Österreicher nicht auf, sondern während der preussische Oberst von Eke einen Theil des Fußvolks vor der Stadt gefangen nahm, stürmte der russische Graf Karschizky, mit abgeseffener Reiterei, das Fabrikgebäude und hieb den mit wüthiger Erbitterung fechtenden Feind nieder, oder nahm ihn gefangen. Rudaschew hatte unterdessen mit einigen Kanonen des fliehenden Haupttrupps linke Flanke gewonnen und schmettete Alles nieder, was ferner Stand zu halten versuchte.

In wilder Unordnung eilten die Franzosen über die Elster und am 29sten September langte Desobure Denouettes in größter Verwirrung mit den Ueberresten zu Weissenfels an. 1 Oberst, 55 Offiziere und 1,380 Gemeine mußte er als Gefangene in den Händen der Sieger lassen. Napoleons Berichte erwähnten von dieser Niederlage kein Wort.

Der kleine Krieg schien ihm in mancher Hinsicht noch viel empfindlicher zu werden als der große. Denn die leichte treffliche Reiterei der Verbündeten ließ sich durch die schwerfälligen Kürassiere gar nicht im Zaume halten. Die neu ergänzten Husarenregimenter, die mit Postgaulen beritten gemachten Dragoner und die schön gepuhten Ehrengarden durften sich aber vollends vor den herrlichen österreichischen, russischen und preussischen Reitern nicht sehen lassen, ohne die empfindlichsten Zurechtweisungen ihrer Keckheit auf der Stelle zu empfangen.



Um die Lage des französischen Imperators im Ablaufe des Monats September noch verzweifelter zu machen, küßte Er auf dem Tummelplatze der Politik nicht minder ein, als auf dem bereits von allen Seiten durch die zusammenwirkenden Maßregeln seiner Feinde beengten Kriegstheater. Rußland hatte nämlich zu Reichenbach, Peterswalde und Landau, \*) mit Großbritannien seine Hülfsleistungen und Anstrengungen zur höchst energischen Fortsetzung des Krieges, völlig verabredet. Es ward verpflichtet: 166,000 Mann im schlagfertigen Zustande zu halten, wofür Großbritannien 1,133,334 Pfund Sterling in monatlichen Raten bis zum 1sten Januar 1814 zu zahlen verhieß, auch überdem sich anheischig machte, 500,000 Pfund Sterling zur Erhaltung der russischen Flotte und des Schiffsvolks in Englands Häfen zu verwenden. Für die Kriegsausgaben war zugleich im Einverständniß mit Preußen, ein Föderativpapiergeld von fünf Millionen Pfund Sterling ausgemittelt worden, wovon  $\frac{2}{3}$  zu Rußlands und  $\frac{1}{3}$  zu Preußens Disposition gestellt bleiben sollten. Für den fernern Gang der Operationen wollte man weitere Verabredungen treffen und durchaus keinen Separatfrieden schließen.

In demselben Geiste kam am 3ten Oktober zu Löplitz das von Metternich und Aberdeen unterhandelte Bündniß zwischen Oesterreich und Großbritannien zu Stande. Unstreitig fühlte sich jedoch Napoleon durch die den 9ten September geschlossene Tripleallianz, zwischen Oesterreich, Rußland und Preußen, am meisten gekränkt. Die Verbündeten garantirten sich nämlich darin gegenseitig ihre

Vollständige  
Verhandlungen und  
Bündnisse  
im Laufe  
des Septem-  
bers.

\* ) Am 6ten und 15ten Junius und am 30sten September.

Staaten, Provinzen und Domänen, „um in beständiger Uebereinstimmung an den zweckdienlichsten Mitteln zur Aufrechthaltung des Friedens in Europa arbeiten zu können.“ Im Falle die eine oder die andere Macht mit einer Invasion bedrohet würde, versprachen die beiden anderen Mächte der bedroheten mit 60,000 Mann zu Hülfe zu kommen: nämlich mit 50,000 Mann Infanterie und 10,000 Mann Kavalerie. Auch wollten sie sich dann nach Erfoderniß der Umstände, ohne Zeitverlust über die Leistung einer noch größern Hülfe einverstehen.

Ohne Zustimmung sämtlicher Verbündeten sollte weder Frieden noch Waffenstillstand geschlossen werden, damit sie nicht aus Haß, wegen geleisteter Hülfe angegriffen werden könnten. Die Bothschafter und Gesandten der Kontrahirenden sollten Befehl erhalten, sich an auswärtigen Höfen durch gegenseitige Berwendungen zu unterstützen und bei allen Gelegenheiten, die das Interesse ihrer Herren beträfen, im vollkommensten Einverständniß zu handeln. Früheren und besonderen, gleichfalls defensiven Verpflichtungen, die mit anderen Verbündeten eingegangen wären, sollte dieser Vertrag nicht den mindesten Abbruch thun. Die Kontrahirenden behielten sich vielmehr die Freiheit vor, künftighin noch andere Verträge mit solchen Mächten abzuschließen, welche dem gegenwärtigen Bündnisse größere Kraft und Wirksamkeit zu geben im Stande wären.

Unstreitig wollte man mittelst solcher Stipulationen dem Imperator auch die leiseste Hoffnung benehmen, daß er das bestehende Bündniß durch die gewohnten Künste seiner Politik zu trennen vermöge. War Er dabei nicht ganz verblendet, so konnte ihm auch wol Baierns zweideutiges Betragen nicht entgehen. Die Oesterreicher hatten zwar bei Eröffnung des Feldzuges, nach Ablauf des

Waffenstillstandes an der Donau ein nicht unbe-  
 deutendes Armeekorps unter dem Fürsten Reuß  
 gegen Baiern stehen lassen. Ihm gegenüber hat-  
 ten sich auch bayerische Linientruppen und National-  
 garden, unter General Wrede bei Braunau ge-  
 sammelt. Allein zwischen Wrede und Reuß war  
 es nie zu Feindseligkeiten gekommen. Vielmehr  
 wurden die schon vor Oesterreichs Erklärung gegen  
 Napoleon, mit Baiern eingeleiteten Unterhand-  
 lungen, zwischen beiden Feldherren nur lebhafter  
 fortgesetzt, und bei der feinen Politik von Mont-  
 glas und Wrede, ließen sich deren Resultate,  
 sobald Napoleons Glückstern entscheidend er-  
 leichte, ohne Prophetengabe vorhersehen.

Baierns Re-  
 fall von Na-  
 poleon wird  
 vorbereitet.

Napoleon selbst hatte ja durch sein Beneh-  
 men, Baierns Politik gewizigt. Sie strebte nun-  
 mehr nach dem Glanze und der politischen Wirk-  
 samkeit einer selbstständigen Monarchie, und dar-  
 um verfolgten ihre Ruderführer mit scharfen Blick-  
 en den Lauf des verhängnißvollen Krieges. Um  
 auf jedem Fall gefaßt zu sein, ließ man nur eine  
 Division unter Raglowich zum französischen  
 Heere stoßen, und behielt den bei weitem größern  
 Theil der Streitkraft im Lande. Darum wurde  
 diese Streitmacht nicht nur in Ansehung der Linien-  
 truppen durch eine äußerst starke Rekrutirung ver-  
 mehrt; sondern auch durchs ganze Land die zweite  
 Klasse der Nationalgarde aufgerufen und mobil ge-  
 macht. Das große Manöver bei Schwabing, zeigte  
 bereits außer den mobilen Bataillonen der Natio-  
 nalgarde, 26 Linienbataillone und 22 trefflich be-  
 rittene Eskadronen. Selbst die königliche Verhei-  
 ßung, daß die Nationalgarden unter keinerlei Vor-  
 wand außerhalb Landes gegen den Feind geführt  
 werden sollten, ward leicht nach dem Vorbilde der  
 französischen Politik eludirt, da mehrere Bataillone



und Eskadronen, den König aus freiem Antriebe bitten mußten, sie in die Reihen der außerhalb der Gränzen des Vaterlandes kämpfenden Krieger aufzunehmen. Nun war es ganz in der Ordnung, daß der König sein höchstes Wohlgefallen über solche ruhmwürdige Gesinnungen bezeugte und den Nationalgarden, Fahnen von Linienbataillonen schenkte, auch der Mannschaft eine außerordentliche Gratifikation zusicherte!

Durch solche mit Consequenz durchgeführte Maßregeln, mochte Baiern im entscheidenden Augenblicke allerdings mit 60,000 bis 80,000 Mann auf dem Kriegsschauplatze erscheinen. Es war also besonders für Oesterreich kein verächtlicher Bundesgenosse, weswegen man auch flüchtig in der Tripleallianz das Einschiesßel machte: „daß man sich vorbehalten sollte auch mit andern Mächten, welche dem Bunde größere Kraft und Wirksamkeit gewähren konnten, Verträge abzuschließen!“ Vermuthlich wurde das Müncher Kabinett nach Ablauf des Waffenstillstandes, von einer entscheidenden Erklärung gegen Napoleon, durch die einzige Vermuthung: Eugen Beauharnois werde den Oesterreichern im Eilzuge zuvorkommend, über Tyrol an der Donau auf dem Kampfsplatze erscheinen, zurückgehalten. Darum mußte auch wol auf Bredens Befehl, Napoleons Sieg bei Dresden durch dreimaliges Victoriashießen gefeiert werden.

Als aber die Schlachten an der Raab, bei Dennewitz und Kulm eintraten, als in Tyrol die gefährliche Volksgährung entschieden für Oesterreich ausbrach, als die österreichischen Feldherren den Vizekönig von Italien, mit großer strategischer Kunst von jeder kühnen Bewegung nach Baiern hin abhielten, und die Verbündeten

den bislang furchtbaren Rheinbundsprotektor bei Dresden dergestalt umgarnten, daß er sich durchaus nicht mehr nach Willkühr bewegen konnte: da erkannte Baierns Politik, daß es nunmehr zum Zaudern und Tergiversiren keine Zeit mehr sei. Der Abfall von Napoleon und das Bündniß mit Oesterreich, waren also schon vor Ablauf Septembers entschieden und was am achten Oktober erfolgte, konnte dem Imperator selbst durchaus nicht unerwartet kommen!

Unter solchen Auspizien stand sein Spiel mit Ausgang des Septembers bereits so waglich, daß es hohe Noth that, sich im Falle eines leicht zu vermuthenden schlechten Ausgangs in Deutschland, kräftigen Rückhalt im Centralpunkte seiner Macht zu sichern. Darum wurde befohlen: je eher je lieber die Komödie zu veranstalten, welche des Imperators Gemahlinn, nach dem Vorbilde ihrer berühmten Ahnfrau Maria Theresia, zu Paris am 7ten Oktober auch wirklich aufführen mußte. Die Rolle war gut einstudirt und die Worte klangen rührend genug: „Die Feinde wollen den Krieg „in den Schooß unsers schönen Vaterlandes spielen, um sich für die Triumphe zu rächen, welche „unsere siegreichen Adler in die Mitte ihrer Etaaten führten! Ich weiß besser als Jemand, was „unsere Völker zu fürchten hätten, wenn sie sich „je besiegen ließen! Seit vier Jahren mit den „geheimsten Gedanken meines Gemahls vertrauet, „weiß ich welche Gefühle ihn auf einem beschimpften Throne und unter einer ruhmlosen Krone peinigen würden! Franzosen! Euer Kaiser, das Vaterland und die Ehre rufen Euch!!!“

Neue Anstrengungen  
in Frankreich  
für den Krieg.

Und diese Worte einer deutschen Frau, einer deutschen Kaisertochter, gaben nun die Einleitung zur Veranstaltung der dritten Menschen-

ernte in dem verhängnißvollen Jahre, und begründeten den Schluß des berühmten Senatuskonsult, wodurch neue 280,000 Rekruten ausgehoben und auf die Schlachtbank für den unersättlichen Ehrgeiz eines Einzigen geschleppt wurden.

---



## VI.

Unmittelbare Vorbereitungen

zur

Entscheidungsschlacht.

Schlacht bei Leipzig.

---

Flucht der Franzosen nach dem Rheine. Schlacht bei Hanau. Militärische und politische Resultate der Niederlage Napoleons in Deutschland.

---

(Anfang Octobers bis Mitte Decembers.)

---

Napoleon war wol hauptsächlich, um die Fürsten des Rheinbundes in seinen Fesseln zu halten, allen strategischen Regeln zum Troge, in der Stellung bei Dresden geblieben. Die Gesamtmasse des französischen Heers in Sachsen, belief sich noch immer über 200,000 Mann. Aufgefangenen Depeschen vom Majorgeneral zufolge, war nämlich im Anfange Octobers die Mannszahl der verschiedenen Heeresabtheilungen folgende: Alte Garde, 4,000 Mann; junge Garde, 24,000 Mann; Gardereiterei, 6,000 Mann. Erstes Armeekorps unter Mouton, 6,000 Mann; zweites unter Victor,

Napoleons  
Streitkräfte  
in Sachsen,  
im Anfange  
des Octo-  
bers.

18,000 Mann; drittes unter Ney, 22,000 Mann; viertes unter Bertrand, 14,000 Mann; fünftes unter Lauriston, 10,000 Mann; sechstes unter Marmont, 20,000 Mann; siebentes unter Reynier, 8,000 Mann; achtes unter Poniatowsky, 10,000 Mann; elftes unter Macdonald, 14,000 Mann; vierzehntes unter Gouvion St. Cyr, 20,000 Mann; Reservearmee K. unter Ugerau, 14,000 Mann. — Dazu an Reiterei: erste Division unter Latour-Mauburg, 6,000 Mann; zweite Division unter Sebastiani, 6,000 Mann; dritte Division unter Arrighi de Casa nuova, 3,000 Mann; vierte Division unter Kellermann dem jüngern, 4,000 Mann; fünfte Division, aus Spanien kommend, unter Milhaud und Pajol, 3,000 Mann.

Bis zur Mitte Septembers hatte Napoleon offenbar darauf gerechnet, die eine oder die andere von den drei gegen ihn operirenden Armeen zu erdrücken, um alsdann mit den beiden übrigen desto leichteres Spiel zu haben. Allein standhaft hatte bisher jeder seiner Hauptgegner den Grundsatz befolgt, sich nur in so fern gegen ihn hervorzuwagen, als es ohne große Gefahr für die gemeinschaftliche Sache geschehen könne. Den letzten Beweis davon hatte Blücher am 25ten September gegeben. Und durch die strenge Befolgung dieser Maßregeln, wurden nun für Napoleons Heer in und um Dresden, die Subsistenzmittel täglich sparsamer. Der Mangel stieg zu einer furchtbaren Höhe und durch die Streifcorps der Verbündeten, war auch Ende Septembers die Kommunikation mit Frankreich bereits in einem so hohen Grade abgeschnitten, daß Napoleon in seinem Hauptquartiere fast gar keine Nachrichten aus Paris erhielt.

Bei reiflichem Nachdenken über seine eingeklemmte Stellung, leuchtete es dann endlich dem fleissinnigen Imperator ein: es sei jetzt das Rathsamste, sobald als möglich die Verbindung mit dem Kerne seiner Macht durch eine entscheidende Schlacht herzustellen. Es lag ja klar am Tage, daß der längere Aufenthalt in Dresden, ihm und seinem Heere eben so verderblich als der vor einem Jahre in Moskau, werden könne. Schon war es bei seiner Garde zum täglichen Scherze geworden, zu sagen: „unser Kaiser leidet noch an dem „Froste von Rußland, und hat den Abbé Rezina (Berezyna) zu seinem Kaplan ernannt.“ Ueberhaupt schien durch einen raschen Marsch gegen den Feind nicht so viel, als durch einen verlängerten Aufenthalt in Sachsens Hauptstadt verloren werden zu können.

Siegte das Heer, so kehrte es triumphirend an die Elbe zurück, und der Gang des Krieges nahm dann eine entscheidend vortheilhafte Wendung in Deutschland. Ward es geschlagen, so zog man an den Rhein, näherte sich den bereitstehenden Verstärkungen, und war durch eine dreifache Festungslinie gedeckt. Der Imperator konnte dann auf heimischem Boden von dem künstlich exaltirten Nationalenthusiasmus und von dem, durch Niederlagen im schon eroberten Lande schmerzlich gekränkten Selbstdünkel der Soldaten, große Resultate hoffen.

Nach solchen Erwägungen, stand freilich wol schon mit Ablauf Septembers sein Entschluß: Dresden zu verlassen, fest. Aber er wollte doch seine Ausföhrung nicht übereilen, wollte jeden Schein einer Flucht vermeiden und seinen Gegnern das Nachrücken so beschwerlich als nur irgend möglich machen. Am 27sten September mußte sich daher Murat mit zwei Armeekorps bei Meissen



aufs linke Elbufer ziehen. Zu gleicher Zeit erging an die Korpskommandanten Befehl: alles Vieh mit fortzutreiben, die Wälder in Brand zu stecken, die Fruchtbäume, Felder, Gärten, kurz alle Nahrungsquellen auf dem rechten Elbufer zu zerstören. Einzelne Befehlshaber führten allerdings diese unmenschlichen Ordres mit pünktlicher Genauigkeit aus, wie die großen Heerden Rindvieh bewiesen, welche Marmonts Armeekorps im Anfange Oktobers mit nach Leipzig schleppte. Nach Leipzig, in dessen Umgebungen schon viele hundert Ochsen und Rinder, Kühe und Schafe aus Mangel an Fütterung krepirten. Ueberhaupt aber verhinderte doch das schnelle Nachrücken der Verbündeten besonders von Schlesien aus, die Ausführung jener barbarischen Anordnungen in ihrem ganzen Umfange.

Blüchers  
entscheidende  
der Marsch  
und Elb-  
übergang.

Der zögernden Ungewißheit Napoleons über den Abzug aus Dresden, machte nämlich zu eben der Zeit, Feld Blücher durch die Ausführung eines eben so strategisch richtig berechneten, als kühn und rasch begonnenen Wagstücks ein Ende. Schwarzenberg sowol als Karl Johann hatten bislang noch immer gezögert, eine entscheidende Offensivbewegung gegen Napoleon zu unternehmen. Die russischen Garden und Reserven standen Anfangs Oktobers noch bei Brix. Die österreichischen Korps der Generale Merveldt und Colloredo, waren gleichfalls noch in Böhmen. Allein Kleist und Wittgenstein hatten Bewegungen gegen Annaberg und Zwickau hin unternommen, als Blüchers Helden kühner Entschluß den Oberfeldherrn nöthigte, mit gesammter Macht

über das Gebirge zu gehen und gegen den Feind zu rücken. \*).

Nicht minder ängstlich als Schwarzenberg, hatte Karl Johann zwar bei Roslau und Aken Brücken über die Elbe schlagen, auch Wittenberg doch ohne Erfolg durch englische Brandraketen ängstigen lassen. Allein Er zögerte dabei doch aus Furcht vor Napoleon noch immer mit dem Vorgehen nach Leipzig, und tummelte sich lieber mit dem dritten und vierten französischen Armeekorps, zwischen Dessau und Wittenberg herum, während Czernitschew dem westfälischen Königreiche durch den kühnsten Streifzug den Todesstoß versetzte.

Die schlesische Armee stand damals vereinigt mit dem österreichischen Korps unter General Bubna, 80,000 Mann stark, zwischen Schlackenau und Baugen, und hatte den Feind in einer starken Stellung zwischen Stolpen und Bischofswerda vor sich. Ein Angriff auf diese Stellung konnte, — so hatten Blücher und Gneisenau berechnet, — zu keinem großen Resultate führen. Also ward beschlossen, in Eilmärschen die Elbe abwärts zu marschiren, zwischen Torgau und Wittenberg überzugehen, die dort stehenden Franzosen zu schlagen oder von der Elbe fort zu manövriren, und so der Nordarmee den Uebergang über die Elbe zu bahnen. Die Ausföhrung dieses Entschlusses mußte nothwendig die Folge haben, daß Napoleon sich entweder der vereinigten schlesischen- und Nordar-

---

\*) Vergleichen das Journal des Feldzuges im Spätjahre 1813, von einem Offizier der wittgensteinschen Armeetheilung, in den Beiträgen zur Kriegsgeschichte 1813, 1814. Berlin 1815. S. 74, wo dieß ausdrücklich als Bestimmungsgrund des schwarzenbergischen Entschlusses angegeben wird. Der Impuls kam also von preussischer Seite.

mee entgegenwarf, wodurch die große böhmische Armee Zeit gewann in die Ebene Sachsens herabzukommen, oder daß, wenn Napoleon der großen böhmischen Armee entgegen bei Dresden stehen blieb, Leipzig und die ganze französische Kommunikationslinie in der Verbündeten Hände kamen. Schnelle Ausführung des Entschlusses war in jedem Falle die Hauptsache. Offiziere wurden also an den Kronprinzen gesandt, Blüchers Vorhaben kund zu thun und Karl Johann zu benachrichtigen: die schlesische Armee würde am 2ten Oktober bei der Elster ankommen und folgenden Tages über den Strom setzen.

Das erste Korps jener Armee unter Sacken, führte 60 Kanonen; das zweite Korps unter York, 108 Kanonen; und das dritte unter Langeron, 176 Kanonen. Auch mußten die Pontons mit fortgeschafft werden. Sacken, welcher die Avantgarde machte, vertrieb am 27sten und 28sten September den Feind aus Großenhain und jagte ihn bei Meißen über die Elbe, wodurch York und Langeron freie Bahn erhielten, über Herzberg und Elsterwerda nach Tessen zu marschiren. Seit der Schlacht von Dennewitz standen schon preussische Truppen und Batterien bei Elster, auch hatte dort Borstell eine Schiffbrücke schlagen und durch ein über die Elbe gesandtes Detaschement, Wartenburg besetzen lassen. Der Feind vertrieb zwar gegen Ende Septembers jenes Detaschement, zerstörte die Brücke und hielt Wartenburg mit einem Bataillon Infanterie besetzt. Borstell stellte aber dennoch die Schiffbrücke wieder her und ließ einen Tambour zur Deckung derselben vorrichten. Allein bald nachher erschien das vierte französische Armeekorps, besetzte Wartenburg und störte der Arbeit Fortsetzung.

In der Nacht vom 2ten auf den 3ten Okto-



ber, wurden nun von den Preußen zwei Brücken über den Strom geworfen, und Morgens früh detachirte Yorks Armeekorps über dieselben. Langeron und Sacken mußten folgen. Nach der Disposition, welche nur auf ein unbedeutendes feindliches Detaschement berechnet war, sollten drei Brigaden von den Brücken gegen Wartenburg vorrücken, eine Brigade unter dem Prinzen von Mecklenburg aber auf Bleddin gehen und (sich dann rechts wendend) die Stellung von Wartenburg tourniren. Wie anders fand sich jetzt die Sache?

Treffen bei  
Warten-  
burg am  
3ten Octo-  
ber. York  
gegen Ber-  
trand.

Bertrand stand mit drei vollen Divisionen, an 18,000 Mann stark, bei Wartenburg. Eine Division Würtemberger war nach Bleddin gesandt worden! Der glückliche Ausgang des ungleichen Gefechts hing also von schnell entschlossener Tapferkeit ab. Der Prinz von Mecklenburg attackirte daher rasch bei Bleddin, während Horns Division über die Dämme gegen Wartenburg in des Feindes rechte Flanke stürmte. Wälle, Gräben und Verschanzungen hielten die begeisterten Preußen nicht auf. Das Gefecht ward eins der erbittertesten, und York selbst fachte durch steten Zuspruch die Kampflust der braven Streiter an. Endlich kamen das zweite schwarze und das mecklenburgische Husarenregiment zum Einhauen, und nun wandten sich nach fünfständigem Gefecht die Franzosen zur Flucht, welche dadurch noch mehr beschleunigt ward, daß eine württembergische Artilleriebrigade schnell ihr Geschütz umwandte, sich den deutschen Kampfgenossen angeschlossen, und den fliehenden Unterdrückern mehrere mörderische Salven nachsandte. Zernichtet und gefangen wurden hier die Ueberreste von der westfälischen Chevaulegersgarde, 14 Stücken Geschützes und über 60 Munitionswagen erbeutet. Wäre Langerons und Yorks ganze Reiterci disselt des Stroms gewe-

fen, so mögte der französische Verlust auf der Flucht, leicht um's Doppelte größer geworden sein. Auch die Preußen zählten nach beendigtem Treffen, fast 2,000 todt und verwundete Kameraden.

Unstreitig hatte jedoch der Feind die Stärke seiner Stellung selbst nicht gekannt, weil er nicht Zeit gehabt, das Terrain ordentlich zu untersuchen. Wäre dieß aber der Fall und wären Bertrands Vorposten in der Nacht aufmerksamer gewesen, so mögte der Sieg den Preußen unendlich theuer geworden sein. Da man hätte alsdann ganz andere Maßregeln nehmen müssen. Langeron und York bezogen ein Freilager vor Wartenburg; Sacken kam erst in der Nacht bei Elster an. Die Reiterei unter Kahler, Korff und Jusoffowicz verfolgte den fliehenden Feind in der Richtung gegen Wittenberg, Kemberg und Torgau, Blücher aber suchte in der Vermuthung: daß Napoleon bald hinter ihm her sein werde, einen festen Posten, wo er es allensfalls mit der Uebermacht aufnehmen und Schwarzenberg Zeit verschaffen könne, in des Feindes Rücken zu fallen. Ein solches Terrain fand sich gerade bei Wartenburg. Denn die Elbe bildet in ihrem Laufe von Bleddin bis Wartenburg eine Art von Erdzunge, auf welcher die Dämme, die Dörfer selbst und die sanften Höhen auf den rechten Flügel, (wenn die Kunst zu Hülfe genommen wird) eine fast unüberwindliche Position für etwa 50,000 Mann abgeben. Es wurden daher aus sämmtlichen Korps 4,000 Infanteristen gezogen, und diese mußten mit sämmtlichen Pionniern rasch an den Verschanzungen arbeiten. Es wurden zwei geschlossene Werke auf dem rechten Flügel; eine Batterie von 50 Kanonen vor Wartenburg; eine andere von 100 Kanonen zwischen Bleddin und Wartenburg angelegt. Der Ingenieurgeneral Rauch erhielt die Aufsicht über die Ar-

beiten, welche binnen fünf Tagen vollendet sein sollten. Die schlesische Armee am linken Elbufer, bestand jetzt aus 64,000 Mann mit 332 Kanonen. Die übrigen Truppen waren zur Beobachtung von Dresden zurückgeblieben.

Am siebenten Oktober hatte Blücher eine Unterredung mit dem Kronprinzen zu Muhlbeck, und da man durch aufgefangene Kouriere erfuhr, Napoleon sei noch in Dresden, mithin die vereinigte Nord- und schlesische Armee dem Feinde bei Leipzig völlig gewachsen, so wurde ausgemacht: beide Armeen sollten am 9ten bei Leipzig zusammentreffen, um den Feind, wo möglich, zur Schlacht zu zwingen. Indessen waren die Nachrichten, worauf dieser Plan gebauet worden, falsch, und Napoleons Hauptheer wirklich schon im Anmarsch. Welches dann die Lage der Dinge gewaltig veränderte!

Karl Johann, der Vorsichtige, war (fast gleichzeitig mit Blücher) bei Dessau an die Elbe gegangen und mehrere partielle Kämpfe mußten unzertrennliche Vorläufer und Folgen des doppelten Uebergangs sein. Ney besetzte Dessau, welches von den Schweden freiwillig geräumt wurde, indem sie in ihren Brückenkopf zurückgingen. Der Brückenkopf selbst wurde darauf von den Franzosen gestürmt und der Sturm abgeschlagen. Mit eben so vieler Erbitterung focht man in den oranienbaumer Waldungen. Kurz nachher gedieh es zu dem Gefecht bei Roslau, worin kaum drei Bataillone Schweden unter Oberst Saendels, Neys Angriffe mit einem Verlust von 1,500 Franzosen abtrieben.

Karl Johanns rechter Flügel zog endlich nach diesen Gefechten am 4ten Oktober bei Aken über die Elbe, während seine Schweden bei Roslau übersehten und so die ganze Nordarmee den



4ten Oktober am linken Ufer dieses Flusses stand. Ney konnte nun der gewaltigen Masse unmöglich Widerstand leisten, sondern mußte Dessau räumen und über Zepnitz der Mulde zufliehen. Wittenberg wurde fortdauernd belagert durch die Division Thümen, und Ney setzte am fünften den Rückzug gegen Leipzig hin fort. General Fournier ward von den Russen bis vor die Thore von Delitzsch verfolgt, und am 7ten Oktober fand, — wie gesagt — die Vereinigung der schlesischen mit der Nordarmee Statt.

Unterdessen setzte sich auch die große verbündete Armee von Böhmen aus in Marsch. Ihr linker Flügel drang mit mehreren Kolonnen über Commotau in Sachsen, Schwarzenberg verließ am 4ten Oktober sein Hauptquartier Töplitz, und traf den fünften zu Marienberg ein. Auch der König von Preußen und die Kaiser von Oesterreich und Rußland folgten dem großen Heere, welches am fünften Oktober folgende Stellung hatte: bei Zwickau stand die leichte Division der dritten Armeeabtheilung, unter Feldmarschall-Lieutenant Grenneville; bei Marienberg die zweite Hauptabtheilung des österreichischen Heers, unter dem General Gr. Meerveldt; bei Zschoppau die dritte Armeeabtheilung, unter F. M. L. Giulay; bei Chemnitz die vierte unter General Klenau. Ebenfalls bei Zwickau befanden sich Wittgensteins und Kleists Heerhaufen, unter dem Oberbefehl von Barclay de Tolly. Da waren denn auch die Garden und Reserven unter Befehlen des Großfürsten Konstantin. Die Reservearmee unter Bennigsen aber, hatte vereinigt mit der ersten Armeedivision des Feldzeugmei-

ters Colloredo, die Stellung bei Töplitz bezogen, welche bislang die große Armee inne gehabt. Napoleon war ja damals mit seiner Hauptmacht noch in Dresden, weswegen die Straße nach Böhmen hinein nicht Preis gegeben werden durfte. Inzwischen hatte der Oberfeldherr, den Fürsten Moritz Lichtenstein mit der ersten leichten Division und dem thielemannschen Streifkorps, über Eger, Hof und Schleiz vorzugehen beordert, um den Marsch des augeratschen Korps, welches von Würzburg durch Franken nach Leipzig hinog, zu beunruhigen und dessen Verbindung mit Napoleons Hauptmacht möglichst zu erschweren.

Als die Korps von Poniatowsky und Mar-mont, bei Dresden vorbei nach der Gegend von Meißen zogen, und Murat selbst von Großenhain nach Dresden zurückkam, wurden unter Napoleons Umgebungen die Gespräche von Verlegung des Hauptquartiers nach Leipzig, immer lauter. Den Garden ward zur Stillung ihres Mißmuths, bei der Parole verheißen: binnen 14 Tagen solle sich die Lage der Dinge gewiß ändern! — Auch blieben in den nächsten Umgebungen von Dresden auf dem rechten Elbufer nur schwache Haufen, während gewaltige Schaaren gegen die Mulde marschirten. Es war am ersten Oktober, als Napoleon in Gesellschaft Murats und Caulincourts mit großem Gefolge durch die pirnaische Gasse nach Pillnitz ritt, und sein Leibpferd (ein Rehfalbe), plötzlich unter ihm zusammenstürzte. Der Imperator schien von einer schwarzen Vorahnung angeflozen zu werden. Mit verschränkten Armen und finster niederhangendem Haupte, stand er vom Falle aufgerichtet auf derselben Stelle, bis ihm ein anderes Pferd gebracht wurde.

Folgenden Tages ging Macdonalds Heerhaufen aufs linke Elbufer. Ihm folgten Seba-

friani's Reiter und andere Schaaren von Pirna her. Aehnliche Züge von Fußvolk und Reiterei, drängten sich am 3ten Oktober durch Dresden. Daging auch Murat ab zur Annahme des Kommando über die am Erzgebirge stehenden Armeekorps von Lauriston, Poniatowsky und Victor, welche das vordringende große Heer der Verbündeten aufhalten sollten. Napoleon vermehrte an demselben Tage seine Leibwächter durch ein Bataillon von der sächsischen Grenadiergarde, durch ein ungebildetes Bataillon polnischen Fußvolks und durch die außerlesenste Mannschaft von den noch in Dresden befindlichen Westfalen. General Curial mußte diese Truppen mustern und sie der Garde, welche schon ungeheure Verluste erlitten hatte, einverleiben. Zwei Armeekorps von etwa 28,000 Mann, wurden unter Gouvion St. Cyr's und Mouton's Befehlen zur Vertheidigung der Hauptstadt Sachsens bestimmt.

Die Aussichten für diese bedrängte Stadt wurden täglich dunkler. Denn man sah bei der Furcht vor einer Belagerung voraus, daß Napoleon den frommen König nöthigen werde, ihm zu folgen, um seinen Marschällen freiere Hand bei Dresden's Vertheidigung zu verschaffen. Am fünften Oktober lief die Nachricht von Blücher's Marsch und Elbübergang bei Wartenburg ein. Eine wilde Wuth bemächtigte sich nun des Imperators, der seine liebsten Pläne zum Theil durch jenes so kühn und rasch ausgeführte Wagstück vereitelt sah. Doch stand gleich in dem Augenblicke sein Entschluß fest: nachzueilen dem kühnen Gegner und ihn sammt dem verhaßten Bernadotte durch einen Gewaltschlag zu zermalmen. Sogleich wurden die Reisewagen gepackt und dem Könige von Sachsen Napoleons Wunsch erklärt: Er möge mit ihm ge-

Napoleons  
Ausbruch  
von Dres-  
den nach  
Leipzig, am  
7ten Oktbr.



ineinschäftlich Dresden verlassen! Es solle indessen die Abreise am siebenten Oktober nicht vor sechs Uhr Morgens geschehen.

Friedrich August mußte sich fügen, denn ihm blieb ja keine Wahl! Napoleon arbeitete eifrig bei vieler Kerzen Schein die ganze Nacht hindurch. Eilboten gingen ab an Mürat mit der Ordre: daß er sich über Rochlitz nach Leipzig ziehe. Ordonanzreiter flogen nach allen Seiten. Endlich nahm der Kastlose gegen Morgen ein stärkendes Bad, warf sich gegen 6 Uhr in den Wagen und fuhr am linken Elbufer über Wilßdruf nach Meissen hin. Während nun Napoleon sein Hauptquartier im Schlosse von Seerhausen nahm, blieb der König von Sachsen in Meissen, gedeckt durch eine zahlreiche Begleitung der französischen Garde, mit welcher ein Bataillon der sächsischen Grenadiergarde vereinigt war. Folgenden Tages ging der Imperator über Dschah bis Wurzen und am 9ten Oktober bis Eulenburg. Friedrich August folgte auf der gewöhnlichen Straße nach Leipzig.

Napoleon hatte gehofft, den General Blücher noch zwischen der Elbe und der Mulde zu erreichen. Aber Blücher hatte dieses Terrain rasch durchlaufen und jene Hoffnung dadurch vereitelt. Der projektirte Marsch der schlesischen Armee auf Leipzig wurde nämlich sogleich aufgegeben, als von Napoleons Annäherung sichere Kunde einlief. Blücher war jedoch darauf gefaßt, daß die große französische Armee sich zwischen der Elbe und Mulde auf die schlesische werfen werde, und in diesem Falle war sein Plan, sich nach Absendung der Reiterei zur Nordarmee, in das besetzte Lager bei Hartenburg zu setzen, damit Karl Johann Zeit hielte, den angreifenden Feind im Rücken zu fassen. Wollte aber Napoleon zwischen der Mulde und Saale auf die Nordarmee fallen; so konnte

diese Armee sich in das verschanzte Lager bei Koslau zurückziehen und es der schlesischen überlassen in des Feindes Rücken zu operiren. blieb endlich das französische Heer in der Defensive bei Leipzig stehen; so war es leicht, den Feind unaufhörlich durch die Reiterei zu necken und ihm, wenn er aufbrach, mit ganzer Macht zu folgen.

Märsche  
und Contres  
märsche der  
Nord- und  
schlesischen  
Armee nach  
der Saale.  
Blücher und  
Karl Joh.  
hann.

Karl Johann glaubte dagegen, daß ihn die Position bei Koslau nicht hinlängliche Sicherheit gewähre, sondern er müsse über die Elbe zurückweichend, mit der Nordarmee rechts abmarschiren und sich ans linke Ufer der Saale setzen. Freilich würde dadurch — hieß es — die Kommunikation mit dem rechten Elbufer bei Koslau, auch wol bei Uffen verloren gehen; aber der Kronprinz sei entschlossen beide Brücken abbrennen zu lassen und seine Kommunikation oberhalb Tangermünde bei Ferchland zu suchen, wo General Puttli die Elbbrücke besetzt halte!

Blücher sah ein, daß, um diesen bedächtigen Rathschlägen zu folgen, die schlesische Armee nicht nur das verschanzte Lager bei Wartenburg verlassen, sondern auch die Kommunikation mit den bei Dresden unter Fürst Scherbatow stehenden Truppen aufgeben müsse. Es sollte also zwar in diesem Falle der Bedachtsamkeit des Kronprinzen ein großes Opfer gebracht werden, allein Blücher entschloß sich dazu dennoch, weil der Marsch auf das linke Saalufer in jeder Hinsicht für das Gelingen der Operationen von hoher Bedeutung erschien. In der Stellung zwischen Merseburg und Berlinburg sperrte nämlich die (140,000 Mann starke) vereinigte Nord- und schlesische Armee alsdann dem Feinde das nördliche Deutschland gänzlich, so daß ihm unmittelbar auf den Hacken, wenn er zwischen Leipzig und Naumburg ein Schlachtfeld suchte, oder sich über die Saale ziehen wollte, und konnte

dennoch ihre Verbindung mit der aus dem Erzgebirge heranrückenden großen Armee bewerkstelligen. Ziel gleich Berlin auf einige Tage in Napoleons Hände, so mogte dieser vorübergehende Unfall nicht gegen das große Resultat des ganzen Feldzuges in Betracht kommen! Demnach entschied Blücher für den Marsch hinter die Saale und theilte diesen Entschluß dem Kronprinzen von Schweden mit.

Um jedoch dem Feinde den Marsch des schlesischen Heers zu verbergen, ward Sacken befehligt, mit der Avantgarde Eulenburg am 9ten zu attackiren. Allein Napoleon kam dem Angriffe Sackens schon zuvor, attackirte selbst mit mehreren starken Kolonnen der Verbündeten Avantgarde, warf sie nach Mokra zu rück, und ließ sogleich durch die entstandene Lücke eine Kolonne längs dem rechten Ufer der Mulde auf Düben vorrücken, um den Marsch der schlesischen Armee zu sperren. Diese Kolonne trieb ein Kosakenregiment vor sich her und erreichte Düben um 3 Uhr Nachmittags. Inzwischen war Düben von Blüchers Hauptquartier und von Langerons Heerhaufen schon verlassen, und sogar Sacken gelang es, mittelst eines raschen Nachtmarsches, den Ort zu umgehen und am 10ten Oktober früh, ohne bedeutenden Verlust, das linke Muldenufer bei Raguhn zu gewinnen.

Blücher blieb also im unaufhaltsamen Marsche nach der Saale über Löbzig und ging auf einer schnell geschlagenen Ponionsbrücke bei Wetzlin über den Strom, um sich in konzentrirter Stellung bei Halle zu setzen. Napoleons Unmuth über das verfehlte Unternehmen, wozu er sogar das siebente Armeekorps und die Sachsen feierlich haranguirt hatte, schien gränzenlos. Mißmüthig ließ er seine sehr zusammengeschmolzenen Kürassierregimenter vorüberziehen, duckte sich tief in



die Ecke des Reisewagens und fuhr nach Düben, wo er, düster über die bevorstehenden Ereignisse brütend, bis zum 14ten blieb.

Um die Verbündeten irre zu machen, hatten mittlerweile Ney und Reynier gegen Dessau und Wittenberg vorgehen müssen, als sei die Absicht: Berlin und Potsdam heimzusuchen. Bei Dessau stand Tauenzien; bei Wittenberg Thümen. Ney ließ durch die Division Delmas, Tauenziens Avantgarde von Gräfenhainchen her angreifen, und der Stoß war so überraschend und kraftvoll, daß die Preußen unaufhaltsam über die Brücke zurückgetrieben wurden. Einige Pulk's Kosacken setzten fliehend in vollem Rennen über die Brücke, sprengten die preußischen Landwehren auseinander und verursachten eine so heillose Verwirrung, daß 400 Mann in den Fluthen umkamen. Zwei Bataillone und 400 Kosacken wurden also von der Division Delmas in die Flucht getrieben. Sarrazin macht daraus eine ganze preußische Heersabtheilung!

Thümen gewann mittlerweile Zeit die Belagerung von Wittenberg aufzuheben und manövrierte hinterher so gut, daß er sich fast ganz ohne Einbuße dem tauenzienschen Korps anschloß. Sarrazin stellt dies so vor, als sei die ganze Nordarmee gezwungen worden, wieder auf das rechte Elbufer zurückzugehen!

Eigentlich standen jetzt die Sachen also, daß am 9ten Oktober die sämtlichen Heere der Verbündeten zwei Parallellinien bildeten, wovon die eine über Commotau, Marienberg, Chemnitz und Altenburg fortlief; während die andere von Dessau über Halle nach Merseburg reichte. Mitten inne zwischen beiden befand sich das französische Heer, welches von Dresden her sich zwischen der Elbe und auf beiden Seiten der Mulde zu concentriren suchte.

Napoleon hatte zu seiner unmittelbaren Disposition die Garden, nebst den Corps von Ney, Marmont, Reynier und Bertrand. Mürat deckte ihm mit Macdonalds, Lauristons, Victors und Poniatowskys Schaaren, die Flanke gegen Böhmen zu und verschaffte Zeit, die großen Convoyen von Dresden nach Leipzig gehen zu lassen. Daß aber die verbündeten großen Heere ihre Vereinigung im Rücken des französischen noch nicht vollständig bewerkstelligt hatten, lag nur an dem starken Corps, welches sich theils in Erfurt sammelte, theils, unter Augeraus Befehlen, aus Franken heranzog. Uebrigens bewirkte Napoleons schnelles Hinfahren zwischen der Elbe und Mulde allerdings soviel, daß die beabsichtigte Vereinigung der verbündeten Heeresmassen in seinem Rücken verzögert wurde. Er hatte zwar die Brücken bei Rosslau und Uffen zerstören, imgleichen den Uebergangspunkt bei Elster und Wartenburg wiedernehmen lassen; allein dadurch ließ sich nunmehr Blücher doch nicht irre machen, sondern hielt Stand an der Saale.

Napoleons Vorgehen: sich am rechten Elbufer festsetzen und Magdeburg zum Mittelpunkt seiner Operationen nehmen zu wollen, daran aber durch Baierns unerwarteten Abfall gehindert zu sein, ist nicht mehr und nicht weniger als eine Lüge. Sarrazin selbst behauptet: Buonaparte habe nie die Absicht gehabt, ein so zweifeltes Projekt auszuführen, sondern bloß die Vereinigung der Verbündeten hindern wollen, weil er gewiß gewesen, sie zu besiegen, wenn es ihm gelänge, sie einzeln anzugreifen. Noch mehr erhellt die Lüge daraus, daß im Falle der Ausführung jenes chimärischen Projekts, weder Mürat noch Augerau, noch beide vereinigt, die Fortschritte des großen böhmischen Heers hätten auf-

halten können. Die in Dresden zurückgelassenen 28,000 Mann wären also in diesem Falle geradezu dem Verderben Preis gegeben worden.

Das ganze rechte Elbufer bis Meissen herunter hatte ja recht methodisch auf Napoleons eignen Befehl ausgeplündert, und periodisch in eine Wüste verwandelt werden müssen, und auch dieser Befehl widersprach der Angabe: nach Berlin zu operiren, geradezu. Nur wenn es gelang, die schlesische- und Nordarmee vereinzelt zwischen der Mulde und Elbe anzugreifen und zu schlagen, oder gar bei ihrem Mangel an festen Posten (da die Brückenköpfe bei Wartenburg und Koslau zerstört waren) beide gänzlich zu vernichten, konnte der Imperator rasch umkehren, die böhmische Armee mit Hoffnung eines glücklichen Erfolgs angreifen, Herr der Elbe bis Dresden herauf wieder werden, und im Winter eine starke Defensivstellung an derselben behaupten.

Blücher und Gneisenau erkannten Napoleons Absicht richtig. \*) Allein Carl Johann ließ sich mehr durch den Schein täuschen, indem Er fürchtete, Napoleons ganzes Heer durch Wittenberg auf's rechte Elbufer gehen und nach Magdeburg marschiren zu sehen. Darum ließ er am 13ten Oktober die Nordarmee sogar über die Saale zurückweichen und nach Röthen rücken, um Napoleons Marsche auf dem Fuße zu folgen.

Am 11ten Oktober entstand besonders bei Aßen ein heftiger Kampf, da die Franzosen mit großer Uebermacht die Stadt und die Werke des

---

\*) Siehe Darstellung des Feldzuges der schlesischen Armee vom 2ten bis 20ten Oktober von E. v. W. Nemesis IIIten Bd. 4tes Stück. p. 533.



Brückenkopfs zu nehmen suchten. Allein Hirschfeld hatte einen Theil der Brücke abbrechen lassen, und warf die Angreifer mit nicht geringem Verlust zurück. Da kehrten die vorgeschobenen französischen Korps um, Napoleon sah seine Berechnungen noch einmahl vereitelt, und eilte nun mit dem zwischen Düben und Wurzen konzentrierten Heere, geradezu nach Leipzig, während die Nordarmee eben so schnell umwandte und ihm über Halle nachrückte. Sarrazin hat davon Veranlassung genommen eine scharfe kritische Lauge über Bernadottens Kreuzzüge auszugießen! \*)

Früher als diese verschiedenen Bewegungen gegen Blücher und Carl Johann, durch die Korps von Marmont, Reynier, Bertrand und Ney Statt fanden, hatte Mugerau sich mit 14,000 Mann Fußvolk und 3,000 aus Spanien zu ihm gestoßenen trefflichen Reitern, von Würzburg aus in Marsch gesetzt, um über Koburg, Saalfeld und Jena zur Vereinigung mit dem großen Heere nach Leipzig zu marschiren. Er traf am 9ten Oktober in der Gegend von Naumburg ein. Seine Truppen hatten noch eine große Idee von ihrer Ueberlegenheit, und da sie noch keine wie-

Mugerau's  
Marsch mit  
der Reserve-  
armee nach  
Leipzig.

\*) Bernadotte, sagt er, — der den 13ten in Rößen war, konnte den 14ten in Halle sein. Er hielt sich aber in Silpnitz auf. Den 15ten besetzte er Petersberg. Den 16ten befand er sich in Landsberg, den 17ten kam er in Breitenfeld an und den 18ten endlich befand er sich auf Blücher's linken Flügel an der Parthe, nachdem er Märsche hin- und her gemacht hatte, welche den Touren des Kontretanzes ähnlich waren! — —

dergeborne Preußen, Russen und Oesterreicher gegen sich gehabt, glaubten sie gar nicht geschlagen werden zu können. Wo Napoleon sei, werde der Sieg nicht fehlen! das war ihr Wahlspruch.

Die österreichische leichte Division unter Moriz Lichtenstein und Thielemann, welche die äußerste linke Flanke des großen böhmischen Heers deckte, besetzte das Dorf Bethau, welches die weißenfelscher Chaussee beherrscht, um den Weg nach Leipzig zu sperren. Oberst Weyder hatte Ugerau's Avantgarde am 9ten Abends geworfen und das Dorf behauptet. Da rückte am 10ten früh Ugerau mit seinem ganzen Korps von Raumburg in Schlachtordnung aus, und der Kampf begann mit gegenseitiger Hefigkeit.

Weyder vertheidigte zwar heldenmüthig Bethau gegen wiederholte Angriffe der Uebermacht; als aber Ugerau's Reiterchaaren, Lichtensteins linke Flanke gewonnen hatten, mußte dieser nach Pertsch zurückweichen und Weyder ihm nachhelfen. Die Franzosen folgten stolz und siegesdrunken. Doch die preussische Reiterei, vereinigt mit den Kosacken unter Thielemann, warf sich ihnen kühn entgegen. Das österreichische Dragonerregiment Levenehr, nahm gleichfalls Antheil am Gefecht, und als dennoch die Ueberlegenheit der Milhaudschen Reiterchaaren der Verbündeten Rückzug erzwang, hieben die Chevauxlegers von Vincent, mit rascher Entschlossenheit nochmahls in den Feind.

Ugerau brachte indessen stets neue Reserven in's Gefecht, und nur die Entschlossenheit, womit die Andringenden, vor Pertsch von der österreichischen leichten Infanterie und dem Chevauxlegersregiment Kaiser aufgehalten wurden, bewirkte Lichtensteins und Thielemanns ruhigen Rückzug. Dieser ging in bester Ordnung

Gefecht bei  
Bethau am  
10ten Oktob.  
ber.

nach Zeitz. Oberst Drlow aber behauptete sich während der Nacht in Meineweh. Die französischen Bülletins sprachen von diesem Gefechte als von einer totalen Niederlage ihrer Feinde. Doch hatten die Franzosen nicht nur wenigstens 1,500 Mann an Todten, Vermundeten und Gefangenen eingebüßt, sondern sie waren auch in ihrem Marsche dergestalt gestört worden, daß Agerau erst am 13ten Oktober mit dem Gros des Korps in Leipzig erschien, um sich den Schaaren anzuschließen, die unter Murats Oberbefehl südöstlich von der Stadt, Front gegen die Verbündeten machten. Lichtenstein und Thielemann berechneten ihre Einbuße auf 1,000 Mann, die zum Gefechte vorerst unfähig gemacht worden wären.

Auf Napoleons Befehl kurz vor seiner Abreise von Dresden, hatte Marschall Victor, Freiberg und Flöha verlassen, sich nach Mitweyda gezogen und vereinigt mit Lauriston, den Marsch gegen Rochlitz angetreten. Schwarzenbergs Plan war also: mit dem Gros der Armee näher gegen Leipzig zu rücken; Klenau gegen Rochlitz, Wittgenstein und Kleist aber nach Altenburg und Borna vorgehen zu lassen. Daraus entstanden heftige Gefechte bei Penig und Frohburg am 9ten und 10ten Oktober. Ein noch heftigeres bei Borna an der Elster.

Die vorgeschobenen Korps der großen Armee erreichten im Folge jener Gefechte Penig, Chemnitz und Altenburg, während das Gros durchs Gebirge ging.

Victor und Lauriston mußten nun weichen; denn sie waren der Gefahr ausgesetzt, einzeln angegriffen und aufgerieben zu werden. Ja, Na-

Vormarsch  
des großen  
böhmischen  
Heers in die  
Gegend von  
Leipzig.  
4ten bis  
13ten Okto-  
ber.



napoleon selbst durfte nunmehr den rechten Flügel nicht länger so entfernt von seinen übrigen Kräften lassen, sondern mußte ihn nach der Elster hinziehen, statt ihn an der obern Mulde zu behalten. Er befahl die Ausführung dieser Bewegung seinem Schwager Mürat.

Zur leichtern Bewerkeftellung derselben machte Poniatowsky von Geithayn eine scheinbare Offensivbewegung vorwärts gegen Penig und Froburg, während Mürat mit der Kavalerie von Latour Maubourg und mit den Korps von Victor und Lauriston auf Rochlitz marschirte, um sich auf der von Zwickau nach Leipzig führenden Chaussee vorzuschieben. Das Manöver glückte. Die bisher isolirt gewesenen Korps vereinigten sich längs der Elster auf der großen Straße nach Borna, und setzten sich in eine sehr starke Position bei Eyla, von wo sie auch die Kommunikation mit Napoleons Hauptmacht vollkommen wieder erreichten.

Mürat verließ darauf in der Nacht auf den 12ten Oktober die feste Stellung bei Eyla und Göstewitz, und stellte sich wieder auf den Höhen von Mark-Kleeberg und bei Guldengossa; nicht ohne einige 100 Gefangene bei diesem Marsche einzubüßen. Der linke Flügel lehnte sich an den Universitätswald. Vor der Front dieses Flügels lag das Dorf Störmthal. Die Dörfer Bachau, Dölitz, Kösnig, Krostewitz, Kröbern und Guldengossa, nebst dem Städtchen Liebertwolkwitz, waren von Victor's und Lauriston's Schaaren besetzt.

Eine ungeheure Wagenreihe fuhr vor dem äußersten Petersthore auf dem Felde zwischen Leipzig und Konnewitz auf. Die schönen Alleen wurden umgehauen, und die Häuser und Güter in der Nähe der Stadt fast rein ausgeplündert. Zu glei-

Her Zeit erging der Befehl: die äußern Thore mit Pallisaden zu befestigen.

In den innern Thoren wurden Schießlöcher gemacht. Alles deutete auf ernsthafteste Vertheidigung der Stadt. Eine Menge Landleute flüchtete hinein. Denn draußen nahmen Plündern und Rauben überhand. Es fehlte auch schon drinnen in Brod, Branntwein und Salz. Von dem geraubten Schlachtvieh, war indessen noch genug vorhanden.

Murat ließ noch eine genaue Skizze von der Gegend, wo er stand, aufnehmen, und sandte dieselbe zu Napoleon nach Düben. Eben daselbst erfuhr dieser durch Gefangene vom Tau nzienschen Korps: Ein Theil der Nordarmee sei bei Koslau über die Elbe gegangen, und der andre Theil gehe bei Aken über den Strom, das schlesische Heer werde ihm auf dem Fuße folgen. Napoleon wollte anfänglich jener Aussage keinen Glauben beimessen. Als er sie jedoch von einem gefangenen preussischen Offizier bestätigen hörte, gab Er (in der Hoffnung, Schwarzenberg noch allein zu packen) sogleich Befehl, in Eilmärschen nach Leipzig aufzubrechen.

Er selbst verließ früh Morgens am 14ten Oktober Düben, und eilte nach Leipzig. Er umritt die Stadt, und kam auf der durch die grimmaische Vorstadt von Dresden und Wurzen führenden Straße in dem Augenblicke an, als von Liebertwolkwitz her der Kanonendonner erklang, und man schon deutlich den dicken Dampf des Geschützes aufsteigen sehen konnte.

Murat war nämlich, durch die Bewegung des Kleinauischen Korps in seiner linken Flanke, veranlaßt worden, während der Nacht vom 14ten Oktober aus der Position bei Guldengossa abzumarschiren und sich Leipzig noch mehr zu nähern.

Die leichten Truppen der Verbündeten folgten ihm auf dem Fuße. Zwar war General Duka mit der österreichischen Kürassierdivision noch nicht angelangt; aber Kleist gab gern (unter Oberst Röder) die märkischen und schlesischen Kürassier- und Dragonerregimenter, die schlesische Landwehrkavallerie und zwei reitende Batterien zu dem projectirten Angriffe.

Das Kosackenregiment Flowaizky stand gegen Mark-Alenberg. Das Regiment Grodno Husaren, gegen Bachau. Zum Nachdruck diente die schlesische Landwehrreiterei. Die Zumschen und Lubnosen Husaren; die ostpreussischen Kürassiere; die schlesischen Uhlanen; die schlesischen und märkischen Kürassiere und Dragoner; die Grewowschen Kosacken und Eschugugiewschen Uhlanen, sollten sich jezt mit der außerlesensten französischen Reiterei zum erstenmale messen. Die vierte und vierzehnte Infanteriedivision bildeten das in den Kampf geführte Fußvolk, und Graf Pahlen leitete den Hauptangriff.

Von Guldengossa her kam den Verbündeten die französische Reiterei entgegen, und auf den Höhen hinter Bachau, hatten die Franzosen starke Batterien, welche, beim Vorgehen der Russen und Preußen, deren linke Flanke beschossen. Murat entwickelte große Streitkräfte und ließ Reserven auf Reserven nachrücken. Als der Streit heftiger sich entzündete, erstieg Murat selbst, im Rittergutsgarten zu Bachau, eine laubenförmig gebildete Linde, um den Gang der Dinge zu beobachten. Sein hoher Reiherbusch verrieth ihn, eine Kanonenkugel riß den stärksten Zweig der Linde weg, und der geschmückte König \*) eilte schnell

---

\*) Murat war in seinem Aufzuge ein wahrer Theaterheld. Sein Gesicht, aus dem zwei dunkel-graue



herab von der gefährlichen Warte. Der Reiterkampf dauerte unentschieden mit gleicher Erbitterung fort; denn die Massen warfen sich gegenseitig, und wurden geworfen.

Murat aber wollte Entscheidung, und die sollten geben, sechs alt-erprobte, aus Spanien unter Pajol mit Ugerau angekommene Reiterregimenter. Voll Vertrauen auf diese Braven, setzte sich Murat mit seiner gewohnten Kühnheit selbst an ihre Spitze, und brach auf die russisch-preussische Reiterei, unter dem Schutze seines schweren Beschützes, los.

Hurrah! Hurrah! die ostpreussischen und schlesischen Kürassiere, und die neumärkischen Drago-

lusterne Augen bligten, war mit Schnur- und Bakfenbart verbrämt. Das schwarze Haupthaar, fiel in Locken über den Kragen einer hellblauen Kurta, oder eines auf polnische Art geschnittenen, vorn herab zugeknöpften Rockes, dessen enge Ärmeln unter der Schulter aufgeschlizt waren. Den Kragen bedeckte eine goldene Stickerei. Ueber diesem Rocke trug Murat einen reichen von Gold geschlagenen Gürtel, an dem das leichte, gerade und schmale Schwert von alt-römischer Form, hoch oben an der Hüfte saß. Der Griff war mit Edelsteinen ausgelegt. Hierzu trug Murat gewöhnlich blutrothe, auf den Näthen mit Gold verzierte, weite Pantalons und Stiefeln von gelbem Leder. Ein großer dreieckiger Huth, verkehrt gesetzt, bedeckte den Kopf. Inwendig war der Huth mit weißen Straußfedern besetzt, mit einer breiten goldenen Bogentresse eingefast und mit einem Federbusch geschmückt, der aus vier weißen, nach allen Himmelsgegenden gesenkten Straußfedern bestand, aus deren Mitte ein hoher kostbarer Reiherstutz emporragte. Das Pferdezeug mit seinen vergoldeten Steigbügeln, war in ungarischem Geschmack. Murat ritt gewöhnlich einen Schimmel, mit prächtigem Hauptschmuck und mit lichtblauer oder purpurrother reich mit goldgestickter Schabracke geziert. — Napoleons Feldzug in Sachsen, S. 237.

Reiterge-  
fecht bei  
Bautau am  
14ten Octo-  
ber.

ner sprengten vor, warfen sich mit Sturmwindes-  
kraft auf die französischen Reiter und jagten  
sie gleich einer wilden Windsbraut vor sich her.  
Mürrat wollte die Flüchtigen aufhalten an der  
Spitze eines kleinen Gefolges. Da erkannten ihn  
die Preußen, und eine Eskadron drang auf ihn  
ein. Das Gefolge gab Fersenfeld, und ein junger  
preussischer Officier, setzte im gestreckten Tagen dem  
hohen Reiherbusch nach, laut rufend: Halt Kö-  
nig! halt! — Zu erpicht auf seine Beute be-  
merkte leider! der kühne Jüngling nicht, daß Mü-  
rats Bereiter ihm die linke Seite abgewann.  
Auch des schon erhaltenen Hiebs achtete der brave  
Preuße nicht, und gerade in dem Augenblicke, als  
Er den fliehenden König packen wollte, rannte ihm  
der Bereiter den Pallasch durch den Leib. Er  
stürzte, und Mürrat entkam mit scharfen Sporen  
durch die Schnelligkeit seines Rosses. Wahrschein-  
lich war dieser hochherzige Jüngling ein Lienten-  
nant v. Teppe, im ersten neumärkischen Drago-  
nerregiment. — Sein Mörder ritt folgenden Ta-  
ges das erbeutete Pferd, ward von Mürrat zum  
Stallmeister ernannt, und erhielt von Napoleon  
das Kreuz der Ehrenlegion!

Inzwischen blieb die Warnung: auf die spa-  
nische Reiterei ja nicht zu trohen, sehr fühlbar.  
Denn die Preußen und Russen hatten sie derma-  
ßen auseinandergesprengt und zusammengehauen,  
daß der stolze Dünkel gewaltig zusammenschrumpfte.  
Das schlesische Kürassierregiment hatte schon  
mehrere Kanonen erobert und war eben beschäf-  
tigt, solche in Sicherheit zu bringen, als der er-  
neuerte Andrang von 8,000 feindlichen Reitern,  
die tapfern Preußen zwang, das Geschütz zu ver-  
lassen und Front gegen den anstürmenden Feind zu  
machen.

So war es Mittag geworden, als Kleinau

endlich mit seiner Division von Thranä näher herzurückte, während seine Artillerie sich mit dem nordwärts Liebertwolkwitz stehenden Geschütz der Franzosen herumschoß. Fünf österreichische Eskadronen machten jetzt auf der Franzosen linke Flanke einen raschen Angriff, geworfen wurde nun auch die dort aufgestellte französische Reiterei, und Liebertwolkwitz ward gleich nachher von der österreichischen Infanterie erstürmt.

Murat wollte aber doch noch nicht nachgeben, sondern ließ östlich von Wachau und Mark-Kleeberg her die polnische Reiterei vorrücken. Derwarfen sich die Grodnoschen Husaren, die Flomaisky'schen Kosacken, und die schlesische Landwehrkavallerie entgegen. Als nun auch die dritte russische Kürassierdivision anlangte, wagten die Franzosen nichts mehr zu unternehmen auf der Verbündeten linken Flügel.

Inzwischen hatte sich Wittgenstein überzeugt, daß er es mit vier französischen Armeekorps, (nämlich dem 2, 5, 8ten und Augerauschen) zu thun habe. Darum erhielt Pahlen Befehl, für Heute nichts Ernsthaftes weiter zu unternehmen. Das in Flammen stehende Liebertwolkwitz, ward von den Oesterreichern, die sich nach Großpössa zogen, wieder verlassen, und die Kanonade dauerte fort bis der Abend dunkelte.

Den Franzosen kostete das erbitterte Gefecht, 1,000 gefangene Reiter. Eben so viele bedeckten todt oder verwundet den Wahlplatz. Die Stolzen hatten nun gelernt, der Preußen und Russen überlegene Reiterkraft und Gewandheit zu schätzen. Sie wagten es daher in den folgenden Schlachtagen nicht wieder ein entscheidendes Reitergefecht anzunehmen.

Napoleon verweilte während des Gefechts auf freiem Felde zur Linken der Straße, die nach



Eilenburg und Wurzen führt. Ein Feldtisch ward dort aufgeschlagen, und eine Spezialkarte auf demselben ausgebreitet.

Die Garden schlossen einen dichten Kreis um den Imperator. Unzählige Ordonanzoffiziere und Adjutanten brachten Nachricht vom Gange des Gefechts. Er selbst suchte aus dem nähern oder entferntern Schalle des Geschüßes, das Nichtgesagte zu kombiniren. Mit diesen Berechnungen beschäftigt, auch dann und wann einen Bissen seines Frühstückes zu sich nehmend und mit dem Fuße das naheliegende Holz zum Anschürren des Feuers fortstoßend, bemerkte Er dennoch einen Reisewagen, worin der Sachsen-König mit seiner Gemahlin und Tochter sich befanden, und der auf der Chaussee (eingeschüchtert durch des Geschüßes nahen Donner) daher jagte. Er sprang schnell auf, eilte zu Fuße an den Wagen, und rief den Erschrockenen einige tröstende Worte zu. Sie fuhren nach Leipzig hinein. Der Imperator aber blieb im Freien bis das Aufhören des Kanonendonners, die Beendigung des heutigen Vorspiels zur großen Entscheidungstragödie, ankündigte.

Eben als die Garden von Düben her durch die Vorstadt zum äußersten grimmatischen Thore hinausmarschirten, sprengte Napoleon nach dem  $\frac{1}{4}$  Stunde von Leipzig entfernten Dorfe Steudnitz, wo Er in dem Gartenhause des Kaufmann Wetter, sein Quartier nahm. Das ganze kaiserliche Haus ward hier übereinander geschichtet, und kaum vermogte Berthier sein eignes Zimmer zu erhalten. Im salon de service sah es aus, wie in einem Stalle!

Die Garden lagerten links von der Straße nach Wurzen zwischen der Stadtmauer und den Gärten. Andere Schaaren zogen nach den Straßenhäusern, nach Stötteritz und Probstheyda. In

dem schrecklichen stürmischen Wetter, wo Regens- und Schloßenschauer stets miteinander wechselten, schoben sich die Truppen in gedrängten Massen aus den Thoren bis spät in die Nacht.

Viele Landleute kamen jetzt wie Verzweifelte in die Stadt geflüchtet, weil ihnen auch die letzte Habe von den plündernden Banden geraubt wurde. Aus den niedergehauenen italienischen Pappeln und Kirschbäumen vor dem äußersten grimmaischen Thore, erbauneten die Garden sich Hütten und erhielten die Wachtfeuer mit den herrlichen Stämmen. Ein wildes Getöse schwirrte in der ganzen Gegend umher. Kinder winselten. Ausgeplünderte Greise und Mütter ächzten. Tobende Soldaten rissen die halb zerstörten Gartenhäuser vollends nieder. Pferde wieherten, und in dumpfem Rasseln fuhren dazwischen die Geschütze, die Train- und Munitionswagen durch die Gassen! In weiter Ferne erleuchteten tausende von Wachtfeuern die finstere stürmische Nacht. Napoleon saß mit Berthier zusammen und übersann den Schlachtentwurf, dessen Ausführung das Riesenwerk, — so hofften Beide, — endlich krönen sollte.

Sobald die Verbündeten den großen Bogen um die französische Hauptmacht vollendet hatten, was wirklich am 14ten Oktober schon geschehen war, mußte Napoleon schlagen und zwar in einer so mißlichen Lage, daß ein mäßiger Sieg zu weiter nichts diente, als die verlorene Kommunikation herzustellen. Er schien also jetzt selbst in den Fehler gerathen zu sein, welchen seine Bülletsins den Oesterreichern und Preußen in den Feldzügen von 1805 und 1806, so bitter vorwarfen.

Bei Leipzig mußte, wenn die Schlacht nicht vermieden werden konnte, geschlagen werden und zwar mitten inne, zwischen zwei mächtigen Heeren. Allein dieß gerade kümmerte den Imperator wenig. Denn er hatte also früher schon geschlagen und gesiegt zwischen Beaulieu und Colli in der Lombardei; zwischen Wurmser und Provera, unweit Mantua. Daher wol seine Hoffnung: komme es taktisch zur Entscheidung, würden seine geübten Marschälle und die gut dressirte Infanterie, den Fehler einer widernatürlichen Front schon ersetzen, oder mittelst der eingelernten Kunst dennoch erringen, was die Natur der Sache zu verweigern scheine.

Vorbereitungen zur Entscheidung der Schlacht bei Leipzig. 12. bis 16ten Oktober.

Das Terrain zur Schlacht war dabei in gewisser Hinsicht für das französische Heer nicht ohne bedeutende Vortheile. Der rechte Flügel hatte eine sehr starke Anlehnung an der Elster, und die Hauptaufstellung des gegen die Oesterreicher und Russen Front machenden Heeres befand sich auf sehr günstigen flachen Höhen. Vor der Fronte lagen als sehr leicht zu vertheidigende Terraingegenstände, die Dörfer Dölitz, Mark-Nieberg und Wachau. Die Gehölze bei Wachau, welche aus der Position selbst gut zu unterstützen waren, und deren Einnahme den Angreifenden viele Menschen kosten mußte, verstärkten noch die Position. Indessen war der linke Flügel nicht so stark, als die Fronte und der rechte. Gelang dort den Verbündeten ein Angriff, so führte solcher zwischen die Hauptposition und Leipzig, und bedrohte sogar das Heer im Rücken.

In der Hauptsache gewährte jedoch der stark vortretende Winkel der Elsterniederungen, in welchem Leipzig liegt, den Vortheil, daß die Kommunikation mit dem Rheine gesichert blieb, so lange er fest gehalten wurde. Außerdem konnte die-



fer Winkel dem Imperator zum Reile dienen, den er zwischen seine Gegner hineinschob, um dadurch ihre taktische Vereinigung zu hemmen. Denn je weiter sie an der Außenseite jenes Winkels vorgingen, destomehr verringerte sich auch der Grad des Umgangenseins, welches sogar ganz aufhörte, wenn die Verbündeten Leipzig erreichten und mit der französischen Heersmasse auf einer Linie standen.

Der Hauptplan Napoleons war also vermuthlich: den Winkel jenseits festzuhalten, Leipzig dabei als Kiegel dem einem Heere vorzuschieben und während es sich daran den Kopf zerstieß, das andere Heer mit Uebermacht zu werfen. Er dachte aber dabei nur an das böhmische und schlesische Heer! Carl Johann und Bennigsen, machten durch ihre unerwartete Ankunft einen gewaltigen Streich durch die Rechnung!

Die meisten Korps des böhmischen Heers hatten sich am 13ten Oktober in der Gegend von Borna und Pegau vereinigt. Unter Bennigsen, Bubna und Colloredo war der rechte Flügel zwar anfänglich bei Dresden zurückgeblieben, theils um St. Cyr und Mouton in Schach zu halten, theils, um die Bewegungen der Hauptarmee zu verdecken. Auch war Fürst Schwarzenberg höchst bedachtsam der Meinung gewesen: mit dem Gros seiner Armee links abzumarschiren, sich also von Altenburg auf Zeitz und Weißenfels zu wenden, während auf der großen Straße über Borna nach Zwickau, nur ein geringes Korps stehen bleiben sollte, um den Linksabmarsch zu verbergen.

Jedoch waren die meisten Stimmen dahin gerichtet: es sei jetzt, da die drei Armeen als vereinigt betrachtet werden konnten, der rechte Moment eingetreten, mit Uebermacht auf den Feind zuzugehen und ihm eine entscheidende Niederlage

beizubringen. Diese Meinung unterstützte hauptsächlich der Kaiser Alexander und sie kam wirklich zur Ausführung. Pirna ward schnell genommen, die dortige Schiffbrücke vernichtet, der Königstein durch eine Konvention unschädlich gemacht und St. Cyr auf die Vertheidigung Dresdens beschränkt. Ihn zu bewachen ließ man nun den General Tolstoy mit hinlänglicher Mannschaft vor Dresden, und befahl Bennigsen, mit den übrigen Truppen nach den Ebenen von Leipzig zu eilen.

Am 15ten Oktober verlegte Schwarzenberg sein Hauptquartier nach Pegau und erließ folgenden Aufruf an sein Heer:

„Die wichtigste Epoche des heiligen Krieges ist erschienen! Die entscheidende Stunde schlägt! Wackre Krieger, bereitet Euch zum Streite! Das Band, welches mächtige Nationen zu einem großen Zwecke vereint, wird auf dem Schlachtfelde fester und enger geknüpft. Russen, Preußen, Oesterreicher! Ihr kämpft für eine Sache; Ihr kämpft für die Freiheit Europas, für die Unabhängigkeit Eures Vaterlandes, für die Unsterblichkeit Eurer Namen!“

„Alle für Einen! Jeder für Alle! Mit diesem männlichen Rufe eröffnet den Kampf, den heiligen! Bleibt ihm treu in der entscheidenden Stunde und der Sieg ist Euer!“ —

C. F. Schwarzenberg.

In der Nähe waren die Monarchen selbst, um zu befeuern den heiligen Muth ihrer Getreuen. Die Kampflust und die lange verhaltene Begierde der Rache brannten in hunderttausend Herzen. Andere Götter rief der gallische Imperator an. Früh Morgens am 15ten kam Murat, Bericht zu erstatten vom gestrigen Gefechte, daß wie ein Sieg aussehen sollte. Beide Schwäger ritten nach Lie-

bertwolkwitz auf die Höhe, welche sich an das Bette der Pleiße bei Dölitz hinzieht. Bei einem großen Nachtfeuer verbrachte der Imperator mehrere Stunden in ernstem Gespräche mit Mürat, Berthier und mehreren seiner Marschälle. Die Schlachtordnung der Armee für den folgenden Tag wurde angeordnet und ein Parlamentär an den Feind abgesandt mit dem Vorgeben: Berthier wünsche den Fürsten Schwarzenberg zu sprechen. Eigentlich aber wollte man nur erkunden, ob das große böhmische Heer wirklich gegenüberstehe! Der Bote kam mit schnöder Antwort zurück, und immer noch waren keine große Massen des verbündeten Heers zu sehen.

Da ritt Nachmittags Napoleon zum Fürsten Poniatowsky, welcher den rechten Flügel, an Dölitz und Mark-Kleeberg gelehnt, befehligte. Man mußte ihm die dortigen Uebergänge über die Pleiße und die Eigenschaft des nassen, mit buschigten Wiesen angefüllten Terrains zeigen. Er schien zufrieden zu sein, ritt an der Linie weg, ertheilte mit den gewohnten Feierlichkeiten drei Regimentern ihre neuen Adler und kehrte über Zuckelhausen um Zweinaundorf, wo die andere Face seines taktischen Bollwerks sich hinzog, nach Reudnitz zurück. \*)

---

\*) Um noch eine Stimme eines wohlunterrichteten Augenzeugen (des Verfassers des Feldzugs Napoleons in Sachsen) zu hören, bemerke man Folgendes! Man ist zum Theil sehr verwundert gewesen, daß Napoleon seine Hauptmacht in eine, für ihn höchst nachtheilige Stellung zusammenbrängte und die Entscheidungsschlacht im östlichen Striche der Leipziger Ebenen annahm! Allein man erwäge: daß es erstlich gar nicht mehr von ihm abhing, den Kampfplatz zu wählen. Wenn Er ferner sich jenseit der Parthe, Elster, Pleiße und Luppe aufstellte, so



Das Heer hatte folgende Stellungen: bei Lin-  
denau kampirte das vierte Korps unter Ber-  
trand. Murats Hauptquartier war zu Bachau.  
Unter ihm befand sich das zweite von M. Vic-  
tor befehligte Korps, in Bachau und dessen näch-  
sten Umgebungen. Angerau, gleichfalls an Mû-  
rats Befehle gewiesen, stand zu Mark-Kleeberg.  
Lauriston hielt mit dem fünften Korps Liebert-  
wolkwitz besetzt. Das achte aus zwei polnischen  
Divisionen gebildete Korps unter Poniatows-  
ky, deckte die Uebergänge über die Pleiße und hielt  
die Dörfer Gonnewitz, Lößnig und Dölitz besetzt.  
Das sechste, unter Marmont, stand zu Lin-  
denthal und Radefeld. Das elfte, unter Mac-  
donald, war bei Holzhausen. Auf dem Marsche  
von Düben her befanden sich noch das dritte un-  
ter Ney und das siebente unter Reynier. Die  
Reiterdivisionen hatten meistens ihre Posten nach

---

war er in eben so unübersehbaren Ebenen, wo die  
feindliche Reiterei ihm denselben Abbruch durch Um-  
gehungen thun konnte, und dabei hätte doch Leipzig,  
worauf er einen so hohen Werth legte, Preis gegeben  
werden müssen. Man weiß aber auch drittens,  
daß sein Starrsinn ihm nicht erlaubte ungezwungen  
einen Fußbreit zu weichen. Hier aber hätte er ganz  
Sachsen bis hinter die Saale verlassen müssen. End-  
lich glaube ich keinesweges, daß Napoleon die  
Schlacht auf dieser Seite von Leipzig würde angenom-  
men haben, wenn Er die Heere gekannt hätte, von  
denen der Rücken seiner Stellung bedrohet war. Er  
wußte am 15ten Abends nicht, ob und was von der  
Seite von Merseburg herkomme? ob dort nur leichte  
Truppen oder bedeutende Massen ständen? und war  
darauf in großer Verlegenheit. Er erhielt die Nach-  
richt von dem Anrücken der Armeen unter dem Kron-  
prinzen von Schweden und unter General Ben-  
nigsen, als es schon zu spät war einen andern Plan  
zu entwerfen. Man kann sich, wenn diese Behaup-  
tungen wahr sind, eines Gedankens an die Schick-  
salsgöttinn der Alten nicht erwehren!

Probstheyda, Bachau und Liebertwolkwitz herauf. Napoleon behielt seine Garden um sich, und die ganze Stärke des französischen Heers in den Umgebungen von Leipzig mochte sich auf 180,000 Kombattanten belaufen.

Die Stellung der Verbündeten war am 15ten Oktober Abends folgende: Die dritte österreichische Armeeabtheilung unter Graf Giulay, stand auf dem linken Ufer der Elster, in der Absicht: das bei Lindenau aufgestellte vierte französische Armeekorps zu vertreiben. Eine Division des dritten österreichischen Armeekorps war, unter Muray, nach Weißenfels gesandt worden. Zur Unterstützung des projektirten Angriffs dienten Moriz Lichtensteins leichte Division und Thielemanns Reiterschaaren.

Auf dem linken Pleißenufer befand sich die zweite österreichische Armeeabtheilung, unter Meerfeldt, mit dem Auftrage: den Uebergang über die Pleiße im Rücken des rechten französischen Flügels zu erzwingen. Das österreichische Reservekorps, unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg, befand sich zwischen der Pleiße und Elster bei Prödel.

Die Russen, unter Wittgenstein, und die Preußen, unter Kleist, beide an Barclay de Tolly's Oberbefehl gewiesen, bildeten sich in der Richtung von Gröbern, Guldengossa und Störnthäl folgendermaßen: Kleist hatte den linken Flügel hinter Gröbern mit der Brigade des Prinzen August von Preußen, mit vier russischen Sägerbataillonen und mit drei Reiterregimentern. Hinter Guldengossa stand des Prinzen von Württemberg Division. Im zweiten Treffen hinter ihr war zum Nachdruck die preussische Brigade von Klux. Vor Störnthäl marschirte auf die russische Division des Fürsten Gortschakow. Ihr

zweites Treffen bildeten die Preußen unter Pirch. Beiden zur Reserve diente die zweite russische Grenadierdivision unter Rajewsky.

Klenau hielt den rechten Flügel mit vier österreichischen Divisionen bei Großpößna. Ihm zugegeben war die preussische Brigade Zietzen, und bei Seyfarthshain deckte seine äußerste rechte Flanke der Attaman Platow mit den Kosaken.

Unter dem Großfürsten Konstantin, dem Miloradowitsch untergeordnet worden, befand sich bei Magdeborn die Reserve des ganzen Heers. Sie bestand aus den russischen und preussischen Garden zu Pferde und zu Fuß, wie auch aus drei russischen Kürassierdivisionen. Noch am 15ten Abends kamen die beiden Kaiser nebst dem Könige von Preußen zu Rötha an. Von da gingen Alexander und Friedrich Wilhelm zur Schlacht nach Bachau ab.

Blücher hatte am 15ten aus dem großen Hauptquartiere die Nachricht erhalten: der folgende Tag sei zu einem Angriffe von der Hauptarmee bestimmt. Mit derselben Kunde ward ein Eilbote an den Kronprinzen von Schweden auf der Stelle abgefertigt und sogleich bei Blüchers Heer die Anordnung getroffen: York solle über Bruckdorf und Großkugel nach Skendiß vorgehen, die Avantgarde bis in Leipzigs nächste Umgebungen schiebend; Langeron über Reideburg, Rottwitz, Werlitsch und Luhrsborn ebenfalls bis auf die Höhen von Skendiß rücken, den Vortrab nach Lindenthal sendend; Sacken über Halle nach Großkugel marschiren und sich dort als Reserve aufstellen; St. Priest auf dem linken Ufer der Elbe mit einer Brigade vom Korps Langerons bis Güntersdorf gehen, den Vortrab bis Rückmannsdorf senden und sich mit Giulay zur Attaque des bertrandschen Korps in Verbindung setzen.



Der Kronprinz von Schweden rückte am 15ten Oktober, nachdem er sich endlich von dem Zwecke der falschen Demonstrationen gegen Wittenberg überzeugt, über Halle nach Landsberg. Bennigsen marschirte bis Colditz, und Colloredo erreichte selbigen Tages Borna. Von der über 100,000 Mann starken Macht der Verbündeten kamen also am 16ten Oktober etwa 180,000 Mann zur Mitwirkung in den großen Kampf.

Die Stunde der Entscheidung schlug und fast eine halbe Million Krieger mit 1,000 Feuerschlünden standen einander gegenüber, zu lösen das große Problem: ob Deutschland, ob Europa zur Freiheit wiedergeboren werden, oder noch länger tragen solle die fremden Ketten einer schimpflichen Sklaverei. Die Franzosen fußten auf das alte Glück und das überschwengliche Feldherrngenie ihres Imperators, auf der eingelernten Kriegskünsterentwicklung im Großen, auf ihren durch bisherige Niederlagen unbezwungenen Muth und auf die unausbleiblichen Fehler ihrer des großen Kriegsspiels weit unkundigern Gegner! Fehler, die der Imperator mit Blitzesschnelle unfehlbar zur Niederlage seiner Gegner benutzen werde!

In dem verbündeten Heere glühete dagegen die Begeisterung für den Kampf um des Lebens heiligste Güter: Freiheit, Ehre und volkshümlische Selbstständigkeit. Güter, deren Erwerb, Behauptung und dauernden Schutz die Monarchen und ihre Feldherren als beglückende Folgen des Sieges den Völkern heilig verheißen hatten. Kein Deutscher zweifelte an der Erfüllung des großen, heilig gegebenen Worts. Daher jeder unbezwingliche Muth, jene Tapferkeit und Ausdauer, die selbst den Mangel an geübter Kriegskunst der Führer ersetzen. Der Menschheit hoher

Genius trat in die Schranken des Entscheidungskampfes gegen den Dämon des Zeitalters!

Große  
Schlacht bei  
Leipzig, am  
16ten Oktob-  
ber.

Früh Morgens am 16ten Oktober fuhr Napoleon zu Mürat auf den erhobenen Punkt bei Liebertwolkwitz. Nachdem Er einige Minuten durch ein Fernglas die Bildung der feindlichen Angriffskolonnen beobachtet, rief er nach seinem Pferde, stieg auf und ritt langsam die Höhe in dem Augenblicke herab, als drei regelmäßige Signalschüsse aus schwerem Geschütz die Eröffnung des Kampfs von Seiten der Verbündeten ankündigten. Die Kugeln flogen über des Imperators Gefolge weg in die etwas rückwärts stehenden Kürassierregimenter, und gleich nachher begann auf der ganzen Linie eine Kanonade furchtbarer, als die ältesten Veteranen aus Napoleons Garde jemahls gehört zu haben versicherten. Denn periodisch erbebte die Erde im eigentlichsten Sinne des Wortes.

Unentschiedener  
Kampf auf  
der Südost-  
seite von  
Leipzig.

Es war neun Uhr Morgens und zuerst brachen los: Kleist von Eröbern gegen Mark-Kleeberg; Würtemberg von Guldengossa nach Bachau; Gortschakow rechts zwischen Bachau und Liebertwolkwitz. Der Morgen schien düster und über den ganzen Horizont war ein grauer Nebel verbreitet. Aber das Trauergewölk wurde bald durch den furchtbaren Kanonendonner zerstreuet, die Sonne drang durch die Wolken und gab einen hellen Himmel für den ganzen Tag. Der Wind blies von Südwesten und Westen den Dampf des Geschützes längs den aufmarschirenden Kolonnen hintreibend.

Der Franzosen Aufstellung gegen die vorrückenden Preußen und Russen befand sich zwischen Bachau und Liebertwolkwitz. Kanonen, Reiter

Fußvolk sah man dort in dichte Massen zusammen-  
geschoben. Auch in den mit vielen Weiden bewach-  
enen Vertiefungen nach Mark-Kleeberg herunter,  
bemerkte man viele Truppen, besonders leichte In-  
fanterie. Die Preußen drangen in Sturmschritt  
(geführt von Helfreich und Löbel) gegen Mark-  
Kleeberg und warfen die Franzosen hinaus. Diese  
sammelten sich wieder hinter dem Flecken, erhiel-  
ten Verstärkungen und trieben die Preußen zurück,  
die mit erneuerter Wuth umkehrten und die Fran-  
zosen nochmahls zum Weichen zwangen.

Unterdessen waren die Russen, geführt vom  
apferen Würtemberger, auf Wachau vorge-  
gangen. Kleist hatte den Zwischenraum zwischen  
hnen und seinen bei Mark-Kleeberg fechtenden Trup-  
pen durch mehrere Bataillone, unter Oberstlieute-  
nant Schwichow, vorsichtig ausfüllen lassen; auch  
en Russen zwei Bataillone, unter Major Gayl,  
ur Unterstützung des Angriffs gesandt. Der Kampf  
ntzündete sich wüthend und mit äußerster Erbitter-  
ung ward in den Gärten des Dorfs gegenseitig  
efochten. Schwichow stürmte das Eichenwäld-  
hen an der Südwestseite des Dorfs; die Franzo-  
en aber wehrten sich hinter Gräben und dicken  
Bäumen auf Verzweifeltste. Reserven von der  
Nordseite her unterstützten sie beständig und verei-  
elten den Preußen die Behauptung von Wachau.

Doch war schon bis gegen Mittag durch die  
egeisterte Kampfgier der Preußen und Russen,  
enen Klenau auf diesem Punkte hülfreiche Hand  
eistete, die französische Linie bei Wachau, Liebert-  
volkswitz und Kleeberg zum Weichen gebracht wor-  
en, als Napoleon, der vor einem Feldtische,  
dorauf eine ausgebreitete Karte lag, mit auf den  
Rücken geschlagenen Händen die Bewegungen des  
Schlachtgetümmels leitete, zwei große Kolonnen  
ilden ließ: die eine links von Wachau, die an-



dere rechts davon; jene nach Libertwolkwitz, diese nach Mark-Kleeberg richtend. Mächtige Batterien mußten zugleich den Russen und Preußen in die Flanken feuern. Immer noch ernst und düster schauete Napoleon in den Kampf. Seine Befehle waren kurz und scharf betont. Neben ihm standen Berthier und Caulincourt. Von allen Seiten flogen hin und her die Ordonanzreiter.

Mit einemmale erheiterte sich sein düsterer Blick; denn die Kolonne rechts von Wachau kam Schwidow am Eichenwäldchen in die Flanke, trennte die dort fechtenden Preußen von denen, die vereint mit den Russen bei Kleeberg den Kampf hielten, und nöthigte beide Heerhaufen gegen Guldengossa und die Schäferei Auenhain hin zu retiriren.

Drouot soll vor mit dem Geschütz! rief nun Napoleon. So geschah's. Die beiden französischen Kolonnen folgten links und rechts Wachau den Weichenden und 150 Kanonen donnerten ihnen den Tod nach. Aber bei Auenhain und Guldengossa standen sie wieder, den Kampf mit unbeschreiblicher Ausdauer gegen die andringende Uebermacht haltend. Es war zwischen 12 und 1 Uhr Mittags.

Ebenfalls um 9 Uhr Morgens hatte sich Kleinau von Großpößna durch den Krähenwald östlich gegen Libertwolkwitz in Bewegung gesetzt und den Colmberg, welcher die Straße nach Grimma dominiert, genommen. Victor trat ihm mit vollen Massen aus Libertwolkwitz entgegen. Das Gefecht ward hitzig, und die Franzosen wichen schon dem begeisterten Muthe der Oesterreicher. Allein es kamen nun auch Macdonalds Heerhaufen von Holzhausen im Eilschritte heran, erstürmten den Colmberg und drangen vor gegen Seifertshain, während Mortier mit zwei Divisionen der jungen Garde durch den Krähenwald brach, die Oesterreicher flankirte und sie da

durch zum Weichen zwang. Eine andere Kolonne unter Lauriston, hatte sich dem General Gortschakow entgegengeworfen und ihn, da Würtemberg Wachau verlassend seine glatte Preis gegeben, gleichfalls zur rückgängigen Bewegung gezwungen. Vier Stunden dauerte also gleich mörderisch von beiden Seiten der Kampf um den Besitz von Libertwolkwitz, Mark-Kleeberg und Wachau, die jedes kaum eine halbe Stunde Weges von dem andern entfernt, in einer fast geraden Linie von Osten nach Westen liegen. Gewonnen und entschieden war zwar noch nichts; aber die Krisis schien nahe!

Schwarzenberg erhielt Kunde davon durch seine Adjutanten, die vom Kirchthurne zu Gautsch das Vordringen der beiden großen Heersäulen Napoleons, und das dadurch bewirkte Weichen der braven Kampfgefährten erfahen. Dieselbe Noth verkündeten Eilboten, welche Barclay an den Oberfeldherrn abgesandt hatte. Sogleich gab dieser Befehl: die österreichische Reserve unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg, solle über Gaschwitz und Deuben aufs rechte Pleißeufer setzen, durch Eröbern eilen und sich vor dem Dorfe aufstellen. Ebenfalls hatte Barclay de Tolly, um den Prinzen von Würtemberg bei Guldengossa und Auenhain gegen die andringende Uebermacht zu unterstützen, den General Rajewsky mit den beiden Grenadierdivisionen und der dritten russischen Kürassierdivision, zu Hülfe gesandt. Nun entstand dort ein wilder blutiger Kampf. Der Anlauf auf die Schäferei Auenhain, war von Seiten der durch Napoleons Gegenwart fanatisirten Franzosen, so unwiderstehlich, daß die Russen nach Guldengossa weichen mußten. Noch wüthender wurde das Schlachtgetümmel, als auch die links von Wachau gegen das Dorf vordringende

französische Kolonne, fast zu gleicher Zeit mit den österreichischen Reserven anlangte.

Mit vollen Massen stürzten nun die Franzosen in Guldengossa und drangen von Norden nach Süden bis in die Mitte des Dorfs. Da empfing sie Pirch mit seiner Preußen-Heldenkühnheit. Gefällt das Gewehr, im Sturmmarsch vorwärts, und die Franzosen waren herausgeworfen! Westlich vom Dorfe eilte der Russe Termolow den tapferen Preußen zu Hülfe, und das Gemügel wurde um so fürchterlicher, da eine preussische Batterie, der rechten Zielpunkt fassend, mit Kartätschensalven Tod und Verstümmelung in die dichten Haufen des Feindes säete. Murat ließ daher gewaltige, vor Artillerie und Infanterie unterstützte Kürassiermassen auf die Batterie einsprengen. Die schwache Bedeckung wich, und 24 Kanonen wurden von den Franzosen genommen. Aber Alexander der Geseignete, war in der Nähe und beorderte schnell seine Gardesofacken, den Franzosen die erjagte Beute zu nehmen. Da setzte Drlow Denisow sich an die Spitze, und in furchtbarem Hurrah! mit eingelegten Lanzen, sprengten die Gardesofacken wie eine dichte Windsbraut in die Reihen der geharnischten Reiter Murats. Diese wurden rasch durchbrochen, die Kanonen bis auf zwei, welche schon fortgeschafft waren, wiedergenommen und die fliehenden Schwadronen bis hinter Bachau gejagt, wo sie auf den Höhen sich wieder sammelten. Ihr Führer Latour Maubourg, verlor durch einen Kartätschenschuß in dem wilden Getümmel einen Schenkel.

Auf der andern Seite gegen Gröbern hin, warf sich Graf Rostiz mit der österreichischen Reservereiterei, auf die französischen und polnischen Schwader. Die Regimenter Hohenzollern, Sommariva, Lothringen und Albert drang-



en in den Feind, sprengten mehrere Vierecke auseinander und hemmten also entscheidend auf jenem Punkte der Franzosen weiteres Vordringen. Von den Polen wurden bei diesem Angriff 3,000 niedergehauen. Was aber den Pallaschen der österreichischen Reiter entrann, schmetterte Bianchi's aufgestelltes Geschütz vollends zusammen. Napoleons Absicht: die Fronte des verbündeten Heers durch den gewaltig fortgetriebenen Keil zu erschmettern, mißlang also völlig.

Dennoch mogte der stolze Imperator glauben, weil die Schäferei Auenhain und die Schwedenhanze auf dem Colmberg durch Macdonalds Schaaren genommen worden, sei der Sieg für ihn schon entschieden, und die Verbündeten könnten dort nicht wieder zum Stehen kommen. Daher ward ein vornehmer Bote mit der Siegesnachricht zum König von Sachsen nach Leipzig gesandt, auch zugleich befohlen: in der Stadt und in nächstliegenden Ortschaften alle Glocken zu läuten, damit die glücklichen Erfolge des siegenden Heers weit umher verbreitet würden! Friedrich August erhielt den lakonisch geschriebenen Zettel um 3 Uhr Nachmittags. Während nun die Franzosenknechte ihr Vivat! erschallen ließen und von den Thürmen die Glocken ertönten, verfügte sich der fromme König in den Tempel Gottes. Wab es nicht den Schein, als wolle man dem Allerhöchsten des Dankes Opfer dafür bringen, daß auch wie vor der Deutsche Knecht, der Franzose Herr bleiben werde?

In Leipzig ertönte das siegverkündende Getöse; auf dem Schlachtfelde dauerte fort der Kanonendonner. Murat stand fünf Uhr Abends noch auf den Höhen von Guldengossa und seine Linie erstreckte sich östlich vom Universitätsholze, westlich über Auenhain hinaus. Die Absicht war:

Güldengossa, als der Verbündeten Mittelpunkt, e-  
 koste was es wolle, zu nehmen, und sich dann die  
 Höhe bei Mägdeborn, welche das ganze Göseltthal  
 beherrscht, zu bemächtigen. Gelang dieß, so war  
 Mürat Meister des Schlachtfeldes und die Ge-  
 ner mußten sich unausbleiblich zurückziehen. Ein-  
 erneuerte furchtbare Kanonade begann also, und  
 80 Stücken schweren Geschüßes von der russischen  
 Garde donnerten rechts von Güldengossa bei dem  
 Deichen den Franzosen entgegen, welche mit dicht  
 geschlossenen Infanteriemassen gegen das Dorf an-  
 stürmten. Die Preußen gingen ihnen wiederum  
 mit dem Bajonett entgegen, trieben sie vor sich  
 her aus dem Dorfe, geriethen dort aber in ei-  
 nige mörderische Flankenfeuer der französischen Arti-  
 llerie, und zogen sich ins Dorf zurück.

Unterdessen erstürmten die Oesterreicher wi-  
 derum die befestigte Schäferei Auenhain, und wo  
 sich vom Feinde in dem Hofe und in den Gebäu-  
 den fand, ward niedergestossen; was auf beiden  
 Seiten stand, in die Flucht getrieben. Bei dem  
 mörderischen Sturme verloren das österreichische Ri-  
 giment Simbschen und das Grenadierbataillon  
 Gall, viele brave Leute. Die Nacht machte do-  
 ch endlich dem Gefechte ein Ende. Die Franzosen  
 hatten sich auf die Höhe hinter dem Deiche zurück-  
 gezogen.

Kleist, der sich ritterlich bei und in Mark-  
 Kleeberg gehalten, wurde ebenfalls gegen fünf Uhr  
 durch die österreichische Division Bianchi, welche  
 der Reiterei auf dem Fuße durch Eröbern folgt  
 abgelöst, und konnte nun seinen ermatteten Trup-  
 pen hinter dem Dorfe einige Erholung verschaffen.  
 Mark-Kleeberg ward zwischen den Oesterreichern  
 und Franzosen am Abend des blutigen Tages ge-  
 theilt, und so blieb es sogar am 17ten Oktober.

Minder glücklich lief Meerfelds Unterne-

nen ab. Auf dem linken Pleißeufer rückte er nämlich der erhaltenen Ordre gemäß, über Gautsch nach Sonnenwiz vor und wollte die Franzosen im Rücken dort fassen. Allein das Pleißeufer ist sehr hoch, der Fluß war durch langen Regen angeschwollen, und die Brücke über dessen ersten Arm, abgebrochen. Also mußten die Oesterreicher auf der Straße, welche durch das Holz über Sonnenwiz nach Leipzig führt, vorgehen. Sie wurden aber da von den Franzosen mit einem mörderischen Kartätschen- und Kleingewehrfeuer begrüßt. Auch der versuchte Uebergang bei Lösnig mißlang, sowol wegen des dicken Holzes, als wegen der vielen Gesträuche und sumpfigten Wiesen, deren sich die französischen Escadrons trefflich zu bedienen wußten. Zwar schossen die Oesterreicher mit Haubißgranaten die Mühle bei Lösnig in Brand; aber sie waren doch nicht ermögend die Polen, welche jenen Uebergangspunkt vertheidigten, zu vertreiben. Nicht minder heftig, doch stets unentschieden blieb der Kampf in Dorfe Dölitz, welches die Franzosen durch eine Batterie auf dem Kellerberge dominirten.

Endlich gegen vier Uhr Nachmittags gelang es, durch eine entdeckte Furth über die Pleiße zu kommen, und unter Meervelds eigener Führung rang nun ein Bataillon durch enge sumpfige Pässe in Dölitz ein. Da rückten den Anstürmenden, in der Fronte französische Haufen entgegen, während ihnen aus der zerschossenen Mühle, die Polen in Rücken drangen. Ein ungleicher Kampf begann, denn auch Gurial kam mit einer Garde-division dem gedrängten Poniatowsky zu Hülfe. Meervelds Kopf ward erschossen. Er stürzte, wurde umringt und mußte sich gefangen geben. Nun wichen die Oesterreicher. Durch die Gefangenschaft ihres tapfern Führers, war der Plan, auf rechte Pleißeufer überzusetzen und so den



Franzosen in Rücken zu kommen, gänzlich vereitelt.

Eben so wenig gelang jedoch Macdonalds Entwurf: auf dem äußersten linken Flügel von Kleinpößna aus durch das Hölzholz über den Thranengraben die Oesterreicher zu umgehen, dann bei Fuchshain ihnen in den Rücken zu fallen. Denn der Attaman Platow, warf an dem Königsbach die Franzosen zurück, und obwol eine französische Kolonne Seyfartshain schon wirklich besetzt hatte, wurde sie doch durch das österreichische Regiment Bach mit bedeutendem Verlust wieder herausgeworfen. Die Oesterreicher blieben also über Nacht in dem Dorfe. Kaum einen halben Kanonenschuß weit davon entfernt, standen die Franzosen Jeder behauptete fest am Abend, was er am frühen Morgen besetzt gehalten, mit der einzigen Ausnahme: daß die Oesterreicher sich eines Theils von Mark-Kleeberg, die Franzosen dagegen sich des Colmberges bemächtigt hatten.

Auf manchen Punkten mochte es doch wol an gehöriger Terrainkenntniß gefehlt haben. Die Aue von der Lauer an bis nach Leipzig hin, wurde von österreichischen leichten Truppen, welche mit den Franzosen plänkelten, durchschwärmt. Die Truppen besetzten zwar das ganze rechte Elsterufer bis nach Plagwitz hin, und suchten die Verbindung zwischen Meerveld und Giulay zu erhalten. Hätten sie aber die Gegend genau gekannt, so mögte es ihnen leicht geworden sein, bis nach Leipzig vorzudringen, indem die Franzosen nur die Brücken über den Flossgraben, nicht jene über die alte Pleiße abgeworfen hatten.

Ähnliche Mißgriffe geschahen bei den verfehlten Unternehmungen des österreichischen General Giulay, welche darauf abzwirkten, den Franzosen Lindenau zu entreißen und ihnen dadurch so ge-

den letzten Ausweg zum Entrinnen abzuschneiden.

Bertrand, welcher mit dem vierten Armeekorps jenen entscheidenden Posten zu vertheidigen angewiesen war, hatte als guter Ingenieur seine Anstalten mit großer Umsicht gemacht. Lindenau wurde durch vier Erdaufwürfe, in deren jedem zehn bis zwölf Kanonen standen, vertheidigt. In einem Halbkreis ums Dorf dehnten sich jene Aufwürfe in fast gleicher Entfernung von einander aus. Die beiden Hauptbatterien waren rechts der Straße von Kleinzschocher nach Lindenau, und links an der Straße nach Merseburg. Also konnten sich die Oesterreicher dem Dorfe bloß von dem deutschen Pfarrholze her nähern.

Guilay machte Mittags elf Uhr in drei Kolonnen von Kleinzschocher und Schönau her den Sturmangriff, und Leutsch ward von der Division Hessen-Homburg genommen. Die Franzosen flüchteten nun zwar durchs Holz über die Wiesen nach Lindenau; sammelten sich aber wieder in den mit Mauern umgebenen und mit Schießscharten versehenen Gärten, und schlugen in dieser höchst vortheilhaften Stellung, der Oesterreicher zweimahl wiederholten Sturmanlauf ab. Bertrand flankirte zugleich die Stürmer durch eine zwischen den Deichen vorgeschobene Batterie. An Erneuerung des Sturms auf jenem Punkte konnte also nicht weiter gedacht werden, und das Gefecht lösete sich in ein nichts entscheidendes Plänkeln auf, das an der Luppe hin den ganzen Tag fort dauerte. Lindenau gerieth mehreremahle in Brand. Allein Bertrand behauptete es dennoch standhaft auch gegen die Angriffe, welche die Oesterreicher von Kleinzschocher her unter General Ezolich versuchten. Dadurch ward dann den Franzosen auch die Brücke über die Luppe bei Lindenau erhalten, und am Abend behauptete dort jeder Theil seine inne

gehabten Stellungen. Auf der Südostseite von Leipzig stand der äußerste linke Flügel des französischen Heers an der Schwedenschanze, das Centrum auf der Höhe bei Bachau, und der rechte Flügel an Mark-Kleeberg gelehnt. Die Verbündeten hatten mit den Franzosen eine fast parallele Stellung; nur daß ihr Mitteltreffen vor Guldengossa in einer etwas ausspringenden Spitze stand. Der ganzen mit ungeheuren Opfern errungene Vortheil lief für Napoleon also darauf hinaus: einen Flügel der Armee um eine halbe Stunde vorwärts gebracht zu haben. Sollte dieß nun auch, wie der Imperator laut verkünden ließ, für einen Sieg gelten; so war doch die blutige Schlappe, welche das französische Heer auf der Nordwestseite Leipzigs durch die von Blücher geführten Preußen und Russen erhalten hatte, unmöglich durch das Vive l'empereur, womit die Garden, ihren gefeierten Oberherrn am Thomaspfortchen als Sieger empfangen, zu verdecken!

Kampf auf  
der Nord-  
westseite  
von Leipzig.

Blüchers  
Sieg bei  
Möckern.

Auf der Nordwestseite Leipzigs war Marmont mit dem sechsten Korps, dem das siebente unter Reynier und das dritte unter Ney zur Unterstützung dienen sollten, aufgestellt. Die Franzosen standen zu Radefeld, Breitenfeld, Groß- und Kleinwiederichsch und Wahren in einer Stärke von 30 bis 35,000 Mann. Es streifen nicht unbedeutende Höhen nach Breitenfeld und Wiederichsch in einem Halbkreis über Mockau nach der Partha hin. Sene Höhen konnte aber Marmont unmöglich besetzt halten, weil dazu wenigstens 80,000 Mann erfordert wurden. Ney, der von Delitzsch her in Anmarsch war, hatte keine genaue Instruktion erhalten (Marmont zu unter-



stützen) und glaubte, als er am sechszehnten Morgens den Kanonendonner von Mark-Alteberg her vernahm, in Südosten, wo Napoleon schlug, nöthiger zu sein als in Nordwesten. Marmont blieb also, für den Nothfall nur auf Reyniers Reserve beschränkt in seiner ausgesetzten Stellung ohne die ihm nahende Gefahr zu kennen.

Hätte Er einen Angriff von der schlesischen Armee erwartet, so würde Er wahrscheinlich die kürzere Linie von Gohlis nach Gutrißsch, und von da nach Schönfeld besetzt haben, welche 35,000 Mann allerdings mit Nachdruck vertheidigen konnten. Marmonts Aufstellung scheint daher gleichfalls zu beweisen, daß Napoleon einen so schnellen Angriff auf der Nordwestseite von Leipzig gar nicht vermuthete, sondern den vorgeschobenen Kiegel für völlig zureichend hielt, um die voreilende Avantgarde Blüchers lange genug aufzuhalten, bis die Sachen bei Guldengossa, Auenhain u. s. f. entschieden wären.

Am 16ten früh mußte die sämtliche Reservekavalerie von York, Langeron und Sacken, nebst der reitenden Artillerie des schlesischen Heers über Kadefeld und Skeuditz gegen Leipzig aufbrechen. Das Fußvolk folgte um zehn Uhr Mittags, und Blücher selbst war schon um acht Uhr auf den Höhen von Lütshena, wo denn die Nachricht einlief: der Feind habe Lindenthal und Kadefeld mit allen Waffen besetzt.

Da nun die Franzosen das dominirende Terrain von Kadefeld hielten, die Höhen von Lindenthal aber Preis zu geben schienen, so schloß Blücher: es sei ihre Absicht, dort eine Schlacht anzunehmen, weswegen es nothwendig sein mögte, sich vor allen des dominirenden Terrains zu bemächtigen. Langeron sollte also Freirode und Kadefeld attackiren; Sacken zur Reserve folgen;

York aber sich bei Lüttschena links zum Angriff auf Lindenthal wenden, wo man um neun Uhr schon das Kanonenfeuer von Giulay's Attacke bei Lindenau deutlich hörte.

Um ein Uhr Mittags trafen Langeron's Truppen auf die Linie der marmontschen Vorposten, die vorwärts über Wetteritzsch hinaus reichte. Der Angriff geschah, und es entspann sich ein heftiger Kampf, der aber nicht lange dauerte, weil York von Gursdorf her den Franzosen in die Flanke kam. Sie verließen nun das verschanzte Kadefeld in wilder Unordnung, stellten sich jedoch am Tannenwalde wieder auf und leisteten von neuem Widerstand. Die russische Artillerie vertrieb sie auch von da. Langeron jagte sie über den Wald hinaus und auf beiden Seiten desselben setzten sie, Möckern links lassend, den Rückzug fort.

Nun drang York, zu dem Sackens Reiterei gestoßen, gegen Lindenthal; Sackens Fußvolk aber blieb im Rückhalt bei Kadefeld. Mittlerweile hatte sich Marmont's Hauptmasse (etwa 24,000 Mann mit 80 Kanonen) bei Möckern in der Richtung nach Gutschitz aufgestellt. York attackirte, und es entspann sich ein furchtbarer Kampf, da die Franzosen, unterstützt durch das mörderische Feuer ihres Geschüßes, wie Rasende fochten. Viele tapfere Männer fielen in den Reihen der Preußen. Möckern wurde von ihnen erstürmt. Da drangen aber die Franzosen in ihre rechte Flanke und trieben sie wieder aus dem Dorfe. Noch einmahl brachen die Preußen ein, Möckern gerieth in Brand, und mit allen Waffen wurde nun in furchtbarlicher Nähe gekämpft. Herben Verlust erlitten dabei die Preußen; denn aus den Häusern und hinter den Mauern des Dorfs thaten ihnen die französischen Tirailleurs unsäglichen Schaden. Nun zog endlich York seine letzte Brigade heran um fünf Uhr

Abends. Sie stürzte auf den Feind, und in demselben Augenblicke sprengte York an der Spitze des brandenburgischen Husarenregiments, hoch sein Schwert schwingend, mit dem lauten Geschrei: es lebe der König! in das wankende feindliche Fußvolk. Das ward gesprengt, niedergeritten, zusammengehauen. Die Artilleristen wurden bei dem Geschütze niedergestochen, und in wenigen Minuten waren 30 Feuerschlünde erobert.

Seitwärts zeigte sich eine neue Masse Fußvolk, die zur Unterstützung herbeieilte. Es waren die Marinesoldaten unter Companz, die in der Schlacht bei Luzen Napoleons hohes Lob errungen hatten. Hier aber ereilte sie ihr Schicksal. York rief ermutigend den Seinen zu: Brandenburgisches Husarenregiment! Vorwärts! Eingehauen! Dem wilden Andrang der Brandenburger vermögten die Mariniers nicht zu widerstehen. Sie wurden auseinander gesprengt und jämmerlich zusammengehauen. Nicht minder heftig hatten Langerons Schaaren um die Dörfer Groß- und Kleinwiederitzsch gekämpft. Genommen und wieder verloren wurden mehreremahle jene Dörfer. Endlich behaupteten sie die Russen und nahmen dem fliehenden Feinde elf Kanonen, obgleich gegen Abend mehrere Bataillone von Ney's Korps, zur Unterstützung herbeikamen, auch der gewaltige Imperator selbst in der Nähe erschien, um die Seinigen zum Kampfe zu entflammen.

Es war kein Haltens mehr in den Fliehenden. Marmont, Arrighi, Dombrowsky, alle eilten über die Wiesen zwischen Gohlis und Entzitzsch fort in Leipzigs schützende Nähe. Ja bis in die Vorstädte drangen die nachhauenden Preußen, und die flinken Kosacken und störten gar jämmerlich die Feier des befohlenen Siegesfests. Von



Möckerns Höhen hatte der Heldengreis Blücher die Schlacht gelenkt, mit scharfen Blicken jede Gefahr erspähet, und als zwischen Langerons und Yorks Schaaren während des wüthenden Kampfs um Möckern und Wiederitzsch, bedenkliche Lücken entstanden, sogleich die sächsische Reiterei und das St. priest'sche Infanteriekorps auf die Straße nach Gohlis gesandt, wodurch die Franzosen entscheidend flankirt wurden. Sacken konnte im letzten Kampfe, zu Yorks Unterstützung von Rade-  
feld nicht zeitig genug ankommen. Die Sache war schon entschieden, York blieb als Sieger auf dem Schlachtfelde stehen und Sacken diente ihm zur Reserve. Es waren zwei Fahnen, ein Adler, 43 Geschütze und über 2,000 Gefangene dem fliehenden Feinde abgenommen worden. Mit dieser Siegespost sandte Blücher um acht Uhr Abends einen Offizier über Skendiß durch die Aue an die verbündeten Monarchen. Doch traf erst am 17ten Abends die erfreuliche Bottschaft bei ihnen ein. In der Nacht bildete die Menge der Freilager um Leipzig ein Feuermeer. Gutrißsch, Möckern, Mark-Kleeberg, Dölitz, Libertwolkwitz, Seyfartshain, Gröbern und Wachau standen in Flammen!

Der siebente  
zehnte Offi-  
cer.

Ahnungen eines bösen Verhältnisses durchflogen Napoleons Seele und er fing an es für ein Glück zu halten, wenn er ohne eine zweite Schlacht aus Leipzig entkommen könne. Schon aus allen Aeußerungen und Voranstalten im Hauptquartiere ließ sich vermuthen, daß der Rückzug beabsichtigt werde.

Der gefangene General Meerfeld, ward zum Imperator geführt und dieser erklärte ihm: daß er geneigt sei über den Rhein zurückzugehen,

wenn man keine entehrende Dinge von ihm verlange. — Meerveld konnte darauf nichts Bestimmtes antworten. Napoleon ließ den Gen. also frei und sandte ihn mit einem Schreiben zurück an den Kaiser von Oesterreich. Die Verbündeten gingen jedoch auf die trüglichen Vorschläge nicht ein. Nach Bennigsen's und Karl Johann's Ankunft mochten sie schon durch ihre ungeheure Ueberlegenheit an Mannszahl und Geschütz, in dem erneuerten Kampfe des Sieges gewiß sein. Denn wenn es auch Napoleon gelang, aus seiner konzentrirten Stellung eine Durchbrechung der Gegner zu bewirken, so konnte das doch ohne ungeheuren Verlust für die französische Armee nicht abgehen. Ja selbst ein solcher prekärer Sieg Napoleons, mußte bald in eine förmliche Flucht ausarten, wenn nur die treffliche Reiterei der Verbündeten ihre Schuldigkeit that.

Früh Morgens war Murat schon in Napoleons Feldlager. Beide Schwäger gingen ernst und nachdenkend auf den Dämmen der alten Deiche fast eine Stunde spazieren. Dann jagte Murat wieder zu den Truppen, und Napoleon kroch in sein Gezelt. Düsteres Stillschweigen herrschte ringsumher und die nächsten Trabanten des Gewaltigen, flüsterten schon einander zu: ein wohlgeordneter Rückzug könne unter den obwaltenden Umständen der Armee gar nicht übel gedeutet werden. Die widrige Stimmung vermehrte noch das traurige Wetter. Es regnete vom Mittage bis zum Abend, und in den Freilagern hörte man fast nur Flüche und Vermünschungen.

Grausenvolle Scenen gab's an diesem unglücklichen Sonntage auch in Leipzig die Menge. Verwundete bedeckten alle Gassen. Hülfe war nirgends zu finden. Hier ächzte Einer ohne Arm; dort winselte ein Anderer ohne Bein. Jetzt kam einer

auf allen Bieren gekrochen; dann sah man wieder Andere mit blutenden offenen Wunden noch kraftvoll einhergehen. Auf den nassen Pflastersteinen oder tief im Koth lagen viele hundert Unglückliche ohne Stroh, ohne Bedeckung, ohne einen Bissen Brod, ohne einen Tropfen kühlenden Getränks. Wimmernd, fluchend und verzweifeln mit den Zähnen knirschend, verwünschten sie ihr Geschick, flehten um Erbarmen, oft sogar um den Tod durch eine freundliche Hand! — Niemand hörte darauf. Nur der leicht Verwundeten, welche baldige Genesung versprachen, nahm man sich an. Die Uebrigen waren ja dem Heere nur zur Last geworden. Immer mehrere Gebäude wurden zwar zu Lazarethen eingerichtet, und immer wollte doch der Raum nicht zureichen; denn die langen Züge von Wagen voll Verwundeter nahmen kein Ende. Auf den Theilen des Schlachtfeldes, welche man von den Thürmen der Stadt übersehen konnte, schienen Schafe einzeln zu liegen und auszuruhen. Es waren aber die nackt ausgezogenen Leichname der Getödteten. Besonders bei Möckern und oberhalb Plagwitz wurden solche Trauerbilder sichtbar.

Von dieser Seite allein blieb auch der Tag nicht ruhig, sondern die Russen unter Blüchers Kommando, gaben dort ein kleines Vorspiel der großen Tragödie, welche morgen und übermorgen fast auf demselben Theater aufgeführt werden sollte. Es standen nämlich Leipzig gegen Norden, französische Truppen in einer langen Linie von der Scharf-richterei an bis nach Mockau und Schönfeld hin, mit dem Rücken an die Partha gelehnt. Vor der Linie hatten sie die Dörfer Gohlis und Eutrichsch besetzt. York war von Sacken abgelöst worden und Blücher selbst erschien bei den Vorposten. Als er die französische Aufstellung gewahrte, befahl er: Eutrichsch von Großwiederichsch her zu um-



gehen, während Sackens Fußvolk Gohlis angriffe und der französische rechte Flügel gegen Mockau und Schönfeld hin, von der russischen Reiterei unter Wassiltshikow attackirt wurde. Vier Regimenter Husaren und Kosacken schwenkten ein, und zwei stürzten auf Arrighi's Schwadronen. Diese ergriffen die Flucht und jagten mit verhängtem Zügel nach der hallischen Vorstadt hinter dem Fußvolke weg. Die Russen folgten in Carriere, holten die Flüchtigen dicht vor der Stadt ein, hieben viele nieder, machten mehrere Gefangene und eroberten fünf Kanonen. Die französische Fußvolkslinie hinter welcher weg diese seltsame Jagd vorging, blieb inzwischen stehen und feuerte nach allen Seiten mit Kanonen. Doch daran kehrten die Husaren sich nicht. Mit ihren Gefangenen und mit dem erbeuteten Geschütze zogen sie unterm französischen Musketenfeuer wieder hin zu ihrem Hauptkorps.

Nun wich auch das Fußvolk von jenem Punkte, theils bei Schönfeld über die Partha, theils in die Stadt zurück. In Gohlis vertheidigte es sich ebhafter, bis York einen Theil seines Fußvolks aus der Reserve von Möckern her vorgehen ließ. Dieses warf die Franzosen aus Gohlis, und sie zogen sich nun an die Pleiße und an das neue Lazareth, wo bis gegen Abend geplänkert ward. Bei Blüchers Heer lief jetzt die Nachricht ein, daß Karl Johann den an ihn ergangenen dringenden Aufforderungen Gehör gegeben habe, und daß er gegen Abend auf dem Schlachtfelde eintreffen wolle. Schon erschien Nachmittags Winzingerode mit 4,000 Reitern von der Nordarmee, während das Gros derselben bei Breitenfeld lagerte. Winzingerode ließ Taucha, wo der Uebergang über die Partha, deren linkes Ufer die Franzosen inne hat-

ten, am wenigsten schwierig war, besetzen. Indessen mußte Taucha noch selbigen Abends der Uebermacht, welche Reynier dagegen rücken ließ, wieder eingeräumt werden.

Auf der Südostseite Leipzigs blieb es dagegen ruhig und auf den Höhen von Guldengossa bis Bachau, standen die gegenseitigen Vorposten kaum einen Flintenschuß weit auseinander. Nördlich von Guldengossa zeigten sich am Morgen freilich bedeutende französische Infanteriemassen, hinter welchen eine lange Reiterlinie aufmarschirte. Die Verbündeten erwarteten also dort einen Angriff und waren darauf gefaßt. Die preussischen Brigaden wurden vereinigt, und Ziethen zog sich zur Verbindung zwischen Klenau und Wittgenstein, links an das Universitätsholz. Aber die Franzosen blieben ruhig und da Schwarzenberg erfuhr, daß Bennigsen und Colloredo erst spät Abends eintreffen würden, so wollte auch er keine Veranlassung zur Erneuerung der Schlacht vor ihrer Ankunft geben.

Im Dorfe Gostowiz ward unter des Oberfeldherrn Vorsitz ein Kriegsrath gehalten, und darin beschlossen: mit der nahenden Verstärkung von 100,000 Mann, am folgenden Tage den entscheidenden Schlag zu vollführen. Die Kaiser von Rußland und Oesterreich waren im Hauptquartiere zu Rötha. Der König von Preußen hatte das seinige im Dorfe Gruna. Colloredo traf um fünf Uhr Nachmittags beim Heere ein und seine Truppen wurden bei Gröbern aufgestellt. Bennigsen's Heerhaufen erschienen später bei Naunhof. Auch vorwärts Lindenau behaupteten am 17ten die Franzosen ihre Stellung. Von Giulay's Reiterei und Fußvolk, ging ein Theil rückwärts und lagerte sich bei Knauthheim. Andere Trupps zogen

über Lützen nach Weißenfels hin, um wo möglich das Fluchttthor den Franzosen zu versperren.

Napoleon hatte am 16ten Oktober zwei Schlachten geliefert; am 18ten wollte er nur eine liefern. Darum nahm er seine beiden Flügel zurück. Eine starke Avantgarde behauptete den Elsterwinkel jenseits Leipzig. In Leipzig und dessen nächsten Umgebungen, befand sich sein kraftvoll concentrirtes Centrum. Der rechte Flügel lief von Leipzig längs der Partha gegen Taucha hin. Der linke zog sich von dem connewitzer Kirchhofe über Probstheide hinaus. Beide Flügel trafen senkrecht auf die Schenkel des Elsterwinkels, worin Leipzig liegt, und dieß geschah in der Voraussetzung, daß die Feinde, wenn sie an diesen Schenkel hinstreichen, auf parallele Fronten treffen sollten.

Entscheidungs-  
schlacht am  
18ten Okto-  
ber.

Nach Sarrazin, ließ sich die neue Stellung mit einem Quarrée vergleichen, dessen eine Seite gegen Osten die Pleiße bildete, während die nördliche Seite von der Partha begrenzt wurde. Der Ruzschkebach formirte die Westseite und die Südseite bildete eine Linie, welche von den Quellen jenes Bachs durch Probstheide und Connewitz bis zur Pleiße lief. Jede Seite des großen Quarrées hatte ungefähr eine deutsche Meile, und die Natur selbst schien es zu dem herrlichsten Terrain gebildet zu haben, worin eine geringere gut geleitete Nacht überlegenen Kräften siegend Widerstand leisten konnte. Denn die Pleiße und Elster, in Verbindung mit dem sumpfigten Terrain, welches Leipzig und Lindenau trennt, waren stets den Verbündeten hinderlich die französische Armee zu überflügeln oder sie im Rücken in der Weite eines Kanonenschusses anzugreifen. Napoleon hatte in der Nacht vom



17ten auf den 18ten durch Kundschafter erfahren, daß die bennigsenische Reserve auf Schwarzenbergs rechten Flügel, und daß die Nordarmee auf Blüchers linken Flügel angelangt sei. Er konnte also, wenn nicht ein außerordentlicher Glücksfall eintrat, sein Schicksal vorhersehen.

Er fuhr daher bei Nacht in Ney's Hauptquartier nach Reidenitz, von da eilte er um fünf Uhr früh nach Lindenau zum General Bertrand, dem Er Befehl gab, nach Weissenfels aufzubrechen. Gegen sieben Uhr kehrte Er durch die Vorstädte in die Mitte seiner Garden nach Stötteritz zurück. Der rechte Flügel seines, noch an 160,000 Mann starken Heers stand nun, unter dem zum Marschall ernannten Fürsten Poniatowsky, zu Lösnig und Dölitz. Ein vorgeschobenes Korps unter General Desol, hielt Sonnenitz. Die mit Bäumen und Gebüsch bewachsenen lösniger Deichdämme waren von Rugerau's Schaaren besetzt. Der Mittelpunkt unter Victor, stand zu Probstheide; der linke Flügel, unter Lauriston, zu Stötteritz.

Vorwärts hielten Detaschements noch Liebertswolkwitz, Wachau, Meusdorf und die alte Ziegelscheune besetzt. Andere Truppen bewachten die Verbindung mit dem 3ten, 6ten und 7ten Korps, welche Ney befehligte. Unter ihm kommandirte Marmont das sechste Korps zu Schönfeld. Das dritte stand längs der Partha zu Neutsch und bei der Theklakirche. Das siebente aber hatte Abends zuvor Taucha besetzt und dehnte sich rückwärts nach Paunsdorf hin. Die Garden befanden sich bei der holländischen Windmühle. Arrighi und Dombrowsky sicherten dagegen mit ihren Schaaren die Verschanzungen vor der Gerbergasse, die Gärten an der Partha bis ans Rosenthalerthor und das Vorwerk Pfaffendorf. Ber-

trand war früh Morgens mit dem vierten Korps noch zu Lindenau, von wo er erst um zehn Uhr Mittags den Marsch nach Weissenfels antrat.

Sobald Fürst Schwarzenberg Nachricht erhielt, daß die Franzosen das Plateau von Wachau geräumt und Liebertwolkwitz nur schwach besetzt hätten, gab er Befehl, mit der ganzen Armee zum Angriff vorzurücken in drei Kolonnen. Die erste, unter Bennigsen, der das Korps von Klenau und die Brigade Zieten zugetheilt wurde, sollte, den rechten Flügel bildend, von Seyfartshain und Großpössa gegen Holzhausen und Zuckelhausen dringen. Die zweite, den Mittelpunkt bildende, aus den Korps von Wittgenstein und Kleist zusammengesetzte und von Barclay de Tolly befehligte Kolonne, sollte, in Verbindung mit den als Reserve zugegebenen russischen und preussischen Garden, gegen die Front bei Liebertwolkwitz vorgehen. Die dritte, welche aus den Divisionen Bianchi, Alons Lichtenstein, Weissenwolf und der Reservereiterei unter Graf Kottitz, bestand, sollte, geführt durch den Erbprinzen von Hessen-Homburg, längs der Elster vorrücken und die Division Colloredo ihr als Reserve folgen. Giulay's Heerabtheilung sollte wieder von Knauthheim nach Lindenau dringen und die Division Lederer auf dem linken Ufer der Pleiße Connewitz gegenüber, bleiben.

Auf der Nordseite Leipzigs nahmen Blücher und Karl Johann früh Morgens ihre Verabredung, wobei endlich letzterer nach mancherlei Besenklichkeiten in den Vorschlag, mit der Nordarmee bei Taucha die Partha zu forciren, nur unter der Bedingung willigte: daß dazu 30,000 Mann von der schlesischen Armee unter seine Befehle gestellt würden. Blücher gab nach, und stellte das angersonsche Korps zu des Kronprinzen Di-

sposition mit dem Vorbehalte, daß er selbst bei diesem Korps gegenwärtig sein wolle.

Morgens um acht Uhr wurde im Osten bei Liebertwolkwitz, wo die ersten Truppen auf einander stießen, die große Völkerschlacht begonnen. Zur bessern Uebersicht des Ganzen muß man den Gang des furchtbaren Kampfs von Süden durch Osten nach Norden verfolgen. Der Prinz von Hessen-Homburg rückte gegen Dölitz, Barclay gegen Wachau, Klenau gegen Holzhausen, Bennigsen gegen Zweinaundorf. Die Franzosen zogen sich fechtend zurück. Klär Brigade besetzte Wachau, während Pirch und der Prinz August von Preußen zwischen Wachau und Liebertwolkwitz den Feind vor sich her trieben. Heftiger aber entzündete sich das Gefecht bei der Schäferei Meusdorff unweit Dölitz; denn die Franzosen vertheidigten sich dort hinter Mauern und Bäumen wüthend gegen die von Pirch geführten Preußen. Unter furchtbarem Gemehel mußten die Brigaden von Prinz August und Klär die alte Ziegelscheune erstürmen, wo viele französische Offiziere, die sie verwundet aus der Schlacht am 16ten dahin geflüchtet hatten, jetzt ihren Tod fanden. Wittgenstein war Kleist gefolgt. Hinter ihm standen in Reserve südlich von Probstheide die russischen und preußischen Garden. Die Reserveregiment hielt dagegen die Verbindung mit Hessen-Homburg.

Die Oesterreicher unter Bianchi und Weissenwolf warfen die Franzosen nach blutigem Gefechte aus Döben, und gleich darauf besetzte Wimpfen die Höhen hinter dem Dorfe. Allein das Plateau vor Connewitz und die Vertiefungen u



Dölitz vertheidigte Poniatowsky mit bewunderungswürdiger Ausdauer. Immer sandte er neue Reserven in den Kampf. Die Preußen erstürmten Dölitz mehreremahle und wurden wieder herausgejagt. Hessen-Homburg, selbst bei einem dieser Stürme verwundet, mußte das Kommando Bianchi übergeben und der linke Flügel der Verbündeten fand einen so erbitterten Widerstand, daß von Döben her mehrere Reservekolonnen des Colloredo'schen Korps und zuletzt sogar Giulay's Schaaren herbeigezogen werden mußten. Sie marschirten am Abend von der Elster quer nach der Meißner hinüber, und doch ward Poniatowsky nur bis Connewitz zurückgedrückt.

In unmittelbarer Verbindung mit diesem Kampfe standen nämlich die Angriffe, welche Alons de Richenstein auf die Schaaren von Rugerau zwischen den lösniger Deichen unternahm. Die französischen Tirailleurs benutzten aber dort die großen Eichen als feste Bollwerke und auf den Dämmen standen Kanonen, deren Feuer unsäglichem Schaden in den Reihen der vordringenden Oesterreicher anrichtete. Mehreremahle wurden dadurch die Oesterreicher zurückgeworfen, bis Colloredo mit zwei Divisionen und Giulay's Reserven endlich das Gefecht dort zum Stehen brachten und Dölitz am Abend gegen alle Angriffe behauptete.

Einen gleich hartnäckigen Widerstand fand Alenau, der von Seyfartshain aus den Colmberg besetzte und gegen Holzhausen andrang. Dieses Dorf vertheidigte Macdonald bis Mittags zwei Uhr. Endlich erstürmten es die Oesterreicher unter de Best, während Zietzen mit seiner Brigade Zuckelhausen nahm, wodurch Macdonald gezwungen wurde nach Stötteritz zu retiriren, woselbst er sich aber bis in die Nacht gegen alle Angriffe behauptete.

Der eigentliche Mittelpunkt des französischen Heers, von dessen Behauptung sein gesicherter Rückzug abhing, war Probstheida: ein Kirchdorf, fünf Viertelstunden von Leipzig gegen Südosten gelegen mit vier Eingängen. Die Gärten des Dorfs sind meistens mit Lehmmauern umgeben, und in die selben hatten die Franzosen, zur bequemern Verteidigung, besonders nach Süden hin, viele Schießlöcher gemacht. Hier befehligte Victor unter Murat. Große Massen standen zwischen Stötteritz und Probstheida. Auf diese trafen etwa zwe Uhr Nachmittags, die von Döben her anrückende Schaaren der Verbündeten.

Eine ungeheure Kanonade eröffnete den Kampf. Prinz August drang von Süden her ins Dorf. Pirchs tapfere Streitgenossen überkletterten in Westen die Mauern. Die erstere Brigade begrüßte jedoch ein so mörderischer Kartätschenstrom, daß sie zerrissen zurückwich. Pirch, in der Flanke eben so mörderisch beschossen, mußte gleichfalls weichen. Hinter dem Dorfe sammelten sich indessen die Bersaglieren auf's Neue und stürzten mit gefälltem Gewehr wieder hinein: die Franzosen mit dichten Massen ihnen entgegen. Nun entstand das wüthende Handgemenge. Die Preußen wurden von den Russen unsterblich. Viermahl vorwärtsdringend und viermahl zurückgeworfen, verschaukelten sie eben zum neuen Anlauf, als Napoleon in gestrecktem Galopp selbst von der Tabacksmühle, wo er sich bisher aufgehalten, nach Probstheide heransprengte.

Mortier mußte nun sogleich mit zwei Divisionen der jungen Garde zu Victor's Unterstützung vorgehen, und 150 Kanonen schmetterter furchtbarer als zuvor, den Tod in die Reihen der Russen und Preußen. Die Kaiser von Rußland und Oesterreich nebst dem Könige von Preußen blieben von der Höhe jenseits der alten Ziegelscheune

Zuschauer des furchtbaren Kampfs, und weil sie sich doch schon des Ausgangs der Schlacht gewiß hielten, erging Ordre an die Kommandeurs: eine so auglose Aufopferung der Menschen aufhören zu lassen. Also zogen sich fünf Uhr Abends die Russen und Preußen einige Hundert Schritte von Probstheide zurück. Die Kanonade dauerte jedoch fort bis in die sinkende Nacht, und das Dorf stand in lichten Flammen.

Auch gegen Stötteritz rückten die Verbündeten an und schossen es in Brand; dennoch behaupteten sich die Franzosen in dem Orte. Allein Zweissandorf wurde, nach dreimal vergeblich wiederholtem Angriffe, gegen Abend durch die Russen, welche General Paskiewitsch in den Kampf führte, genommen. Die Franzosen stellten sich nun an gleicher Höhe mit Stötteritz gegen Leipzig hin auf, und verließen auch Mölkau.

Während dieser erbitterten Gefechte, war Bertrand 10 Uhr Mittags aus Lindenau gerückt, um einen Rückzug über Markranstädt und Lützen nach Weissenfels zu beginnen. Eine seiner Divisionen ging zur Deckung des Rückzugs gegen einen Eisenangriff nach Kleinschocher vor, und vertrieb die Oesterreicher aus dem Dorfe. Diese steckten, in der Besorgniß abgeschnitten zu werden, die Brücke beim Vorwerke Schleußig in Brand. Ein Bataillon österreichischer Jäger konnte nicht mehr über die brennende Brücke entkommen, und flüchtete also nichts in ein Wäldchen, von wo es durch die Elbe zu sehen suchte. Allein der Fluß war zu tief, und 600 Mann mußten sich deswegen den heranrückenden Truppen gefangen geben. So war nun die Straße offen und Bertrand setzte seinen Rückzug ununterbrochen fort. Eine ungeheure Wagenheute und ein unzählbarer Troß folgte auf derselben Straße den ganzen Nachmittag bis tief in die Nacht.



Die eigentliche Entscheidung der Schlacht lag wol in der Vereinigung des bennigsen'schen Korps mit der Nordarmee, und diese Vereinigung wurde dadurch endlich bewirkt, daß Bennigsen, sobald seine rechte Flügelskolonne die Franzosen aus Zwenkauendorf vertrieben hatte, alle Dörfer, welche zwischen der grimmaischen und dresdner Landstraß liegen, besetzen ließ. Früh Morgens schon hatte Winzingerode den General Pahlen wieder gegen Taucha gesandt, der auch das Städtchen eroberte und darin ein Bataillon Sachsen von Neyniers Armeekorps gefangen nahm. Nun suchte der Kronprinz von Schweden bei Pleußig, Graßdorf und Taucha über die Partha zu kommen, und eilte selbst auf den Kirchberg bei Seegeritz, wo eine geraume Zeit verweilte. Ihm gegenüber auf der portiger Höhen standen Würtemberger und Sachsen. Diese Truppen gingen in dem Augenblick, als der Kronprinz die Höhen angreifen lassen wollte, zu ihm über mit der Versicherung: der Rest der sächsischen Armee werde folgen, sobald sich nur günstige Gelegenheit dazu zeige.

Also fand der Uebergang über die Partha kein bedeutendes Hinderniß mehr. Die Schweden setzten bei Pleußig, die Russen bei Graßdorf und die Preußen bei Taucha über den Fluß, und die ganze Armee von Norddeutschland drang darauf über den Heiterblick gegen Paunsdorf vor, und sich rechts mit dem Korps Langeron von den schlesischen; links mit der Division Bubna mit der bennigsen'schen Armee zu vereinigen. Der Attaman Platow mit seinen Kosacken, und der Großfürst Konstantin mit den russischen Kürassierdivisionen, welche bislang die Straße nach Culmburg beobachtet hatten, trafen gerade zu rechter Zeit bei Taucha ein und verlängerten dort so zweckmäßig die Schlachtlinie.

Blücher hatte unterdessen durch 36 Zwölfpfünder die französische Artillerie bei Reutisch zum Schweigen gebracht und das Langeronsche Korps bei Möckau durch die Parthawaten lassen. Die Franzosen retirirten nach Schönfeld und vertheidigten es unter Marmonts Kommando aufs heftigste, wobei das herrliche Rittergut ein Raub der Flammen wurde. Sobald nun Blücher bemerkte, daß von den bei Leipzig aufgestellten französischen Massen, einige dem bedrohten Schönfeld zu Hülfe eilten, ließ er Sacken gegen das Gerberthor ansetzen und die Verschanzungen auf dem rechten Parthaufer angreifen. Die französischen Kolonnen machten sogleich Halt, und während des heftigsten Kanonen- und Tirailleursfeuers, gerieth das Vorwerk Pfaffendorf in Brand, wodurch an 300 französische Verwundete ihr Leben elendiglich in den Flammen einbüßten. Ebenfalls hatten die Franzosen auf ihrem Rückzuge von Taucha, das Vorwerk Heiterblick den Flammen Preis gegeben.

Inzwischen trafen drei Uhr Nachmittags die Schaaren der Nordarmee bei Paunsdorf ein, und sogleich stürzten die Preußen unter Bülow in das vom dritten und siebenten französischen Armeekorps vertheidigte Dorf, erstürmten es mit dem Bajonett und trieben den Feind in die Flucht.

Ein unsäglich erbitterter Kampf entzündete sich jetzt zwischen Stünz und Paunsdorf, wo Ney und Reynier kommandirten, wol wissend, wie viel auf die Behauptung dieser Position ankomme. Große Reitermassen der Verbündeten drangen westlich von Paunsdorf vor und die Franzosen bildeten dagegen geschlossene Vierecke. Aber das furchtbare Feuer der englischen Brandraketen, welche sich unter Karl Johannis Artillerie befanden, sprengte mehrere jener Vierecke auseinander. Der Kampf blieb dabei dennoch unentschieden. Allein nun gin-

gen gerade im kritischen Momente die sächsischen Bataillone von Meyniers Korps, theils mit geschlossenen Massen das Geschütz an ihrer Spitze, theils in einzelnen Haufen, unter des wackern Ryssels Führung, zu den Verbündeten über. Die Franzosen schickten ihnen zwar einige Kartätschen-salven nach; doch ließen sich die Braven dadurch nicht abhalten, sondern rissen selbst ein unter sie gemischtes französisches Bataillon mit fort, welches alsobald entwaffnet und gefangen genommen wurde. \*)

\*) Ein Augenzeuge erzählt den Vorgang folgendermaßen. Die sächsische Kavaleriebrigade mit der reitenden Artillerie und einem Bataillon leichter Infanterie, hatte am 18ten Oktober früh ihren Posten zwischen Paunsdorf und Taucha. Der Infanterie zur Linken stand der Artilleriepark; neben diesem waren die Brigaden Brause und Ryssel aufmarschirt. Gegen Mittag wurde von der Kavaleriebrigade Abgeordnete zum General Zeschau gesandt, um ihm den beschlossenen Uebergang zu melden und um seine Genehmigung zu bitten. Zeschau verweigerte solche. Um elf Uhr näherte sich die Kavalerie der Verbündeten. Nun ging die sächsische Reiterei ihr, die Säbel in den Scheiden, entgegen, um die leichte Infanterie folgte. Die Brigaden der Linieninfanterie waren von jenem Uebergange durch einen Offizier benachrichtigt worden. Die Artillerie konzentriert sich unter Oberstlieutenant Raabe, und man wandt sich noch einmahl mit dringenden Vorstellungen an General Zeschau. Dieser sandte den Hauptmann Rostitz an den König nach Leipzig und bat um schnell Verhaltungsbefehle. Rostitz brachte die vom General Versdorf mit Bleistift geschriebene Erklärung zurück: „Gerade jetzt müsse jeder brave Sachse mit erhöhter Anstrengung für das Wohl des Vaterlandes und die Sache des Königs fechten!!!“ Nach solcher Erklärung, entschlossen sich die Brigadiere, auch ohne Einwilligung des Generalleutenants den entscheidenden Schritt zu thun. Er geschah zwischen vier und fünf Uhr. Zwar wurde Ryssel, als er seine Brigade mit der von Brause zusammenrückten ließ und unter Voranführung eines Parlamentärs den Marsch zu der Ver-



Rey, fast wüthend über das unglückliche Ereigniß, sammelte noch einmahl bei Sellershausen und Volkmarisdorf seine Schaaren und sandte Eilboten an den Imperator um Unterstützung. Ein

bündeten Fahnen befehlt, von dem Generallieutenant für seinen Arrestanten erklärt; allein der schon angetretene Marsch der Artillerie konnte dadurch nicht aufgehalten werden.

Sobald die Franzosen jene gefährliche Bewegung wahrnahmen, schickten sie den Abziehenden einige Kartätschensalven nach, wodurch das auf dem linken Flügel stehende Bataillon Reindel mehrere Menschen verlor. Aber schon hatte der als Parlamentär vorausgesandte Hauptmann Zedlitz den Ataman Platon erreicht und ihn von der Sache in Kunde gesetzt. Platon ließ sogleich einige Kosakenregimenter vorsprengen, und diese hielten die französische Reiterei dergestalt in Respekt, daß sie es nicht wagte den Marsch der sächsischen Bataillone aufzuhalten. Es entstand nun bei der Brigade Ryffel eine totale Auflösung. Der größte Theil wandte sich in zerstreuten Haufen den Verbündeten zu und nur 500 Mann blieben bei Zeschau, der auf Reyniers Befehl damit nach Leipzig zog und den König dort von der unglücklichen Katastrophe unterrichtete.

Wenn Soldaten willenlose Maschinen, und wenn ihre Führer blindlings gehorchende Werkzeuge des Despotismus, der auch ihr Vaterland zertritt, sein sollen!! so mag man mit vollem Rechte den erzählten Vorgang, ein strafbares, dem Hochverrathe gleiches Verbrechen nennen. Wagt man aber jene, den Militärstand entehrende und tief herabwürdigende Behauptung nicht aufzustellen, so muß der muthig gefasste und eben so kühn als rasch ausgeführte Entschluß der Sachsen, dem Despoten Valet zu sagen und sich unter die wahrhaft vaterländischen Fahnen zu begeben, ein Ehren- und Denkmal in der vaterländischen Geschichte erhalten. Der Wille des Königs von Sachsen, war jetzt eben so wenig frei, als der des Königs von Preußen, als Yorks kühner Patriotismus scheinbar von ihm verdammt wurde. Weitere Entschuldigungen mag man ja nicht suchen! Denn wie verschroben sie auch den wahren Gesichtspunkt der Sache darzustellen sich mühen; das natürliche Gefühl und der einfache gesunde Verstand bleiben stets mit ihnen in Widerspruch.

wüthender Kampf begann von neuem. Denn Ney wollte, koste es, was es möge, den verlorenen Boden wieder erringen. Napoleon selbst eilte von Stötteritz mit einer Gardedivision herbei, schickte auch Mansouty mit der Gardereiterei und zwanzig Kanonen, zwischen Stünz und Mölkau dem verhassten Carl Johann in die linke Flanke.

Von Seiten der Verbündeten brachen nun Drucks, Mannteufels, Pahlens und Bendorfs Schwader, die zwei Stunden in dichten Kanonenfeuer gehalten, vor. Auch ließ Carl Johann, der des Imperators Absicht durchschauete, Bubnas Division eine Frontveränderung machen, um die Franzosen im Rücken zu fassen, während die übergangene sächsische Artillerie, ihr wohlgerichtetes Feuer auf Mansoutys Schwadronen wirken ließ. Stünz und Sellershausen wurden von der preussischen und russischen Infanterie stürmend genommen unter großem Gemehel. Gardels schwedisches Geschüth that dabei treffliche Dienste, und aller Anstrengungen des wüthenden Feindes zum Troste, blieben Stünz und Sellershausen in der Verbündeten Besitz. Nur Volkmarisdorf behaupteten die Franzosen.

Fast zu gleicher Zeit mit der Erstürmung von Paunsdorf, hatte sich der Kampf um den Besitz des Dorfs Schönfeld von neuem entzündet. Langérons Korps rückte von Norden her gegen das Dorf. Um drei Uhr drang eine seiner Kolonnen von Osten her in dasselbe, und trieb die Franzosen vor sich her. Zu gleicher Zeit setzten einige hundert Russen bei dem Rittergute über die Pautha und erstürmten das Brennhaus. Allein bei der Windmühle zahlreich aufgestellten Franzosen, trieben die Russen wieder hinaus, und ma-

ten ihrer 200 gefangen. Der Kampf wankte also mit gleicher Erbitterung bis fünf Uhr, und viele Häuser, ja sogar die Kirche standen dabei in lichten Flammen. Da drang endlich ein mächtiger Heerhaufen von Osten noch einmahl entscheidend in den Ort, warf Alles vor sich nieder und jagte die fliehenden Franzosen nicht nur durch's Dorf, sondern auch durch die ganze Allee bis zur Windmühlhöhe hin.

Napoleon sprengte in diesem Augenblicke von Volkmarisdorf auf der Chaussee nach Leipzig bis an den Galgen, dann zwischen der Milchinsel und dem Ruhgarten hin bis auf einen erhabenen Punkt, um die nach der Schönfelderallee gerichteten Geschütze der Russen zu beobachten. Aber kaum bemerkten diese die großen Menschentruppe, so richteten sie auch ihr Geschütz darauf. Eine Kanonenkugel schlug dicht hinter Napoleon nieder. Er wandte nun schnell um, in scharfem Trabe nach Stötteritz und Probstheide hinauseilend, wo er mit Murat noch ein kurzes, doch wie man aus seiner heftigen Bewegung errieth, höchst lebhaftes Zweigespräch hielt, und dann wieder abritt.

Der Abend dunkelte zwar schon, allein das Feuern dauerte bis in die Nacht fort. Endlich machte auf beiden Seiten die Erschöpfung ihre Rechte geltend. Der Donner des Geschützes verhallte, und nur noch einzelne Schüsse aus dem kleinen Gewehre fielen. Von unzähligen Wachtfeuern, brennenden Dörfern, Gehöften und Scheunen erglänzte der Himmel. Napoleon ertheilte an seinem Wachtfeuer unfern der Windmühle, wo er schon am Morgen sich aufgehalten, den Befehl zum Rückzuge. Berthier diktirte seitwärts den horchenden Adjutanten kurz und bündig die Ordres. Tiefes Schweigen herrschte dabei rund umher. Die Artilleriegenerale, Sorbier



und Dulaulay erschienen, um zu berichten: es trete Mangel an Munition ein, und ohne Ersatz derselben, könne mit Hoffnung des glücklichen Erfolgs, der Kampf unmöglich fortgesetzt werden. Denn es seien in den beiden Schlachttagen über 200,000 Artilleriepatronen verbraucht worden!

Napoleon hörte das kaum. Er hatte sich einen hölzernen Schemel bringen lassen, auf dem er erschöpft von Anstrengungen, in Schlummer sank. Seine Hände ruheten gefaltet im Schooße, und er glich jetzt jedem andern unter der Bürde des Mißgeschicks erliegenden Menschenkinde. Verdüstert und erstaunt standen seine Getreuen um ihn, und in naher Entfernung zogen rauschend die dünn gewordenen Schlachthaufen vorbei. Nach kurzem Schlummer erwachte der Gewaltige und warf einen verwunderungsvollen Blick im Kreise umher. Er konnte es sich nun selbst nicht mehr verbergen, daß Er, der bislang Unüberwindliche, vor den Augen und im Mittelpunkte des ganzen gebildeten Europa dermaßen geschlagen sei, daß es ihm schwerer als je vorher werden müßte, der eiteln Nation, die er beherrschte, einen triftigen Entschuldigungsgrund seines Unsterns vorzugaukeln.

Er hatte eine Schlacht ohne Gleichen verloren, und es war jetzt nur zu gewiß, daß der seit seiner Herrschaft nie verletzte Boden Frankreichs, gar bald der Kriegesschauplatz werden müsse! Das Gefühl der Schmach, welches seine stolze Seele peinigte, drückte sich in seinen Gesichtszügen aus, und er vermogte es nicht mehr, den Sturm seines innern Gemüths, den Augen der Zuschauer zu verbergen.

Doch ermannte er sich bald, sprang auf, und befahl einem Ordnonanzoffizier, nach Leipzig zum Könige von Sachsen zu eilen, ihn über die Vorfälle des Tages aufzuklären und seine Stimmung

zu erforschen. Noch bis um acht Uhr verweilte Napoleon am Wachtfeuer, wo jede Minute neue Nachrichten einliefen.

Er hatte befohlen, sein Quartier in einem Gebäude am Thonberge zu besorgen. Aber die ungeheure Menge Verwundeter, womit schon alle Häuser dort angefüllt waren, machte das Unterkommen des kaiserlichen Hauptquartiers vor der Stadt unmöglich.

Napoleon ritt also düster-sinnend durch die Gassen nach dem Roßplatze, und bezog dort für die letzte Nacht das Hôtel de Pensee! Caulincourt, Berthier und Maret blieben bei ihm bis gegen zwei Uhr. Die Pferde standen gesattelt zur Flucht. Die Wagen und der übrige Dienst waren schon in Lindenau.

Die französische Armee stand während der Nacht, mit ihrem rechten Flügel an Connewitz; mit dem Mittelpunkte zu Probstheida und Stöteritz; mit dem linken Flügel zu Volkmarisdorf, Grottendorf, Anger, Steudnitz und auf der Milchinsel.

Dagegen hielten die Verbündeten, östlich Döitz und den Theil von Löswig, der bis zur Mühle reicht, besetzt. Von dort ging ihre Linie über die Felder, (Döfen und die Schäferei Meusdorf im Rücken) vorwärts Probstheida vorbei. Die Gardes standen bei der alten Ziegelscheune. Die Monarchen befanden sich zu Rötha und Gruna. — Der Kronprinz von Schweden war zu Paunsdorf. Nördlich aber hielten die Verbündeten Mölkau, Stünz, Sellerhausen und Schönsfeld besetzt.

Schon um neun Uhr Abends begann durch Leipzigs Vorstädte der Rückzug des französischen Gepäcks. Im scharfen Trabe jagten die Wagen über den grimmaischen Steinweg nach dem Raststädterthore, und zwischen den Wagen drängten

Reiterei und Fußvolk hindurch. Eine unzählige Menge Verwundeter schleppte sich vom Schlachtfelde in die Stadt. Andere wurden hereingefahren. Hohe Offiziere trug man daher in Betten gehüllt. Das grausige Gewühl dauerte bis nach Mitternacht, und die Stimmung der vormahls stolzen Weltstürmer war meistens sehr kleinmüthig geworden. Mehrere kauften noch bürgerliche Kleidung, um sicherer zu entkommen. Leipzigs Bewohner konnten über den Ausgang des großen Trauerspiels, welches sie während des verflossenen Tages von den Thürmen beobachtet hatten, nicht mehr zweifelhaft sein!

Blücher, der schon bis Gohlis vorgeedrungen war und diesen Lustort durch Sackens Truppen hatte besetzen lassen, sann jetzt darauf, dem niedergeschmetteten Feinde das Fluchthor zu verschließen. Die eingelaufenen Nachrichten aus dem großen Hauptquartiere, hatten ihn spät Abends von dem gewissen Rückzuge des Feindes belehrt, und wahrscheinlich war es im hohen Grade, dieser Rückzug werde über Raumburg gehen. Darum mußte York sofort aufbrechen, und sich nach Merseburg in Marsch setzen.

Langeron erhielt Befehl: noch in der Nacht die Brücken über die Partha auszubessern und auf das rechte Ufer zu setzen. Sacken mußte zwischen der Partha und Pleiße mit seinen sehr geschwächten Schaaren stehen bleiben. Es hing nun von dem Feldherrn nach Maßgabe der Umstände ab, ob er York folgen, oder mit Langeron und Sacken über die Pleiße und Elster rücken wollte.

Blüchers Rundschaffer hörten zwar deutlich bis nach Mitternacht das Wagengerassel aus den Gassen der Stadt herübertönen; doch blieben die feindlichen Vorposten auf ihrer alten Stelle. Das



Kommende Morgenlicht mußte also über den weitem Lauf der Dinge gewisse Auskunft geben. Die Nacht ward erleuchtet durch die aus Schönfeld, Stötteritz, Probstheida, Holzhausen und Paunsdorf aufsteigenden Flammensäulen.

Napoleon mogte noch immer die Eroberung von Leipzig, welches Er seinen Feinden gleich einem Kiegel vorgeschoben hatte, für äußerst schwer halten und hoffen, mit seinem über 100,000 Mann starken Heere auf der fast nur eine Wagenspur breiten und von fünf Brücken durchschnittenen Chaussee von Lindenau, ohne großen Verlust zu entkommen. Macdonald und Poniatowski erhielten Befehl, mit ihren etwa noch 25,000 Mann starken Korps, die Stadt bis zum Abend auf's Aeußerste zu vertheidigen; dann dem Heere als gewichtiger Nachtrab zu folgen. \*)

Allgemeine  
Flucht und  
Niederlage  
des französ.  
Heers  
am 19ten  
Oktober.

\*) Der französische Amtsbericht über die ewig denkwürdigen Tage bei Leipzig, ist ein so wichtiges Dokument der Zeitgeschichte und ihrer, durch französische Lügenkünste versuchten, bis dahin nur zu oft gelungenen Entstellung, daß es ausführlich in einem Werke, wie diese Kriegsgeschichte, nicht fehlen darf. Schon durch die höchst interessante Vergleichung des französischen, absichtlich die Thatfachen entstellenden Berichts, mit der Darstellung, des wahren Hergangs der Ereignisse, wird der Leser reichlich für den Raum, welcher dieser Lügenbericht hier einnimmt, entschädigt. Man muß zugleich bemerken, daß Sarrazin seine schiefen und einseitigen Ansichten von der Völkerschlacht bei Leipzig, hauptsächlich auf jenen französischen Bericht gegründet hat, woraus der Werth seines Raisonnements sich von selbst ergibt.

Am 7ten Oktober reiste der Kaiser von Dresden ab. Am 8ten übernachtete Er zu Wurzen, am 9ten zu Culenburg, und am 10ten zu Düben. Die schle-

Urrighi verlangte früh Morgens mehrere Fässer Pech, um, sobald des Heeres Rückzug voll-

fische feindliche Armee, die sich nach Wurzen gewandt hatte, trat sogleich den Rückzug an, und eilte auf das linke Ufer der Mulde. Sie hatte mehrere Pläneleien, bei welcher wir ihr Gefangene und mehrere 100 Bagagewagen abnahmen. General Reynier marschirte nach Wittenberg, ging dort über die Elbe nach Roslau, umging die Brücke von Dessau, bemächtigte sich ihrer, und wandte sich dann nach Aken, wo er gleichfalls die Brücke nahm. General Wertrand machte sich zum Meister von der Brücke bei Wartenburg. Der Fürst von der Moskwa ging auf die Stadt Dessau los, und begegnete einer preussischen Division. General Delmas schlug sie und nahm 3,000 Gefangene und 6 Kanonen! Nachdem man dem Feinde alle Brücken abgenommen, war der Plan des Kaisers, über die Elbe zu setzen, und auf dem rechten Ufer der Elbe von Hamburg bis Dresden zu manövriren, Potsdam und Berlin zu bedrohen, und Magdeburg zum Mittelpunkt der Operationen zu nehmen, welches zu diesem Zwecke mit Munitionsvorräthen und Lebensmitteln versehen wurde. Aber am 15ten erfuhr der Kaiser zu Düben (ist nicht wahr!) daß sich die bayerische mit der österreichischen Armee vereinigt habe und den Niederrhein bedrohe. Dieser unbegreifliche Abfall ließ den Abfall anderer Fürsten befürchten, und bewog den Kaiser auf seine Operationslinie zurückzukehren. Eine leidige Abänderung, da bereits Alles vorbereitet war, um auf Magdeburg zu operiren. Allein der Kaiser hatte sich einen ganzen Monat lang von Frankreich ohne Kommunikation abgeschnitten gesehen, welches in dem Augenblicke, wo der Kaiser seine Pläne beschloß, wol ohne Nachtheil gewesen wäre. Allein so war es nicht mehr, als Oesterreich zwei neue disponible Armeen erhielt: nämlich die bayerische Armee und das Baiern entgegenstehende Heer. Der Kaiser veränderte also seinen Plan und verlegte sein Hauptquartier nach Leipzig. Indes erhielt der König von Neapel, der zu Freiberg zur Beobachtung blieb, am 7ten den Befehl, eine Frontveränderung zu machen, sich über Penig und Froburg zu begeben, und auf Wurzen und Wittenberg zu agiren. Eine österreichische Division, die Augustsburg besetzt hielt,

endet sei, die ranstädter Vorstadt in Brand zu stecken, und dadurch die rasche Verfolgung von Sei-

machte diese Bewegung schwierig. Der König erhielt daher Befehl sie anzugreifen. Er schlug sie, nahm mehrere Bataillone und bewirkte hierauf seine Wendung rechts. Der linke Flügel der feindlichen Armee von Böhmen, aus Wittgensteins Korps bestehend, hatte sich unterdessen nach Altenburg begeben. Auf die Nachricht von der Frontveränderung des Königs, zog jenes Korps auf Froburg und sodann links auf Borna, wo es sich zwischen dem Könige von Neapel und Leipzig aufstellte.

Der König stand nicht an, wie er manövriren sollte, er wendete sich, ging auf den Feind los, warf ihn, nahm 9 Kanonen, 1,000 Gefangene, und jagte ihn über die Elster zurück, mit einem Verluste von 4 bis 5,000 Mann. Am 15ten war die Stellung der Armee folgende. Das kaiserliche Hauptquartier befand sich zu Steudnitz,  $\frac{1}{2}$  Stunde von Leipzig. Das 4te Korps unter Bertrand, lag im Dorfe Lindenau. Der König von Neapel, hatte das 2, 8, und 5te Korps, seinen rechten Flügel zu Dölitz, den linken zu Liebertswolkwitz. Das 8te Korps stand zu Linienthal. Das 3te und 7te Korps waren auf dem Marsche von Eulenburg, um das 6te Korps zu flankiren. Die große österreichische Armee von Böhmen, hatte das giulaysche Korps Lindenau gegenüber, ein Korps zu Zwenkau, und die übrige Armee, lehnte den linken Flügel an Gröbern, und den rechten an Naunhof. Die Brücken von Wurzen und Eulenburg über die Mulde, und die Stellung von Taucha und an der Partha, waren von unseren Truppen besetzt. Alles verkündigte eine große Schlacht. Das Resultat unserer verschiedenen Bewegungen in diesen sechs Tagen, waren 5,000 Gefangene und mehrere Kanonen. Der F. Poniatowsky hatte sich bei dieser Gelegenheit mit Ruhm bedeckt. Am 15ten verkündigte der Befehlshaber der feindlichen Armee, F. Schwarzenberg im Tagesbefehle, daß am 16ten eine allgemeine entscheidende Schlacht sein sollte. Wirklich rückte auch am 16ten Morgens 9 Uhr die große verbündete Armee gegen uns an. Sie operirte beständig, um sich auf ihrem rechten Flügel auszudehnen. Anfangs sah man 3 große Kolonnen, wovon die eine längs der Elster?! gegen Dölitz, die



ten der Verbündeten zu hemmen. In der Nacht waren Schießscharten in das Viereck vor dem Spi-

zweite gegen Wachau, die dritte gegen Liebertwolkwitz, zog. Diesen 3 Kolonnen gingen 200 Kanonen voran.

Der Kaiser traf sogleich seine Anstalten. Um 10 Uhr war die Kanonade eine der stärksten. Um 11 Uhr waren die beiden Armeen um die Dörfer D. W. und Liebertwolkwitz im Kampfe. Diese Dörfer wurden 6 bis 7mal angegriffen. Der Feind wurde beständig zurückgeschlagen und bedeckte die Zugänge mit Leichnamen. Gr. Lauriston vertheidigte mit dem fünften Korps Liebertwolkwitz; Poniatowsky mit seinen braven Polen Dölitz; Welluno Wachau. Zu Mittage wurde der sechste feindliche Angriff abgeschlagen, wir blieben Meister der Dörfer und hatten 2,000 Gefangene gemacht. Ungefähr um die Zeit rückte der Herzog v. Tarent, über Holzhausen gegen die feindliche Redoute, die der General Charpentier in Sturmschritt wegnahm, ihr Geschütz eroberte und einige Gefangene machte. Der Augenblick war entscheidend. Der Kaiser befahl dem Herzoge von Reggio, sich mit 2 Divisionen der jungen Garde nach Wachau zu begeben, zugleich befahl er dem Herzog von Treviso mit 2 Divisionen der jungen Garde nach Liebertwolkwitz zu marschiren und sich eines großen Waldes links des Dorfes zu bemächtigen. Zugleich ließ er unter General Druot gegen das Centrum eine Batterie von 150 Kanonen vorrücken. Diese Verfügungen hatten den erwarteten Erfolg.

Die feindliche Artillerie stellte sogleich ihr Feuer ein. Der Feind zog sich zurück, und das Schlachtfeld blieb uns ganz. Es war 3 Uhr Nachmittags. Alle feindlichen Truppen waren im Kampfe gewesen; man nahm zur Reserve seine Zuflucht. Graf Meerfeldt, der diese kommandirte, lösete mit sechs Divisionen die Truppen auf allen Angriffspunkten ab. Die kaiserliche russische Garde, welche die Reserve der russischen Armee bildete, lösete die Truppen im Mittelpunkte ab. Die Kavalerie der russischen Garde und die österreichischen Kürassiere, stürzten sich auf unsern rechten Flügel, bemächtigten sich Dölitz und umschwärmten die Karrées des H. v. Reggio. Der König von Neapel marschirte mit den Kürassieren von Latour Maubourg und griff die feindliche Kavalerie links von Wachau an, während die polni-

talthore gemacht worden. Auf dem Todtenacker wurden Kanonen aufgeführt, und die Mauer ge-

sche Kavalerie und die Garbedragonen unter General Letort rechts attackirten. Die feindliche Kavalerie wurde geschlagen, und zwei ganze Regimenter blieben auf dem Schlachtfelde. General Letort machte 300 russische und österreichische Gefangene. General Latour Maubourg nahm einige 100 Mann von der russischen Garde. Der Kaiser ließ auf der Stelle die Division Curial von der Garde vorrücken, um den Fürsten Poniatowsky zu verstärken. Curial begab sich zum Dorfe Dölich, griff es mit dem Bajonette an, nahm es, und machte 1,200 Gefangene, worunter der Obergeneral Meerfeldt.

Als die Sachen auf unserm rechten Flügel wieder so hergestellt waren, zog sich der Feind zurück, und das Schlachtfeld wurde uns nicht mehr streitig gemacht. Die Kanonen der Gardereserve, welche General Drouot kommandirte, befanden sich bei den Tirailleurs. Die feindliche Kavalerie griff sie an. Die Kanoniere stellten ihre Stücke, die sie die Vorsicht gehabt hatten, mit Kartätschen zu laden, in Vierecke und schossen so behende, daß der Feind in einem Augenblicke zurückgeschlagen wurde. Während dessen rückte die französische Kavalerie vor, um die Batterien zu unterstützen. Der General Maison, wurde verwundet. General Latour Maubourg verlor einen Schenkel durch eine Kanonenkugel. Unser Verlust an Todten und Verwundeten war an diesem Tage 2,500 Mann; — nicht übertrieben?! darf man den feindlichen Verlust auf 25,000 Mann schätzen. Dem Benehmen des General Lauriston und des Fürsten Poniatowsky an diesem Tage, kann man nicht zu viel Lobeserhebungen ertheilen. Um dem Letztern einen Beweis von Zufriedenheit zu geben, ernannte ihn der Kaiser auf dem Schlachtfelde zum französischen Marschall, und bewilligte viele Dekorationen den Regimentern seines Korps.

Der General Bertrand ward zu gleicher Zeit im Dorfe Lindenau von den Generalen Giulay, Thielemann und Lichtenstein angegriffen. Man schoß auf beiden Seiten aus 50 Kanonen. Das Gefechte dauerte 6 Stunden, ohne daß der Feind eine Spanne Landes gewinnen konnte. Um 5 Uhr Abends

gen Osten an mehreren Stellen durchbrochen. Auch befanden sich Schießscharten in der Mauer des

entschied General Bertrand den Sieg, indem er einen Angriff mit seiner Reserve machte. Er vereitelte nicht nur den Plan des Feindes, der sich der Brücke von Lindenau und der Vorstädte Leipzigs bemächtigen wollte, sondern zwang ihn auch sein Schlachtfeld zu räumen.

Auf dem rechten Ufer der Partha, eine Stunde von Leipzig, und ohngefähr 4 Stunden vom Schlachtfelde, wo sich der Kaiser befand, gerieth der Herzog von Ragusa in den Kampf. Durch einen jener unseligen Umstände, die oft auf die wichtigsten An gelegenheiten Einfluß haben, glaubte das dritte Korps, welches den Herzog von Ragusa unterstützen sollte, von dieser Seite aber um 10 Uhr Morgens nichts hörte, dagegen aber eine schreckliche Kanonade von der Seite des Kaisers vernahm, wol zu thun, wenn es sich dahin begäbe, und verlor so den Tag in Marschiren. Der Herzog von Ragusa, seiner eignen Kraft überlassen, vertheidigte Leipzig und behauptete seine Stellung während des ganzen Tages, allein sein Verlust, den er erlitt, ward nicht von dem feindlichen aufgewogen, so groß dieser auch war. Die Kanonierbataillone von der Marine benahmen sich schwach. Die Generale Compans und Frederichs wurden verwundet. Abends, war der Herzog von Ragusa, selbst leichtverwundet, gezwungen, seine Stellung an der Partha enger zu schließen. Er mußte bei dieser Bewegung mehrere demontirte Kanonen und Wagen aufgeben. Die Schlacht von Wachau hatte alle Pläne des Feindes verrückt. Allein seine Armee war so zahlreich, daß er noch Hülfsmittel hatte. In aller Eile rief er während der Nacht die auf der Operationslinie gelassenen Korps, und die an der Saale gebliebenen Divisionen herbei, und beschleunigte den Marsch des General Bennigsen, der mit 40,000 Mann eintraf. Nach der Rückzugsbewegung, die der Feind am 16ten Abends und während der Nacht gemacht hatte, hielt derselbe zwei Stunden rückwärts eine schöne Position besetzt. Man mußte den 17ten zu Rekognoszirungen und zur Bestimmung des Angriffspunkts verwenden. Außerdem war dieser Tag nothwendig, um die Reservekorps und die Munition für



neuen Anbauß und in Petersßchießgraben. Alles deutete auf eine hartnäckige Vertheidigung der Stadt.

34,000 Kanonenschüsse kommen zu lassen, die in der Schlacht fielen. Der Feind hatte also Zeit, die Truppen zu sammeln, die er auf mehreren Punkten hinmarschiren ließ, da er sich chimärischen Planen hingab, und die erwarteten Verstärkungen an sich zu ziehen.

Als der Kaiser Nachricht von diesen Verstärkungen erhielt, und eingesehen hatte, daß die feindliche Stellung sehr stark wäre, beschloß er den Feind auf ein anderes Terrain zu locken. Am 18ten um 2 Uhr näherte er sich Leipzig auf zwei Stunden, und stellte seine Armee den rechten Flügel zu Connewitz, das Centrum zu Probstheida, und den linken zu Stötteritz auf. Er selbst hielt sich auf in der Mühle zu Fa. (die holländische Windmühle) Der Fürst von der Moskwa, hatte der schlesischen Armee gegenüber, die Truppen an der Partha aufgestellt: das 6te Korps zu Schönfeld, das 3te und 1ste längs der Partha zu Neutsch und St. Thelka. Der Herzog von Padua nebst dem General Dombrowsky, besetzte die Stellung und die Vorstadt von Leipzig auf der halleschen Straße. Um 3 Uhr Morgens war der Kaiser im Dorfe Lindenau. Er befahl dem General Bertrand, sich nach Lützen und Weißenfels zu begeben, die Ebene zu säubern, und sich der Deboucheen an der Saale und der Verbindung mit Erfurt zu versichern. Die feindlichen leichten Truppen zerstreueten sich. Zu Mittag war General Bertrand Meister von Weißenfels und von der Brücke über die Saale. Nach solcher Versicherung seiner Verbindung erwartete der Kaiser festen Fußes den Feind. Um 9 Uhr meldeten die Plänkler, daß er auf der ganzen Linie marschire. Um zehn Uhr begann die Kanonade. (Sind Lützen) Der Fürst Poniatowsky und General Lesol vertheidigten die Brücke von Connewitz. Der König von Neapel stand mit dem 2ten Korps zu Probstheida, und der Herzog von Tarent zu Holzhausen. Alle Anstrengungen des Feindes während des Tages gegen Connewitz und Probstheida scheiterten. Der Herzog von Tarent wurde zu Holzhausen überflügelt. Der Kaiser befahl, er solle sich im Dorfe Stötteritz aufstellen. Die Kanonade war schrecklich. Der Herzog von Ca-

Der Tag brach an. Ein dichter Nebel bedeckte den Horizont, und in der Nähe des Sal-

stiglione, der einen Wald im Mittelpunkte verteidigte, hielt sich da den ganzen Tag. Die alte Garde war als Reserve auf einer Erhöhung aufgestellt und bildete vier große Kolonnen, gegen die vier Hauptangriffspunkte gerichtet. Der Herzog von Reggio wurde abgeschickt, um den Fürsten Poniatowsky zu unterstützen. Der Herzog von Treviso, um die Debouchées der Stadt Leipzig zu bewachen. Der Erfolg der Schlacht hing vom Dorfe Probstheida ab. Viermahl griff der Feind mit ansehnlicher Macht an, und viermahl wurde er mit großem Verlust zurückgeschlagen. Um fünf Uhr Abends ließ der Kaiser seine Artilleriereserve vorrücken, und wies das Feuer des Feindes ab, der sich eine Stunde vom Schlachtfelde entfernte?! Während der Zeit griff die schlesische Armee die hallesche Vorstadt an. Ihre den Tag über viermahl wiederholten Angriffe scheiterten alle. Mit dem größten Theile ihrer Macht versuchte sie nun über die Partha zu Schönfeld und zu St. Thelma zu setzen. Dreimahl gelang es ihr sich auf dem linken Ufer aufzustellen, und dreimahl vertrieb sie der Fürst von der Moskwa wieder mit dem Bajonett. Um 3 Uhr Nachmittags war sowol gegen die schlesische Armee als gegen die große Armee der Sieg auf unsere Seite; allein in diesem Augenblicke trat die sächsische Armee, Infanterie, Kavalerie und Artillerie, sowie die ganze württembergische Kavalerie zum Feinde über. Von der sächsischen Armee blieb bloß der sächsische Chef kommandirende General Beschau mit 500 Mann zurück. Dieser Verrath brachte nicht nur in unsere Linie eine Lücke, sondern überlieferte auch dem Feinde das wichtige, der sächsischen Armee anvertraute Debouchée, und die sächsische Armee trieb die Sache so weit, auf der Stelle ihre 60 Kanonen gegen die Division Dürrutte zu kehren. Es erfolgte durchaus ein Augenblick von Unordnung. Der Feind setzte über die Partha und bemächtigte sich Meudnis. Er befand sich nur noch eine halbe Stunde von Leipzig. Der Kaiser sendete seine Garde zu Pferde unter General Mansouty mit 20 Kanonen ab, um die Truppen, die längs der Partha zum Angriffe von Leipzig vorrückten, in die Flanke zu nehmen. Er

zens flogen Blitze durch den Nebel. Das waren Wirkungen der Explosionen von mehr als zwanzig

selbst begab sich mit einer Garbedivision ins Dorf Neudniz. Die Schnelligkeit dieser Bewegung stellte die Ordnung wieder her. Das Dorf wurde wieder genommen und der Feind sehr weit gejagt. Das Schlachtfeld blieb ganz in unserer Gewalt, und die französische Armee war auf den Gefilden von Leipzig, — wie bei Wachau — siegreich. Das Feuer unserer Kanonen hatte bei Nacht auf allen Punkten eine Stunde weit vom Schlachtfelde das Feuer des Feindes zum Schweigen gebracht. Die Divisionsgenerale Bial und Rochambeau starben ehrenvoll. Unser Verlust an diesem Tage kann sich auf 4,000 Tödtte und Verwundete belaufen. Der feindliche Verlust muß sehr beträchtlich gewesen sein. Der Feind machte keine Gefangene, wir nahmen 500 Mann.

Um sechs Uhr Abends traf der Kaiser die Anstalten für den folgenden Tag. Allein um 7 Uhr kamen die Generale Sorbier und Dulauloy, Kommandanten der Artillerie der Armee und der Garde, in sein Feldlager, um ihm vom Verbräuche der Munition während des Tages Bericht abzustatten. Man hatte 95,000 Kanonenschüsse gethan; sie sagten, die Reserven wären erschöpft; es blieben nicht über 16,000 Kanonenschüsse übrig. Dieß genügte kaum, um ein zweistündiges Feuer zu unterhalten, und man wäre alsdann ohne Munition für die weiteren Ereignisse; die Armee hätte seit fünf Tagen über 220,000 Kanonenschüsse gethan, und man könnte sich nur zu Magdeburg oder Erfurt wieder mit Munition versehen. Dieser Zustand der Dinge machte eine schnelle Bewegung auf eines unserer beiden großen Depots nöthig. Der Kaiser entschied für Erfurt aus der nämlichen Ursache, die ihn bestimmt hatte nach Leipzig zu ziehen, um den Einfluß des Abfalls von Baiern würdigen zu können. Der Kaiser gab auf der Stelle Befehl, daß das Gepäck, die Parks, die Artillerie durch das Desfilée von Lindenau zogen. Den nämlichen Befehl ertheilte er der Kavalerie und verschiedenen Armeekorps. Er selbst traf um neun Uhr Abends im Hôtel de Prusse in der Vorstadt von Leipzig ein.

Dieser Umstand zwang die französische Armee,



zig durch die Franzosen selbst in die Luft gesprengten Pulverwagen. Die Polen unter Ponia-

auf die Früchte zweier Siege Verzicht zu leisten, worin sie mit so großem Ruhm viel stärkere Truppen und die Armeen vom ganzen Kontinent geschlagen hatte. Indesß war diese Bewegung nicht ohne Schwierigkeiten. Von Leipzig nach Lindenau zieht sich ein Desfilée zwei Stunden lang über fünf oder sechs Brücken. Man schlug vor, 6,000 Mann mit 60 Kanonen in die Stadt Leipzig zu werfen, welche Wälle hat, — diese Stadt als die Spitze des Desfilées zu besetzen und ihre großen Vorstädte anzuzünden, um den Feind zu verhindern sich da festzusetzen und unsere Artillerie auf den Wällen spielen zu lassen. So gehässig auch der Verrath der sächsischen Armee war, so konnte der Kaiser sich doch nicht entschließen, eine der schönsten Städte Deutschland zu zerstören, und sie allen von einer solchen Vertheidigung unzertrennlichen Unordnungen zu überliefern, und dieß unter den Augen des Königs, den der Kaiser seit seiner Abreise von Dresden begleitete hatte, und der über das Benehmen seiner Armee betrübt war. Der Kaiser wollte lieber einige 100 Wagen verlieren, als diesen barbarischen Entschluß ergreifen. Bei Tagesanbruch hatten alle Parks, das Gepäck, die ganze Artillerie, die Kavalerie, die Garde und  $\frac{2}{3}$  der Armee das Desfilée passiert. Der Herzog von Tarent und der Fürst Poniatowski waren beauftragt, die Vorstädte zu bewahren, um sie so lange zu vertheidigen bis Alles abgezogen wäre; sie selbst sollten um 11 Uhr durchs Desfilée ziehern. Der Magistrat schickte um sechs Uhr Morgens eine Deputation an den Fürsten von Schwarzenberg um ihn zu bitten, die Stadt nicht zum Schauplatz eines Kampfs zu machen, der ihren Untergang herbeiführen würde. Um 9 Uhr stieg der Kaiser zu Pferde, ritt in die Stadt und besuchte den König. Er ließ diesem Fürsten freie Hand zu thun was er wollte, ohne seine Staaten zu verlassen, die er in dem Geiste des Aufruhrs Preis gegeben haben würde, den man unter den Soldaten angefaßt hatte. Ein sächsisches Bataillon wurde zu Dresden gebildet und war zur Garde gestossen. Der Kaiser ließ es vor dem Palais des Königs aufstellen, um ihm als Garde zu dienen und ihn gegen die ersten Angriffe des Feindes

towsky hatten Lösnig schon in der Nacht verlassen, und zogen mit Tagesanbruch auch aus Con-

zu schützen. Eine halbe Stunde nachher begab sich der Kaiser nach Lindenau, um die Räumung von Leipzig abzuwarten, die letzten Truppen über die Brücke ziehen zu sehen, und sich dann in Marsch zu setzen. Der Feind vernahm nun bald, daß der größte Theil der Armee Leipzig geräumt hatte, und daß allda sich nur ein starker Nachtrab befände. Er attackirte lebhaft den Herzog von Tarent und den Fürsten Poniatowsky. Mehrere mahl wurde er zurückgeschlagen, und unter Vertheidigung der Vorstädte bewirkte unser Nachtrab seinen Rückzug. Allein die in der Stadt gebliebenen Sachsen schossen auf unsere Truppen von den Wällen, (eine Lüge) dieß nöthigte zur Beschleunigung des Rückzugs und versetzte uns in einige Unordnung. Der Kaiser hatte dem Geniecorps befohlen, unter die große Brücke zwischen Leipzig und Lindenau Flatterminen zu legen, um sie im letzten Augenblicke zu sprengen, so den Marsch des Feindes aufzuhalten und dem Gepäck zum Abzuge Zeit zu verschaffen. Der General Dulaury hatte den Oberst Monfort mit der Operation beauftragt. Dieser Oberst, anstatt an Ort und Stelle zu bleiben, befahl einem Korporal und vier Sappeurs, die Brücke in die Luft zu sprengen, sobald der Feind erschiene. Als der Korporal, ein Mann ohne Einsicht, der seinen Auftrag schlecht begriff, die ersten Flintenschüsse von den Wällen der Stadt hörte, steckte er die Flatterminen an, und sprengte die Brücke in die Luft. Ein Theil der Armee war noch auf der andern Seite mit einem Park von 60 Kanonen und einigen 100 Wagen. Die Spitze dieses Theils der Armee sah bei Ankunft an der Brücke, diese in die Luft fliegen, und glaubte, sie wäre in feindlicher Gewalt. Ein Geschrei des Entsetzens verbreitete sich von Reihe zu Reihe: „der Feind steht uns im Rücken und die Brücken sind abgebrochen.“ Die Unglücklichen stäubten auseinander und suchten sich zu Pferde und zu Fuß zu retten. Der Herzog von Tarent schwamm über den Fluß. Graf Lauriston, weniger glücklich, ertrank. Der Fürst Poniatowsky sprang mit seinem raschen Pferde in das Wasser und kam nicht wieder zum Vorschein. Der Kaiser erfuhr das Unglück erst dann, als es nicht mehr

nemig auf der Chaussee nach Leipzig herein. Thnen folgten die Oesterreicher unter Bianchi.

Zeit war, ihm abzuhelpen. Der Oberst Montfort und der Sappeurkorporal, sind vor Gericht gefordert. Man kann noch nicht den durch das unglückliche Ereigniß bewirkten Verlust angeben; allein man schätzt ihn beiläufig auf 15,000 Mann und mehrere 100 Wagen. Die Unordnung, die es in die Armee brachte, veränderte die Lage der Dinge. Die siegreiche französische Armee, kommt zu Erfurt an wie eine geschlagene Armee. Es ist unmöglich das Bedauern zu schildern, das die Armee beim Tode des Fürsten Poniatowsky, des Grafen Lauriston und aller der Tapfern, die zufolge jenes unglücklichen Ereignisses zu Grunde gingen, fühlte. Vom General Reynier hat man keine Nachrichten. Man weiß nicht, ob er gefangen oder todt ist. Man wird sich leicht den tiefen Schmerz des Kaisers vorstellen, der durch eine so unvermuthete Nachlässigkeit die Resultate so vieler Strapazen und Arbeiten verschwinden sieht. Am 19ten übernachtete der Kaiser zu Markranstädt, der Herzog von Reggio war zu Lindenau geblieben. Am 20ten ging der Kaiser zu Weissenfels über die Saale. Am 21sten setzte die Armee bei Freiburg über die Unstrut. General Bertrand nahm seine Stellung auf den Höhen von Kösen. Am 22ten übernachtete der Kaiser in dem Dorfe Mendorf; am 23ten traf Er zu Erfurt ein. Der Feind, der seit den Schlachten vom 16ten und 18ten bestürzt war, faßte durch die Unfälle vom 19ten wieder Muth und betrachtete sich als Sieger. Die französische Armee hat nach so glänzenden Erfolgen ihre siegreiche Stellung verloren. Zu Erfurt fanden wir Lebensmittel, Munition, Kleider, Schuhe, Alles was die Armee nöthig haben konnte. Der Generalstab wird die Berichte der verschiedenen Chefs der Armeekorps über die Offiziere bekannt machen, die sich in den großen Schlachten bei Wachau und Leipzig auszeichneten.

Nach diesem Lügenbericht, ist nun größtentheils Sarrazins anmaßendes Raisonnement geformt. Er meint, Napoleon habe am 16ten und 18ten zwei Defensivschlachten gewonnen, und bloß seine Unbesonnenheit sei Veranlassung des Sieges der Allirten geworden. Auf den Sappeurkorporal gibt e



Probstheida wurde von den französischen Schaa-  
ren um fünf; Stötteritz um sieben Uhr Mor-  
gens geräumt.

Um acht Uhr begann die Kanonade. Die  
Truppen der Verbündeten rückten an. Alle fran-  
zösische Korps, welche noch bei Zweinaundorf, bei  
Boitzsmarsdorf und bei der Mühle vor den Stra-  
ßenhäusern Widerstand leisten wollten, wurden mit  
solcher Kraft attackirt, daß sie in wilder Unord-  
nung durch die Vorstädte flohen. Der Kaiser von  
Rußland und der König von Preußen hielten in  
der Nähe des Thonberges, wo eine Batterie von  
50 Kanonen gegen Leipzig aufgeföhren wurde.  
Schwarzenberg war in ihrer Nähe.

Napoleon hatte den leipziger Magistrat Er-  
laubniß ertheilt, eine Deputation an Schwarzen-  
berg zu senden und von ihm Schonung der Stadt  
zu erbitten. Die Deputation, einen sächsischen  
Staabssoffizier an ihrer Spitze, erschien vor dem  
Petersthore. Ihre Bitte, um Schonung der Stadt

auch große Stücke, und glaubt übrigens: hätte Na-  
poleon das Dorf Neudnitz besetzen lassen, so  
würde der Kampf um Europas Schicksal, zu des  
Imperators Gunsten entschieden worden sein!!! —  
„Hätte Napoleon, — fährt er fort, — statt bei  
„dem Könige von Sachsen einen Besuch abzuliegen,  
„lieber sein schweres Gepäck aufgeopfert und während  
„der Nacht seine ganze Armee durch das Defilée von  
„Lindenau ziehen lassen, um die Stellung einzuneh-  
„men, wo sich sein Heer am 2ten Mai so ausge-  
„zeichnet, so würden die Verbündeten zu Leipzig  
„Halt gemacht haben, um die durch die vorhergehen-  
„den Tage entstandene Unordnungen wieder zu be-  
„seitigen, und wir würden es auf dem Rückzuge bloß  
„mit Partheigängern zu thun gehabt haben!!!“ —  
Hat denn der Herr General die Schlacht bei Ba-  
nau ganz vergessen? Etwas der Art würde doch wol  
vorgefallen sein, auch ohne den Unglücksmanu, der  
die Brücke zu früh sprengte?!

ward zugestanden; die übrigen Anträge wurden verworfen. Bald nachher erschien noch ein anderer Parlamentär mit dem Vorschlage: man möge aufhören mit der Beschießung, und die französische Armee mit allem Heergeräthe ruhig abziehen lassen, so sollten die noch übrigen sächsischen Truppen den Verbündeten überlassen werden. Für den geliebten Landesvater, baten die Deputirten insbesondere. Aber der Kaiser Alexander, an den der Antrag hauptsächlich gerichtet wurde, erwiderte: „Man fühle nach Allem, was der König von Sachsen gethan, den Verbündeten zu schaden, sich nicht geneigt, seinen Worten zu glauben. Den abziehenden Franzosen sollte keine Minute Frist bewilligt, wol aber der Bewohner Leipzigs und der sächsischen Truppen geschont werden, wenn sie keinen Theil an der Vertheidigung der Stadt nähmen.“

Zu gleicher Zeit mit Schwarzenbergs Heerhaufen, waren die Schaaren der Nordarmee gegen Leipzigs Ostseite gerückt. Bülow drang mit den begeisterten Preußen gegen Reudnitz, und das Dorf wurde nach erbittertem, aber kurzem Gefecht gleich nach neun Uhr genommen. Eine Stunde später sahen sich die Franzosen bereits auf die Vorstädte eingeschränkt, und der Kanonendonner krachte immer furchtbarer und näher vor den Thoren der beängstigten Stadt.

Es war fast neun Uhr, als Napoleon in Murats Begleitung in die Stadt geritten kam, und sich zum Könige von Sachsen begab. Fast eine Stunde blieb er bei ihm. Harte Worte soll dem großen Zwingherrn die Königin gesagt haben. Sein trostloser Rath lief darauf hinaus: der König müsse sich jetzt so gut zu helfen suchen als möglich! Von den Pflichten der Allianz solle er entbunden sein! Der Abschied war kalt und kurz.

Als Napoleon zu Pferde stieg, entließ er noch mit erkünstelter Freundlichkeit die sächsische Grenadiergarde und empfahl ihr, den König treu zu bewachen. Er ritt die Haynstraße hinunter, konnte aber durch das Wagen- und Menschengedränge nicht zum Rastädterthore hinaus kommen. Er kehrte also um, und ritt langsam die Fleischer-, Kloster- und Burggasse hinauf, zum innern Petersthore hinaus. Dort wandte er links durch die Allee bis an den Rastädter Steinweg, wo er wegen des ungeheuren Gedränges noch einmahl umkehren mußte.

Endlich gelang es seinen Begleitern, ihm mit Schlägen, Stößen und Säbelhieben durch des Raundörfchen über das Hahureibrückchen Platz zu machen. Also wurde er gleichsam bis vor das äußerste Rastädterthor fortgeschoben, wo er dann bei der großen Funkenburg still hielt. Seine Miene hatte zwar die gewöhnliche eiskalte Fassung. Allein man bemerkte doch, daß er sich oftmahls, der kühlen Herbstmorgenluft ohnerachtet, den übers Gesicht rinnenden Angstschweiß abtrocknete.

Raum fielen in der Nähe der großen Funkenburg einige Schüsse, so gab er Befehl, die Brücke über den Elstermühlgraben bei der kleinen Funkenburg zu sprengen. Dazu war früher schon Alles in Bereitschaft gesetzt worden, und der Befehl ward augenblicklich vollzogen. Mehrere Flüchtlinge wurden sogar durch das sprengende Gestein zerschmettert, und die Massen der Flihenden, welche nachdrängten auf dem Rastädter Steinwege, stießen, als die Brücke aufflog, ein Geschrei des Entsetzens und der Verzweiflung aus. Der große Tyrann war gerettet; sie waren verloren. Rettung suchte nun Jeder, wo er konnte. Einige bahnten sich Wege durch die kleinen Gärten; Andere flohen durch den reichenbachschen Garten, und



suchten durchs Wasser zu waten. Viele ertranken bei dem unglücklichen Versuche. Noch Mehrere wurden Zielscheiben der preussischen und russischen Jäger.

Die Brigade Hessen-Homburg von Bülow's Korps, stürmte den Schönfelderschlag und das grimmaische Thor. Die Franzosen wehrten sich hinter den Pallisaden wie Rasende. Endlich kam pommersche Landwehr durch Grossis Garten den Franzosen in die Flanken und stürzte gleich mit gefällten Gewehr auf sie. Dem Anfälle vermogten die Verzweifelden nicht zu widerstehen. — Auch das Spitalthor wurde von russischen Jägern, und das äußere grimmaische Thor von den Schweden genommen. Hessen-Homburg ward zwar durch einen Schuß, welcher aus einem Fenster geschah, verwundet; aber Borstell führte die tapfern Pommern vorwärts. Mit lautem Hurrah! drangen sie nun in die Vorstädte. Sechs Bataillone Schweden gaben den Nachdruck. Auch Benignsens Vortrab kam heran, während Sackens Schaaren die hallische Vorstadt stürmten, und eine Batterie preussischer Zwölfpfunder das Terrain zwischen der Vorstadt und Steidnitz reinigte.

Langerons Korps suchte unterdessen über die Partha zu setzen und das Gerberthor, welches die Franzosen noch mit drei gut bedienten Kanonen vertheidigten, in Rücken zu fassen. Der erste Versuch über die Partha zu setzen, mißlang. Als aber Langerons Fußvolk von den in der Front gegen das Thor anrückenden Truppen des General Sacken unterstützt wurde, drang es mit erneuerter Kraft an. Die Franzosen flohen durch die Gerbergasse nach der Esplanade, und das Gerberthor ward erobert.

In der Gegend des Schlosses suchten MacDonald und Poniatowsky die fliehenden Fran-

zosen und Polen durch Zureden, durch Drohungen und Schläge noch einmahl zum Stehen zu bringen. Es gelang auf einige Augenblicke, während welcher die Heerführer in gestrecktem Tagen durch Reichenbachs Garten eilten und am Ende desselben in die Elster fielen. Macdonald kam glücklich durch. Poniatowsky's wildes Roß überschlug sich im Wasser, warf den kühnen Reiter ab, und dieser fand sein Grab in den Fluthen, während das kraftvolle Pferd ans jenseitige Ufer sprang. Den gleichen Tod fand General Dumoustier in dem kalten Elemente. Mit ihm ertranken viele hundert unglückselige Schlachtopfer der Herrschsucht des großen Tyrannen. Die meisten dienten den preussischen, russischen und schwedischen Jägern zur Zielscheibe ihrer sichern Schüsse, und am ganzen Ufer sah man Köpfe, Arme und Füße aus dem Wasser hervorragen. Menschen und Pferde durcheinandergemischt erhoben sich in furchtbaren Gruppen über dem blutgefärbten Gewässer.

Von Reichenbachs Garten bis an das halle'sche Thor, lag Alles voll umgeworfener Wagen, Kanonen, Gepäck und Heergeräthschaften. Dazwischen herum krochen Verwundete: Franzosen, Russen, Preußen, Schweden in buntem Gemisch. Sterbende röchelten mit wild vom Schmerz verzerrten Gesichtern. Kosacken theilten Rantschuhhiebe aus an die langsam fortschleichenden ermatteten Gefangenen. Das Gefecht hatte am längsten in der Allee zwischen dem Peters- und dem halle'schen Thore gedauert. Dort sah man auch die gräßlichsten Bilder des Schreckens.

Indessen war um ein Uhr Alles überwältigt. Der Sturm fand bloß an der Ostseite Statt. Das äußerste Petersöthor ward nicht einmahl erstürmt, sondern geöffnet. Die Preußen waren durchs halle'sche-, die Russen durchs Peters-, die Schweden

durchs grimmaische=Thor eingedrungen. In der Stadt selbst fanden sie keinen Widerstand mehr; denn die am Peterssteinwege aufgestellten Polen ergaben sich, ohne einen Schuß zu thun, zu Gefangenen. In den Gassen der Stadt standen die erlöseten Rheinbündner: Sachsen, Badner, Darmstädter und Würtemberger in Doppelreihen und ließen ihr Feldspiel lustig erklingen zum Willkommen der ersehnten Befreier.

Zum grimmaischen Thore hinein kam zuerst der Kronprinz von Schweden, und begab sich zum Könige der Sachsen, Trost und Beruhigung ihm zu geben. Aus dem Jubelrufe des Volks nahm Karl Johann ab, daß auch die verbündeten Monarchen zur Stadt gekommen. Er verließ den König und eilte ihnen entgegen. Es war ein Uhr Mittags, als Alexander und Friedrich Wilhelm mit Blücher, Schwarzenberg, Barclay de Tolly, Platow und anderen Generalen in die Stadt zogen. Ein ungeheurer, unbeschreiblicher Jubel bewillkommnete sie, und auf dem Markte trat ihnen der schwedische Kronprinz entgegen. Doch konnte er nicht erlangen, daß die Monarchen sich zum Könige von Sachsen verfügten.

Alexander brach sogleich wieder auf und ritt an das ranstädter Thor, um die Verfolgung des fliehenden Feindes zu beschleunigen. Mit großen Massen war solche, der gesprengten Brücke wegen, unmöglich. Nur einige Kosackenpuls setzten über die Elster und vertrieben die Franzosen vollends aus den nahen Umgebungen der Stadt. Der König von Preußen traf seiner Seits gleichfalls die geschäftigsten Vorkehrungen zu demselben Zwecke. Napoleon folgte, mittlerweile diese Scenen in Leipzig vorsielen, dem Hauptstrome seiner fliehenden Truppen auf der großen Straße bis hinter Lindenau. Dort machte er Halt und stellte



verschiedene Offiziere an, welche den in Unordnung verankommenden Flüchtlingen die Punkte, wo sich ihre Korps sammeln sollten, angeben mußten. Die Aufstellungen geschahen auf beiden Seiten der nach Merseburg und Weissenfels führenden Straßen, und sobald einige Ordnung wieder hergestellt war, kehrte Napoleon in die Mühle nach Lindenau zurück, wo er aus dem obern Stockwerke den weiteren Gang der Dinge einige Zeit betrachtete. In derselben Stunde, wo die verbündeten Monarchen in Leipzig erschienen, brach Napoleons Hauptquartier von Lindenau nach Markranstädt auf.

Die leipziger Schlacht war also zu Ende, und mit ihr Napoleons gefürchtete Uebermacht. Die Schlachtbeute schien unermesslich. Von französischen und rheinbündnerischen Generalen wurden 23 genommen. Unter diesen waren die vornehmsten: Reynier, Lauriston, Denain, Aubry, Harpentier, Bertrand, Maudeville, Krasnitzky, Balony, Bony, Montmarin und Meri. Ferner Malachowsky, Unimsky, der Prinz Emil von Hessen, ein Prinz von Wittgenstein, der Graf Friedrich von Hochberg, und Stockern. Nach dem österreichischen Schlachtbericht gingen letztere zu den Verbündeten über; — aber wo? Die berühmtesten Todten waren Potjomowsky, selbst bei den Verbündeten wegen seines ausgezeichneten Talents und hochherzigen Gemüths berühmt; ferner Dumoustier, Bial, Hochambeau und Latour Maubourg, der bald nach der Amputation des zerschmetterten Schenks starb, weil Napoleon ihn nicht in Leipzig zurücklassen wollte.

Man berechnete die Anzahl der französischen

Todten und Verwundeten vom 16ten bis 20sten Oktober, auf 40,000. In den Lazarethen zählte man 23,000 Verwundete und Kranke. Ueber 20,000 Mann waren theils übergegangen zu den Fahnen der Verbündeten, theils gefangen worden. Und allein der Rückzug am 19ten, kostete dem französischen Heere mindestens 15,000 Mann. Das erbeutete Geschütz belief sich auf 325 Kanonen. Bald nachher wurden noch 100 Stücke, die vergraben worden, entdeckt. Gewehre wurden in zahlloser Menge auf dem Schlachtfelde gesammelt. In Kisten gepackt fand man deren an 30,000. Kriegswagen hatten die Fliehenden über 1000 im Stiche gelassen. Dazu fielen sieben Adler, 21 Fahnen und einige reich beladene Wagen des Imperators in die Hände der Sieger.

Ueber alle Beschreibung groß war das Elend, was bei dem schreienden Mangel aller Verpflegungsmittel in und um Leipzig, die verwundeten, verstümmelten und ihrem grausenvollen Schicksale preisgegeben Franzosen traf. Um es mit einem Zug zu schildern, ist es an der Aussage mehrerer Augenzeugen genug: daß hungernde, verwundete Franzosen auf dem Schlachtfelde die Gliedmaßen ihrer gefallenen Kameraden benagten. Andere krochen in den Gassen Leipzigs herum, und suchten ihr Nahrung in dem stinkenden Auskehricht der Häuser. Hunderte lagen auf dem nackten Straßenpflaster und schrien die Barmherzigkeit der Vorübergehenden an. Todte und Sterbende die Menge wurde in den Gärten, Kellern und abgelegenen Hintergebäuden gefunden. Zehn Tage nach der Schlacht befanden sich 43 Hospitäler in Leipzig, worin über 30,000 Schlachtopfer der furchtbaren Tirannengewalt winselten. Und doch hatten die Oesterreicher ihre Verwundeten nach Altenburg, die Preußen die ihrigen meistens nach Halle gebracht.

Die Niederlage der Franzosen war fürchterlich, und dennoch leidet es keinen Zweifel: sie würde noch fürchterlicher und völlig zerstörend gewesen sein, hätte bei den verbündeten Heerführern so viel Einheit, Uebereinstimmung der Manövers und harmonisches Zusammenwirken der Verfolgungsmaßregeln, als Muth, Tapferkeit und hohe Begeisterung bei den Soldaten geherrscht. Der Verfasser des Journals des Feldzuges im Spätjahre 1813 — ein Offizier vom Wittgensteinschen Generalstabe — sagt selbst: \*) „Bei der großen Ausdehnung, auf der „sich die alliirte Armee befand, und bei den verschiedenen Oberkommandos, welche Statt fanden, „griff das Gefecht nicht gehörig in einander und „die Anstrengungen, welche fast überall Statt fanden, waren zu vereinzelt, um zu noch größeren „Resultaten zu führen.“

Friedrich August hatte noch in der letzten Unterredung mit Napoleon erklärt: er wolle unter den Seinen ausharren und ihr Schicksal mit ihnen theilen. Die verbündeten Monarchen, denen er entgegenzugehen entschlossen war, um ihre Großmuth anzusprechen, wollten ihn jedoch nicht sehen, und ritten davon, als er eben die Treppen seiner Wohnung herabkam. Er ließ also seine Bitte durch den Grafen von Einsiedel vortragen, erhielt aber keine Antwort. Vielmehr erschien Nachmittags der russische Geheimerath von Anstett mit der Erklärung: der Kaiser von Rußland betrachte den König von Sachsen als seinen Gefangenen! Noch that Friedrich August bei den Ministern der Verbündeten einige Schritte, um sein Loos zu erleichtern; allein sie führten eben so wenig zu dem

---

\*) Beiträge zur Kriegsgeschichte der Selbstzüge 1813 — 1814. S. 110.



gewünschten Ziele, als ein eigenhändiger Brief den er in der Nacht an den Kaiser von Oesterreich schrieb. Alexander war über sein früheres Betragen zu erbittert, und Friedrich August mußte mit seiner Familie den 23ten Oktober die Reise nach Berlin antreten, wo er den 25ten eintraf und sich daselbst auf eine seiner würdigen Art behandelte. Sein Königreich fiel provisorisch unter die Zentralverwaltung der Verbündeten, und erhielt in der Person des russischen Generals Fürsten Repnin einen besondern Generalgouverneur!

Die Verbündeten suchten schon am 19ten Nachmittags die gesprengten Brücken über die Elbe wieder herzustellen und der hinterste Querdamm am Reichels Garten, ward mit mehreren Kanonen besetzt, welche ihre Richtung nach Lindenau hatten, wo der Feind noch immer unter Dudinots Kommando mit großen Massen stand. Vielleicht hätte man bei leichter Herstellung der Brücke zu Connewitz, den fliehenden Franzosen durch die Lauer die Flanke kommen und ihnen einen noch empfindlicheren Verlust beibringen können. Allein dieß geschah nicht. Die unsägliche Freude über den herrlichen Sieg, hemmte für den ersten Augenblick die Energie und Raschheit der Verfolgung.

Die Oesterreicher, deren Kaiser nur eine Stunde (von 3 bis 4 Uhr Nachmittags) in Leipzig gewesen, marschirten nach Rötha hinauf. Die Reservearmee unter Bennigsen, lagerte vor dem äußersten grimmatischen Thore. Die Schweden standen weiter rückwärts nach Schönfeld hin. Die Blüchersche Armee allein (von der York schon vorauf war) betrieb rascher des Feindes Verfolgung. Denn noch am 19ten Abends mußte Langensfeld nach Steuditz marschiren, von wo die Verfolgung der Franzosen über Lützen begann. Auch wurde schon von der russisch-preussischen leichten Reiter

am 20sten mehrere tausend Gefangene gemacht.

Das Wirthshaus von Markranstädt nahm am Abend des 19ten Otktober das ganze napoleonische und berthiersche Hauptquartier auf. Die vornehmsten Generale lagen auf dem Kornboden. Der Salon de service war in der schmutzigen Wirthsstube. Die Fliehenden zogen wild und stürmisch vorüber. Hunger, Kälte, Wuth und Noth folterten die bisherigen Welträuber. Die Gärten begingen gräßliche Ausschweifungen. Fast alle Ortschaften in der Nähe wurden ausgeplündert und zerstört. So wenig der Imperator selbst, als seiner Trabanten Troß versuchte es, der Zügellosigkeit Einhalt zu thun, und der Drang der Eile, den Jeder fühlte, brachte daher mit jeder Stunde in dem nächtlichen Marsche größere Verwirrung hervor.

Selbst bei den eifrigsten Verehrern des bislang unüberwindlichen Imperators, herrschte jetzt eine dumpfe Niedergeschlagenheit, und manche Offiziere erlaubten sich schon beißende Anmerkungen über die begangenen Mißgriffe. Den verwöhnten Schooßkindern des Glücks gab die ganz neue unleugbare Erscheinung ihrer totalen Niederlage und Flucht, die widrigsten Empfindungen eines mit gekränktem Stolge gemischten Ingrimms. Dennoch suchte man dem noch immer gefürchteten Zwingherrn das Ungeheure des erlittenen Verlustes zum Theil zu verbergen. Die Zeit, ihm kühne und tief erschütternde Wahrheiten zu sagen, schien den Sklavenseelen noch immer nicht da zu sein.

Wäre Napoleon in der leipziger Schlacht so entscheidend Sieger geblieben, als es unleugbar die Verbündeten waren, so würde er gewiß seine

unmittelbare Folgen der Niederlage bei Leipzig.

Flucht der  
Franzosen  
nach dem  
Rheine hin.

fliehenden Feinde kraftvoller und eifriger verfolgt haben, als man ihn jetzt verfolgte. Indessen mag nicht geleugnet werden, daß die Verbündeten selbst nach dem großen Siege bei Leipzig wol Ursache hatten, ihre ferneren Operationen vorsichtig zu berathen und sich nicht durch den glänzenden Erfolg ihrer Waffen zur blinden Verfolgung des Sieges hinreißen zu lassen.

Die französischen Besatzungen von Dresden, Torgau, Wittenberg, Magdeburg und Hamburg, welche die vornehmsten Uebergänge der Elbe beherrschten, konnten sich an 100,000 Mann stark zu Berlin vereinigen, und eine sehr feste Stellung am rechten Oderufer, im Rücken des verbündeter Heers nehmen. Griff man sie da mit einem Theile des siegenden Heers an, so zogen sie sich vielleicht nach Polen, wo Tausende, die noch fest an Napoleon hingen, ihnen offene Arme entgegenhielten. Alle preussische und russische Belagerungskorps konnten einzeln von jener Uebermacht aufgerieben, Danzig konnte leicht entsezt und wol gar ein Brand in Polen angefacht werden, welcher dem zu rasch verfolgten Imperator am Rheine wieder Luft machte.

Solche Erwägungen verlangten Vorsicht. Vor Allem aber schien nöthig, daß kleine kaum 15,000 Mann starke Beobachtungskorps vor Dresden zu verstärken, damit St. Cyr nicht mit überlegener Macht herausbreche, die Besatzungen von Torgau und Wittenberg an sich ziehe und höchst gefährlich sich mit Lemarrois zu Magdeburg in Verbindung setze. Die verbündete Hauptarmee folgte also erst nach Detaschirung eines 10,000 Mann starker Korps (zu Tolstoy's Verstärkung vor Dresden) dem fliehenden und fast aufgelöseten Heere Napoleons nur langsam und in kurzen Tagemärschen.

Allein die Preußen und Russen von der schlesischen- und Nordarmee waren rasch in der Ver-



folgung. Das yorksche Korps traf schon am 19ten zu Halle ein. Langeron und Sacken marschirten am 19ten Abends auf derselben Straße über die Elster bei Skeudis, rückten früh Morgens am 20sten nach Lützen und machten dort 2,000 Gefangene, während die eine Hälfte des französischen Heers über Weißenfels retirirte, die andere aber die Saale bei Merseburg zu passiren eilte. Langeron und Sacken folgten der erstern; York aber schwenkte sich von Halle auf Müheln, um die Franzosen bei Freiburg zu ereilen. Von den Oesterreichern war Raumburg genommen. Auch wurde eine ihrer Kolonnen über Pegau instradirt, um des fliehenden Feindes linke Flanke zu drängen. Für Napoleon gab's daher keinen anderen Ausweg, als seine Heerstrümmern hinter der Saale zu vereinigen und die Passage der Unstrut bei Freiburg mit Macht zu erzwingen, um auf dem linken Saaleufer sein großes Depot zu Erfurt, in möglichster Eile zu erreichen.

Er ging am 20sten früh, von seiner alten Garde begleitet, von Markranstädt ab. Seinen Wagen umgaben dichte Haufen marschirender Truppen. Nur in geringer Entfernung wurden die Fliehenden von Infanterieposten gedeckt. Die Reiterhaaren waren vorausgeschendet, und die Ebenen zwischen Markranstädt und Rippach konnten also der Verbündeten nachsehender Reiterei die schönste Gelegenheit zu einem gefährlichen Ueberfalle geben. Daher ward, als Napoleon eine ziemliche Weile bei Lützen halten mußte, um die Züge der Fliehenden vorbeizulassen, auf allen Seiten Marsch geschlagen, geblasen und Wachfeuer unterhalten. Die kühnen russischen und preußischen Reiter sollten, wenn sie etwa in der Nähe wären, dadurch in Ehrfurcht erhalten werden! Murat selbst mußte in den Eingängen von Lützen, wo ein entschliches

Gedränge war, Platz machen; und so vermogte endlich der Imperator den Ort zu passiren, dessen Namen ihn an sein schlecht genüßtes Glück vor sechs Monaten höchst schmerzlich erinnern mogte. Die gepriesenen Sieger von Rügen zogen ja jetzt als abgehungerte und fast aufgelösete Banden ohne Zucht und Ordnung hindurch.

Es war Tag geworden. Napoleon stieg aus dem Wagen, beschauete durch ein kleines Fernglas die benachbarten Höhen und ging dann im grauen Ueberrothe, mit auf dem Rücken gefalteten Händen stumm und nachdenkend vor sich hin. Zu Fuße folgte ihm sein ganzer Generalstab und Viele seiner treuesten Anhänger flüsterten einander zu: „Voilà de la même manière, qu'il est sorti de la Russie!“ Am Hohlwege bei Rippach zog eine Kolonne österreichischer Kriegsgefangenen (etwa 4,000 Mann) bei ihm vorüber. Seine Miene erheiterte sich bei dem Anblicke, und die alte Garde hob die bei Dresden erbeuteten österreichischen Fahnen, welche sie stets bei sich führte, mit einemmahle stolz empor. Die alte, tief gewurzelte Natur war noch nicht genug gedemüthigt worden!

Ueberhaupt versinisterte sich jedoch mit jeder Stunde mehr die Stimmung des Heers, worin allmählich wieder Haltung und Zusammenhang, unter des Imperators eigener Aufsicht gebracht ward. Mit grimmigen Mienen schielten die Vorüberziehenden nach dem Felde seitwärts hin, wo der Imperator mit Murat, Magerau und Ney frühstückte. Den Schmerz der Polen über ihres trefflichen Führers Untergang, konnte man deutlich auf ihren Gesichtern lesen und aus ihrer Verwünschungen laut vernehmen. Sie waren bei auf ein kleines Häuflein von 1,500 Reitern und 600 Fußgängern zusammengeschmolzen.

Napoleon selbst schimpfte gegen seine Mar-

schälle in den niedrigsten Ausdrücken auf die baierische Regierung. Die Sachsen nannte er schlechtweg Verräther, und ward sehr wild, als einige seiner Trabanten dagegen äußerten: Sachsens Verwüstung durch die zügellosen französischen Soldaten, habe den Haß des Volks angefacht und das Heer endlich zu dem verzweifelten Entschlusse getrieben. Bei Weißenfels liefen Nachrichten von Bertrand ein, der schon vor zwei Tagen dort durchgezogen und gegen Naumburg und den Paß von Kösen marschirt war. Da Bertrand Naumburg von österreichischer Infanterie besetzt gefunden, glaubte er wahrscheinlich den Paß von Kösen, wo ein gut gestellter Feind Alles, was sich Hassenhausen nähern will, zerschmettern kann, noch stärker gedeckt. Er kehrte also um und wandte sich gegen Weißenfels und Freiburg, auf welchem Wege ihm das Heer folgte.

In Weißenfels hatte man, außer der alten hölzernen Brücke, eine Floßbrücke vorgerichtet. Napoleon begab sich schnell ans andere Ufer und brachte mehrere Stunden oben am Weinberge beim Wachtfeuer zu. Er horchte auf die fernen Kanonenschüsse von Kösen her und betrachtete mit stieren Augen, wie die Schaaren der Ermatteten in wildem Gedränge über die Brücken zogen. Ein elendes Weinbergshäuschen nahm ihn und Berthier zur Nachtruhe auf. Die übrigen Personen des großen Generalstabes lagen im Freien an den Weinpfehlen, murrend, zankend und in laute Verwünschungen ausbrechend. Denn es fehlte an jeder Bequemlichkeit in der kalten, unfreundlichen Oktobernacht. Die Pferde stampften vor Hunger, und die Menschen klapperten vor Frost. Noch ermatteter als vorigen Tages zogen die traurigen Ueberbleibsel des stolzesten Heers früh Morgens 3 Uhr weiter an der Saale hin auf dem nach



Freiburg führenden Wege. Jetzt, wo der lehmigte Boden Thüringens, den ein Regentag zum Morast umbildet, seinen Anfang nahm, wurde mit jeder Stunde der Marsch schwieriger und die Fortbringung des Geschützes ermüdender für Thiere und Menschen.

Die bei Weißenfels geschlagenen Brücken sollten zwar auf Napoleons Befehl abgebrannt werden; allein die Furcht vor dem nachdringenden Feinde trieb zu so großer Eile, daß die eine Brücke nur gekappt wurde, die Saale hinunterschwamm und gar bald von den Preußen so weit hergestellt war, daß Langeron und Sacken übergehen konnten, während Yorks Reiterei auf dem Flügel seitwärts von Mückeln hervoreilte. Ein Theil der yorkschen Avantgarde unter Oberst Henkel, befreiete auf diesem Zuge, bei Nebra 200 Offiziere und 4,000 österreichische Soldaten, welche in der Schlacht am 16ten in französische Gefangenschaft gerathen und vorigen Tages bei dem Imperator vorbeigeführt worden waren.

War nun Gintlay, als ihn Bertrand auf das rechte Saalufer warf, über Raumburg auf Kösen zurückgegangen; so konnte er von dort aus den Uebergang über die Unstrut bei Freiburg hindern und den fliehenden Feind nöthigen, seinen Rückzug in einem größern Bogen zu machen. Dieß geschah nicht! York allein hatte sich auf Freiburg gewendet und stieß dort auf die Arriergarde Napoleons, ehe sie über die Unstrut war. Blücher folgte über Weißenfels dem yorkschen Korps mit der Hauptstärke.

Freiburg liegt tief im Unstrutgrunde und ist von hohen steilen Bergen eingeschlossen, auf deren einem die alte Burg erbauet ist. Zu dem Städtchen führen von beiden Seiten einige schlechte Wege hinab, die von hohen Weingebirgen, Gärten und

Häusern zusammengedrückt sind. An ein Ausweichen oder an einen Marsch in Zügen und Sektionen ist da nicht zu denken. Das französische Heer mußte durch jene Schluchten und war gezwungen, auf der andern Seite an einem eben so steilen Berge mit allem Fuhrwerke wieder aufzuklimmen. Als Napoleon ankam, waren die Zugänge schon verstopft. Er mußte also aus dem Wagen steigen und sich mit vieler Mühe in die Stadt drängen.

Niederlage  
bei Freiburg  
an der Un-  
strut den  
21sten Des-  
tober.

Vor zwei Tagen hatten die Oesterreicher die Hauptbrücke zerstört und in der Stadt war jetzt nur eine kleine Floßbrücke von den Franzosen eiligst vorgerichtet worden, welche die Fluthen der hochangeschwollenen Unstrut hin und her warfen. Eine zweite Brücke lag eine Viertelstunde weiter neben einer Mühle. Hier erneuerten sich die Scenen von der Berezhyna; denn alle Kriegszucht hatte aufgehört und Jeder wollte sein Leben zuerst in Sicherheit bringen. Roß, Mann und Geschütz stürzten in wilder Hast über die wankenden Brücken und der von Rösen und Hassenhausen herübertönende Kanonendonner trieb Alle zu noch größerer Hast. Napoleon selbst eilte an die Brücke und sein furchtbares Kommandowort stellte auch gleich die aufgelösete Ordnung einigermaßen her. Der verworrene Knauel entwickelte sich also allmählich und für jede Truppengattung wurde nun eine Brücke bestimmt. Die dritte lag nämlich tiefer bei Laucha. Doch wurde durch Kantschuhe und Säbelhiebe, die ein paar Generale und einige Gendarmen austheilten, dem wilden Andrang kaum gewehrt.

Napoleon eilte um drei Uhr aus Freiburg und in dem Augenblicke erschienen auf einer hinter der Mühle bei der zweiten Brücke gelegenen Höhe die preussischen Vortrupps. — Granaten und Kanonenkugeln flogen bald um Napoleon her und

Caulincourt machte ihn aufmerksam auf die nahe Gefahr. Da wandte er sein Roß und befahl hastig, auf eine kleine Bergkuppe hart an der Mühle einige Kanonen zu placiren. Mehrere Bataillone stürmten dann auf die Preußen ein, welche nur eine reitende Batterie bei sich hatten, und verdrängten sie glücklich. Auf der Straße von Weisensfeld deckte Dudinot noch den Rücken und die Gardes marschirten am diesseitigen Ufer des Flusses auf. Die Höhe schien also gesichert; Napoleon ritt fort nach Eckartsberg.

Als aber gegen Abend mehrere Schaaren von Yorks Korps herankamen, nahm die wilde Verwirrung wieder Ueberhand. Ein Augenzeuge erzählt davon folgendes: „Alles suchte den Weg nach den Brücken, allein das Zusammendrängen und die von mehreren Seiten herübersfliegenden Kanonengeschossen der Verbündeten thaten die furchtbarschrecklichste Wirkung auf jene Menschenmasse. Unter der Bagage wurde die ungeheuerste Verwirrung angerichtet. Die Pferde rissen mit den Wagen aus und durchbrachen mehrere noch in Ordnung stehende Reihen. Die preussische Reiterei benutzte dieß, stürzte auf die Zersprengten und hieb Alles nieder, was der Säbel erreichte. Auf einmahl stürzten auch die Brücken ein, die stromenden Fluthen vollendeten das Werk, und es fehlte hier nichts als ein russischer Winter. Durch so viele hundert Unglückliche, die ihren Tod in den Wellen fanden, war bald das Wasser so angeschwollen, daß es still stand und aus seinen Ufern trat. Eine Viertelmeile weit vor der Stadt bis zur Unstrut sah man nichts als umgeworfene Bagagewagen, zertrümmerte Munitionskarren und demontirte Kanonen. Der französische Bericht gab den erlittenen Verlust freilich nur auf 11 Kanonen und 100 Wagen an; aber gewiß überstieg



„er noch das Dreifache jener Angabe, denn erst  
 „um 6 Uhr Morgens hatten die letzten Flüchtlinge  
 „den wilden Strom überschritten!“

Napoleon übernachtete zu Eckartsberg und das Heer zog wüthend und tobend an seiner stillen Wohnung vorüber. Der nächste Weg nach Erfurt führt über Buttelsstädt. Diesen wählte Napoleon. Seine Armee sollte nach den Listen noch 100,000 Kombattanten betragen. Die Garden begleiteten ihn, und so kam er, meistens zu Pferde, Nachmittags in Buttelsstädt an. Zwischen dem Städtchen und dem Dorfe Ellendorf zeigten sich aber schon Kosackentrupps, und der Imperator schien über diese Erscheinung in große Verlegenheit zu gerathen. Es waren die Streifer von Wittgensteins Avantgarde, welche Pahlen befehligte, und die aus der preussischen Reiterei des kaiserlichen Armeekorps, aus der dritten russischen Kürassierdivision und aus der leichten russischen Reiterei bestand. Drei Kosackenregimenter unter Generalmajor Kreuz, schlossen sich über Buttelsstädt an Pahlen's rechten Flügel.

Ein heftiges Gefecht begann. Die vorbrechende französische Reiterei, wurde von den Kosacken und tschugugiewschen Uhlanen bis vor Ramsla gejagt, wo geschlossene Fußvolksmassen sie aufnahmen. Buttelsstädt wurde unterdessen von der französischen Infanterie geräumt und die bei Ramsla stehenden Massen wurden durch der Russen Artilleriefeuer vertrieben. Doch vermogte Pahlen die starke linke Flanke der Franzosen nicht zu werfen, sondern die Nacht machte dem Gefechte ein Ende. Bestimmte Ordres vom Fürsten Schwarzenberg, welche gegen Morgen anlangten, verpflichteten Pahlen, nicht über Ellendorf hinauszugehen; denn Schwarzenberg, der über Jena bei Weimar angelangt war, wähnte, Napoleon werde

bei Erfurt Halt machen und eine neue Schlacht anbieten. Darum wurden auch am 25ten Oktober die verschiedenen Korps konzentriert und mußten auf die Punkte rücken, von denen der Feind angegriffen werden sollte.

Napoleon war unterdessen in Erfurt voll Merges und Ingrimms über den Zustand seiner fliehenden, hungrigen und wüthenden Schaaren. Er nannte sie schlechtweg, *la sacrée canaille!* Die Gardes allein schienen noch voll Entschlossenheit und Muth, ließen auch noch oft ihr *Vive l'empereur!* erschallen. In solchen Augenblicken erheiterte sich des Imperators düstere Seele und er sagte mehrermahl zu seinen Trabanten: *Jusqu'au mois de Mai j'aurai une armée de 250 mille combattans sur le Rhin!* — Berthier, Caulincourt und Maret arbeiteten stets mit ihm, auch wurden in Erfurt noch viele Beförderungen vorgenommen und Orden ertheilt. Dudinot und Bertrand standen mit dem Nachtrabe des Heers eine halbe Stunde vor der Stadt an der Straße nach Weimar, und am 25ten Morgens zog dieser Nachtrab durch Erfurt. Früh um 3 Uhr hatte Napoleon die Stadt verlassen. Die junge Garde unter Mortier machte die Avantgarde; das muthlose Chaos der anderen Korps bildete die Mittelkolonne; und die alte Garde deckte in militärischer Haltung den Rückzug.

In der rechten Flanke folgte die Nordarmee über Merseburg, Querfurt, Artern, Sondershausen; — auf dem Fuße nach gingen den Fliehenden, die schlesische und bennigsensche Armee; die große böhmische Armee aber marschirte in der linken Flanke dergestalt parallel, daß sie am 24ten ihr Hauptquartier zu Weimar hatte. Die Kosacken machten übrigens unter dem rastlosen Czernitschew, die Avantgarde des französischen Heers selbst! Eine Avantgarde, die Napoleon in wil-

dem Unmuth vielmahl zu allen Teufeln wünschte.

Diese Avantgarde erschien bereits am 24sten zu Gotha, wo der Oberst Chropowitzky den französischen Gesandten St. Aignan, nebst 75 Offizieren und 900 Soldaten zu Gefangenen machte. Bei Gays stieß sie unter dem Obersten Menzendorf, auf die Spitze einer fliehenden französischen Kolonne, sprengte mehrere Kavalerieregimenter und nahm 2 Kanonen, 2 Haubitzen, 8 Munitionswagen, 17 Offiziere und einige hundert Gefangene, während der Attamann Platow bei Raßdorf in die Hauptkolonne des retirirenden französischen Heers fiel und sie in gewaltige Verwirrung brachte.

Yorck hatte unterdessen die Franzosen aus Eichrodt vertrieben. Das vierte französische Armeekorps wurde dadurch von Eisenach abgeschnitten und mußte sich in den Thüringerwald werfen, um auf Umwegen nach Bach zu gelangen. Yorck erstürmte darauf Eisenach und machte 2,000 Gefangene. Czernitschew aber jagte mit 4,000 schnellen Reitern voraus, zerstörte die Magazine, machte die Straßen durch Berhaue und Gräben unwegsam, und paßte überall auf, wo er den französischen Marschkolonnen Abbruch thun konnte. So z. B. erhielt er am 27sten Oktober Nachricht, daß ein Theil der jungen Garde in Fulda übernachtet habe. Er zog nun den General Slowáitzky an sich, und detaschirte den Oberst Benkendorf nach Fulda, wo derselbe das französische Magazin zerstörte und 500 Gefangene erwischte. Czernitschew selbst stellte sich zwischen die junge Garde, und die nachrückende Armee, fiel die Kolonnenspitzen an, und hieb drei Schwadronen von der Gendarmierie d'Elite zusammen. Nach diesen kühnen Streichen eilte er zu Wredens Verstärkung nach Hanau!

Wie großer Schaden dem fliehenden französi-



schen Heere durch jene kühnen und schnellen Parteilgänger auch gethan wurde; so würde es doch unleugbar noch ungleich mehr gelitten und wahrscheinlich auf dem Rückzuge bis zum Rheine, seine völlige Auflösung erlebt haben, wäre bestimmte Einheit in den Verfolgungsmaßregeln der großen verbündeten Heere selbst gewesen. Allein von Leipzig erfolgte überhaupt der Linksabmarsch zu spät, und das guilaysche Korps hatte sich von der Rückzugslinie Napoleons abgewandt, anstatt ihm Hindernisse auf Hindernisse auf derselben entgegen zu werfen.

Bei Erfurt gingen darüber, daß man glaubte, Napoleon werde dort eine Schlacht annehmen, zwei Tage verloren, und von Erfurt ab waren vollends dem Feinde, von der schwarzenbergischen Armee nur Detaschements unter Platon und Orloff-Denissow unmittelbar nachgegangen. Blücher, der gern lebhafter verfolgt hätte, wurde von Schwarzenberg dringend gebeten, die Fulda-Hanauer-Straße zu verlassen, weil die große Armee langsam genug auf Fulda und Hanau gehen sollte. Also zog Blücher, nachdem er das Korps von St. Priest nach Kassel gesandt, rechts abliegend am nördlichen Abhange des Vogelberges über Lauterbach und Grünberg gegen Gießen.

Die Nordarmee that gar nichts Wesentliches zu Napoleons unmittelbarer Verfolgung; und so gelang es diesem, aus der gefährvollen Klemme bei Hanau mit einem, — gegen Das, was verloren werden konnte, wenn die verbündeten Heere rasch folgten, — sehr mäßigen Verluste über den Rhein zu entkommen.

Es war dem gewandten bayerischen General Wrede gelungen, am 8ten Oktober mit dem Prinzen Heinrich XV. von Reuß-Plauen, eine Präliminärkonvention abzuschließen, wodurch Baiern mit Oesterreich in die engste Allianz gegen Napoleon trat, die völlige Souveränität und den ruhigen Besitz der Staaten, welche es durch Napoleons Gunst erworben hatte, zugesichert erhielt, und sich dagegen verpflichtete: sein Heer unter Kommando eines einheimischen Generals dem österreichischen gleichsam einzuverleiben. Hauptbedingung blieb noch: den zu erringenden Frieden nur im innigsten Verständnisse mit Oesterreich abzuschließen.

Baiern im  
Bunde mit  
Oesterreich  
gegen Na-  
poleon.

Der König von Baiern ratifizierte am 12ten Oktober zu München jene Uebereinkunft und erließ zugleich eine Erklärung gegen Napoleon, worin alle von dem großen Zwingherrn erduldeten Unbilden, alle ungeheuern Anstrengungen Baierns für Napoleons alleiniges Interesse, und alle empörende Vernachlässigungen, welche Baierns König besonders in der letzten Krisis von dem Protektor habe erfahren müssen, mit den grellsten Farben ausgemahlt wurden. Von welchen allein dann das Resultat war: Die bayerische Politik sei wegen des nothgedrungenen Entschlusses, mit Napoleons Feinden gemeinschaftliche Sache zu machen, vollkommen gerechtfertigt. Arndt hat diese Politik in seinen Beherzigungen vor dem wienner Congress, der schärfsten Censur unterworfen, und obgleich es am Tage liegt, daß sie durchaus keine vaterländisch-deutsche Politik genannt werden kann, so zeigte sie sich doch darin konsequent und energisch, daß sie keine halbe Maßregel nahm.

Der König erließ vielmehr schon am 28ten Oktober einen Aufruf an sein Volk, worin er sag-

te: „Es entwickle sich jetzt die ganze Kraft meines Volks! Baiern! Eure streitbaren Väter fochten, wo es um Recht und Freiheit galt, treu bis zum Tode unter der Landfahne ihrer Fürsten, Gleich erhabene Zwecke machen heute die Anwendung gleich großer Mittel nöthig. Besondere Verordnungen sollen also bestimmen die Art und Weise, wie Jeder nach seinen Verhältnissen dazu mitwirken möge, u. s. f.“

Der König rief auch durch ein Dekret vom 27ten Oktober, die Nationalgarde dritter Klasse auf, und befahl eine allgemeine Bewaffnung der Männer bis zum 60sten Lebensjahre, wovon nur Geistliche, Aerzte und wirkliche Staatsdiener ausgenommen wurden. Aus den nicht zur Konfiskation von 1814 gehörenden jungen Leuten, wurden freiwillige Jäger- und Landhusaren-Detachements errichtet, und der hochherzige Kronprinz, erhielt den Befehl über alle im Innern des Reichs gebildeten Militärkorps, während Brede bereits gegen den neuen Feind ausgerückt war.

Unter seinem Oberbefehl vereinigte sich am Inn die österreichische Observationsarmee mit der baierischen; und gemeinschaftlich mit den baierischen Divisionen, Rechberg, la Motte und Becker, traten die österreichischen Divisionen, Fresnel, Bach und Spleny am 15ten Oktober den Eilmarsch von Inn nach Würzburg an, über Landshut, Neuburg an der Donau, Donauwörth, Nördlingen, Dünkelsbühl und Anspach..

Würzburg wurde am 24sten umringt, und der französische Kommandant Turreau zur Uebergabe aufgefordert. Es erfolgte verneinende Antwort, und die Stadt wurde nun mit Bomben und Granaten beschossen. Als 500 Gebäude ein Raub der Flammen geworden waren und Turreau die drohenden Vorkehrungen zum Sturme gewährte,



bot er zur Kapitulation an: die Stadt zu übergeben, die Zitadelle Marienberg aber zu behalten.

Wrede willigte ein, weil es in seiner Lage hauptsächlich darauf ankam, Zeit und Kräfte zu sparen. Am 26sten ward die Konvention abgeschlossen, und Wredens Heer brach ohne Zeitverlust nach Aschaffenburg auf, wo allbereits zwei Regimenter Fußvolk, ein Reiterregiment und einige Artillerie von den Truppen des Königs von Würtemberg, der es rathsam gefunden, Baierns Vorbilde schnell zu folgen, um seinen wankenden Thron zu erhalten, sich damit vereinigten.

Die ersten Regimenter erreichten Hanau am 28sten Oktober Morgens, fast zu gleicher Zeit mit den Kolonnenspitzen des großen französischen Vortrabs. Hanau, welches die Straßen von Frankfurt (deren eine dicht an dem Orte im Norden vorbei, die andere gar mitten durch denselben führt) beherrscht, war allerdings ein sehr wichtiger Posten. Noch wichtiger mögte aber der wertheisener Engpaß zwischen Schlüchtern und Gelnhausen, wo im tiefen schrofen Thale die Kinzig hinströmt, gewesen sein, um Napoleon das Vordringen zu machen.

Die ersten Baiern sprengten um sieben Uhr Morgens in Hanau, und beinahe in demselben Augenblicke traf die französische Vortrabskolonne, welche Schlüchtern Tags zuvor verlassen hatte, an der Kinzigbrücke ein. Das Geplänkel begann augenblicklich. Die Baiern wurden zurückgeworfen, und zugleich schwenkten einige Bataillone Franzosen links am Ramboynwalde weg, um von der Mittagseite in die Stadt zu dringen. Dieß gelang ihnen wirklich um zehn Uhr. Man schlug sich in den Gassen mit großer Erbitterung, und die Baiern zogen endlich ab, von der Uebermacht ver-

Gefechte bei Hanau am 28sten und 29sten Oktober.

drängt. Sie erhielten jedoch bald Verstärkung. Fehrten zurück und stellten sich dem Feinde auf der Landstraße nach Gelnhausen, jenseit der Kinzigbrücke entgegen.

Das Gefecht dauerte bis zum Abend. Die Baiern behaupteten zwar endlich Hanau und trieben die Franzosen auf der gelnhäuser Straße fort. allein da Breda mit Bestimmtheit erfuhr: er habe es mit Napoleons Hauptmacht zu thun befahl er, die Stadt zu räumen, und sich bis zur Ankunft der Division la Motte beim Dorfe Nuheim aufzustellen. Die in dichten Kolonnen vorbeziehenden Franzosen, verübten nun mancherlei Ausschweifungen in der unglücklichen Stadt. Alsdaher Reehberg spät Abends vier Kompagnien Scharfschützen zur Unterstützung erhielt, brach er doch wieder in die Stadt und machte viele plündernde Franzosen zu Gefangenen.

Folgenden Morgens begann der Kampf von neuem, als eine französische, aus Fußvolk und Reiterei gemischt, und etwa 4,000 Mann starke Kolonne mit zwei Kanonen disjuncts des Lamboywaldes auf der Straße von Gelnhausen herzog. Die Baiern rückten auf der Chaussee der französischen Kolonne entgegen, und sandten ihr kleine Korps über das Wilhelmsbad und die Lamboybrücke in die Flanke. Die beiden Kanonen wurden von den Baiern erobert, die französischen Schaaren darauf zur Flucht genöthigt und vom zweiten bayerischen Chevauxlegers-Regimente rasch verfolgt. Eine Stunde vor Hanau vereinigte sich dieses Regiment mit dem fliegenden russischen Korps, welches General Kaisarow führte; und nun wurden die Franzosen immer weiter bis Bergen hin gejagt.

Um Mittag kam Breda selbst nach Hanau. Bald nachher erschienen Czernitscheff, Orlov-

Denisoff und Mensdorf mit ihren Kosaken. Das ganze vereinigte Heer sammelte sich in und um Hanau, mit Ausnahme der Division Reckberg, welche über Seligenstadt und Offenbach nach Sachsenhausen und Frankfurt instradirt worden war. Die österreichische Brigade Volkmann, wurde gegen Gelnhausen den Franzosen in die Flanke gesandt, und die Division La Motte mußte auf derselben Straße, das Dorf Langenselbold besetzen. Die baierisch-österreichische Linie stand also zwischen diesem Dorfe und einem Walde, der die Abtshecke genannt wird. Vor ihrer Front, waren zwei Battereien aufgeföhren.

Die französischen Kolonnen rückten jetzt auf allen Punkten mit Uebermacht an. Ihr linker Flügel drang durch die Abtshecke und trieb die Baiern zurück. Langenselbold wurde erst beschossen, dann im wüthigen Angriffe mit Sturm genommen, auch La Motte aus Rückingen, wo er die Straße sperren sollte, vertrieben. Ja selbst Volkmann, welcher sich im Walde zwischen Altenhaslau und Hailer aufgestellt hatte, ward zum Rückzuge genöthigt und bis Hailer verfolgt. So blieb die Wuth der Franzosen siegreich auf allen Punkten. Daß sie dabei dennoch keine geringe Zahl Gefangener einbüßten, lag in der traurigen Desorganisation mehrerer Trupps, welche sich zum Theil in vereinzelte Haufen plündernder Marodeurs aufgelöst hatten.

Als der Abend dunkelte, war die Stellung der Baiern und Oesterreicher folgende: La Motte stand als Vortrab am Ausgange des Waldes bei Rückingen. Beckers lagerte vor der Stadt auf beiden Ufern der Kinzig. Bachs Division war theils in der Stadt, theils mit Beckers Truppen draußen vereinigt. Fresnel befand sich außer-



halb des Nürnbergerthors auf der Straße nach Aschaffenburg. Die Kosacken lagen bei Hochstadt, und dehnten ihre Vorposten bis in die Nähe von Bergen aus.

Schlacht bei  
Hanau am  
30sten und  
31sten Octo-  
ber.

Napoleon hatte sein Hauptquartier in dem von den Baiern verlassenen Dorfe Langenselbold genommen. Er ließ früh Morgens am 30sten die Vorposten der Baiern bei Rückingen attackiren, und sie wurden auch nach hartnäckigem Widerstande gezwungen, zurück in die Schlachtlinie zu weichen. Brede hatte diese also aufgestellt, daß sie von der alten Chaussee, die durch den Bülenwald über Rockenbach zieht, über die Kinzig hin parallel mit dem Lambornwalde bis jenseits der anderen Straße stand, welche durch den Puppenwald läuft. Zwischen diesen Waldungen, die Hanau von Nordosten bis nach Mittag hinunter begränzen, und durch den Kinzigfluß und die nach Gelnhausen laufenden Straßen parrallel durchschnitten werden, dehnt sich eine große Ebene aus, welche der baierisch-österreichischen Reiterei und den Kosacken große Vortheile gewähren konnte, während die östlichen höheren Gegenden des Kinzigflusses, sich zu Batterieen eigneten, welche die Ausgänge des Puppenwaldes dergestalt bestrichen, daß die daraus vorbrechende französische Hauptkolonne große Schwierigkeiten finden mußte, sich unter dem Feuer jener Batterieen in Schlachtordnung zu formiren.

Indessen hoben diese Vortheile der Stellung, welche Brede gewählt hatte, den Nachtheil nicht auf, daß sein rechter Flügel mit dem Centrum nur durch eine einzige hölzerne Brücke über die Kinzig verbunden war. Denn dieser Fluß strömt zwischen tiefen und steilen Ufern so schnell, daß er ohne Brücken gar nicht zu passiren ist. Ein Hauptmißgriff scheint überdem noch die Vernach-

läufigung des wertheimer Engpasseß gewesen zu sein! \*)

Auf der Straße nach Gelnhausen an der Spitze des Lambowwaldes, erschien gegen zehn Uhr Morgens die Hauptmacht Napoleons in dichten Massen, und es begann von beiden Seiten eine lebhaft Kanonade. Die Stärke der hervorbrechenden Kolonnen betrug über 50,000 Mann, meistens Kerntruppen; denn die ganze Garde befand sich dabei, und die 12,000 Mann starke Reiterei, bestand größtentheils aus Kürassieren und aus jenen Regimentern, die Napoleon aus Spanien abgerufen hatte. Nicht sogleich entwickelten sich die Massen. Erst Mittags drangen besonders die Garden unter furchtbarem Kanonendonner gegen Wredens Mittelpunkt an. Die Wuth des Kampfs stieg mit jeder Minute. Durchbrechen wollten die Trabanten des großen Zwingherrn, koste es, was es wolle. Wrede aber verstärkte seinen Mittelpunkt fort-

---

\*) Genauer angegeben war die Stellung des baierisch-österreichischen Heers folgende: Die Brigaden Pappenheim und Zoller von Beckers Division standen auf beiden Ufern der Kinzig vom Vorwerke Reuthof bis an die Bulaualdung, parallel mit dem rothenbacher Chausseehause. Hinter der Lambowbrücke war österreichisches Fußvolk zur Unterstützung jener Brigaden, die den rechten Flügel bildeten, aufgestellt. Der Mittelpunkt aus der anderen Hälfte der Division Beckers, aus der Division La Motte und einer österreichischen Division bestehend, hatte den Lambowwald vor sich und nahm den Raum zwischen dem rechten Ufer der Kinzig und der großen Straße nach Gelnhausen ein. Der linke, meistens aus Reiterei gebildete Flügel, stand links der gelnhäuser Straße nach dem Puppenwalde zu en echelons. In seinem Rücken auf der Straße nach Friedberg, waren Kosacken, und die Reserve stand hinter dem linken Kinzigufer längs dem rothenbacher Hohlwege. Eine Brigade hielt Hanau besetzt.

während durch Reservcn aus der Stadt, und so hielt sich unentschieden der Kampf bis drei Uhr Nachmittags.

Da brach die französische Gardereiterei mit Sebastiani's Schwadronen vereinigt in dichten Massen auf der gelnhäuser Straße zwischen dem Puppenwalde und dem Eichwäldchen vor, und stellte sich unter dem furchtbarsten Feuer der bayerischen Hauptbatterie, mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit in drei Linien hintereinander auf. Die erste Linie stürzte auf die den linken Flügel deckende Reiterei der Verbündeten, machte aber, von dieser tapfer empfangen und kräftig zurückgeworfen, blitzschnell links um, und warf sich auf das Fußvolk des Mittelpunktes. Hier wurde sie, von dem Kreuzfeuer des bayerischen Fußvolkes empfangen, und die Säbel der verfolgenden Reiterei im Nacken fühlend, gänzlich verloren gewesen sein, hätte nicht eine zugleich mit dem ersten Reiterangriffe in Rücken aufgefahrene Zwölfpfunder-Batterie in dem entscheidenden Augenblicke ihr mörderisches Feuer begonnen. Der ganze linke Flügel der Verbündeten wurde nun mit Kugeln übergossen, gerieth dadurch in Unordnung und trat den Rückzug an. Die Kavalerie des Zentrums eilte zwar herbei und wollte den Kampf wieder herstellen; aber sie vermogte dem mächtigen Anlaufe der französischen Gardereiterei nicht zu widerstehen, sprengte zurück und überließ das Fußvolk seinem Schicksale.

Nun brach auch unter dem Schutze der Artillerie, das französische Fußvolk aus dem Walde, und so floh, doppelt angegriffen, der Verbündeten linker Flügel über die nördliche Kinzigbrücke in die Stadt. Die Franzosen folgten rasch und ihre Kugeln flogen schon in Hanau's Gassen. Wild tobte das Handgemenge vor den Thoren, und die



geängstigten Hanauer suchten Zuflucht in Kellern und tiefen Gewölben. Preisgegeben und aller Unterstützung beraubt, trat jetzt auch der Verbündeten Mitteltreffen den Rückzug an, welcher nothwendig über die unglückliche hölzerne Lambouybrücke gehen mußte. Das Holzgeländer brach unter dem Drucke der Fliehenden zusammen, und ein großer Theil der so zweckwidrig preisgegebenen tapfern Krieger fand seinen ruhmlosen Tod in den wilden Fluthen der Kinzig. Ein ganzes Bataillon des österreichischen Regiments *Sordis* wurde abgeschnitten und nach der Kinzig in der Gegend eines Wehrs hingedrückt. Was nun nicht über die schmalen Balken zu entkommen vermogte, mußte sich zu Gefangenen ergeben oder ersaufen.

Der rechte Flügel litt am wenigsten; denn er war nur theilweise und nur mit französischer Infanterie im Gefechte gewesen. Czernitscheff nahm die französische Kavalerie in die Flanke und hielt dadurch ihre weiteren Angriffe auf. So konnte sich der rechte Flügel unverfolgt auf der aschaffenburgischen Straße zurückziehen.

Die einbrechende Nacht machte der blutigen Schlacht, in welcher Napoleon ohne Einrede Sieger blieb, ein Ende. Er übernachtete in Lambouywalde. Der Morgen graute noch nicht, als auf Napoleons ausdrücklichen Befehl, Hanau mit Haubitzengranaten geängstigt wurde, und an mehreren Stellen dadurch wirklich Feuer aufging. Zugleich stürmten die Franzosen gegen die Stadt über die Lambouybrücke. Die österreichischen Grenadiere warfen sie kraftvoll zurück; aber Brede, der den unglücklichen Ort nicht gänzlicher Zerstörung Preis geben wollte, befahl ihn zu räumen, und so rückten Morgens acht Uhr die Franzosen plündernd und tobend ein. Der Präsekt eilte zu Napoleon, um Gnade zu ersuchen. Hart ließ ihn der Impe-

rator an, schalt auf die Hanauer, und sagte gerade heraus: es sei sein Befehl gewesen, die Stadt in Brand zu schießen, weil ihre Bewohner den Oesterreichern und Baiern ein jubelndes Vivat entgegengerufen. Magerau nahm sich der Unglücklichen an und gab ihnen gutes Zeugniß. Da mäßigte der Imperator seinen Zorn und hieß freundlicher den Präfecten zurückkehren, mit der Versicherung: es solle fortan den Hanauern kein Leides geschehen!

Unterdessen hatte Bredens Heer eine Stellung an der Kinzig genommen, welche die aschaffenburgische Straße durchschnitt. Vor dem linken Flügel lag Hanau in einer Entfernung von 800 Schritten; vor dem rechten in der Entfernung von einer Viertelstunde, die über die Kinzig führende Brücke. Die Division Rechberg, welche Tages zuvor betaschirt gewesen, war wieder in die Linie gerückt. Die Franzosen suchten durch Hanau gegen den linken Flügel zu debouchiren, während sie von der Lambornbrücke ihren Hauptangriff gegen den rechten machten. Der Imperator leitete von der Waldspitze her selbst den Kampf.

Es war acht Uhr Morgens (den 31sten October) als Bertrand mit dem vierten Armee-Corps den rechten Flügel der Verbündeten wüthend angriff und ihn gegen das Mainufer hindrängte. Aber bald rückten die Geworfenen wieder vor, warfen die Franzosen zurück und folgten ihnen bis hart vor die Brücke. Auf dem linken Flügel wurde bloß geplänkelt und nur einzelne Reitergefechte beschäftigten die gegen einander stehenden Kämpfer. Unstreitig hatte Napoleon das neue Gefecht nur zur Sicherung seines Rückzuges eingeleitet, und darum konnten sich die Verbündeten heute leichter als gestern in ihren Stellungen behaupten.

In dichten Massen zogen während der Gefechte auf der Ostseite, die Franzosen am nördlichen Ufer der Kinzig nach Frankfurt hin. Schon acht Uhr Morgens war eine Division aufgebrochen, um sich der Passage zu versichern und die sachsenhäuser Brücke zu besetzen, welches wegen der wenigen verbündeten Truppen, die solche vertheidigten, auch leicht gelang. Der Rückzug ging also theils über Wilhelmsbad und Hochstadt; theils folgte er der großen Heerstraße, während zwei italienische Regimenter Hanau noch immer besetzt hielten.

Um zwölf Uhr Mittags verließ Napoleon selbst den Lamboywald, und traf um drei Uhr Nachmittags in Frankfurt ein. Wrede konnte nun die stündlich mehr zunehmende Schwäche seiner Gegner nicht länger verkennen, und beschloß also Hanau zu erstürmen. An der Spitze eines österreichischen Grenadier- und eines Jägerbataillons stürmte er an. Die Italiener ergriffen die Flucht und stürzten in wilder Hast nach der Brücke, welche von den Franzosen noch besetzt war und hinter welcher noch dichte Massen mit Artillerie standen, die ein mörderisches Feuer auf die Anstürmenden machte. Ihre Haubitzengranaten zündeten in der Vorstadt. Ohne die Batterie genommen zu haben, waren alle ferneren Anstrengungen der Baiern und Oesterreicher fruchtlos. Wrede selbst suchte daher seine Truppen zu begeistern und stürzte an ihrer Spitze auf die Brücke; aber er hatte noch nicht deren Mitte überschritten, als eine Kugelflugel ihn gefährlich in den Unterleib traf. Er mußte zurückgebracht werden, und Fresnel übernahm das Kommando.

Fochten die Franzosen hartnäckig für die Sicherung ihres Rückzugs, so glich nun die Wuth der Baiern, als sie ihren Anführer fallen sahen, dem



Grimme wilder Thiere. Im Sturmschritte mit lautem Kampfgeschrei stürzten sie gegen die französischen Massen, und diese fanden keine andere Rettung, als daß sie schnell den hölzernen Theil der Brücke in Brand setzten, wodurch die schnelle Verfolgung allerdings gehemmt wurde. Nur einzelne Trupps österreichischer Husaren setzten durch den Fluß, kamen den Franzosen in die Flanken und säbelten mehrere nieder.

Sobald Hanau erstürmt war, brach auch der rechte Flügel der Verbündeten vor, warf den linken Flügel der Franzosen und drängte ihn über die Lambouybrücke. Der große Nachtrab des französischen Heers kam 14,000 Mann stark unter Mortiers Kommando Mittags nach Gelnhausen, und hatte nicht einmahl Zeit die dortige Brücke hinter sich abzubrechen. Denn zahlreiche Reitergeschwader der Verbündeten folgten auf dem Fuße. Jener Nachtrab erreichte indessen gegen Abend ebenfalls Frankfurt. Napoleon benutzte die folgende Nacht vollends zu seiner Reträte auf Mainz, und am ersten November sah man nur noch einzelne Plänklers auf der frankfurter Straße. Selbigen Tages setzte sich die österreich-baierische Armee nach Frankfurt in Marsch, wo sie am zweiten November eintraf, am vierten aber über Darmstadt nach Mannheim ging, um der nachfolgenden Hauptarmee Platz zu machen. \*)

---

\*) Es ist der Mühe werth, auch hierüber den französischen Bericht zu hören: Unsere Armee hat ihre Bewegung gegen den Main ruhig?! ausgeführt. Als wir den 29sten zu Gelnhausen ankamen, bemerkte man ein feindliches Korps von 4 bis 5,000 Mann Kavalerie, Infanterie und Artillerie. Man erfuhr durch Gefangene, daß es die Avantgarde der österreich-baierischen Armee wäre. Diese Avantgarde wurde gedrängt und gezwungen sich zurückzuziehen.

Sowol die Franzosen als die Verbündeten schrieben sich den Sieg zu. Unleugbar bleibt es

Die Brücke, die der Feind abgebrochen hatte, ward eiligst wieder hergestellt. Man erfuhr auch von den Gefangenen, daß die österreich-baierische Armee, welche in einer angeblichen Stärke von 60 bis 70,000 Mann von Braunau gekommen war, zu Hanau eingetroffen sei, und der französischen Armee den Weg versperren wollte. Den 29sten Abends wurden die Schützen der feindlichen Avantgarde über das Dorf Langensfeld hinausgedrängt, und um sieben Uhr Abends war der Kaiser und sein Hauptquartier in diesem Dorfe auf dem isenburgischen Schlosse. Des folgenden Tages, am 30sten Morgens 9 Uhr, setzte sich der Kaiser zu Pferde. Der Herzog von Tarent rückte mit 3,000 unter den Befehlen des General Charpentier stehenden Schützen vor. Die Kavalerie des General Sebastiani, die Division der Garde, unter General Friant und die Kavalerie der alten Garde folgten. Der Rest der Armee war einen Tagemarsch zurück. Der Feind hatte 6 Bataillone in dem Dorfe Rüdingen aufgestellt, um uns alle Wege, die an den Rhein führen, abzuschneiden. Einige Kartätschenschüsse und ein Kavalerieangriff brachten jene Bataillone schnell zum Weichen. Sobald die Schützen an dem Saume des Waldes zwei Stunden von Hanau angekommen waren, fing sogleich das Feuer an. Der Feind wurde in den Wald bis an die Stelle gedrängt, wo sich die alte und die neue Straße nach Hanau vereinigen. Da er der Ueberlegenheit unsrer Infanterie nicht widerstehen konnte, so suchte er aus seiner großen Zahl Vortheil zu ziehen, und dehnte die Linie auf seinen rechten Flügel aus. Eine Brigade von 2,000 Schützen des zweiten Korps unter General Dubreton rückte vor, um ihn im Saume zu halten, und General Sebastiani führte mit Erfolg mehrere Kavalerieangriffe in dem lichten Theile des Waldes auf die feindlichen Schützen aus. Unsere 5,000 Schützen hielten so die ganze feindliche Armee auf, und gewannen Zeit bis um 3 Uhr Nachmittags. Nachdem die Artillerie angekommen war, befahl der Kaiser dem General Curial im Sturmmarsche mit zwei Jägerbataillonen der alten Garde auf den Feind anzurücken, und ihn über den Ausgang des Waldes hinauszwerfen; dem

jedoch, daß Brede am 30sten Oktober geschlagen war und kaum mit Verlust seines halben

General Drouot, auf der Stelle 50 Kanonen vorführen zu lassen; dem General Mansouty, den Feind mit der ganzen Reiterei des General Sebastiani und der Kavalerie der alten Garde in der Ebene mit Hefigkeit anzugreifen. General Curial warf mehrere feindliche Bataillone über den Haufen. Die Oesterreicher und Baiern erschrakten bei dem bloßen Anblicke der alten Garde und ergriffen die Flucht. Zuerst 15 und nach und nach 50 Kanonen, wurden von Drouot mit der ihm eigenen Unererschrockenheit und Thätigkeit aufgeführt. General Mansouty begab sich auf die rechte Seite dieser Batterien, und ließ 10,000 Mann feindliche Kavalerie durch den General Leveque, Major der alten Garde, durch die Kürassierdivision St. Germain und durch die Grenadiere und Dragoner der alten Garde angreifen. Alle diese Angriffe hatten den glücklichsten Erfolg. Die feindliche Kavalerie wurde geworfen und zusammengehauen. Mehrere Infanteriekarrées wurden durchbrochen; das österreichische Regiment Jordis und die schwarzbergischen Uhlanen sind völlig zernichtet. Der Feind verließ in Eile die frankfurter Straße, welche er versperrt hatte und das ganze von seinem linken Flügel besetzte Terrain. Er zog sich zurück und gerieth bald in völlige Unordnung. Es war fünf Uhr. Der Feind machte eine Bewegung auf seinem rechten Flügel, um seinem linken Luft zu machen und sich Zeit zum Rückzuge zu verschaffen. Der General Friaul schickte zwei Bataillone der alten Garde gegen einen Meierhof auf der alten hanauer Straße. Der Feind wurde schnell daraus verjagt und sein rechter Flügel gezwungen sich zurückzuziehen. Vor 6 Uhr Abends ging er in Unordnung über den kleinen Kinzigfluß zurück. Der Sieg war vollständig. Der Feind, welcher das ganze Land versperren wollte, war genöthigt die frankfurter Straße und Hanau zu verlassen. Wir haben 6,000 Gefangene gemacht und mehrere Kanonen genommen. Dem Feinde sind 6 Generale verwundet oder getödtet worden. Sein Verlust besteht ungefähr in 10,000 Mann an Getödteten, Verwundeten und Gefangenen. Der unsrige besteht in 4 bis 500 Mann an Todten und Verwun-



Heers entkommen sein würde, wenn Napoleon Zeit gehabt hätte, die errungenen Vortheile zu verfolgen. Diesen aber trieb die Angst vor der nachrückenden schlesischen und bennigsenschen Armee, die er beide näher glauben mochte, als sie ihm wirklich waren. In der Schlacht bei Hanau scheint also nichts Rühmliches als die Kühnheit zu sein, womit der bayerische General sich dem überlegenen Feinde entgegenstellte. Seine Dispositionen und Stellung am 30sten waren offenbar fehlerhaft. Indessen behaupteten die bayerisch-österreichischen Berichte: der Feind habe in den verschiedenen Gefechten bei Hanau 15,000 Mann an

beten. Wir haben nur 5,000 Schützen, 4 Bataillone der alten Garde, ungefähr 80 Eskadronen Kavallerie und 120 Kanonen im Gefechte gehabt. Den 31sten bei Tages Anbruch hat sich der Feind gegen Aschaffenburg zurückgezogen. Der Kaiser hat seine Bewegung fortgesetzt und um 3 Uhr Nachmittags war Se. Majestät in Frankfurt. Die in dieser Schlacht genommenen Fahnen, so wie jene, welche in den Schlachten von Wachau und Leipzig genommen wurden, befinden sich auf dem Wege nach Paris. — Den 31sten Abends war das große Hauptquartier zu Frankfurt. Der Herzog von Treviso mit zwei Divisionen der jungen Garde und das erste Kavaleriekorps, waren zu Gelnhausen. Der Herzog von Reggio kam zu Frankfurt an. Der Graf Bertrand und der Herzog von Ragusa waren zu Hanau. Der General Sebastiani war an der Ridda.

Sarrazin macht bei dieser Schlacht die Bemerkung: der Verlust der Franzosen würde noch weit größer gewesen sein, wenn Wrede seine Stellung hätte verschanzen lassen. Den 27sten traf er bei Hanau ein, den 28sten bemächtigte er sich desselben und erst den 30sten Nachmittags wurde er ernstlich angegriffen. Er hatte also drei ganze Tage zu seinem Entschlusse Zeit und zu seiner Verfügung stand ihm eine zahlreiche Armee und eine Bevölkerung die voller Begeisterung war. — Es ist die Frage, ob Wrede wirklich Zeit zu Verschanzungen hatte?

Todten und Verwundeten, nebst 10,000 Gefangenen, worunter fünf Generale, eingebüßt, wogegen der Verlust der verbündeten Armee sich an Todten und Verwundeten auf 174 Offiziere und 9,063 Gemeine belaufe. Auch darf nicht vergessen werden, daß damahls die Generale Saviello und Sulkowsky nebst den Resten zweier badenschen Kavalerieregimenter zu dem bayerisch-österreichschen Heere übergingen.

Unmittelbare politische Folgen der Niederlage Napoleons.

Napoleon hatte in der letzten Schlacht, die er in Deutschland lieferte, wirklich gesiegt; aber nur für den einigermaßen gesicherten Rückzug über den Rhein gesiegt. Mit der hanauer Schlacht war also das nächste Ziel, wofür so viele Tausende bei Lützen, Bautzen, Dresden, Kulm, an der Katzbach, bei Großbeeren, bei Dennewitz und Leipzig geblutet hatten; — nämlich Deutschlands Befreiung vom Franzosenjoch, errungen. Nach allen diesen mörderischen Gefechten lief freilich die französische Vertheidigungslinie des Rückzuges noch immer von den Festungen Danzig und Modlin, die Elb- und Oderfestungen in sich schließend, mit spitzwinklichtem Dreieck bis an den Rhein, und dieß war nach der Meinung wohlunterrichteter Militärs eine Erscheinung systematisch kühner Kriegsführung, wie die Zukunft sie wol schwerlich wieder hervorbringen mögte.

Es läßt sich aber auch mit eben so großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß eine der ähnliche Begeisterung, welche die Vertreibung Napoleons aus Deutschland, in Millionen Gemüthern hervorbrachte, weder bei der gegenwärtigen, noch bei der nächstfolgenden Generation wieder eintreten werde.

Heilige und freudige Hoffnungen durchflogen ja ganz Deutschland. Die fast erloschenen Funken begeisternder Vaterlandsliebe und die befeelend wieder rege gewordenen Gefühle von Nationallehre, wurden ja zu hoch ausloodernden Flammen angefaßt. Herrscher und Beherrschte schienen ja jetzt nur ein Interesse, einen Willen und einen Zweck zu haben. Dieser Schein machte sogar alle Stände willig zu großen Anstrengungen und Opfern. Was Niemand vorher mit freudigem Gemüthe geleistet und dargebracht hatte, dazu erboten sich jetzt Tausende unaufgefordert. Die Guten und Frommen alle, und unter diesen mit herzerührender Wahrhaftigkeit besonders die großen Monarchen, Alexander, Franz und Friedrich Wilhelm von Preußen, erkannten in dem wunderbaren Gange so ungeheurer Ereignisse, Gottes Gericht und Gottes Hand. Ein gekräftigter religiöser Glaube, ein muthvolles Vertrauen auf göttliche Hülfe und eine schöne Hoffnung auf die bessere segensreiche Zukunft für die Menschheit, schienen sogar die Großen der Erde zu durchglühen und jene machiavellistische Politik, deren Thron Napoleon so hoch über alle sittlichen Gefühle erhoben hatte, diesen Gefühlen wieder unterzuordnen. O selige Zeit einer himmlischen Täuschung, wie bist du so schnell vorübergegangen! Das Unglück hatte uns vereinigt, und muthig kämpften wir an gegen seine zermalmende Gewalt. Das ungewohnte Glück konnten wir nicht ertragen; denn wir waren noch nicht reif zur wahren Freiheit. Als die hehre Siegesstromete von Leipzig durch alle Lande deutscher Zunge erklang, da bezweifelte Keiner mehr des Tiranen gänzlicher Besiegung an seinem eignen Heerde, obgleich die treuen Trabanten noch Danzig und Modlin an der Weichsel; Stettin, Küstrin und Glogau an der Oder; Dresden,



Torgau, Wittenberg, Magdeburg und Hamburg an der Elbe; und tief im Innern Süddeutschlands Erfurt und Würzburg mit allen uns geraubten Rheinfestungen für ihn bewahrten. Es zweifelte Keiner, weil die Gotteskraft im Volke erwacht und die Begeisterung für das höchste Erdengut: Freiheit und Recht über den ertödtenden Krämersinn erhoben war. Es sind der Zweifel viele und wohlgegründete seitdem wieder rege geworden, und ob uns nicht ein leeres Traumbild damahls geäfft? fragen jetzt schon Tausende. Wie nun dieser unselige Zweifelmuth nach so kurzer Frist wieder aufgekommen, darf hier nicht (vorgreifend den Geschichten der beiden folgenden Jahre) erörtert werden!

In elf Tagen hatte Napoleons geschlagenes Heer eine Strecke Landes von fast 50 deutschen Meilen bis an den Rhein durchlaufen. Ein so schneller Rückzug mußte an sich schon ungeheure Verluste bewirken, wären auch die mörderischen Gefechte bei Freiburg, Eisenach und Hanau nicht hinzugekommen. Der Verlust so bedeutender Streitkräfte wurde noch schmerzlicher durch das Aufhören aller Unterstützung von Seiten der ehemahligen Vasallenfürsten, die einer nach dem andern, je nachdem die verbündeten Heere vorrückten, dem schmachvollen Rheinbunde entsagten, um neue Bündnisse mit der Großmuth der Retter Deutschlands zu knüpfen, welche Erhaltung der gefährdeten Existenz versprochen. Deutschland, welches bisher für Napoleons Riesenplane eine fast unerschöpfliche Quelle von Menschen, von Geld, Pferden und Kriegsbedürfnissen aller Art u. s. f. gewesen, ward jetzt mit einem Gewaltriegel für ihn gänzlich verschlos-

ten. Ein wilder Haß glühete noch dazu in Millionen deutschen Gemüthern gegen die fremde Tyrannei. Dieser Haß zwang die heimlichen Anhänger des vormahligen großen Zwingherrn, zu verkommen, ja sogar mit schlauer Nachgiebigkeit aus Furcht vor des Volkes drohender Stimme, öffentlich Partei gegen ihn zu nehmen.

Den Feigen und Hinterlistigen, den Matten und Faulen, den heimlichen Ränkeschmieden und den lauernden Despotenknechten, verbot die gewaltige Zeit, sich ihrem Strome kraftlos entgegenzustemmen. Gute Miene zum bösen Spiele zu machen, schien allerdings für sie das Rathsamste. Das Schicksal des, kriegsgefangen nach Berlin abgeführten Königs von Sachsen, und des entflohenen Großherzogs von Frankfurt, und einiger kleiner Miniaturmonarchen, die nicht von dem gefährdeten Zwingherrn, der doch auch ihr Wohlhäter gewesen, ablassen wollten, verschüchterte die Rathgeber manches andern deutschen Kabinetts. Ihr Wahlspruch schien also zu sein: vorerst nichts zu unternehmen, wodurch das Volk und die hohen Monarchen verstimmt werden könnten. Freilich brachen einige von Neutralität wegen der gefährlichen Nachbarschaft mit Frankreich und wegen der Erschöpfung des Landes. Allein man machte ihnen bald bemerklich, daß jetzt durchaus der Grundsatz herrschen müsse: wer nicht mit uns ist, der ist wider uns! So ward denn der schlauen Weisheit Stillschweigen geboten, und der gepriesene Rheinbund in kurzer Frist aufgelöst wie ein zerlassener Ananias.

Eine totale Vernichtung traf das durch Napoleon's Machtwort geschaffene Königreich West-

Auflösung  
des Rhein-  
bundes.

Westfalen.

falen. In Kassel hatte freilich Alir, zum Lieutenant des Königs ernannt, nach Czernitscheffs Abmarsch große Worte die Menge hören lassen. Die Kriegsgesetze wurden verschärft, die entwichenen Militärs wieder drohend unter die Fahnen gerufen, und Marburgs Festungswerke durch einige tausend aufgebotene Fröhner, in Vertheidigungsstand gesetzt. Selbst Hieronymus hielt am 17ten Oktober seinen neuen feierlichen Einzug in Kassel, und erhob den Helden Alir zum Grafen von Freudenthal, mit 6,000 Franken Pension. Inzwischen nahm der schlaue Simeon seinen Abschied, und Wolfradt trat an seine Stelle, während Malchus neue Kunststücke ersann, um die geleerten Kassen wieder anzufüllen. Doch war und blieb die ganze Staatsmaschine zerrüttet. In den Departements der Oker, Elbe, Saale, Leine und des Harzes, kümmerte man sich gar nicht um die Kasselschen Gewaltsprüche. Große Schaaren von versteckten Konfribirten und entronnenen Soldaten eilten unter russische und preussische Fahnen. In allen jenen Departements, wo die Präfecten und Polizeioffizianten von den Preußen und Russen gefänglich abgeführt waren, bezahlte keine Gemeinde mehr Steuern. Vielmehr erhob sich aus eignen Antriebe das Volk, und verjagte selbst die gehässigen Beamten und Gendarmen. Die vollkommenste Auflösung des Staatsgetriebes konnte also nicht mehr verkannt werden, als in Kassel noch unverschämt gelogen wurde: Napoleon habe, nach Bertrands Bericht, seine Feinde bei Weissenfels gänzlich geschlagen und zerstreuet!

Diesen Lügenbrief ließ die hohe Polizei den 22sten Oktober an alle Straßenecken heften, und am 26sten Oktober floh Hieronymus mit den in der Eile zusammengerafften Schätzen davon. Schon am 29sten erschien das von Blücher abgesandt



Korps des General St. Priest in Kassel. Tages darauf folgte ihm der Kurprinz. Schwarzenberg mußte jedoch drohende Proklamationen gegen den wilden Volkstäumel (aus Frankfurt am siebenten November) erlassen, weil Niemand weiter die verhaßten Abgaben bezahlen, oder den nicht minder verhaßten Behörden Folgsamkeit leisten wollte. Die Rückkehr des Kurfürsten war für ganz Hessen ein hoher Freudentag. Kein Verständiger glaubte, daß den rückwärtsliegenden warnenden Erfahrungen zum Troste, das finstere und steife Hessenthum jemahls wieder zurückkehren könnte, oder daß man gar die acht schreckensvollen Jahre hindurch nur wollte geschlafen, höchstens geträumt haben! Es war dem Kurfürsten gelungen, für seine Länder eine Ausnahme von der Zentralverwaltung der Verbündeten durch das Versprechen: die ganze Volkskraft der tapfern Hessen gegen Frankreich in Umschwung zu bringen und ein zahlreiches Armeekorps in kurzer Frist an den Rhein zu senden, zu bewirken. In der That erfüllte Er das Versprechen auf seine Weise. Das genügte bei der damaligen Lage der Dinge. Um die Mißgriffe im Innern, mochten die hohen Potentaten sich nicht kümmern!

Wie Hessen, so trat auch Hannover bald nach der leipziger Schlacht in sein altes Gleis zurück. Der Herzog von Cumberland erschien den 4ten November in der Hauptstadt, und wurde mit hohem Jubel empfangen. Decken und Bremer kamen wieder an die Spitze der Geschäfte. Ihnen zugeordnet wurde eine interimistische, von Nieper, Rehberg und Dommers gebildete Regierungskommission. Englands Minister hatten für Hannover am besten gesorgt. Es wurde nicht nur der Zentralverwaltung in jeglicher Hinsicht entzogen, sondern auch gleich durch das schöne Fürstenthum

Hildesheim, welches Preußen abtreten mußte, arrondirt. Die Ansprüche des Erbgrafen von Bentheim wurden gar nicht beachtet, sondern Hannover zog Bentheim wieder an sich. Mit der Volksbewaffnung in Landwehr und Landsturm übereilte sich jedoch Niemand. Denn man rechnete die hannoversche Legion in Englands Gold und Dienst, als die außerlesenste Schaar deutscher Freiheitsvertheidiger den hohen Verbündeten an. Diese brauchten vor allem Englands Gold, und was also für Hannover, wo Alles gewissenhaft auf den Zustand vor 1803 zurückgeführt werden sollte, von Englands Ministern gefordert wurde, mußte bei solchen Bedürfnissen wol bewilligt werden.

Sogar Braunschweig hatte sich unter Englands Protektion der Vergünstigung zu erfreuen, nicht unter die Zentralverwaltung genommen zu werden, obgleich der Fürst noch abwesend jenseits des Meers war. Der Abgeordnete des Fürsten, rief mittlerweile Braunschweigs patriotische Jugend zu den Waffen, und schon standen 2,000 Mann bereit in den vaterländischen Kampf zu ziehen, als der heißersehnte Fürst am Ende des Jahrs seinen jubelvollen Einzug hielt.

Die vormahls preussischen Provinzen des westfälischen Reichs, kamen wieder (mit Ausnahme von Hildesheim) an die preussische Monarchie zurück. Landwehr, Landsturm und reguläres Militär wurden darin mit einer Begeisterung für den noch nicht beendigten großen Kampf, unter Altwig und Sackens energischer Administration geschaffen, welche ganz Deutschland zum Vorbilde dienen konnte. So waren bald alle Staatskräfte des vormahligen Westfalen gegen den gewaltigen Zwingherrn gerichtet, der jene dem deutschen Geiste widerstrebende Staatsform, mitten in Deutschland

vor sieben Jahren (als Musterbild um ganz Deutschland zu französischen) erschuf.

Sachsen mochte von den Verbündeten mit vollem Rechte als ein erobertes Land betrachtet werden, wenn man bloß auf die Gesinnungen, welche der Souverän und sein Kabinett bewiesen hatten, Rücksicht nehmen wollte. Handelten die Verbündeten im Geiste Napoleons, der Hessen und Braunschweig ohne Laß einmahl ihre Truppen im Jahr 1806 gegen ihn gefochten, aus der Reihe der Staaten verwischte; so war Sachsen dahin. Allein die Verbündeten unterschieden des Volks und seiner Treiber Gesinnungen. Sie wußten, daß ganz Sachsen für die deutsche Sache gestimmt und selbst noch in den größten Anstrengungen für den gemeinschaftlichen Zweck erbötig sei. Darum erklärte auch Fürst Reymünz, der unter Oberaufsicht des Ministers von Stein, zum Generalgouverneur der königlich sächsischen, der altenburgischen und reußischen Lande, ernannt worden war: es sei die Absicht der hohen Monarchen mit dieser Verwaltung keine andere, als die Kräfte Sachsens zur Erreichung des gemeinschaftlichen großen Zwecks zu verwenden. In die zu Leipzig errichtete Centralasse, mußten fortan alle königlichen Gefälle und Steuern gezahlt werden. Groß war zwar des Landes Noth; aber die Hülfe doch noch größer. Denn sobald nur die Handelsperre gehoben und die großen Heeresmassen über Sachsens Gränzen hinaus waren, kam Zufuhr von allen Seiten. Reiche Spenden wurden dabei eingesandt von nahe und von fern an die Verarmten. Im Lande selbst fehlte es eigentlich an baarem Gelde nicht, weil auch die Franzosen große Summen in Umlauf



gebracht hatten. Ungeheure Bestellungen beschäftigten bald viele hundert bisher müßige Hände in den Fabriken. Das Verlaufen der Arbeiter ward dadurch gehindert. Der durch den Krieg nicht ganz zerstörte Kartoffelbau, hielt die drohende Hungersnoth ab, — und Sachsen erholte sich wunderbar schnell von dem erlebten Unglücke. Nur Dresden erduldet länger die furchtbaren Plagen des Krieges.

Die verbündeten Monarchen erließen ja auch die trostvolle Erklärung: Sachsens Staatsform solle, so weit sie nur irgend mit den jetzigen Zeitläufen vereinbar sei, erhalten werden. Bloß das geheime Kabinett war aufgelöst worden. Alle Provinzialbehörden wurden dagegen an die Landeskollegien gewiesen, und nur die sehr eiligen Sachen mußten unmittelbar dem Gouvernement zur Entscheidung vorgelegt werden. Die ungeheure Erschöpfung der öffentlichen Kassen zwang jedoch zum Ausschreiben einer Kriegsteuer von zwei Millionen Thalern, wozu die Städte  $\frac{1}{4}$ ; das platte Land aber mit Ausnahme der zu hart mitgenommenen Gegenden,  $\frac{3}{4}$  zahlen sollten.

Der pekuniären Hülfsmittel gewiß, ward nunmehr die Landwehr aus allen streitfähigen Männern vom 18ten bis zum 45ten Jahre, aufgeboten. Wen das Loos zum Aktivdienst nicht traf, der kam in die Landwehrreserve oder in den Landsturm. Das reguläre Militär suchte man bis auf 25,000 Mann wieder zu ergänzen. Sachsen bewies sich durch den Enthusiasmus seiner Bewohner für die deutsch Sache, der alten Achtung würdig. Männer aus allen Ständen eilten zu den Waffen unter das sächsische Banner. So der Kreisdirector Baro von Dankelmann; so die Professoren Kru und Hofmeier. Es folgten diesen viele hochbegeisterte Jünglinge. Doktor Tschirner verlie

den ruhigen Muth, um als Feldprobst die religiöse Stimmung des Heeres zu kräftigen. Mit religiösen Feierlichkeiten wurden auch überall die Banner geweiht, und unter dem edlen Herzog von Weimar, zogen sie aus in den heiligen Kampf.

Für die sächsischen Fürstenhäuser war gleichfalls durch die leipziger Rettungsschlacht die schmachvolle Prüfungszeit beendigt worden. Am 2ten November kündigte daher die gothaer Zeitung an, daß die sächsischen Fürstenhäuser dem Rheinbunde entsagt hätten und der Allianz gegen Frankreich beigetreten wären. Anhalt-Dessau hatte den frühern Versuch, für Deutschlands Freiheit die Waffen zu ergreifen, schwer büßen müssen! Am elften November schloß Nassau; am 29sten schlossen Lippe und Reuß den neuen Bundesvertrag. Die Truppen von Weimar und Gotha stießen zum sächsischen Banner. Nassau errichtete für den neuen Kampf ein leichtes Infanterieregiment, ein Korps geübter Jäger und ein Landwehrintanterieregiment. Schwarzburg trat am Schlusse des November; Hohenzollern in den ersten Tagen des folgenden Monats dem Bunde bei.

Hochbegeistert für die deutsche Sache, hatten schon vor der lützen Schlacht, die Herzöge von Mecklenburg den kühnen entscheidenden Schritt gethan. Mecklenburg-Strelitz's Husaren kämpften schon lange in dem preussischen Heere, und Schwerin's Garde half Hamburg tapfer vertheidigen. Während des Waffenstillstandes war im ganzen Lande der Landsturm organisirt worden, und Davoust hatte das hart geahndet. Jetzt durfte es also den edlen Fürsten nicht als Launigkeit für des Vaterlandes heilige Sache ausgelegt werden, wenn sie, aus schonenden Rücksichten für ihre verarmten Unterthanen, bei den frankfurter

Konferenzen keine neue Verbindlichkeiten zur Stellung von Kriegsvölkern eingehen wollten.

In Süddeutschland hatte Baierns politisches Vorbild, sogleich den Großherzog von Würzburg und den König von Württemberg bewogen, dem gefährlichen Rheinbunde zu entsagen und sich der Sache Deutschlands anzuschließen. In Würzburg erfolgten daher die Abschließung der Kapitulation mit Turreau, und die Eingehung des neuen Bündnisses mit den hohen Monarchen gleich hintereinander. Des Großherzogs Minister machten schon am Tage nach der Kapitulation, ihres Herrn Entschluß bekannt. Die Residenz erhielt einen österreichischen Gouverneur, und obgleich die Zitadelle bis ins folgende Jahr von den Franzosen besetzt blieb, nahmen doch Würzburgs Krieger unter Oesterreichs Fahnen, an dem Kampfe gegen Napoleons Zwingsherrschaft Theil.

Württem-  
berg.

Noch im Frühjahr hatte der gallische Imperator, den König von Württemberg als das Muster aller Rheinbundsfürsten gerühmt; denn seine Anstrengungen für des hohen Protektors Waffenmacht, wurden kaum von denen, die man damals auf Frankreichs eigenthümlichem Gebiete sah, überwogen. Inzwischen veränderte der Unglücksschlag bei Leipzig urplötzlich die gepriesene Freundschaft in nothgedrungen-feindselige Gesinnungen. Sobald der Generaladjutant Beroldingen mit der Trauerpost in Stuttgart angelangt war, mußten einige Regimenter den Marsch nach Aschaffenburg antreten, um dort mit dem österreichisch-baierischen Heere sich zu vereinigen.

Graf Zepelin eilte dann, mit dem österreichischen Minister Metternich in Fulda zu unterhandeln



und eine Konvention am 2ten November zu schließen, wodurch der König von Württemberg Garantie seiner Staaten mit voller Souveränität erhielt; sich dagegen aber verpflichtete, der rheinischen Konföderation zu entsagen, seine Truppen zum österreichischen Heere stoßen zu lassen, und nur nach gegenseitiger Uebereinkunft mit den verbündeten Mächten, seinen Frieden mit Frankreich abzuschließen. Der Traktat wurde zu Stuttgart am 12ten November ratifizirt. Es erschien darauf ein Manifest, worin der König die Gründe seines Entschlusses der Welt vorlegte, und 12,000 Württemberger stießen bald nachher, unter des tapfern Kronprinzen Kommando, zum schwarzenbergischen Hauptheere.

Viel Lärmen wurde damahls im Lande mit der Organisation der Landwehr und des Landsturms getrieben. Die Zeitungen berechneten unglaubliche Zahlen und viele leichtbethörte Menschen erstaunten über des schon lange jämmerlich ausgesogenen Miniaturkönigreichs gewaltige Waffenmacht. Die Enthüllung des Gaukelspiels kam hinterher und gehört also in die Darstellung der politischen Katastrophen des Jahrs 1814. Man sah freilich schon, daß Württemberg nicht als deutscher Bundesstaat, sondern als selbstständige europäische Macht sich geltend machen wollte!

Wie Badens Ruderführer eigentlich gestimmt sein mogten, bewies jedem Unbefangenen wol des Grafen Hochberg Widerspruch, wegen des im österreichischen Armeebereich behaupteten Uebergangs eines badenschen Infanterieregiments zu den Fahnen der Verbündeten! Inzwischen zog das Ungewitter, wogegen Napoleons Blutsverwandtschaft nicht mehr schützen konnte, näher heran, und der Minister von Reizenstein wurde in das große Hauptquartier der Verbündeten gesandt, um

Baden.

wo möglich, dem Souverän von Baden die Neutralität auszuwirken. Als die Finte fehlschlug, reiste der Großherzog selbst nach Frankfurt und verpflichtete sich dort gegen die Verheißung: seine Lande und Souveränitätsrechte beizubehalten, dem Bunde mit Napoleon zu entsagen, seine Truppen zum Heere der Verbündeten stoßen zu lassen und im Lande selbst 15,000 Mann Landwehr zu errichten. Am 20ten November erschien des Großherzogs Erklärung gegen Frankreich.

Darmstadt.

Der Großherzog von Hessen-Darmstadt, hatte seine Residenz bei der nahenden Kriegsgefahr verlassen und sich nach Mannheim begeben. Inzwischen kehrte er zurück, als die am 2ten November abgeschlossene Preliminärkonvention ihm, gegen Entsagung des Rheinbundes und Stellung eines angemessenen Kontingents zum Heere der Verbündeten, den fernern ruhigen Besitz seiner Staaten zusicherte. Das erfreuliche Ereigniß wurde dem Lande am 5ten November durch ein feierliches Proklam bekannt gemacht. Ein kleiner Trost für die verheerenden Seuchen, welche die Franzosen vom großen Raubzuge mit ins Land geschleppt hatten, und die noch während des Herbstes dergestalt wütheten, daß selbst in kleinen Städten 3 bis 400 Menschen an den pestartigen Hospitalsfiebern niederlagen.

Berg.

Im Großherzogthume Berg, ward bald nach der leipziger Schlacht die fremde Herrschaft wie im Fluge vernichtet. Friedrich Wilhelms Aufruf im Frühjahr, hatte dort schon viele tausend Gemüther mit heißer Sehnsucht nach dem innigstgeliebten alten Herrscher erfüllt. Tausende hatten sich auch schon im Stillen gerüstet. Landwehr und Landsturm wurden daher in keiner Gegend Deutschlands schneller organisirt, als in Preußens altwestfälischen Provinzen. Diese kehrten sogleich unter

die alte Herrschaft zurück. Dillenburg und Siegen fielen wieder an Oranien-Nassau. Bentheim kam wieder an Hannover. Die übrigen Landstriche mußten sich bequemen, dem Verwaltungsrathe der Verbündeten für die eroberten Länder provisorisch zu gehorchen.

Sobald Nachricht von der Befreiungsschlacht zu Frankfurt einlief, entfloh der Großherzog nach Konstanz und erklärte: daß er sich fortan nur seinem geistlichen Amte widmen wolle. Vielleicht war die eigentliche Absicht solcher Erklärung, den Sturm vorüberwachen zu lassen, um mit Napoleons erneuertem Glücke dann heimzukehren, als dessen getreuer Anhänger. Die Rechnung aber betrog; denn die Verbündeten nahmen das Großherzogthum Frankfurt nebst den isenburgischen Landen als eroberte Staaten in militärischen Besitz, unterwarfen sie der Zentralverwaltung, und setzten darüber den Prinzen Philipp von Hessen-Homburg als Generalgouverneur.

Auflösung  
des Groß-  
herzog-  
thums  
Frankfurt.

Dieser erließ am 6ten November ein Publikandum ans Volk, erklärte den Freiherrn von Al-  
bini zum Präsidenten des Ministerkonseils und be-  
fahl allen Staatsdienern, seine Anordnungen pünkt-  
lich zu befolgen. Die ehemalige Reichsstadt Frank-  
furt erhielt durch mächtige Verwendung einflussrei-  
cher Männer, am 14ten December ihre alte Ver-  
fassung wieder unter dem Schutze der großen Mo-  
narchen. Hanau ward dem rechtmäßigen Landes-  
herrn zurückgegeben. An welche Macht Wezlar und  
das fuldaische Gebiet fallen sollten, blieb zwar da-  
mahls noch zweifelhaft; doch ward das ganze Groß-  
herzogthum Frankfurt, sammt der dem Stieffohne  
Napoleons bestimmten Erbfolge, als eine epheme-  
re napoleonische Schöpfung, in Nichts verwand-  
elt. Ein neuer Geist waltete über Deutschland.  
Kühne Hoffnungen von Einheit und Selbstständig-



keit des theuren Vaterlandes durchflogen die Herzen der ächten Patrioten, und die Geburtswehen der neuen Zeit wurden gemildert durch die herrlichsten Aussichten. Denn eine Nationalkraft, wie Deutschland sie seit Jahrhunderten nicht gekannt hatte, schien alle kleinlichen Befürchtungen beseitigen zu können.

Operationen der Verbündeten in den beiden letzten Monaten des Jahres.

Der Operationsplan der Verbündeten mußte durch die unmittelbaren Folgen des Sieges bei Leipzig einen hohen Schwung und eine außerordentliche Ausdehnung gewinnen. Die Kräfte von ganz Deutschland standen ja den hohen Monarchen jezt zu Gebote. In Rücksicht der hinterwärtsliegenden Festungen, konnte man nun der Kühnheit, womit Napoleon im Jahre 1806, Schlessien mit sechs Festungen in der rechten Flanke, Kolberg und Graudenz im Rücken, Danzig aber auf dem linken Flügel liegen ließ, um schnell bis Eylau vorzudringen, mit noch weit sicherer Hoffnung des Gelingens nachahmen. Indessen mußten die nächsten festen Punkte, welche die Franzosen unmittelbar auf der Operationslinie der Verbündeten besetzt hielten, zunächst mit Kraft angegriffen werden, während die entfernteren von den Reserven und der Landwehr berannt und zur Uebergabe gezwungen wurden.

Stand der Hauptarmee am Rheine.

Klenau ward also unmittelbar nach der leipziger Schlacht mit seinem Armeekorps zur Verstärkung von Tolstoy vor Dresden, abgesandt. Das vierte preußische Armeekorps unter General Tauenzien, und die Theile der russischen Reservearmee, womit Bennigsen an der leipziger Schlacht Theil genommen, wurden zur Blokade und Belagerung der Festungen Magdeburg, Tor-

gau und Wittenberg bestimmt. Der Kronprinz von Schweden wandte sich mit dem größten Theile der Nordarmee gegen Davoust nach der Stecknig. General Bülow rückte mit dem dritten preussischen Armeekorps nach Westfalen und gegen die holländische Gränze, um Davoust gänzlich von Frankreich abzuschneiden und Holland gegen den großen Zwingherrn unter die Waffen zu bringen. Kleist ward mit dem zweiten preussischen Armeekorps zur Blokade Erfurts zurückgelassen. Zugleich blockirten österreichische Truppen die Zitadelle von Würzburg. Von Blüchers Heere war das St. priest'sche Korps über Kassel nach Paderborn und Lippstadt, von da weiter nach der Grafschaft Mark und dem Großherzogthume Berg gezogen.

Als sich die große schwarzenbergische Armee über das thüringer Waldgebirge auf Fulda richtete, bog Blücher nördlich des Vorgebirges auf Lauterbach und Grünberg, und ging dann über Gießen, Wehlar und Altenkirchen nach dem Rheine, zwischen der Sieg und der Lahn. Das Gros der schwarzenbergischen Armee zog über Fulda und Hanau nach Frankfurt. Die Reserven schlugen, der Verpflegung wegen, den Weg über Würzburg und Aschaffenburg ein. Wittgensteins Armeekorps aber marschirte über Eisenach, Hirschfeld und Alsfeld nach Friedberg. In Frankfurt war das große Hauptquartier der Monarchen.

Napoleon, der den Rhein am 2ten November passirte, bis zum achten in Mainz blieb und am 9ten zu St. Cloud anlangte, hatte die Trümmern seines Heers unter den Befehlen der Mächalle Marmont, Macdonald und Victor, zur Vertheidigung der französischen Rheingränze, zurückgelassen. Victor sollte von Straßburg aus den Oberrhein; Macdonald von Köln aus den

Niederrhein; Marmont von Mainz aus den Mittelrhein schützen. Kellermann der jüngere befehligte zu Meß die Reserven, und Bertrand hielt mit den Resten des vierten Armeekorps fortdaurend das auf einer Bergebene gelegene und mit starken Mauern umgebene Hochheim diesseits des Rheins besetzt.

Schwarzenbergs erstes Bemühen war also, die Franzosen von diesem Punkte zu vertreiben. Hochheim wurde vom giulayschen Korps den 9ten November Nachmittags in drei Kolonnen attackirt und nach heftiger Gegenwehr erstürmt. Ein Theil der Franzosen rettete sich durch die Flucht; 800 Mann, worunter 25 Offiziere sich befanden, fielen in Gefangenschaft. Die Franzosen flohen nach Kassel. Sie waren also vom ganzen rechten Rheinufer vertrieben und, mit Ausnahme des unter dem Bereich der Festungen an diesem Strome liegenden Terrains, ganz auf das linke Ufer beschränkt. Sarrazin erzählt: die deutschen Truppen hätten von den Höhen Hochheims beim Anblicke des Rheins ein Freudengeschrei ausgestoßen, weil sie seit dem Beginnen des 19ten Jahrhunderts jenen Strom zum erstenmale wieder erblickt! Schwarzenberg selbst sei ganz verwundert gewesen, sich auf diesem Punkte als Sieger betrachten zu dürfen!!!

Sein Heer nahm Kantonnirungen zwischen der Lahn und dem Neckar. Blücher war damahls an der Sieg und hatte schon am 15ten November einen Entwurf gemacht, den Rhein unweit Köln zu überschreiten. Allein dieser kühne Entwurf wurde nicht gebilligt. Vielmehr hatten die Feldherrenrathgeber, während die Diplomaten mit Napoleon über den Frieden, worin zwar Frankreichs Integrität bestehen, doch die Unabhängigkeit von Deutschland, Italien und Holland gesichert werden sollte,



unterhandelten, einen allgemeinen Operationsplan entworfen, dem gemäß sich die Truppen von Kantonnirungen zu Kantonnirungen auf die Punkte ziehen mußten, von wo aus der künftige Angriff geschehen würde.

Der Plan war, am Rheine drei Armeen aufzustellen: die schwarzenbergische am Oberrhein in Schwaben; die blüchersche zwischen dem Neckar und der Lahn; der größere Theil der Nordarmee aber, welcher zur Besiegung Davousts und der Dänen nicht nöthig zu sein schien, am Unterrhein. Die Darstellung der verschiedenen vorläufigen Operationen der drei Armeen zum Angriffe des eigentlichen Frankreichs, gehört in den dritten Hauptabschnitt dieser Kriegsgeschichte. Für den deutschen Krieg mögten hierher nur noch die im Laufe des Jahrs 1813 vollführten Festungseroberungen nach der Zeitfolge; die Besiegung Davousts an der Stecknitz, in Verbindung mit dem Feldzuge in Holstein gegen die Dänen; endlich der Befreiungszug Bülow's nach Holland, welcher die größten Resultate herbeiführte, zu rechnen sein.

Eine dreifache Kette fester Plätze hatte Napoleon dazu dienen sollen, seinen kühnen Operationen Festigkeit zu geben, den Rücken zu sichern, als er nach Rußland ohne genaue Kenntniß des innern Landes vordrang, und endlich, falls er sich zurückziehen mußte, ihm doch noch viele starke Thore zum neuen Vordringen offen zu halten. Der Befehl: daß kein Festungskommandant bei der schwersten Strafe eher an Uebergabe denken solle, als bis eine große Bresche des Hauptwalles Statt fände, deutete genau auf des Imperators Hauptzweck hin. Aber sein Plan schlug fehl; denn man

Festungs-  
krieg.

war ihm an Kühnheit gleich geworden, und die Begeisterung des Volks erschuf, weit über alle Berechnungen gelehrter Kriegskünstler hinaus, Massen von Landwehr und Landsturm zur Verrennung jener festen Plätze, deren Blokade und Belagerung sonst  $\frac{2}{3}$  der Armee (die nun zur Verfolgung des fliehenden Feindes kraftvoll gebraucht werden konnten) weggenommen haben würden.

Die von französischen Truppen besetzten Festungen lagen also wie Inseln im großen wilden Ocean aller bewegten Nationalkräfte. In ihnen allen wüthete der Tod. Sammer, Elend, Hunger und pestartige Krankheiten mäheten fast täglich hunderte von unglücklichen Schlachtopfern nieder, und den Starrsinn der napoleonischen Trabanten brach bald die eiserne Noth. Ohne besondere Anstrengungen der Belagerer fiel daher eine Festung nach der andern, sobald Napoleons Heeresmassen über den Rhein hinausgetrieben waren.

Napoleon hatte das St. cyrsche und moutonsche Armee-corps aus keiner andern Absicht in Dresden zurückgelassen, als dahin mit der Hauptarmee zurückzukehren, sobald er seine Feinde entweder einzeln, oder in Masse geschlagen haben würde. Das Weltgeschick verblendete ihn! Denn 30,000 Mann mehr in den Reihen der französischen Armee bei Leipzig, würden höchst wahrscheinlich dem dreitägigen Kampfe ganz andere Resultate gegeben haben!

Dresden war durch Volksoffer aller Art, durch Verwüstungen vieler schönen Gebäude und durch ungeheure Zwangsarbeiten, doch nur zu einem festen Posten umgebildet worden, welcher allenfalls dem ersten Anlaufe einer überlegenen Macht Trotz bieten konnte. St. Cyr, der den Mangel in der Stadt ungleich mehr, als den schwachen Feind vor derselben fürchtete, brach am 17ten Oktober aus

der Stadt und nahm seine Richtung nach Planen hin, um sich mit der torgauer Besatzung in Verbindung zu setzen. Die Russen wurden wirklich von den räcknitzer Höhen weggetrieben und beträchtliche Quantitäten von Lebensmitteln in größter Eile zusammengebracht. Allein der Hauptzweck ward durch des General Chasteller Erscheinung mit 10,000 Mann dennoch vereitelt.

Am 26sten Oktober traf auch Klenau mit der vierten österreichischen Heerabtheilung vor Dresden ein und ließ sogleich alle Außenposten der Franzosen in die Stadt zurückwerfen. Auf dem rechten Elbufer wurde nun Dresden durch einen Theil der Klenauschen Truppen unter dem Fürsten von Wiedrunkel gleichfalls eingeschlossen. Die aufmerksamen, unermüdllichen Kosacken dulden durchaus keine französische Fouragierung mehr in den nächsten Umgebungen, und so stieg der Mangel in Dresden zu einer furchtbaren Höhe. Fast alle Pferde waren schon aufgezehrt. Brot fehlte fast ganz. Franzosen und Westfalen stillten schon ihren Hunger an dem unfläthigen Auskehrigt von Gemüsen und schlechten Fleischspeisen vor den Thüren wohlhabender Einwohner, die noch einigermaßen mit Proviant versehen waren.

St. Cyr machte am 6ten November noch einen Versuch, Dresden ganz zu verlassen und nach Torgau zu marschiren. Er griff den Fürsten Wiedrunkel mit Uebermacht an, wurde aber durch die herbeieilenden Verstärkungen wieder in die Stadt zurückgetrieben. Nun gab's kein anderes Rettungsmittel, als Kapitulation. St. Cyr schlug eine solche vor, wodurch die französischen Truppen, unter seinem Kommando, zwar kriegsgefangen sein, doch in mehreren Kolonnen nach Frankreich zurückkehren sollten, mit dem Versprechen: binnen sechs Monaten nicht gegen die Verbündeten zu dienen. St.



Cyr verlangte obenein, seinem Range als Marschall gemäß, von einem 600 Mann starken bewaffneten französischen Bataillon begleitet, nach der Heimath zurückzukehren. Klenau stand zwar an die Kapitulation zu bewilligen, indessen bewog ihn triftige Fürsprachen von Dresdens hohen Bewohnern zur Nachgiebigkeit, und unter dem Vorwande, die schöne Hauptstadt Sachsens aus Menschlichkeit schonen zu müssen, bestätigte er wirklich die zwischen dem österreichischen und russischen Obersten Rothkirchen und Murawiew mit dem französischen Obersten Marion verabredete Uebereinkunft am 11ten November.

In sechs Kolonnen zogen die Franzosen vom 12ten bis 17ten November aus Dresden, streckten auf dem Glacié die Waffen und verfolgten ihren Marsch über Freiberg, Altenburg, Hof u. s. f. Ein Theil der Belagerungsarmee rückte am 17ten in die Stadt. Die Zahl der Gefangenen belief sich auf 1,759 Offiziere und 33,744 Unteroffiziere und Gemeine. Unter den ersteren bemerkte man den Marschall St. Cyr, und die Divisionsgeneralen Mouton, Durosnel, Dumas, Bonnet, Claparede, Duvernet, Berthezene, Razom, Dumonceau, Gerard, Cassagne und Leste Freyre, nebst den Brigadegeneralen Borrelly, Schramm, Paroletti, Couture, Bertrand, Godard, Le Tellier, Goquel, Edm. d'Estlevin, Chartraud, Sobrecht, Weissenhof, Poskocky, Baltus, D'Mear und Bernard. In den Lazarethen befanden sich überdem 6,031 Kranke und Verwundete. An französischem Geschütz wurden gezählt 25 Haubizen und 69 Kanonen; an sächsischem 8 Mörser, 26 Haubizen und 117 Kanonen.

Dresden  
wird wieder  
genommen,

Schon waren einige Kolonnen der Franzosen mehrere Meilen von Dresden, wo sie kapitulationen

niedrig viele Ammunition vor dem Ausmarsche ver-  
 richtet hatten, entfernt, als des Oberfeldherrn  
 Fürst Schwarzenberg Erklärung einlief: er könne  
 die Kapitulation nicht genehmigen, weil sie seinen  
 dem Generale Klenau früher ertheilten Befehlen  
 widerspreche. Darum solle nun die französische Gar-  
 nison in den Besitz von Dresden und eines jeden  
 vorher innegehabten Vertheidigungsmittels zurück-  
 versetzt werden, oder sich auf Diskretion kriegsge-  
 langen gehen. Man konnte freilich des Erfolgs  
 gewiß sein, da in Dresden der Hunger eine furcht-  
 bare Herrschaft behauptete, und überdem von den  
 abziehenden Franzosen bereits mancher unentbehr-  
 liche Kriegsbedarf vernichtet worden war.

und die  
 Franzosen  
 unter St.  
 Cyr und  
 Mouton fah-  
 ren in  
 Kriegsge-  
 fangen-  
 schaft. Den  
 17ten No-  
 vember.

St. Cyr fand sich also, von Altenburg um-  
 gehend, in sein hartes Schicksal, und wurde mit  
 der ganzen Armee (dem 1sten und 14ten französi-  
 schen Armeekorps) nach Ungarn in Verwahr-  
 sam gebracht. Klenau setzte sich bald nachher mit sei-  
 nem Armeekorps nach dem Oberrheine zur Haupt-  
 armee in Marsch; Solstoy aber stieß wieder zur  
 russischen Reservearmee. Repnin's Residenz als  
 Sachsens Generalgouverneur, ward darauf von Leip-  
 zig nach Dresden verlegt. Sarrazin läßt seinen  
 ganzen Eifer über die ironische Verlegung der Ka-  
 pitulation in beißenden Phrasen aus. (l. c. pag.  
 21.)

Der Zeitfolge nach fiel die Festung Stettin  
 am ersten nach Dresden. Gleich nach dem Abschlusse  
 des Bündnisses zwischen Rußland und Preußen,  
 war diese Festung bereits vom General Tauenz-  
 dien eingeschlossen; jedoch nichts Wichtiges dage-  
 gen unternommen worden. Als Tauenzdien die  
 Führung des vierten preussischen Armeekorps im

August übernahm, berannte General Plöb, meistens mit Landsturmsmännern und Landwehren, den Platz, worin der französische General Grandeaubefehligte. Mit eisernem Zepter beherrschte dieser die unglücklichen Einwohner. Die Bürgerschaft ward gezwungen monatlich 40,000 Rthlr. Kriegskontributionen aufzubringen, und noch eher, als die Belagerer Damm und Stettin förmlich zu beschießen anfangen, waren auf Befehl des Kommandanten schon so viele Häuser zwecklos niedergebrannt worden, daß man den Schaden auf 200,000 Rthlr. berechnete. Bereits im Julius wurden 600 verarmte Einwohner aus der Stadt gejagt. Späterhin setzte Grandeauböchentlich einen Tag zu den Auswanderungen fest. Doch durfte kein Eigenthümer hinaus, wenn er nicht einen zahlfähigen Bürger für sich stellte.

Stettin Kapitulation am  
21sten November.

Inzwischen steuerten alle diese Gewaltmaßregeln in der belagerten Feste dem furchtbaren Hunger keinesweges. Seit vier Monaten speisete die Garnison Pferdefleisch. An Brot war kaum noch zu denken und Ende Oktobers mußte Grandeaufelbst in einem Tagesbefehle gestehen: „Wir sind in einen schweren Zeitpunkt gekommen; der größte Theil der Familien hat seine letzten Hülfquellen erschöpft; der Soldat leidet an allem Nothwendigen Mangel! u. f. f.“ So wurde denn endlich am 21sten November eine Kapitulation abgeschlossen, vermöge welcher, mit Ausnahme der Wundärzte und Kommissarien, die Besatzung kriegsgefangen über die Weichsel in die preussischen Staaten abgeführt werden sollte.

Die Preußen fanden in der eroberten Feste 351 Kanonen, worunter 18 metallene waren. Die Zahl der Kriegsgefangenen betrug 7 Generale, 533 Offiziere und 7,100 Gemeine, wovon aber 1,400 Holländer sogleich die oranische Kokarde aufsteckten



und sich freudig nach Holland, zur Befreiung des Vaterlandes in Marsch setzten. Als Plösz in die verödete Festung zog, befanden sich von 22,000 Einwohnern nur noch 6,000 darinnen. Dennoch wollten die gefühllos abziehenden Kriegskommissarien der Franzosen, sich Kapitulationswidrig mit den der Bürgerschaft abgedrungenen Pferden bereichern. Aber die zur Verzweiflung gebrachten Bürger brauchten Gewalt und ehe noch das einrückende preußische Militär sich ins Mittel schlagen konnte, war den Raubgierigen unter vielen Schlägen und Stößen der schändliche Raub wieder abgejagt worden!

Einen Tag später ergab sich die kleine Festung Zamosk, nach einer zwischen dem russischen Obersten Boguslawsky und dem sächsischen General Hauke, geschlossenen Uebereinkunft. Nur 500 Mann von der Besatzung wurden nach Rußland in die Kriegsgefangenschaft geführt; die übrigen lagen krank und fast verhungert in den Lazarethen.

Zamosk und  
Modlin ge-  
hen über am  
22sten und  
25sten No-  
vember.

Modlin folgte dem Vorbilde drei Tage später. Auch seine noch aus 3,000 Mann bestehende Besatzung mußte sich den Russen kriegsgefangen ergeben. In beiden Festen fand man, nebst einer bedeutenden Menge Ammunition, 240 Kanonen. Kaiser Alexander erlaubte den gebornen Soldaten, sich ruhig zu ihren Familien zu begeben. Dagegen wurden die Franzosen ins Innere Rußlands abgeführt. Die Russen rückten unter General Kleinmichel jubelnd am 1sten December in Modlin, und die Franzosen unter ihrem Befehlshaber General Dändels, zogen traurig in die Gefangenschaft.

Danzig, der französische Hauptposten an der Weichsel, wurde von einer sehr starken aus Franzosen und Rheinbündnern (besonders Westfalen) bestehenden Besatzung, unter General Rapp vertheidigt. Man schätzte das Geschütz auf 1,300 Feuerschlünde und die Zahl der Kombattanten in der Stadt auf 30,000 Mann. Das vom Herzog Alexander von Württemberg befehligte russische Belagerungskorps, bestand dagegen nur aus zwei russischen Divisionen, wozu nach und nach einige tausend russische und preussische Landwehren kamen. Vermöge ihrer Uebermacht behauptete die französische Besatzung eine geraume Zeit das Terrain auf eine Stunde Weges um die Festung. Nach und nach wurden indessen die Franzosen auf die Vorstädte und endlich auf die Festungswerke beschränkt.

Am 20sten August war das erste bedeutende Gefecht. Am 2ten September nahmen die Russen im mörderischen Sturme die Vorstädte Langenfuhs, Neuschottland und Schellenmühle, welche dabei größtentheils ein Raub der Flammen wurden. Die Engländer beschossen von der Flotille, Fahrwasser und Münde mit Brandraketen, und obgleich dieser blutige Tag der Besatzung über 1,000 Mann kostete, machte Rapp dennoch bekannt: der Kaiser sei mit der großen Armee etwa drei Meilen entfernt bei Neustadt und werde baldigst die Stadt entsetzen. Danzig selbst ward am 16ten September von der russischen Flotille 12 Stunden mit glühenden Kugeln beschossen, und in der Nacht vom 10ten auf den 11ten Oktober, eroberten die Russen sogar nach einem langdaurenden mörderischen Gefechte, drei vor den Schottenhäusern liegende Hauptredouten, wodurch Danzigs engere Einschließung bewirkt war.

In der Nacht vom 21sten Oktober wurde

die französischen Magazine in Brand geschossen und der größte Theil derselben nebst 28 Bürgerhäusern ward ein Raub der Flammen. Am 3ten November, als die Besatzung durch ansteckende Krankheiten und schwere Verluste bei den Ausfällen, bereits auf 12,000 Kampffähige herabgeschmolzen war, ließ der russische Feldherr die Laufgräben eröffnen und trotz unsäglichlicher Schwierigkeiten begann am 17ten November das Feuer der ersten Parallele aus 131 Stücken. Die Arbeiten der Belagerer rückten vor gegen das Petershagerthor, und der Bischofsberg war bereits durch das Feuer der Breschbatterieen so zerstört, daß man in kurzer Zeit den Sturm auf dieses Hauptwerk beginnen konnte.

Der so nahe drohenden Gefahr wegen knüpfte General Rapp endlich Unterhandlungen an, und nach langen Debatten kam am 30sten November eine Kapitulation zu Stande, vermöge welcher den verbündeten Truppen am 24sten December die Schlüssel der Stadt, der Holm und das Fort Weichselmünde, die Stadt selbst aber erst am 1sten Januar 1814 übergeben werden sollte. Den Artikel: daß die Besatzung nach vollkommener Auswechslung wieder gegen die Verbündeten dienen könne, ratifizirten die Monarchen nicht. Also wurde Rapp mit 1,000 Offizieren und 9,000 Soldaten in die Kriegsgefangenschaft nach Rußland abgeführt. Ein bairisches, ein westfälisches und vier polnische Regimenter, welche mit zur Besatzung gehörten, durften dagegen frei in die Heimath zurückkehren. Am 2ten Januar hielt Herzog Alexander von Württemberg mit 16,000 Mann seinen feierlichen Einzug. Die ganze Stadt wurde freiwillig von ihren erretteten Einwohnern erleuchtet und ein herzlich andächtiger Gottesdienst beschloß den schönen Befreiungstag.

Nach Verlauf eines Monats (3ten Februar)

Danzig  
wird wieder  
erobert  
durch eine  
Kapitula-  
tion vom  
30sten No-  
vember.



wurde Danzig durch den General von Massenbach für den König von Preußen wieder in Besitz genommen, und der Herzog Alexander machte die darüber mit dem russischen Hofe geschlossene Uebereinkunft offiziell bekannt. Massenbach sagte in seiner Proklamation: „Ihr einstens so glückliche „Bewohner Danzigs habt leider! sieben schmach- „volle Jahre verlebt. Mit ihnen sahet Ihr euren „Wohlstand, der unter Preußens Adler den höch- „sten Grad erreicht hatte, dahinschwinden. Ihr „kehrt nun zu einem Staate zurück und werdet „wieder Theil einer Nation, die gleich Euch gelit- „ten. Darum fasset Muth! Ihr habt als Preu- „ßen mit Preußen glücklich gelebt, von Preußen „getrennt seid Ihr unglücklich geworden; Ihr wer- „det aber als Preußen mit Preußen Euch wieder „glücklich sehen!“

In Torgau befehligte nach dem Waffenstill- stande Graf Marbounne, ein achtungswürdiger Greis, der unter Ludwig XVI. Kriegsminister gewesen, nachmahls von Napoleon zu mehreren diplomatischen Sendungen gebraucht, jetzt, im Ver- trauen auf seine Ehre, zum Vertheidiger der wich- tigen Festung erhoben war. Nach der leipziger Schlacht wurde die Festung auf dem rechten Elbu- fer durch Bobesers Brigade vom 4ten preußi- schen Armeekorps, auf dem linken Ufer aber durch sächsische Truppen unter des Obersten Nysse's Kommando eingeschlossen. Die noch in der Feste befindlichen Sachsen wurden sehr unruhig, und Mar- bounne erlaubte deswegen, daß 1,000 Mann un- ter General Mellenthin, aus der Festung ab- zogen. Die ziemlich starke französische Besatzung that häufige Ausfälle und zwar einige in bedeu-

tender Entfernung von dem beerennten Plaze. Als aber General Tauenzien selbst Ende Oktobers den Oberbefehl über das Belagerungskorps antrat und sein Hauptquartier nach Dommitsch verlegte, wurden jene Ausfälle bald gezügelt, auch die Franzosen aus den der Festung nächstliegenden Dörfern gänzlich vertrieben.

Am 17ten November küßte der redliche Mar-  
bonne durch einen Sturz mit dem Pferde, das  
Leben ein. General Dutailis überkam an sei-  
ner Statt den Oberbefehl. Den 22sten November  
nahm nun die Belagerung ihren wahren Anfang.  
Der Feind wurde aus dem wichtigen Posten bei  
den Leichhäusern vertrieben und in der Nacht ward  
der Posten mit stürmender Hand genommen. Am  
26sten eröffneten die Belagerer die Laufgräben vor  
dem Fort Sinna. Der von den Belagerten in der  
Nacht des 28sten November auf den rechten Flügel  
der Tranchéen versuchte Ausfall, wurde heftig zu-  
rückgeschlagen und die Belagerungsarbeit sehr  
thätig fortgesetzt. Tauenzien sagte in einem  
Aufrufe an seine Truppen: „Prägt es tief in eure  
„Herzen ein, daß das vierte Armee-korps an Ta-  
„pferkeit, Beharrlichkeit und Kraft keinem andern  
„nachstehe!“

In der Stadt wütheten pestartige Seuchen.  
Die Besatzung ward täglich schwächer, und das in  
der Nacht des 4ten Dezembers eröffnete furchtbare  
Bombardement auf das Fort Sinna wie auf For-  
gau selbst, wodurch das Hauptmagazin und das  
Schlachthaus mit dem letzten Schlachtvieh den  
Flammen zum Raube wurden, bestimmte endlich  
Dutailis, Kapitulationsvorschläge zu thun und  
einen Waffenstillstand zu begehren. Letztern bewil-  
ligte Tauenzien, aber über die Kapitulations-  
vorschläge konnte man sich nicht einigen. Also be-  
gann das Feuern wiederum in der Nacht des 6ten

Dezember, und nun brach in der Stadt selbst an mehreren Orten Feuer aus.

Folgenden Tages erschien als Abgeordneter der Bürgerschaft, der Superintendent Koch in Tauenziens Lager, und bat um Schonung. Der preussische Feldherr verlängerte nun den Waffenstillstand noch auf zwölf Stunden. Aber Dutaillys Forderungen blieben so überspannt, daß Waffengewalt allein entscheiden mußte. In der Nacht des 10ten Dezember wurden die Belagerten genöthigt das wichtige Fort Zinna zu verlassen, nachdem sie das noch brauchbare Geschütz abgeführt und einen Theil der Werke in die Luft gesprengt hatten. Der Fall dieses Hauptwerks ließ den nahen Fall der Festung voraussehen. Also bequeme sich endlich Dutaillys zu einer Kapitulation, welche zu Weisau zwischen dem preussischen Generalmajor Jeaneret und dem französischen Brigadegeneral Brunvillaret am 26sten Dezember abgeschlossen, und gleich nachher von den Oberbefehlshabern bestätigt wurde.

Torgau geht  
über an die  
Preußen  
mit Kapitu-  
lation den  
27sten De-  
zember.

Vermöge derselben besetzten die Preußen sogleich das Fort Mala mit 8, und die Lunette Râzig mit 3 Kanonen. Die mit Einschluß der Kranken noch 10,000 Mann starke Besatzung wurde in die Kriegsgefangenschaft nach Schlesien abgeführt. Allein die Preußen besetzten die Stadt wegen der darin herrschenden ansteckenden Seuchen erst am 14ten Januar des folgenden Jahrs und fanden darin 200 Kanonen nebst vieler Ammunition.

Wittenberg hatte die Plagen des Krieges bereits im Frühjahr schmerzlich empfunden. Auf Befehl des Kommandanten La Poype, wurden



in den Vorstädten am 6ten April 210 Häuser den Flammen geopfert. Während des Brandes, waren die Thore der Stadt gesperrt und Niemand durfte den armen Vorstädtern zu Hülfe kommen. Am Ende Septembers ward die Festung zwar von der Brigade Thümen belagert und heftig beschossen; da aber das reyniersche Armeekorps über die Elbe drang wurde Thümen genöthigt die Belagerung am 12ten Oktober aufzuheben und nach Koslau zu retiriren. Nach der leipziger Schlacht, schloß jedoch General Dobschütz mit der preussischen Brigade Krauseneck den Platz auf dem rechten Elbufer enge ein, und am 28sten Oktober ging auch Major von Langen, der bei Aken die Elbe passirte, mit Truppen und Geschütz am linken Stromufer bis Pratau vor, welches unter dem Bereich der Festung liegt. In der Festung selbst brachen gefährliche Meutereien unter den Gefangenen aus. Der Kommandant entließ also sämtliche gefangene Soldaten, und behielt nur die Offiziere zurück. Dennoch blieb die Desertion von den nichtgeborenen Franzosen ungeheuer. So erschienen von den Holländern im preussischen Feldlager 1 Kapitain und 6 Lieutenants mit 72 Soldaten, welche einstimmig versicherten: alle Holländer würden ihrem Vorbilde, sobald sich nur Gelegenheit dazu zeige, folgen. Dobschütz's Truppen waren inzwischen zu schwach, um der Festung mit Nachdruck zuzusehen; sobald aber Tauenzien Torgau zur Uebergabe gezwungen hatte, verlegte er am 28sten Dezember sein Hauptquartier vor Wittenberg. Sogleich wurde in der folgenden Nacht die erste Parallele eröffnet, wodurch man sich der Stadt auf 400 Schritte näherte. Fünf schwere Batterien begannen ihr Feuer, und das von den Belagerern zur Vertheidigung benutzte Armenhaus lag binnen wenigen Stunden in Trümmern. Die Stadt suchte

man zu schonen und richtete das Feuer daher nur auf die Werke. La Poype glaubte sich also noch lange halten zu können. Er hatte das Schloß, das Rathhaus und einige andere Gebäude zur Vertheidigung einrichten lassen, und verwarf trotzig die am 12ten Januar an ihn ergangene Aufforderung.

Wittenberg  
wird mit  
Sturm ge-  
nommen  
am 12ten  
Januar  
1814.

Da befahl Lauenzien in der Nacht, mit vier Kolonnen einen durch harten Frost sehr begünstigten Sturmangriff. Die Preußen kamen mit geringem Verlust in die Stadt; aber die Erstürmung des besetzten Rathhauses kostete manchem Braven das Leben. Der Kommandant hatte sich ins Schloß geworfen und wollte sich darin aufs Aeußerste vertheidigen, doch zwang ihn die Drohung: bei längerem Widerstande Alles über die Klinge springen zu lassen, sich auf Diskretion zu ergeben. Die Gefangenen wurden über Berlin abgeführt. La Poype konnte kaum den Schmähungen und der Wuth der Wittenberger entrißen werden.

Außer den genannten eroberten Festungen, blieben während des Feldzuges in Frankreich, noch Glogau, Güstzin, Hamburg und Magdeburg, nebst den Zitadellen von Würzburg und Erfurt \*) im französischen Besitz. Ihre Komman-

---

\*) Erfurt die Stadt, ward am 6ten Januar 1814 von den Franzosen den Preußen übergeben, und das bisherige Belagerungskorps unter General Kleist brach nach dem Rheine auf. Nur die Zitadelle mit den am Berge gelegenen Häusern blieb im Besitz der Franzosen. Beim Einzuge der verbündeten Truppen in Erfurt, befand sich auch der Prinz Bernhard von Weimar, welcher von einem französischen Offizier, der die durchs Volk versuchte Zerstörung des Napoleon zu Ehren errichteten Obelisck mit Gewalt hindern wollte, in dem Tumulte verwundet wurde. Die Folge dieses meuchelmörderischen Attentats war, daß der Franzose von dem Volke elendiglich massakriert wurde.

danten: De la Plane, Fournier d'Albe, Davoust, Lemarrois und d'Alton hielten sie sämmtlich bis durch die Verjagung des großen Zwingherrn vom französischen Throne, das Krieges Drama vorerst seine Endschafft erreichte. Daher gehört die kurze Darstellung der Einnahme jener festen Plätze in den dritten Akt des wundersamen Schauspiels um die Mitte des nächstfolgenden Jahrs.

Dem Zuge des Kronprinzen von Schweden gegen Davoust und die Dänen, diente der kleine Krieg, welchen Wallmodens leichte Truppen im Laufe des Monats Oktober zwischen der Elbe und Weser gegen die Franzosen führten, zum einleitenden Vorspiele. Davoust hatte nach der Schlappe in der Görde (Ende Septembers) seine Hauptstärke beim Zollenspieker, auf dem Ochsenwerder und bei Lauenburg zusammengezogen. Einen Angriff auf Harburg schien er besonders zu fürchten.

Vorspiele  
des Zuges  
gegen Da-  
voust und  
die Dänen  
im Oktober  
und Novbr.

Wallmoden bat den Kronprinzen, er möge ihm erlauben nach Hannover, wo Tausende seine Gegenwart sehrlichst erwarteten, vorzugehen, während ja Begeßack mit den Schweden Davousts Stellung an der Steckniz beobachten könne. Karl Johann war aber keinesweges mit einem solchen Plane einverstanden. Er schien die Dänen besonders zu fürchten und erwiederte also: Wallmoden möge lieber einen entscheidenden Angriff gegen die Position der Steckniz versuchen und dadurch die Dänen zwingen, sich von Davoust zu trennen. Die Revolutionirung von Hannover sei noch immer zu früh! Seltsam genug, da Czernitschew bereits das Königreich Westfalen für aufgelöset erklärt, und es faktisch wirklich aufgelöset hatte!



Indessen rief Wallmoden der erhaltenen Weisung gemäß, den General Tettenborn von Lüneburg ab, um zu den bei Gadebusch gesammelten Truppen zu stoßen und mit kraftvoller Einheit Davoust auf den Leib zu gehen. Tettenborn säumte nicht, am fünften Oktober bei Bleckede mit Rähnen über die Elbe zu setzen. Allein Davoust hatte des Gegners Vorhaben ahnend, alle seine Truppen von Ohsenwerder u. s. f. wieder an die Stecknitz gezogen, und so wurde die sehr feste Stellung hinter dem morastigen Bette des Flusses gegen jeden Angriff auch durch Mehrzahl der Truppen vollkommen gesichert. Der ganze Angriffsplan lösete sich in eine nichts entscheidende Kanonade unweit Büchen auf, und Wegesacks Angriff auf die ihm gegenüberstehenden feindlichen Vorposten führte eben so wenig zum Zwecke. Der Feind stand fest in seiner bisherigen Position.

Weil nun auf diesen Punkten ohne große Verstärkungen nichts Bedeutendes gegen Davoust auszuführen war, willigte Wallmoden endlich in Tettenborns Begehren: einen entscheidenden Streifzug nach der Weser hin zu unternehmen. Tettenborn versammelte daher am 9ten Oktober Abends auf dem linken Elbufer bei Bleckede, 800 Kosaken, eben so viele leichte Fußjäger, und vier Stücken hanseatisches Geschütz. Eine Auswahl von Truppen, auf welche er sich bei den kühnsten und gefahrvollsten Unternehmungen verlassen konnte!

Sogleich ward eine Kosakenpartei nach der Poststation Welle, drei Meilen von Harburg, gesandt, um allen Verkehr mit Harburg und Hamburg von der bremischen Seite her zu sperren. Eine andere Partei lag noch bei Lüneburg auf der Lauer und fing jeden französischen Boten auf. So marschirte denn Tettenborn, gegen feindliche Späher hinlänglich gesichert, am 10ten Oktober in

einem Zuge über Bienenbüttel und Amelinghausen nach Wispingen. Folgenden Tages kamen die Truppen nur bis Soltan, weil die Fortschaffung des Geschüßes und Fußvolks über die öden Haiden und Moore bei fortwährendem Gussregen höchst beschwerlich war.

Von Wisselhövede sandte Tettenborn den Obersten Psuel mit einem starken Detaschement von Jägern und Kosacken nach Rothenburg, um diesen starken Posten zu beobachten oder wenn möglich, zu nehmen. Schwimmend setzte unterdessen Major Denissow mit einem Kosackenkorp bei Hoya über die Weser und die nach allen Seiten treifenden Kosacken hielten jeden lästigen Beobachter des tettenbornschen Hauptzuges ab. Die Franzosen konnten höchstens Nachrichten von streifenden Kosackenhaufen durch ihre Spione erhalten. Was aber hinter den vorgeschobenen Streifern sich bewegte, erfuhr Niemand.

In Verden mußten die ermüdeten Truppen einige Stunden rasten. In der Nacht brachen sie wieder auf und obgleich der Maire von Arbergen lüchtigen Fußes nach Bremen zur Ueberbringung der Schreckenspost geeilt war, so kamen doch nur Tettenborns Vortrupps mit ihm fast zu gleicher Zeit vor der Stadt an. Es war am 13ten Oktober Morgens sieben Uhr, als der Tumult in Bremen erscholl. Oberst Thullier, damals Kommandant der Stadt, sandte von den 1,200 Schweizern, die kürzlich eingerückt waren, sogleich eine starke Abtheilung in das nahe Dorf Hstedt, und das Plänkeln der Kosacken begann augenblicklich. Tettenborn ließ eine Kanone vorführen und kaum hatte diese zu feuern begonnen, so sprengten auch die Kosacken mit lautem Hurrah! in die Straßen der Vorstadt und stießen viele feindliche Soldaten, die sich in den Gärten zum Tirail-

liren vertheilt hatten, nieder, oder nahmen sie gefangen. Der Flüchtlinge größter Haufe fand jedoch Schutz hinter den Stadtwällen, von welchen herab ein fürchterliches Feuer auf die kühnen Reiter, welche 300 Gefangene mit fortschleppten, gemacht wurde.

Bremen  
wird von  
Tettenborn  
am 24ten  
Oktobar be-  
setzt.

In der That schien der günstigste Augenblick zum Ueberfalle der Stadt schon versäumt. Denn der ungleich stärkern Besatzung war es hinter Wall und Mauern etwas Leichtes, einem fliegenden Korps den Eingang zu wehren. Die Beschießung des Okerthors half wenig, weil vom Walle herab das Feuer noch heftiger beantwortet wurde. Tettenborn ließ nun zwar die Stadt selbst mit Haubitzgranaten ängstigen, um die Bürger zu reizen, zum Schutze ihres Eigenthums, gemeinschaftliche Sache mit ihm gegen ihre Unterdrücker zu machen; allein Hamburgs Schreckbild war noch zu neu, auch hatte Thullier klüglich Vorkehrungen getroffen den Pöbel in den Schranken der Unterwürfigkeit zu erhalten. Unter solchen Umständen ließ Tettenborn, nachdem an 200 Granaten in die Stadt geworfen worden, mit dem Feuern einhalten und nahm sein Quartier zu Hastedt, um Pfuels Ankunft von Rothenburg zu erwarten. Ruhig verfloß die Nacht. Mit Tagesanbruch nahm das Feuern wiederum seinen Anfang und bald streckte ein glücklicher Schuß den Kommandanten Thullier auf dem Walle, todt danieder.

Dieser Zufallsschuß gab der Lage der Sachen in Bremen plötzlich eine andere Wendung. Die Besatzung ward muthlos und da nun Tettenborn einen Parlamentär in die Stadt sandte, der zur Uebergabe auffodern sollte, wurde derselbe keinesweges abgewiesen, sondern es erschien bald ein französischer Offizier, um sich von Tettenborns persönlicher Anwesenheit zu überzeugen. Tetten-



orn, zu dem jetzt Pful, ohne Rothenburg nehmen zu können, gestoßen war, drohete mit Sturmangriff, und der neue Kommandant, Major Deallant, schloß dadurch geschreckt, eine Kapitulation ab, vermöge welcher nach Ablieferung aller Lassenvorräthe und Geschütze, die französische Besatzung mit dem Versprechen: binnen Jahresfrist nicht gegen die Verbündeten zu dienen, freien Abzug erhielt. Bremen kam also mit 14 Kanonen, Mörsern, 200 angeschirrten Pferden und 300,000 franken baaren Geldes, in Tettenborns Gewalt. Hier jubelte der Pöbel beim Einzuge der Befreier laut genug; allein die bedächtigen wohlhabenden Einwohner blieben sehr kühl, indem sie noch einesweges bei den Befreiern, die Macht solch einer Eroberung zu schützen, gewahr wurden!

In der That war es auch mit Bremens Einnahme die höchste Zeit gewesen; denn von Rothenburg und Nienburg waren schon Entsatztruppen im Einzuge, welche Tettenborn, stand er noch vor der Stadt, in die gefährlichste Klemme bringen konnten. Als jene Truppen die Trauerpost von Bremens Ueberrumpelung erhielten, und rund um sich her streifende Kosackenparteien erblickten, welche auf ein bedeutendes Armeekorps schließen ließen, zögerten sie zwar schleunigst wieder um; allein es ließ sich doch vorhersehen, daß Davoust das äußerste thun werde, um den Mittelpunkt seiner Kommunikation mit Holland wieder zu bezaubern.

Tettenborn, der selbst Bremens Besiß für sehr prekär hielt, drang also auch gar nicht, wie früher in Hamburg auf Wiederherstellung der altständischen Verfassung, sondern suchte nur eiligst die Festungswerke zu zerstören, und nahm vorerst, an Wallmodens Hauptmacht gegen Davousts ziehende Bewegungen näher zu sein und sie im

Nothfalle unterstützen zu können, seinen Hauptstandpunkt zu werden. Von dort aus beherrschte er mit seinen leichten schnellen Reitern das ganze Land zwischen der Niederweser und Elbe. Davoust verstärkte dagegen nur die Besatzung von Rothenburg und Harburg. Auch zeigten die 1,500 Franzosen, welche von Holland über Snabrück her am 22sten Oktober nach Bremen kamen so große Aengstlichkeit, daß sie nicht einmahl in der Stadt zu übernachten wagten.

Ihr Führer, General Lauberdière, ward durch die Nachricht vom Ausgange der leipziger Schlacht dergestalt geschreckt, daß er am 26sten Oktober die Gegend von Bremen gänzlich verließ. Es folgten ihm aber zwei Kosakenregimenter unter Drost und Denissow, die den fliehenden Schaaren mehrere Gefangene abjagten. Selbst Davoust schien durch die Trauerpost völlig gelähmt, während Tettenborn sich anschickte, Czernitscheffs Vorbilde nachahmend, den französischen Vortrab auf der Straße nach Holland zu machen, falls Davoust dahin retiriren wollte.

Zu dem Zwecke ward der Straßendamm zwischen Ottersberg und Bremen aufgerissen. Kosakenhaufen streiften schon nach Oldenburg, Aurich und Emden. Rittmeister Bothmer besetzte Minden, und Rittmeister Bismark jagte dem eilenden Lauberdière sogar über Snabrück und Münster nach.

Am 4ten November verlegte Tettenborn nun sicherer sein Hauptquartier nach Bremen, und ließ dort die altstädtische Ordnung wieder eintreten. Unterdessen stand Davoust immer noch fest an der Stecknäh, obwol mehrere seiner Maßregeln anzudeuten schienen: er werde die Dänen ihren Schicksale Preis geben und den Rückmarsch nach Holland antreten.

Pecheux und Osten standen nämlich mit 5,000 Mann in Harburg; 3,000 Franzosen hielten Stade besetzt. Die Besatzungen von Rothenburg, Bremerlehe und Blexen konnten sich ihnen anschließen, und Davoust blieb es frei, Hamburg im Nothfalle dem Schutze der Dänen anzuvertrauen, während er mit seiner Hauptmacht ein kühnes Stück ausführte.

Wallmoden mußte daher sehr auf seiner Huth sein. Doch war jede Befürchtung, wie bald der Erfolg lehrte, unnütz gewesen. Denn Davoust hatte keinen Gedanken durchzubrechen, sondern verstärkte nur seine Stellungen an der Stecknig, indem jeder Punkt, wo das sumpfigte Ufer etwa zu passiren sein mochte, noch mehr verschanzt, auch General Vallemant, nebst den dänischen Geleitsoffizieren angewiesen wurde, Lübeck wie zu einer förmlichen Belagerung zu verschanzen, weswegen 300 Tagelöhner, 200 dänische Infanteristen und 50 Artilleristen sehr eifrig bei jenen Festungsarbeiten beschäftigt wurden.

So blieb die Lage der Dinge in jenen Gegenden bis zur Mitte Novembers. Karl Johann übereilte sich nicht. Während sein linker aus Preußen und Russen bestehender Flügel, nach Wesel, Düsseldorf und Holland vorrückte, blieb er mit den Schweden eine geraume Zeit in Hannover und Braunschweig, ließ die abgerissenen Truppen dort durch Requisitionen neu bekleiden oder zu künftigen Strapazen ausfüttern, und suchte durch diplomatische Künste, Dänemark zur Bewilligung seiner Forderungen zu bewegen. Als schon eine 6,000 Mann starke Avantgarde zur Verstärkung des wallmodenschen Korps vorausgesandt war, besagten seine Bülleteins: „Die Nordarmee könne nicht zugeben, daß eine feindliche Macht sich noch auf ihren Kommunikationen befinde, inzwischen hänge



„es doch von Dännemarks Könige ab, des Kriegs  
 „Geißel von einem Lande zu entfernen, welches seit  
 „mehreren Generationen der Sitz des Friedens und  
 „Glücks gewesen sei!!“

Der Prinz ging am 16ten November, da keine genügende Antwort erfolgte, von Hannover über Bremen, Zelle und Uelzen nach Lüneburg, wo er den 23sten November eintraf. Am 30sten November war sein Hauptquartier zu Boizenburg, und am nämlichen Tage passirte dort das Heer die Elbe. Karl Johann schloß ganz richtig, Norwegen müsse jetzt in Holstein und Schleswig erobert werden. Von friedlichen und humanen Anträgen gegen den König von Dänemark, wurde also sehr klüglich geredet, um die Holsteiner, welche von jeher das Bündniß mit Frankreich als eine Leidensquelle betrachteten, für Karl Johann zu gewinnen.

Man kann gar nicht leugnen, daß diese Kunstgriffe fein angelegt waren, um selbst der dänischen Regierung die Möglichkeit abzuschneiden, Landwehr und Landsturm in den deutschen Provinzen schnell auf die Beine zu bringen, und dadurch einen Volkskrieg zu organisiren, der unsäglich viel Blut gekostet haben würde.

Indessen entschuldigt das die dänische Regierung darüber, daß sie stets nur halbe Maßregeln nahm, keinesweges. Die Voraussetzung: es würden keine deutsche und russische Truppen zu Dännemarks Verderben mit den Schweden gemeinschaftliche Sache machen, schien die sämtlichen Kabinettsrathgeber eingeschläfert zu haben. Es war also durchaus keine zweckmäßige Vorkehrung getroffen, an den Gränzen des Landes einen Widerstand zu leisten, welchen wenigstens das Terrain hinter der Eider und dem Kieler Kanal mit einer Hauptfestung im Mittelpunkte, so sehr begünstigte. Es war

ren nicht einmahl Truppen aus den nördlichen Gegenden während des Oktobers gegen die Eider vorgeschoben. Ja selbst Rendsburg und Glückstadt waren keinesweges für eine Belagerung verproviantirt. — Es mußte der Regierung demnach schlechterdings als unmöglich vorgekommen sein, daß der Krieg sich über Holsteins Südgränzen in's Innere des Landes ziehen könne.

Eben darum hat die Zeitgeschichte der dänischen Politik vielleicht mit Recht den Vorwurf gemacht: daß sie weder das Unglück abzuwenden, noch sich darauf vorzubereiten verstanden habe, um ihm mit gesammelter Nationalkraft kühn entgegen zu treten. Karl Johannis Absichten konnten wol nicht zweifelhaft sein! Und, was in der Noth von französischer Hülfe zu hoffen war, darüber mogte schon nach Davousts Prozeduren mit der dänischen Forderung an die hamburger Bank, keine Täuschung Statt finden!

Der Uebergang der schwedischen Hauptmacht bei Boizenburg war nicht eher erfolgt, als bis Winzingerodes Reiterei Alles, was sich von französischen Truppen noch am linken Elbufer befand, theils nach Glückstadt, theils nach Hamburg über den Strom gejagt hatte. Karl Johann wußte nun als ein trefflicher Taktiker so geschickt zu manövriren, daß er die Franzosen unter Davoust, und die Dänen unter dem Prinzen Friedrich von Hessen, mit einem Schlage traf, wozu der schnelle und gewandte Tettenborn mit seinen Kosacken unter unmittelbaren Befehlen des Kronprinzen allerdings viel beitrug, indem er den Auftrag: in's Innere Holsteins zu dringen und dem dänischen Armeekorps im Rücken zu operiren, mit großer Umsicht und unermüdeter Thätigkeit ausführte.

Die schwedische Armee marschirte vorwärts in der Richtung nach Lauenburg, Mölln und Ratzburg. Davoust's Stellung auf dem linken Ufer der Stecknitz, war so durchschnitten und so stark von Morästen, Verhauen und Verschanzungen gedeckt, daß Er darin auch eine sehr große Uebermacht mehrere Tage hätte aufhalten können. Allein er räumte sie dennoch und ging hinter die Bille zurück, weil er die Kommunikation mit Hamburg, welche ein fliegendes Korps (das bei Geschtedt die Elbe passirte) abzuschneiden drohete, nicht verlieren wollte. Den Dänen, welchen Er keinesweges traute, hatte Er über seinen Rückzug kaum eine Nachricht gegeben, und sie also ihrem Schicksale überlassen.

Die Verbündeten überschritten unter solchen Umständen die Stecknitz ohne Mühe, und eins ihrer Korps setzte sich, unter Marschall Stedingk, sogleich nach Lübeck in Marsch, wo von dänischen Truppen nur das holsteinsche Scharfschützenkorps, ein Bataillon vom dritten jütländischen Infanterieregiment, drei Eskadronen holsteinscher Reiter und eine Batterie von 8 Kanonen und 2 Haubitzen vorhanden waren.

Die Hauptposition der Dänen befand sich bei Oldeßlohe. Während nun die schwedische Armee ihre Bewegung zur rechten nach Mölln und Ratzburg ausführte, eilte Tattenborn über Trittau in's Innere von Holstein, schnitt dort alle Verbindung zwischen Oldeßlohe und Hamburg ab, und bedrängte hart der Dänen rechte Flanke, indem er sich nach scharfem Gefechte des Dorfs Elmenhorst bemächtigte, als eben Wallmoden in gerader Richtung auf Oldeßlohe rückte, und Stedingk vor den Thoren von Lübeck erschien.

Wallmoden setzte nämlich über die Stecknitz am 4ten Dezember, und brach von Alinrade



vor. Eine schwedische Kolonne marschirte zu gleicher Zeit zwischen der Stecknitz und Wackenitz, und vertrieb die dänischen Vortrupps vom linken Ufer des Flüßchen. Begesack ging mit einer andern bei Grönau über die Wackenitz, ließ die Brücke bei Kramessen wieder herstellen, und bildete so den linken Flügel der Armee. Unter Ankarsward war mittlerweile ein bedeutendes, mit Artillerie versehenes Korps zwischen der Wackenitz und Trave geblieben, um von jener Seite Lübeck zu beobachten, und Schwartau gegenüber eine Brücke zu schlagen. Da nun General Pösse am 5ten Dezember die feindliche Stellung bei Landwehr angreifen und nehmen ließ, so konnte auch Begesack über die Stecknitz gehen, und sich mit Wallmoden zum Angriffe auf Oldeslohe vereinigen.

Als Stedingk am fünften Dezember gegen Lübeck rückte, befahl der darin befindliche General Vallemant, das möllner Thor mit drei Kanonen und einer Haubize; das holsteinsche Thor mit einer Kanone; das Burgthor mit zwei Kanonen und einer Haubize; und die Bastion Ehrenhoff mit zwei Kanonen zu vertheidigen. Die dänische Infanterie stand theils in Verschanzungen an den Thoren, theils auf den Allarmplätzen in der Stadt. Die Kavalerie hingegen hielt auf den Märkten und sandte starke Patrouillen durch alle Gassen. Alles war zur nachdrücklichsten Vertheidigung in Bereitschaft. Stedingk wußte aber, daß Lübeck in den lektverflossenen Monaten eifrigst befestigt, jezt wol einer hartnäckigen Vertheidigung fähig sei, und wollte, um Menschen zu sparen, erst die Güte versuchen.

Der schwedische General Björnstierna, erschien daher nach Voraussendung eines Parlaments bei den Vorposten am möllner Thore, und verlangte den kommandirenden General zu sprechen.

Lallemand ließ sich dazu willig finden, und hatte eine zwei Stunden lange eifrige Unterredung mit dem Schweden, wovon die Folge, Abschluß einer Capitulation war, vermöge welcher die Schweden das möllner Thor Abends fünf Uhr besetzten, die Dänen aber unter der Bedingung: bis zum folgenden Morgen nicht verfolgt zu werden, mit allen Truppen, mit Artillerie, Kriegsvorrath und Gepäcß Abends zehn Uhr abzogen.

Lübeck wird  
von den Dä-  
nen geräumt  
am fünften  
Dezember.

Lübeck, das nun zum zweiten Male befreit war, nahm auf der Stelle die alte Verfassung wieder an, und ließ seine eigenthümliche Flagge unter großem Volksjubiläum von allen Thürmen wehen. Der abziehenden Dänen schnelle Verfolgung ward dadurch sehr erleichtert, daß es dem französischen Geniecapitän Clerici nicht gelang, die feste steinerne Brücke am holsteiner Thore zu sprengen.

Das 23ste schwedische Bulletin sprach damahls in recht empfindsamen Phrasen über den traurigen Krieg. „Nur der Souverän, hieß es, dessen politisches System diese Fehde herbeigeführt hat, nur Er allein kann an der Fortsetzung des Blutvergießens Wohlgefallen haben. Sollten wir nicht noch hoffen dürfen, daß der König von Dänemark diesem Bruderkriege ein Ziel setzen, und daß Dänemark und Schweden bald in der Reihe des Friedens als eine vereinte Familie da stehen werden?!“

Diese liebliche Sprache verschaffte den Schweden zwar bei den Einwohnern von Plön und Gütin die freundschaftlichste Aufnahme, und beide Städte wurden sogar, als Karl Johann Schaarven einrückte, erleuchtet. Allein das Betragen der zum schwedischen Heere gehörenden Bundestruppen, war auf dem platten Lande eben nicht geeignet, jenen süßen Worten Eingang zum Herzen des holsteinschen Bauers zu verschaffen.

General Skiöldebrand erhielt Befehl, die aus Lübeck abziehenden Dänen rasch zu verfolgen. Er erreichte den Nachtrab: zwei Regimente Reiter und drei Bataillone Fußvolk mit sechs Kanonen, bei Bornhövet, wo der schwedische Vortrab mit einem Hagel von Kartätschen empfangen wurde. Der schwedische Bericht erzählt nun den Hergang des Gefechts also: Skiöldebrand habe einen so entschlossenen Angriff gemacht, daß der Dänen Geschütz genommen, die Linie durchbrochen, und das Fußvolk gefangen worden sei. Die fliehende Reiterei ließ Skiöldebrand durch die seinige verfolgen, und behielt zur Bewachung des gefangenen Fußvolks nur eine Schwadron zurück. Da nahmen die Dänen, von ihren Offizieren verleitet, das Gewehr wieder auf, und machten auf die Zurückgebliebenen ein mörderisches Feuer, wodurch mehrere getödtet und schwer verwundet wurden. Bald aber kehrten die übrigen Schwadronen zurück, und hieben die wortbrüchigen Gefangenen jämmerlich zusammen.

Der Bericht eines sehr redlichen dänischen Offiziers von jenem Vorfalle, lautet dagegen ganz anders: „Der Feind, sagt er, war uns auf dem „Hacken gefolgt, und wie wir an die ominöse Haide kamen, erblickten wir ihn schon; denn er hatte „durch mehrere Farthen die Trave passirt. Der „Marsch ging in geschlossener Ordnung über die „Haide: die Kavalerie in Linie Eskadronsweise „gegen den Feind, und hinter ihr zwei Kanonen; „dann der Rest der Truppen in drei Kolonnen „mit gehörigen Distanzen zum Aufmarsch. Die „Batterie mit den Bagagen bildete die mittelste, „das Bataillon Jütland die linke, und die beiden „holsteinschen Scharfschützenbataillone die rechte „Kolonne.

„Der Feind, welcher dem Anscheine nach aus



„12 Eskadronen bestand, die durch Infanterieko-  
 „lonnen unterstützt waren, machte anfänglich kei-  
 „nen Versuch uns anzugreifen, und schon hatten  
 „wir das Desfilée erreicht, welches zum Dorfe  
 „Bornhöved führt, hinter welchem das dänische  
 „Auxiliarkorps aufmarschirt stand, schon waren die  
 „Bagagen und die Batterie mit Ausnahme der bei-  
 „den Kanonen der Arriergarde, welche 50 Schritte  
 „vor dem Desfilée aufgestellt wurden, in demselben  
 „angelangt, als unsere Reiterei, gerade als sie in  
 „den Hohlweg schwenken wollte, von der feindli-  
 „chen mit Wuth angegriffen, über den Haufen ge-  
 „worfen und pele mele in's Desfilée gesprengt wur-  
 „de, wohin die mörnerschen Husaren sie ver-  
 „folgten.

„Alles stopfte sich in der engen Passage. Die  
 „Fuhrknechte bei den Kanonen, hieben die Stränge  
 „ab und flohen mit den Pferden davon: drei Ka-  
 „nonen schienen verloren. Unterdessen suchten wir  
 „mit den anderen Kanonen seitwärts aus dem Hohl-  
 „wege herauszukommen, welches auch endlich, nach-  
 „dem wir das Dorf passirt waren, durch eine schnell  
 „erweiterte Lücke im Steindamme gelang. Nun  
 „wurden sogleich vier Kanonen auf eine rechts  
 „vom Desfilée liegende Anhöhe, die den Weg be-  
 „strich, plazirt.

„Graf Schulenburg deckte jene Höhe mit  
 „Infanterie, und der Feind kehrte schnell um, als  
 „er diese gefährlichen Vorkehrungen gewahr wurde.  
 „Er mußte aber sowol unsere Infanterie als un-  
 „sere Scharfschützen, die längs des Desfilées hin-  
 „ter Hecken und Gräben gestellt waren, passiren,  
 „und erhielt nun ein so mörderisches Feuer, daß  
 „nach seinen eigenen Berichten, 5 Offiziere und  
 „200 Mann dadurch verloren gingen. Nachdem  
 „der Feind auf eine so tragische Art das Desfilée  
 „verlassen hatte, suchten wir die darin steckenden

„drei Kanonen fortzuschaffen. Auch gelang uns  
 „das mit zweien. Die dritte aber, deren Räder  
 „und Achsen zerbrochen waren, mußte zurückgelas-  
 „sen werden.

„Das Auxiliarkorps setzte unterdessen seinen  
 „Rückmarsch fort, während die Brigade Pallie-  
 „mand in Bornhöved bis 6 Uhr Nachmittags ste-  
 „hen blieb, worauf sie über Rottensee nach Honig-  
 „see marschirte, und dort ein Freilager bezog.  
 „Folgenden Tages (8ten Dezember) erwarteten wir  
 „den Feind bei Siwertskrug. Er hatte jedoch  
 „von Bornhöved einen andern Weg eingeschlagen.  
 „Das Korps befand sich in und um Kiel, und wir  
 „glaubten, daß es hier zu einer förmlichen Schlacht  
 „kommen werde!“

Unterdessen hatte auch Tettenborn den Auf-  
 bruch der Dänen von Oldeßlohe erfahren und sich  
 schnell aufgemacht, um ihnen, wo möglich zuvor-  
 zukommen. Sein Marsch ging ohnerachtet der  
 grundlosen Wege, Tag und Nacht gegen die Eider  
 fort. Schon am 6ten Dezember vor Tagesanbruch  
 waren die Kosaken zu Bramstedt, wo einige dā-  
 nische Offiziere, die sich im Rücken der Armee völ-  
 lig sicher glaubten, gefangen genommen, und die  
 wichtigsten Papiere erbeutet wurden. Es befand  
 sich darunter ein Schreiben des Königs von Dā-  
 nemark an den Prinzen Friedrich von Hessen,  
 welches die dringende Noth des Staats und die  
 Unentbehrlichkeit eines schnell abzuschließenden Waf-  
 fenstillstandes aussprach. Tettenborn sandte  
 dasselbe unverzüglich dem Kronprinzen, und dieser  
 ersah daraus zur Genüge, wie hoch er seine Fode-  
 rungen spannen dürfe.

Während Tettenborn seine unermüdblichen  
 Kosaken unter Bismark und Bothmer gegen  
 Kiel und Ikehoe, in welchem letztern Orte nach  
 vergeblichem tapfern Widerstande 200 dānische Rei-

ter zu Gefangenen gemacht wurden, streifen ließ, hatte Davoust seine ganze Reiterei unter General Bichery, nebst einigen Bataillonen Fußvolk, gegen das von den Kosacken besetzte Thondorf gesandt, um doch einige Kunde von dem Rückmarsche der Dänen zu erhalten. Der Kosackenposten wurde zwar durch die Uebermacht zur Flucht genöthigt; sobald aber General Pahlen mit sechs Schwadronen regulärer russischer Reiterei zum Aufmarsch anrückte, wagten es die Franzosen nicht Stand zu halten, sondern flohen in wilder Hast bis hinter Wandsbeck.

Tettenborn nahm gleich darauf eine dänische Wagenkolonne mit ihrer 300 Mann starken Bedeckung. Dann wandten sich die Kosacken nach der Eider hin, um einen Uebergang zu suchen, die Zufuhren nach Rendsburg aufzufangen, und selbst in das Innere von Schleswig zu bringen. Sie erreichten wirklich am 9ten Dezember die Eider Friedrichsstadt gegenüber, schwammen durch, besetzten Friedrichsstadt, und nahmen folgenden Tages sogar Lönningen und Husum, wo sie zehn Kanonen erbeuteten.

Sobald die wilde Schaar am jenseitigen Eiderufer angelangt war, streiften einige Parteien rechts gegen Rendsburg und Schleswig. Andere gingen vorwärts auf den Straßen von Tondern und Flensburg. Wieder Andere richteten sich sogar nach der Nordsee hin, wo sie die den Eiderausfluß beherrschende Schanze von Vollerwiek einschlossen. Indessen belehrte Tettenborn das unglückliche Treffen bei Sehestedt, daß es vorerst gerathen sei, die weiteren Streifzüge einzustellen, seine Kosacken enger zusammenzuziehen, und ihre ganze Aufmerksamkeit zwischen Rendsburg und Schleswig zu beschäftigen.

Es kam nämlich für den Hauptzweck des gan-



gen Feldzuges darauf an, die dänische Armee auf ihrer Retirade, wo möglich von Rendsburg abzuschneiden. Zu diesem Ende hatte Wallmoden, bei Kluvensief neue Brücken schlagen lassen und den General Dörenberg nach Eckernförde detaschirt, weil alle Nachrichten dahin übereinstimmten: die Dänen suchten sich durch jene Gegend nach Rendsburg zu ziehen.

Dörenberg war bereits über Wittenensee hinaus, als die Dänen plötzlich bei Gottorp den Weg nach Rendsburg einschlugen, und dadurch die Verbindung zwischen Wallmoden und Dörenberg über Kluvensief unterbrachen. Wallmoden selbst, der bei Kluvensief ein Regiment Husaren, nebst mehreren Bataillonen Fußvolk aufgestellt hatte, und am 10ten Dezember mit Dörenberg wieder unmittelbar vereinigt zu sein hoffte, wurde vermöge jenes kühnen Manövers des dänischen Feldherrn, von dem nach Rendsburg durchbrechenden, wenigstens 9,000 Mann starken Korps angegriffen, wogegen er auf der Stelle kaum die Hälfte Kombattanten zählte.

Ueberdem war die Gegend den Dänen günstig, und zur Entwicklung ihrer Streitkräfte offen. Die Verbündeten standen dagegen eingeeengt zwischen Gehegen, zwischen Gebüsch und Sümpfen, die dort von der alten Eider gebildet werden. Ein Bataillon, welches rechts postirt war, konnte gar nicht durchdringen, und mußte nach vielen vergeblichen Bemühungen, über den Morast zu kommen, umkehren. Die anderen Bataillone standen zwischen Sehestedt und der Eider, wo sie die Straße besetzt hielten. Mit allen Waffengattungen drangen nun die Dänen unaufhaltsam vor, und nahmen Sehestedt mit stürmender Hand. Schon focht das Fußvolk gegenseitig mit wilder Erbitterung im blutigen Handgemenge, als die svenischen

Treffen bei  
Sehestedt  
am 10ten  
Dezember.

Dragoner und holsteinschen Reiter mit solchem Ungestüm in Wallmodens Schlachthausen brachen, daß diese bald gesprengt, über den Haufen gejagt und zwei Kanonen genommen wurden. Bei diesem entscheidenden Anlauf fielen über 600 Gefangene in der dänischen Reiter Gewalt. Wallmoden selbst konnte nur mit großer Mühe aus dem wilden Getümmel entkommen.

Indessen hielten einige Schwadronen Husaren, und besonders die braven reitenden meklenburger Jäger, durch eine kühne Attake die weitere Benutzung des gut gelungenen dänischen Chokß auf, und stellten das Gleichgewicht des Kampfs einigermaßen wieder her, weil die dänische Reiterei zu ermattet war, einen neuen Anlauf kraftvoll durchzuführen. Die meklenburger Jäger hatten jedoch bei diesem Angriff entsetzlich gelitten, und ihr Anführer, der tapfere Prinz Gustav von Meklenburg, war selbst in Gefangenschaft gerathen. Während des Tumults auf dem rechten Flügel, schlugen sich zwei Bataillone von Wallmodens Korps, links auf ihre eigene Faust mit den Dänen herum, und nahmen eine Kanone. So dauerte das regellose Gefecht bis spät in die Nacht. Keine Hülfe von Begeßack kam. Erst nach Beendigung des Gefechts traf der schwedische General auf dem Kampfsplatze ein, und das siegende dänische Korps zog also unverfolgt nach Rendsburg ab. \*)

---

\*) Es ist der Mühe werth den Officialbericht des Prinzen Friedrich von Hessen über das Treffen bei Gehestedt, mit den schwedischen und varnbagenschen Darstellungen zu vergleichen. Dieser Officialbericht, ist nicht gedruckt, und lautet wesentlich also: Der Feind schien zu glauben, daß wir die Straße nach Norden, wo wir einen langen Weg und keinen Ru-

Daß die verbündeten Generale, dieses Korps auf dem Marsche nach Eckernförde wähten, nach-

punkt vor uns hatten, einschlagen würden, der uns aber gewiß zur gänzlichen Vernichtung geführt hätte. Ich gab demnach Ordre zum Angriff auf Sehestedt, um uns durchzuschlagen. Die Kavalerie rückte aus dem engen Wege rechts auf die Felder, damit die Infanterie und Artillerie sich desto freier bewegen könnten, und wodurch ich zugleich rechts eine Reserve bekam, falls Dörenberg mein rechtes Flankenkorps zurückwarf. Oberst Waldecks leichte Brigade rückte rechts vor, um die Tirailleurlinie zu unterstützen; zwei Stücken von Gerstenbergs Batterie unterstützten sie. Vermöge der gränzenlos schlechten Wege und der Ermattung der Pferde, kam die Kolonne nur langsam vor gegen Sehestedt, wo die früher abgesandten Jägerkompagnieen tirailirten. Rechts und links des Weges fuhr die Batterie Rave mit 6 Stücken auf, und beschoß das Dorf. Eine ihrer Kanonen wurde durch das feindliche Feuer gleich demontirt; aber dennoch beantwortete Rave des Feindes Feuer lebhaft und anhaltend. Sobald die erste Brigade in's Alignement mit dem leichten Bataillon gekommen war, befahl ich den Sturm. Generalmajor von der Schulenburg, setzte sich an die Spitze des 1sten und 4ten Bataillon Widenburg, denen noch zwei Kompagnieen vom 3ten Bataillon zugegeben waren. Die Grenadierkompagnie begann den Sturm, und ein mörderisches Gewehr- und Kartätschenfeuer empfing unsere Braven. Es stürzten Viele; aber das Dorf ward genommen. Jetzt ließ ich die Kavalerie anrücken, und formirte unterdessen von der bisher rechts des Weges in gleicher Höhe mit der stürmenden Kolonne vorgebrungenen 2ten Brigade, ein 2tes Treffen. — — Die leichten Truppen besetzten Sehestedt, während die stürmende Kolonne der Feind durch's Dorf verfolgte. Vier Kanonen rückten in's Dorf und beschossen nachdrücklich die feindliche Linie.

Unterdessen ließ der Feind neue Truppen vorrücken, und suchte besonders unsere linke Flanke zu gewinnen, welche stark von seinen auf der andern Seite der alten Eider postirten Jägern beschossen wurde. Drei am Eingange des Dorfs aufgestellte Kompagnieen, wurden auch wirklich vom Feinde zurück-



dem es doch schon die gerade Richtung nach Rendsburg verloren, war dessen einzige Rettung. blieb

gedrängt, und eine unserer Haubizen ging verloren. Das sächsische Dragonerregiment, welches unterdessen der Sturmkolonne nach Sehestedt hineingefolgt war, erhielt jetztordre einzuhalten. Die Attacke geschah unter lautem Hurrah von 3 Eskadronen (denn die 1ste Eskadron war bei der Arriergarde) auf die jenseits dem Dorfe stehende feindliche Infanterie. Mit seltener Kühnheit dem heftigsten Gewehrfeuer trotzend, stürzten die braven Dragoner sich in den Feind. Was nicht die Flucht nahm, wurde niedergehauen und gefangen; 24 Offiziere und über 600 Mann geriethen in unsere Hände. Unter den Ersteren der Prinz Gustav von Mecklenburg und der Oberst Goltz, nebst drei Kanonen, wovon jedoch nur zwei fortgeschafft werden konnten. Die überlegene feindliche Kavalerie rückte nun vor, und unsere Dragoner mußten mit ihrer Beute zurück, um nicht abgeschnitten zu werden. Während dieses blutigen Kampfs in Sehestedt, machte unser rechtes Flankenkörps unter Kapitän von Römeling ein schönes Manöver, indem es sich gegen Sehestedt hinüber bewegte, um nöthigen Falls den Hauptangriff zu unterstützen, weil Alles darauf ankam, den Weg nach Rendsburg zu gewinnen. Die Evolution des Flankenkörps wurde glücklich vollführt und verschaffte den Sieg. —

Das Gefecht in und um Sehestedt dauerte fort. Die feindliche Infanterie formirte sich wieder und suchte das Dorf anzugreifen. Ein Theil der Kavalerie mit der formirten Infanterie suchte das Dorf zu umgehen, und unsere tirailirenden Jäger zurückzuwerfen. Also war unser rechter Flügel sehr exponirt. Die sächsischen Dragoner versuchten zwar einen neuen Angriff; allein die Pferde waren so ermattet, daß er nicht ausgeführt werden konnte. Die Husareneskadron unter Major von Späth, hieb dennoch ein; aber die feindliche überlegene Kavalerie stürzte, von Infanterie unterstützt, hervor, und nöthigte die Husaren und Dragoner sich wieder zurückzuziehen. Die mecklenburgischen Jäger machten nun eine verwegene Attacke, wurden aber vom sächsischen Infanterieregiment mit einem so kräftigen Infanteriefeuer empfangen, daß von der 120 Mann starken mecklenburgischen Eskadron, nur 6 Mann übrig blieben.

Einheit in Wallmodens, Dörenbergs und Segesaßs Bewegungen; so hätte selbst ein Wun-

Der Rest füllte den Weg zwischen Sehestedt und Ostenrade mit Todten und Verwundeten dergestalt, daß kaum durchzukommen war. Zwei unserer Batterien rückten darauf vor, und die Stücke wurden auf verschiedene Punkte vertheilt. Der Feind schien indessen auf's neue die Oberhand zu bekommen; denn seine Artillerie wirkte stark und unsere Truppen wurden sehr gedrängt. Kavalerie, Artillerie und Infanterie standen gepreßt in Sehestedt, wo ich mich befand. Es war Zeit das Gefecht zu beendigen. Ich sandte also meinen Adjutanten v. Lilienkron mit der Ordre ab: daß die Kolonne sich nicht nach der Bagage aufhalten sollte; (die ich aufgab) sondern daß alle Truppen suchen mögten, den Weg nach Rendsburg möglichst rasch zu gewinnen. Zwei Kompagnieen des sfnnschen Infanterieregiments mit 4 Stücken auf dem rechten Flügel, wurden von zwei feindlichen Bataillonen hart zugesetzt. Kapitän von Fries brachte zwar durch sein gut gerichtetes Feuer, die feindliche Artillerie zum Schweigen, aber dennoch rückte die feindliche Infanterie rasch vor, und die beiden Kompagnieen des sfnnschen Regiments wären wahrscheinlich verloren gewesen, wenn nicht im entscheidenden Augenblicke das rechte Flankenkörps, den Sieg entscheidend, in die Linie gerückt wäre.

Kapitän v. Ellberg mit 110 Freiwilligen vom 4ten Bataillon Holstein, attakirte eine feindliche Tirailleurlinie von 200 Mann, und warf sie. Der Feind rückte abermahls heftig vor. Da gaben aber das 1ste Bataillon Königin und das 4te Bataillon Holstein einige scharfe Gewehrsalven, fällten darauf das Gewehr und trieben mit dem Bajonett den Feind zurück. Major v. Steemann, erhielt jetzt Ordre mit der 2ten und 3ten Eskadron holsteinischer Reiter durch das Desfilée zu gehen, und das feindliche Bataillon, welches nach Klüvensiek zurückeilt, abzuschneiden. Steemann jagte rasch durch und machte einen kühnen Angriff. Ein lebhaftes Gewehrfeuer empfing die braven Reiter. Des Majors Pferd ward erschossen, und mehrere Offiziere wurden verwundet und gefangen. Dennoch formirten sich die Eskadronen und attakirten jenseits des Desfilée die feindliche Reiterei. Aber die Absicht mißlang; die Eskadronen

der die Dänen gegen gänzliche Vernichtung oder Gefangenschaft kaum zu retten vermogt. Der Ver-

mußten zurück, und die mißlungene Attaque kostete uns 3 Offiziere, 37 todte und 18 verwundete Reiter. Unsere Infanterie rückte nun wieder im Sturmschritt, den Generalmajor v. Schulenburg an der Spitze, vor; während des Obersten Waldecks Brigade sich westlich von Sehestedt formirte. Unsere Kanonen wurden außen vor Sehestedt postirt und wirkten gut. Die Matrosen halfen sehr zur Bedienung des Geschüzes. Die Bucht von Sehestedt war endlich vom Feinde gereinigt, und die nördliche Seite der Eider in unseren Händen, also der Weg nach Rendsburg für uns offen. Der Feind ward über die Brücke geworfen, welche wir besetzten, indem wir ihn durch unser Geschütz das Geleite auf seinem Rückzuge gaben. Dieser geschah sehr unordentlich; aber die Ermattung unserer Reiterei und unserer Jäger verhin- derten uns zu verfolgen.

Wir hatten noch einen langen bösen Weg vor uns. Der Tag war fast zu Ende, und da die Fête unserer Wagenkolonne, Sehestedt fast erreicht hatte, so mußte ich versuchen, sie zu retten, obwol der Schwanz derselben noch bei Holzsee war. Ueberdem konnte der Feind nicht mehr mit Vortheil verfolgt werden, da ein Soutien unter General Begeßack bereits bei Mörenau angekommen war. Ich ließ die Verwundeten in Sehestedt unterbringen, von wo sie andern Tages (nach Uebereinkunft mit dem feindlichen General) nach Rendsburg transportirt wurden. Die Brigaden setzten ihren Marsch fort. Die leichte Brigade machte die Arriergarde und hatte Befehl, zu warten, bis alle Bagage passirt sei. Bis gegen den andern Morgen dauerte es, ehe die Arriergarde die Festung erreicht hatte. Auch waren der Artilleriepark, die Bagage und die Gefangenen glücklich in der Festung angekommen, ohne weitem Verlust, als 2 Brotwagen und 2 Ammunitionswagen.

Unser Verlust beträgt 17 verwundete Offiziere, nebst 525 todtten oder blessirten Gemeinen. Der Verlust des Feindes soll mit Inbegriff der hier eingebrachten 600 Gefangenen, über 2,000 Mann betragen haben. Es erhellet aus der anliegenden Liste, daß wir Gefangene von 12 verschiedenen Infanterie- und von 8 verschiedenen Kavaleriekorps gemacht haben;



bündeten Bericht, gab den Verlust des wallmodenschen Korps an, auf 600 Mann und eine Kanone; wogegen die Dänen 1,000 Mann und 8 Kanonen eingebüßt haben sollten. Der dänische Offizialbericht, berechnete die eigene Einbuße auf 17 Offiziere und 525 Soldaten; die der Gegner auf 2000 Mann: gewiß sehr übertrieben!

Indessen war die nächste Folge des Treffens bei Sehestedt, daß Dörenbergs Verbindung mit Wallmoden eine Zeitlang unterbrochen blieb, und daß der Kronprinz von Schweden, aus Furcht, die Dänen mögten mit Uebermacht aus Rendsbürg über Dörenbergs schwaches Korps herfallen, — den General Tettenborn Befehl sandte: seine Streifer eiligst bei Kropp zu sammeln, um Dörenberg den Rückmarsch über die Eider bei Friedrichsstadt zu sichern. Allein die Dänen waren froh, der Vernichtung entronnen zu sein, und dachten jetzt an keine Offensivoperationen. Vielmehr verfügte sich ihr Feldherr, Prinz Friedrich von Hessen, persönlich in Karl Johans Hauptquartier nach Kiel, wo es ihm gelang, vom 15ten bis 29sten Dezember einen Waffenstillstand abzuschließen, vermöge dessen die beiderseitigen Truppen zwar in den beim Abschlusse des Waffenstillstandes innehabenden Positionen bleiben, auch der in Rendsbürg befindlichen dänischen Armee, von 3 zu 3 Tagen Lebensmittel zugeführt, jedoch Glück-

---

so wie auch fast von allen diesen Korps Offiziere gefangen wurden.

Dieser Bericht des Prinzen Friedrich v. Hessen, der durch einen Freund von Ansehn in Dänemark, mir zugekommen, ist wörtlich umständlicher mit Bemerkung der namentlich angeführten Offiziere, welche sich im Gefechte ausgezeichnet. Doch gehörte hieher nur das Wesentliche, woraus der Gang des Gefechts erhellet, und dieses habe ich gegeben!

stadt und Friedrichsort vom Waffenstillstande ausgenommen und fortwährend belagert werden sollten. Obgleich nun Schleswig von den leichten Truppen der Verbündeten wieder geräumt werden mußte, so zeigten doch jene schweren Bedingungen der Fortsetzung des Belagerungskriegs zur Genüge von der Mißlichkeit der Lage Dännemarks. Der Kronprinz rechnete darauf, daß des Waffenstillstandes Folge, gewiß ein Friede mit Dännemark, — wie er ihn wollte, — sein werde. Die Schanze von Vollerwiek kam gleich in der Verbündeten Hände, und schon am 19ten Dezember kapitulirte auch Friedrichsort, am Eingange der Kieler Bucht, mit einer Besatzung von 800 Mann und beträchtlichem Geschütz.

Dännemark befand sich also wirklich am Rande des Abgrundes. Das in Rendsburg eingeschlossene tapfere Korps, konnte des Landes Hauptfestung ohne hinlänglichen Proviant, nicht vertheidigen. Die übrigen Truppen in Schleswig, in Jütland und auf den Inseln, waren weder in Massen vereinigt, noch einzeln, eines kraftvollen Widerstandes fähig, da es fast ganz an den nöthigen Kriegsmitteln fehlte. Die Bewaffnung der Nationalkräfte in Landsturm und Landwehr, wurde gewiß von dem klugen Karl Johann in der Geburt erstickt, und kam es nun wieder zum Schlagen, so hielt das schlagfertige verbündete Heer nichts auf, während abgesonderte Korps Rendsburg und Glückstadt belagerten, tief ins Innere des Landes vorzudringen.

Fürchterlicher noch wurde Karl Johanns Macht dadurch, daß während des Waffenstillstandes, das bennigsenische Armeekorps vor Hamburg anlangte, dort die Truppen des General Woronzow ablösete, und diesen also freies Spiel gab, des Kronprinzen Streitkräfte zu einer Ueber-

macht zu bringen, welcher die Dänen in keinem Falle gewachsen sein konnten.

An auswärtiger Hülfe fehlte es gänzlich. Oesterreich half durch seinen Abgeordneten Bombelles den Frieden nur im Sinne des schwedischen Kronprinzen einleiten. In den deutschen Provinzen suchte das Volk die Ursachen des gegenwärtigen Mißgeschicks weit mehr in dem unseligen Bündniß mit Frankreich, als in der Verbündeten Feindschaft gegen Dänemark. Die Regierung hatte den Geist des Volks verkannt, und konnte darum erst in Sütland auf einige Beihülfe rechnen. Auch rief dort General Wagener die Nation wirklich zu den Waffen.

Das dänische Kabinett glaubte dennoch einigen Hoffnungsschimmer zu erblicken. Es verlangte und erhielt wirklich Verlängerung des Waffenstillstandes bis zum 6ten Januar. Bombelles und Bourke begaben sich in des schwedischen Kronprinzen Hauptquartier nach Kiel und machten allerlei Vorschläge von Entschädigung statt Norwegens Abtretung. Karl Johann ging darauf nicht ein. Zu kurz war die Erklärungsfrist für den dänischen König, um die großen Monarchen und besonders England zu Gunsten Dänemarks zu gewinnen. Dazu aber Zeit zu gestatten, hütete sich der schwedische Kronprinz wol, da ihm klar sein konnte: jetzt, wo man seiner zu Napoleons Demüthigung nicht mehr so nothwendig, als vor 6 Monaten bedürfe, mögte auch leichtlich unter dem Scheine von politischer Barmherzigkeit gegen Dänemark, die schöne Akquisition Norwegens dem schwedischen Reiche mißgönnt und verkümmert werden.

Ueberdem hatte Glückstadt am 5ten Januar capitulirt und war gerade mit Ablauf des Waffenstillstandes von den schwedischen Truppen besetzt



worden. Die 3,000 Mann starke Besatzung wurde als kriegsgefangen nach der Insel Alsen gebracht, nachdem sie sich verbindlich gemacht, während eines Jahrs nicht gegen die Verbündeten zu fechten. Man fand in der eroberten Festung 325 Stück Geschütz. Seit dem Vordringen in Holstein waren also überhaupt 470 Artilleriestücke erobert worden, und was als die Hauptsache gelten konnte, so war nunmehr durch Glückstadt's Besiz beim weitem Vordringen ins Innere des Landes, sowol der linke Flügel als der Rücken der Armee völlig gesichert, sobald man nur Rendsburg blockirt hielt.

Der Kronprinz hatte bei den letzten Vorschlägen zum Frieden, worin Dänemark für Norwegens Abtretung die Hansestädte, ein Stück von Hannover und die ganze Nordküste bis nach Ostfrießland hin verlangte, die seinem Hauptquartiere folgenden Minister der verbündeten Mächte versammelt und in ihrer Gegenwart den dänischen Unterhändlern Alles vorgerückt, was die dänische Regierung gegen die allgemeine Sache verschuldet habe und noch verschuldete durch das sträfliche Hinhalten, welches die verbündeten Waffen in Holstein fessle. Er führte mit starker Beredsamkeit das Bild der gegenwärtigen Lage aus, rühmte sich des treuen Beistandes seiner Bundesgenossen und erklärte bestimmt: die Vermittelung Oesterreichs geschehe nur zu Gunsten Schwedens, so sehr auch die Dänen sich und andere vom Gegentheil überreden mögten. Endlich schloß er mit den Worten: „Was auch im Werke sein mag, ich erkläre hier feierlich und betheure es bei meinem heiligsten Ehrenwort, daß in Frankreich nicht Napoleon, nicht der König von Rom ferner herrschen sollen! Vielleicht glaubt Jemand, daß ich selbst darnach strebe; allein meine Blicke erheben sich nicht dahin. Das Volk wird

wählen und sich Dem anvertrauen, den es dazu würdig hält." \*)

Bombelles reiste am 6ten Januar zurück nach Kopenhagen und die Kriegsfackel glimmte noch innmahl auf. Karl Johann hielt seine Hauptmasse an der Eider zusammen, um erst den Fall von Rendsburg zu bewirken. Skjöldsbrand wurde indessen mit schwedischer Reiterei, und Tettenborn wurde mit den Kosacken ins Innere des Landes gesandt. Der Marsch ging vom 7ten an mit großer Schnelligkeit, weil die schwachen dänischen Detaschements überall wichen, nach Flensburg, Appenrade, Hadersleben und Christiansfelde gegen Kolding, wo sich die Weichenden zuerst wieder setzten. Zu gleicher Zeit hatte Tettenborn eine starke Partei an der westlichen Küste über Tondern nach Rypen vorgeschickt, und schon waren bei Wönsfeld einige heftige Scharmügel vorgefallen, als am 9ten Januar die Nachricht einlief: der Friede sei so gut als abgeschlossen. Ein dänischer Oberstlieutenant, welcher mit beträchtlicher Truppenstärke von der Insel Alsens aus in Tettenborns Rücken bis Appenrade vorgegangen war, wurde vom Skjöldsbrand zurückgewiesen, und Dännemark mußte nun am Belte die Friedensbedingungen annehmen, die es an der Eider noch verworfen hatte.

Zu Kiel wurde der Friede zwischen Dännemark, Schweden und England von Wetterstädt, Bourke und Bombelles, der schnell zurückgekehrt war, am 14ten Januar 1814 dahin abgeschlossen, daß Dännemark ganz Norwegen an Schweden abtrat

Frieden mit  
Dännemark  
zu Kiel, am  
14ten Jan-  
nuar 1814.

\*) Geschichte der Kriegszüge des General Tettenborn in den Jahren 1813 und 1814 von Wernhagen und Ense.

und dafür den schwedischen Antheil von Pommern bekam, von England aber einen Theil seiner Flotte und die westindischen Inseln zurückerhielt. Es machte sich ferner verbindlich, gegen eine Subsidie von 400,000 Pfund Sterling für das laufende Jahr, 10,000 Mann zum Heere der Verbündeten stoßen zu lassen und alle Feindseligkeiten gegen Rußland und Preußen augenblicklich einzustellen.

Daß die lange Weigerung der dänischen Regierung (einen solchen Frieden einzugehen) für Napoleon bedeutende Vortheile haben konnte, ist unleugbar. Ein großes Truppenkorps von fast 50,000 Mann wurde ja dadurch in seinem Marsche gegen den Rhein aufgehalten. Es mußte die Elbe wieder überschreiten und einen Feldzug beginnen, der ihm bei der rauhen Jahreszeit, Menschen und Zeit zu anderweitig nöthigen Operationen die Fülle kostete. Es galt, von Kassel abgerechnet, einen Marsch von 50 Meilen hin und her zu machen und das zu einer Zeit, wo rasches Verfolgen des geschlagenen Feindes von ganz Europa, die fast einzige Gewährleistung alles Gelingens zu sein schien.

Hätten die Dänen also nur ihre Streitkräfte einigermaßen in den verflossenen Monaten September und Oktober an des Landes Südgränzen zusammengehabt, so mögten für den Feldzug am Rhein die nächsten Resultate lange nicht so ausgefallen sein, als es durch Vernachlässigung der nöthigen Vertheidigungsmittel von dänischer Seite, der Fall ward. Andere Umstände, auf welche die Politik und Strategie keinesweges rechnen konnten, machten jedoch glücklicherweise den Nachtheil, welchen Dännemarks Weigerung dennoch verursacht hatte, wieder gut. Diese Umstände führte Bülow's Zug, durch seiner Tapferen rasches Vordringen nach Holland, in Verbindung mit der holländi-



schen Nationalstimmung gegen das unerträgliche fremde Sklavenjoch herbei.

Bülow hatte sich mit dem dritten preussischen Armeekorps rasch nach Ostfriesland, nach dem Niederrheine und nach der holländischen Gränze in Bewegung gesetzt. Von Holland aus hatten die Franzosen Deutschland erobert; von Holland aus war jedes deutsche Heer während des Revolutionskrieges in der rechten Flanke umgangen; Holland und die Schweiz hatten den französischen Heeren auf beiden Flanken stets ein solches Uebergewicht verschafft, daß selbst nach den gewaltigsten Anstrengungen der deutschen Heere, fast immer die Früchte eines glücklichen Feldzuges am Ende desselben wieder verloren gingen.

Bülow's  
Zug nach  
Holland.

Holland war überdem bisher eine unerschöpfliche Vorrathskammer für die französischen Heere gewesen. Also mußte strategisch sowol als politisch das Hauptaugenmerk der Verbündeten, bevor sie mit ihrer Hauptmacht den Mittelrhein überschritten, auf Holland gerichtet sein. Das Gewicht, welches Englands merkantile Ideen zur Befreiung Hollands von der Franzosen Herrschaft, jenen strategisch-politischen Axiomen hinzufügte, mußte endlich dem Plane, welchen Bülow eben so rasch als strategisch klug ausführte, den entscheidendsten Nachdruck geben.

Mit der Vorhut des Heers ward Borstell nach Wesel instradirt, um diese Hauptfestung am Niederrheine zu berennen und die Kommunikation mit Westfalen zu sichern. Bülow selbst führte das durch den größten Theil der russischen Reiterei verstärkte Gros seines Korps über Münster an

die Ufer der Issel. Bei grundlosen Wegen und einer entsetzlichen Novemberwitterung kamen die Truppen in den letzten Tagen des November's jenseits Münster an. Vorausgeschickte Kavalerie- und leichte Infanterietrupps nahmen unter General Dypens Führung, Doësborg den 23ten November, und folgenden Tages wurde auch Zutphen nach heftiger Beschießung des Orts, durch Kapitulation genommen, wobei 300 Gefangene in die Hände der Preußen fielen.

Jetzt rief Bülow die Holländer zu den Waffen durch eine feierliche Proklamation, welche also lautete:

„Deutschland hat jetzt völlig die schmachvollen  
 „Fesseln abgeworfen, unter denen es auf Wohl-  
 „farth und Glück Verzicht leisten mußte. Hollän-  
 „der! Auch für Euch schlägt jetzt die Stunde der  
 „Erlösung von einem Drucke, dem ohne Eure  
 „Schuld, ein unglückliches Verhältniß Euch nebst  
 „so vielen Anderen unterwarf. Wir mahnen Euch  
 „dem Beispiele zu folgen, welches Eure Freunde  
 „und Brüder in ganz Deutschland schon gaben!  
 „Das Truppenkorps unter meinen Befehlen bietet  
 „Euch zunächst die Hand, um zu Eurer Befreiung  
 „und zu Eurem Wohle mitzuwirken! Habt Ver-  
 „trauen zu uns! Wir haben es einst früher schon  
 „von Euch verdient. Wir werden demselben auch  
 „jetzt durch die strengste Mannszucht zu entsprechen  
 „wissen. Wir treten mit Zuversicht zu Euch hin,  
 „Ihr biederherzige, brave alte Nachbarn und  
 „Freunde! Auch wir bauen fest auf Eurer Mitwir-  
 „kung zur glücklichen Vollendung des großen Werks,  
 „die bei vereinter Anstrengung aller Kräfte nicht  
 „mehr zweifelhaft sein kann. Zeigt Euch würdig  
 „Eurer Ahnherren! Stellt Euch kräftig wie jene  
 „zu uns unter die Fahnen, welche für Freiheit und  
 „Recht wehen, und laßt die Mitwelt aufs Neue

den Muth und die Ausdauer der batavischen Legionen im Kampfe für die gerechte Sache bewundern!!!“

Dieser Aufruf fand empfängliche Herzen durch ganz Holland. Das Volk sah zunächst die nahe Erlösung von einem verhassten Drucke, und berechnete nicht wie viel Gefahr bei dem Volkskriege zu bestehen sein werde. Nur die Vornehmen und Klugen gingen behutsam zu Werke. Doch schien in dieser großen Epoche die alte Parteiwuth der Patrioten und Oranischgesinnten wirklich entschlafen zu sein; denn der unnatürliche fremde Druck hatte Alle erbittert. Alle hatten verloren den Stab ihres vormahligen Wohlstandes. Bei Allen waren die tiefgewurzelten Nationalgefühle unsäglich gekränkt worden. Alle dürsteten daher nach Erlösung, und diese konnte ihnen ja nur durch Vereinigung mit den nahenden Befreiern zu Theil werden. Was also in den Sirkeln der Vornehmen und Reichen langsam gährte, kam bei dem Volke schnell zum Ausbruch. Um so schneller, da man vernahm, die Franzosen wollten zur Vertheidigung des Landes die Dämme durchstechen, wodurch für viele Jahre hin gränzenlose Verwüstung angerichtet werden mußte.

Die erste Wuth fiel auf die verhassten Zollbeamten und Douaniers. Das Volk mißhandelte sie, verbrannte die Zollbuden und Wachthäuser, jagte die Blutsauger von dannen und plünderte ihre Haabe auch mitunter. Doch nahm in keinem Orte der Aufruhr den Charakter italienischer Rache an. Denn die Wuth kam nur aus dem Magen; nicht aus mordsüchtig erbittertem und mit wilder Phantasie gepaartem Gemüthe.

Die französischen Behörden in der Hauptstadt, wollten anfänglich durch militärische Schreckmittel die Ruhe erhalten; aber sie besannen sich bald ei-



nes Bessern, als sie von der Preußen und Russen schneller Annäherung sichere Kunde erhielten. So entfloß am 18ten November von Amsterdam der französische Generalgouverneur, Herzog von Placenza in Gesellschaft des Präfekten und des Oberkriegskommissärs. Also trat — lange im Stillen vorbereitet — eine Regierungskommission zusammen, die, aus den Mitgliedern und aus einigen Ministern der vormahligen oranischen Regierung gebildet, den Entschluß faßte, unverzüglich eine Deputation an den Prinzen Wilhelm von Oranien nach London zu senden, um ihn zur Uebernahme des vaterländischen Regiments einzuladen.

Man harrete unterdessen von Seiten des Volks eben so sehnlich auf der Preußen, als auf Oraniens Ankunft. Dordrecht, Leyden, Delft, Harlem u. s. f. waren dem Beispiele Amsterdams schnell gefolgt. Die in allen größeren Städten längst organisirten Nationalgarden, verhiuteten größtentheils die Exzesse, welche der losgelassene Pöbel sonst bewirkt haben würde, und gaben der provisorischen Regierung, die sich fast in jeder Stadt bildete, einen Stützpunkt, welcher die fernere Entwicklung der Begebenheiten ruhig abwarten ließ.

Die französischen Truppen hatten sich dagegen in kleinen Kolonnen vereinigt, um sicher über Waal kommen zu können. Ein größeres Korps zog sich unter General Molitor bei Utrecht zusammen. Wo überhaupt die Franzosen noch die Oberhand behaupten konnten, ließen sie ihre Rache gegen der Holländer erwachten Freiheitsgeist blutig genug aus.

Am 23sten November Abends waren 250 Mann Nationalgarden aus dem Haag mit zwei Kanonen vor der kleinen Stadt Woerden erschienen, die von dem französischen Kommandanten auf die erste Auffoderung übergeben wurde. Folgenden Tages

wurde diese kleine Truppe durch ein zahlreiches französisches Truppenkorps von Utrecht her angefallen und nach heftigem Widerstande aus der Stadt getrieben. Nun begannen Mord und Plünderung, und drei Tage dauerten die Greuelszenen. Vier- und zwanzig Einwohner wurden von den Franzosen jämmerlich ermordet; gegen fünfzig schwer verwundet. Man verschonte nicht der Geistlichen am Altare, nicht der wankenden Greise, nicht der unmündigen Säuglinge auf den Armen ihrer Mütter. Der Ort war wie verödet, als am 27sten November die Wütriche wieder abzogen.

Dagegen ertönte lauter Jubel in Amsterdam, als den 24sten November Major Marklay mit 200 Kosacken von Winzingerodes Avantgarde dort erschien. Deventer wurde drei Tage nachher von 300 Kosacken, unter Fürst Gagarins Kommando, erstürmt, und 60 Mann von der fliehenden französischen Besatzung, fielen dabei in der Ruffen Gewalt. Narischkin besetzte Amersfort, von wo sich die Franzosen nach Naerden zogen. Zu Brühl nahmen die Bürger selbst den Kommandanten mit seiner kleinen Truppe, die größtentheils aus Holländern und Preußen, welche vormahls Prinz Usenburg für Napoleons Dienst geworden, bestand, leicht gefangen. Auch hatten sich die holländischen Bauern, unter Anführung eines Engländers (Namens Adams) bewaffnet und die von den Franzosen besetzte Schanze Buitensluis genommen, wobei 40 Gefangene und elf Kanonen mit beträchtlicher Munition in ihre Hände fielen.

Swar hatte Molitor von Utrecht aus mit Brand, Plünderung und Mord gedrohet; aber er fand es am 28sten November doch gerathener, in der Stille abzuziehen, worauf die Kosacken den Ort besetzten. Inzwischen waren auch die Preußen von Doesburg näher gerückt und ihnen galt es

vorzüglich, Arnheim zu erobern, ohne dessen Besitz man nicht mit Sicherheit ins Innere des Landes vordringen konnte. Die Werke des festen Places waren im guten Stande und hinlänglich mit Geschütz versehen. Die Stärke der Besatzung belief sich auf 4,000 Mann. Marschall Macdonald selbst hatte erst am 28sten November die Vertheidigungsanstalten untersucht und die Garnison zur kräftigsten Gegenwehr ermuntert.

Bülow rückte folgenden Tages vor die Feste. Zur förmlichen Belagerung hatte Er weder Zeit, noch nöthige schwere Artillerie. Der kühne Feldherr beschloß also, auf seiner Preußen Heldenmuth vertrauend, das kürzeste aber gefährlichste Mittel zur Eroberung des unentbehrlichen Places anzuwenden. Hinter einer ausgebreiteten Tirailleurlinie, rückten die Preußen am 30sten November in fünf dicht geschlossenen Kolonnen an, während ihre zweckmäßig aufgestellte Artillerie die feindliche zum Schweigen zu bringen suchte. Zum Hauptangriff waren die beiden Kolonnen des rechten Flügels bestimmt. Mehrere Male suchten die vorderen Bataillone vergeblich am steilen gut erhaltenen Walle hinaufzuklettern. Allein das schnelle Vorziehen der Reserven, der herrliche Muth und die heroische Ausdauer der Stürmenden errangen doch endlich den Sieg.

Die beiden Kolonnen des rechten Flügels erkletterten also zuerst den Wall und pflanzten dort die preussischen Fahnen auf. Die übrigen folgten und drangen siegreich in die Stadt. Da ergriff wilder Schrecken die Franzosen und sie flohen über die Rheinbrücke nach Nymwegen hin. Doch entkamen nur wenige. Viele wurden im angstvollen Gedränge von der Brücke in den Strom gestürzt; mehrere stachen die Preußen nieder; der bei weitem größte Theil ward gefangen. Unter den Todten fand man den General Charpentier. Gefangen

Arnheim  
wird von  
den Preußen  
mit Sturm  
erobert, am  
30sten No-  
vember.



waren der Brigadegeneral St. Marie, 23 Offiziere und über 700 Soldaten. An Geschütz erbeutete man nur zehn Kanonen.

Am folgenden Tage langte der russische General Benkendorf mit einigen 1,000 Mann Fußvolk von Harderwyk kommend über den Zuydersee im Hafen von Amsterdam an. Ein Theil dieser Truppen brach sogleich nach Muiden und Halsweg auf, und der schnelle Angriff auf diese ganz in der Nähe der Hauptstadt liegenden festen Plätze, gelang glücklich. Ueber tausend Gefangene mit 20 Kanonen fielen in der Sieger Hände. Ausgezeichnet aber wurde noch dieser Tag durch des ersehnten Prinzen von Oranien Ankunft.

Den 21sten November war die an ihn gesandte Deputation in London angelangt, und hatte den Prinzen wie die englische Regierung gleich bereitwillig gefunden, eine Revolution zu unterstützen, von welcher Hollands Unabhängigkeit und innigste Verbindung mit England die Folge werden sollte. Die schnell zu diesem Zwecke ausgerüstete Expedition, stach den 30sten November in See, und langte folgenden Tages an der holländischen Küste an. Eine Pinke setzte den Prinzen bei Schevelingen an's Land. Es war genau der Platz, von welchem Er zu Anfange des Jahrs 1795, mit seinen Eltern der Wuth republikanisirter Franzosen und Patrioten entflohen war. Welche Erinnerungen, als Er sich jetzt durch die allgemeine Stimme des Volks und der Großen wieder zur Uebernahme des vaterländischen Regiment's zurückgerufen sah!

Seine zahlreichen Anhänger empfingen ihn mit Frohlocken, und als Er am 2ten Dezember seinen Einzug in Amsterdam hielt, übertraf der Volksjubel jede Beschreibung. Mehr als 150,000 Menschen strömten ihm entgegen, und man wollte die Pferde ausspannen. Der Prinz verweigerte es so

Aankunft des  
Prinzen von  
Oranien in  
Amsterdam,  
am 2ten  
Dezember.

lange als möglich, aber des Volks liebevoller Ungestüm zog Wagen und Pferde zugleich. Langsam bewegte sich der Zug vorwärts. Herzlich grüßte der Prinz von allen Seiten das jubelnde Volk und nachher zeigte Er sich vom Balkon des Schlosses herab. Thränen der Rührung flossen über seine Wangen, und kein Auge der jubelnden Zuschauer blieb trocken.

Des Prinzen Erscheinung in Amsterdam, war eine Proklamation vorausgegangen, worin Er sich schlechtweg den Prinzen von Oranien und Nassau nannte, und erklärte: „daß Er gekommen sei, „um unter Gottes Beistand mitzuwirken zur Wiedererlangung der alten Unabhängigkeit und Wohlfarth seiner Landsleute; daß dieß nicht bloß sein „Wunsch, sondern auch der seiner Verbündeten, „besonders des Prinzen Regenten von England, „sei; daß Er alles Vergangene vergessen und vergeben wolle, weil das gemeinsame Ziel aller Holländer sein müsse, die Wunden des Vaterlandes „zu heilen und demselben zu seinem alten Ansehen „unter den Völkern zu verhelfen, und daß die „Wiederherstellung des Handels die erste glückliche „Folge seiner Rückkehr sein solle!“

Ein Proklam der Regierungskommission sprach jedoch schon von Wilhelm I. als souveränen Fürsten der Niederlande, und verhiess eine Konstitution, die alle bürgerlichen Rechte sichern werde. In einer zweiten Proklamation nannte sich der Prinz selbst den souveränen Fürsten vom Niederland und versprach, nur unter der Garantie einer weisen Konstitution, welche die Freiheit der Niederländer gegen künftige Mißbräuche sichern solle, zu regieren. „Nach neunjähriger Trennung, hieß es „ferner, habe ich eine unaussprechliche Freude auf „Eure eigene Einladung in Eurer Mitte zu erscheinen. Aber zu den Waffen, zu den Waffen

„Holländer! Wir müssen Rache üben für das Blut der unschuldigen Schlachtopfer, welche unter dem Eisen des Feindes niedersanken. Es ist ein Augenblick gekommen, welcher Euer Schicksal auf ewig entscheiden wird!!“

Ein kaum 4,000 Mann starkes englisches Corps unter Sir Thomas Graham, hatte den Prinzen nach Holland begleitet, und unter den obwaltenden Umständen trugen diese Truppen allerdings nicht wenig bei das Land vom Joche der Franzosen zu befreien. Die Engländer eroberten nämlich nicht nur den größten Theil der Insel von Zeeland, sondern auch die Festungen Helvoetfluyt, Willemsstadt und Gertruydenburg. Nur Antwerpen und Mäsefingen blieben den Franzosen als feste Hauptpunkte. Genes war als Sammelplatz der Scheldeflotte, durch starke Werke und eine zahlreiche Besatzung; dieses durch seine Insularlage auf der Spitze von Walchern geschützt. Freilich vertheidigte ein eifriger Anhänger Napoleons, der Admiral Verhuel, die Scheldeflotte; aber zu retten war jene Flotte doch nicht. Denn sowohl der Texel als die Ausflüsse der Schelde blockirten englische Schiffe, und die Gefinnungen der holländischen Matrosen sprachen sich schon Anfang Decembers durch tägliche starke Desertionen von der Flotte, aus!

Auf der andern Seite drang Bülow, ohne sich mit Eroberung der Festungen aufzuhalten, rasch gegen die ehemahligen österreichischen Niederlande vor. Am 10ten December war sein Hauptquartier zu Utrecht, und von dort aus erließ er einen Aufruf an die Brabanter zum Aufstande gegen Frankreich. „Flamländer! hieß es, von allen mit Euch so nahe verwandten, so eng verschwisterten Völkern, seid Ihr die einzigen noch, die das Sklaventhum des Wütherichs tragen, dessen Stolz und



„Uebermüth die Welt verheerten! Die Einzigen,  
 „denen er Brüder, Söhne und Verwandten un-  
 „gestört aus den Armen reißen kann, um sie zur  
 „Schlachtbank zu führen, und in Schmach und  
 „Elend umkommen zu lassen, worin seine thörichte  
 „Wuth sie unvermeidlich stürzen wird! Die Ein-  
 „zigen endlich, denen nicht die Hoffnung winkt  
 „den ehemahligen Wohlstand, den wohlervorbenen  
 „Lohn Eures Kunstfleißes unter einer gerechten  
 „und väterlichen Regierung wieder zu erlangen!“

„Solltet Ihr länger noch diese Sklavensesseln  
 „geduldig tragen wollen? Sollte Euch das rühm-  
 „liche Beispiel Eurer Nachbarn und Freunde, die  
 „nun schon alle Vorzüge einer schönen und rühm-  
 „lichen Vorzeit wieder genießen, nicht zu edlem  
 „Racheifer entflammen? O gewiß! Noch rollt ja  
 „in Euren Adern das Blut Eurer tapfern und  
 „hochherzigen Ahnherren! Ihr seid noch dasselbe  
 „alte Heldenvolk, dessen die Geschichte ruhmvoll er-  
 „wähnt, werth dem herrlichen großen Bunde derer  
 „anzugehören, die durch eigene Kraft sich befreieten!  
 „Auch Ihr werdet handeln; auch Ihr werdet Eure  
 „schmachvollen Bande brechen! Fasset Muth! Zu  
 „Eurem Schutze, zu kräftiger Mitwirkung bei Eu-  
 „rer Befreiung sind wir da, und wol haben wir  
 „Euer Vertrauen verdient! Nicht um zu erobern,  
 „nicht um Euch zu bedrücken und auszusaugen na-  
 „hen wir uns. Wir wollen nur Brüder, die durch  
 „die heil'igsten Rechte uns angehören, gerettet,  
 „frei und glücklich sehen! Darum noch einmahl,  
 „Ihr Flamländer! tretet zusammen und handelt,  
 „wie es einem edlen und selbstständigen Volke ge-  
 „ziemt. Vertilgt die Kotten der räuberischen Fremd-  
 „linge, die Euren vaterländischen Heerd umlagern.  
 „Stürzt ein die Schlupfwinkel, in denen die Feig-  
 „heit sich birgt. In jeder Gefahr werden unsere  
 „Paniere neben den Eurigen wehen, und der Herr

„der Heerschaaren wird, wie immer, so auch dann  
 „der heiligen und gerechten Sache den Sieg ver-  
 „leihen!!!“

Obgleich der kühne Major Kolomb mit seinen Streifcorps bis Brüssel vorging und Bülow's Aufruf an die Brabanter allenthalben im Lande austheilte, so blieben die Brabanter dennoch ihrem Charakter getreu. Die lockenden Verheißungen von Freiheit, Selbstständigkeit und Wohlstand, hatten sie zu oft getäuscht. Jetzt ließen sie daher ihr Herz kalt. Sie wollten lieber das mit dem Kriege verbundene Elend tragen, als sich der Gefahr aussetzen, wegen eines thätigen Antheils an demselben, hinterher an Vermögen und Leben bestraft zu werden. Sie waren nie Franzosen gewesen, und es erschien ihnen daher keinesweges als Verlust, jetzt der französischen Herrschaft entrissen zu werden. Aber sie hielten es auch für keinen Gewinn, einer andern europäischen Regierung anzugehören. Immer mußte ja bei neuer Fehde zwischen Frankreich und den andern europäischen Staaten, ihr Vaterland des blutigen Kampfes erster Schauplatz werden. Warum sollten sie dann Gut und Blut daransetzen, die französische Herrschaft zu verändern, da sie über die Vortheile des Tausches mit einer andern, noch gar nicht im Klaren waren?

Ueberdem erschien die Abschüttelung des französischen Joches, für Brabant keinesweges so leicht, als für Holland. In Ganzen hatten ja auch die Holländer zur Befreiung des Landes von der Franzosenherrschaft wenig, fast gar nichts gethan. Nur allgemeiner Jubel über Oranien's Rückkehr, und Ausbrüche wilder Pöbelwuth an einigen Orten, waren sichtbar geworden. So stürmte z. B. in Löwen der Pöbel das Rathhaus, legte Hand an

den Präfecten und Maire, und würde beide massakriert haben, hätte der preussische Major von Koltomb sie nicht gerettet. Außer Buitensluis und Fort Zettgensplatt, hatten ja die Holländer keine einzige Feste mit eigener Kraft den Franzosen entrissen. Nach dem Beispiele der Preußen Landwehr und Landsturm zum vaterländischen Kampfe zu bilden, damit kühn dem Feinde entgegen zu treten, oder große und schwere Opfer für des Vaterlandes Rettung darzubringen; wo sah man dergleichen in Holland? Das gemeine Volk hätte wol kraftvoller gehandelt; aber der schnell wiedererwachende Krämergeist der Reichen und Angesehenen, suchte vielmehr von dem großen Freiheitskriege pekuniäre Vortheile zu ziehen, als daß er mit kühnem Muthe für des Vaterlands Wiedergeburt das Große und Gefahrvolle zu wagen sich geneigt gezeigt hätte.

In Holland waren die Fortschritte der Preußen, Russen und Engländer reißend schnell, weil kein bedeutender Feind Widerstand leistete; in Brabant ging es langsam und bedächtig vorwärts. Während Benkendorf Breda nach leichter Anstrengung nahm, vertrieb Bülow die Franzosen aus ihren vortheilhaften Stellungen an der Waas und schloß Gorkum ein. Jenseits der Maas hatte um die Mitte Decembers die Franzosen nur noch das Fort Maarden im Besiz. Schon gingen die Verbündeten über den Strom und berannten Herzogenbusch an seinem linken Ufer, während eine Menge Kanonierschaluppen die Mangel leidende Besatzung in Echach erhielt.

Unter solchen Umständen schien Hollands Befreiung hinlänglich gesichert; aber keinesweges die von Brabant. Noch hatte ja der zum Generalgouverneur von Antwerpen ernannte General De



caen große Worte und erließ Proklamationen, worin Er betheuerte: „Napoleon habe ihn gesandt, um die Rechte und Freiheiten seiner guten Stadt Antwerpen zu vertheidigen gegen diejenigen, welche unter dem Vorwande die Völker zu befreien, nur neue Sklaverei bereiten wollten, die ihnen bisher fremd gewesen u. s. f.“ — Wem sollten denn die unglücklichen Brabanter nun Glauben und Vertrauen schenken? Der verfehlte Kriegszug Decaens nach Breda, machte das Antwerpen näher liegende Land doch noch nicht von seiner Herrschaft frei!

Die Franzosen waren nämlich mit 8,000 Mann und 25 Kanonen am 20ten Dezember aus Antwerpen gegen Breda gerückt, worin sich Bendaers mit 20 Stück Geschütz und 1,400 Mann befand. Drei Tage hintereinander attackirten die Franzosen fruchtlos den festen Platz, obgleich ein Ausfall der gorkumer Besatzung zu dessen Eroberung mitwirken sollte. Weder die projektirte Ueberumpelung, noch das furchtbare Bombardement führten zum Zwecke. Vielmehr mußten die Franzosen, sobald die Verbündeten die rückwärtsstehenden Streitkräfte zusammengezogen und einen Kosackenhaufen in der Franzosen rechte Flanke vorgeschickt hatten, in wilder Hast die Belagerung aufheben und sich mit beträchtlichem Verlust nach Antwerpen zurückflüchten.

Mit des Jahrs Ende standen die Sachen freilich auch für Brabants Befreiung günstiger. Denn 20,000 Mann Verbündete waren bereits die Waal passirt, und man erwartete noch andere 40,000 Mann in derselben Richtung. Deventer, Herzogenbusch, Gorkum und Nymwegen, wurden theils belagert, theils bombardirt. Kühne Streifcorps drangen nach allen Richtungen ins Innere des Landes.

1  
1

2

a

2

br.

den

vor  
gen,  
zähl  
nen  
des  
Die  
than  
und  
geno

Freund  
sten v  
angefa  
ffen  
Kuffer  
naltra  
Glücks

Preuß  
den Kl  
niet u

*Blücher.*



*Bulow.*



*Carl*



*Johann.*



*Walmoden Gimborn.*

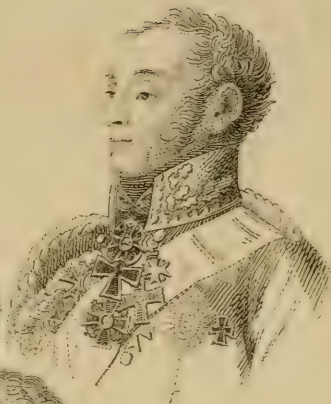
*Wüst.*





*Schwarzenberg.*

*Tauernsich.*

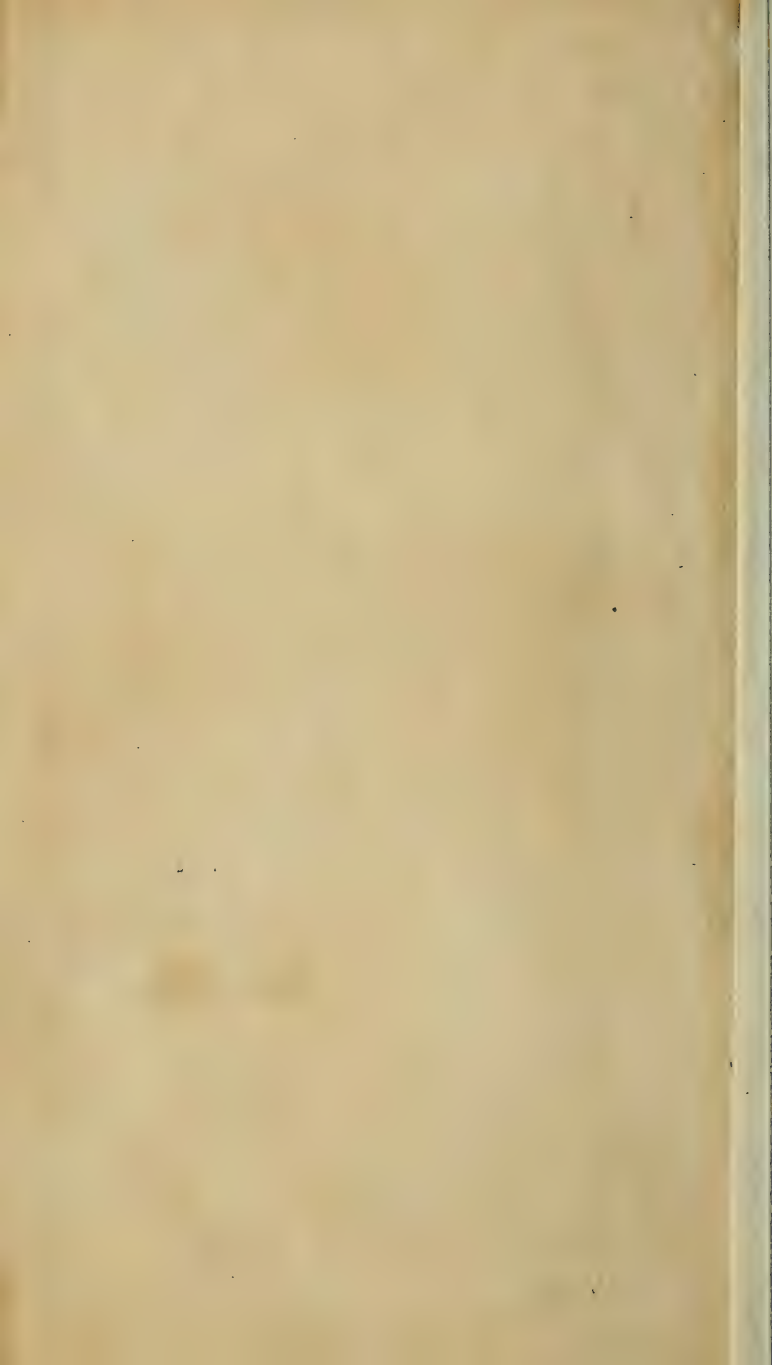


*Moreau.*



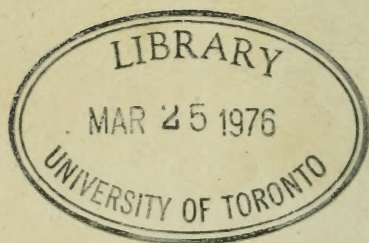
*Bubna.*

*Wrede.*









LIBRARY

MAR 25 1976

UNIVERSITY OF TORONTO

PLEASE DO NOT REMOVE  
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

---

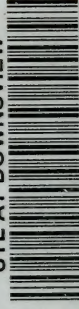
UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

---

|     |                            |
|-----|----------------------------|
| DC  | Venturini, Carl            |
| 236 | Russlands und Deutschlands |
| V46 | Befreiungskriege von der   |
| T.2 | Franzosen-Herrschaft unter |
|     | Napoleon Buonaparte in den |
|     | Jahren 1812-1815           |



UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C  
39 14 06 05 09 001 7